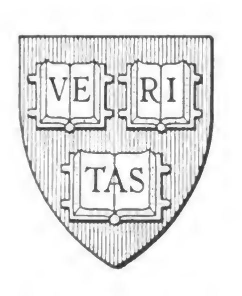
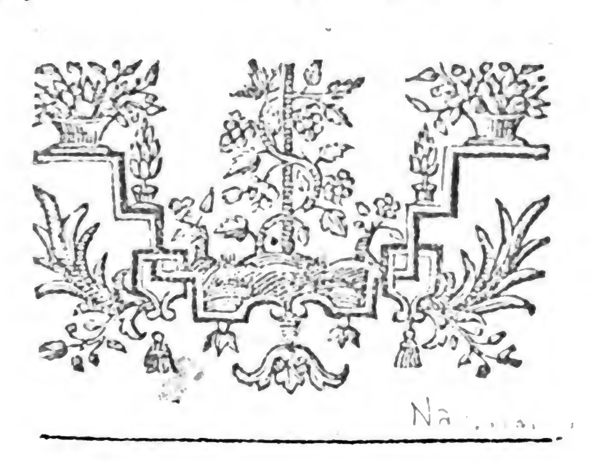




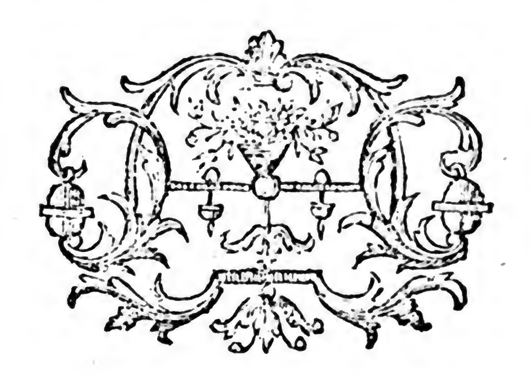
Der Liebhaber der schönen Wissenschaften.



Zweeter Band.

JENA,
bey Christian Heinrich Cuno,
1748.

Der
Liebhaber
der
schönen Wissenschaften.



Zweeter Band
Erstes und Zweites Stük.

Iustam rem et facilem esse oratam a vobis volo;
Itaque aequi et boni hic eritis omnes arbitri.

JENA,
Zu haben bey Christian Heinrich Cuno.





Vorrede.

Die Natur der Sache und die Billigkeit erfordern es, daß man die Schriften eben so, wie die sittlichen Handlungen der Menschen nach ihren Absichten beurtheilet. Wollte man bei den leztern von ihrer Ausführung, von ihren Folgen, die oft durch ganz unerwartete Zufälle bestimmt werden, oder von der Beschaffenheit andrer äuserlichen Umstände einen sichern Schluß auf ihren Werth und Unwerth machen, so würde man freilich so viele Fehler begehn, als derienige, der ein Buch lobet oder tadelt, ob er gleich weder bis auf den Grund und Hauptzweck desselben gedrungen ist, noch die Geduld gehabt hat, den Vorstand des Tittels und die geheimen Triebfedern der Verfasser vorher zu entdecken.

Da wir es für die erste unter unsern Lebenspflichten halten allemal so zu denken, zu reden und zu handeln, als es dem Charakter eines redlichen und rechtschaffenen Mannes gemäß ist: so bestrebten wir uns, dem Leser in der Vorrede zu dem ersten Bande von unsren Absichten einen vollständigen Begrif zu geben. Wir entschuldigten uns zugleich mit aller möglichen Bescheidenheit, wofern unsre ausgearbeiteten Versuche diesen festbestimmten Absichten nicht durchgehends gleich, oder einzeln mit schwachen Stücken und mit andern Fehlern, die nach Beschaffenheit unsrer Kräfte nicht zu vermeiden gewesen, wider Willen vermischt wären. Folglich entkräfteten wir im voraus die von etlichen Neidern erzwungne Gelegenheit zu dem geringsten Argwohne, als ob wir die Eitelkeit hätten, auf den unverdienten Beifall derienigen stolz zu werden, die von ieder Sache allzusinnlich zu urtheilen, gewohnt sind. Dem ungeachtet hat eine kleine Rotte, die zu der Fahne der witzigen Hochdenker unsrer Zeiten geschworen hat, ingleichen einige critische zwanzigiährige Patriarchen, wovon die meisten durch ihre verkehrte Art zu studiren, Pedanten geworden sind, sich bey unsrer Freimüthigkeit so ungebehrdig gestellt, und ein solches Feldgeschrei gemacht,

> **Als ob die Türken schon den Phöbus strangulirt.**
>
> **Menke.**

Son-

Sonderlich sind uns zween nothfeste Ritter bekannt, die, weil sie mit ihren stumpfen Lanzen keinen sonderlichen Schaden anrichten werden, mit einer boshaften List einen von unsern ordentlichen Mitarbeitern zu verschwärzen suchen, wenn sie ihm die niederträchtige Absicht andichten, als ob er aus eben derjenigen Ursache ein Schriftsteller würde, welche die Hände der gemeinsten Handwerksleute so geschäftig macht, als es ihr Nutzen erfordert. Allein eben unser Freund, der das Unglük hat, daß er sich niemals nach ihrem Eigensinne, noch weniger nach dem elektrisirten Geschmacke ihrer Lieblinge, Schoskinder und Schmeichler richtet, ist hingegen so glüklich, daß sie ihn, wie er sie, nicht kennen, und daß ihm die erzwungnen Fehlgebuhrten ihrer schwehrpfündigen Witzeleien so wenig, als seine Versuche ihnen gefallen mögen.

Wenn diese starken Geister ihre eigne Schwäche so gut kennten, als uns, in unsrer Einfalt, die unsrige bekannt ist; so würde ihr eignes Gewissen ihnen sagen, wie wenig unpartheiische Gemüther sich überreden können, daß sie in den Proben ihrer Sammlungen überall die Vollkommenheit erreichen, und uns in der That zeigen, daß sie blos aus angebohrner Grosmuth blos der Ehre wegen arbeiten, welche das eitelste unter allen eiteln

Gütern ist; zumal, wenn es mehr durch Kunstgriffe erschlichen, als durch Fleis, Klugheit und Mäßigung verdienet wird.

Jeder Reimschmied, der eine noch so geringe Figur macht, findet seine Schmarotzer und Bewunderer, eben so, wie keine Fliege so klein ist, daß nicht weit kleinere Insekten an ihrem Körperchen Aufenthalt suchten. Inzwischen müste der noch elender seyn, als ein elender Scribente, der diejenigen, die sich vielleicht selbst für unnachahmlich halten, zu seinem Muster nehmen, und jedes Wort nach ihren Vorschriften abzirkeln wollte.

Wären unsre Gegner bey ihrer lächerlichen Größe in dem Gebiethe der angenehmen Wissenschaften würklich die hohen Cedern, unter deren Schatten unsre niedrigen Aeste sich demüthigen müsten: so würden einige, die bei uns nach der Natur frei und ungehindert fortwachsen, nöthig gehabt haben, sich, ehe sie anfiengen aufzuspriessen, ihr weitsehendes Gutachten auszubitten, wie sie ihre Zweige, ihr Laub und ihre Blätter am füglichsten einrichten könnten. Doch die eignen Arbeiten dieser wackern Dichter- und Kunstverfasser lehren uns durch die augenscheinlichsten Beweise, daß sie selbst nur einige Noten höher als andre gestiegen sind, und daß sie etwas bes-

besser, als ihre Vorgänger die Kunst verstehn, die Werke der neuen Ausländer stillschweigend nachzuahmen.

Wenigstens hat es bis diese Stunde gar nicht das Ansehn, daß sie die Ufer des Ruhms und der Gründlichkeit, die H = = B = = und B = = in der Schweitz und K = = r S = = o und M = = s in Sachsen erreicht haben, iemals anders, als von ferne erblicken werden. Uebrigens thun sie recht daran, daß sie sich selbst auf ihr künstlich Nichts etwas einbilden, wie iener müssige Gaukler, der, weil er Hirsenkörner durch ein Nadelöhr werfen konnte, gewiß weder mit dem Praxiteles noch mit dem Parrhasius getauscht hätte.

Könnten ihre finstern Gedanken von der Menschenliebe, mit der die Liebe zur Wissenschaft unzertrennlich verbunden ist, mit stärkern Strahlen durchdrungen werden: so könnte man hoffen, daß die allein die Blödsichtigkeit ihrer geliebten Vorurtheile, die die witzigen Köpfe sowohl, als der Pöbel die seinigen hartnäckig mit in das Grab nehmen, vertreiben würden. Allein, da sie in den Werken des Witzes nicht einen so gesunden Geschmak haben, als sie sollen, so sind sie noch mehr unfähig, an derienigen Tugend einen Geschmak zu finden, die wir die ver-

nünftige Nacheiferung nennen, von deren Vortreflichkeit sie einen allzuschwachen Begrif haben, als daß sie ihn durch ihre Beyspiele auszudrücken, sich entschliesen würden.

Die Geschichte lehren uns auf eine beschämende Art, was für Gutherzigkeit, was für eine freie und edle Freundschaft unter den alten Liebhabern der Wissenschaften in Athen und Rom geherrscht hat. Nicht einmal der Schatten des Neides, des Eigennutzes, der Begierde, durch Verkleinerung anderer sich empor zu schwingen, durfte sich zu ihren erhabnen und zur Freundschaft gebohrnen Seelen hinzunahen. Man weis, wie vertraut, wie redlich, wie dienstbeflissen die Dichter, und sonderlich Horatz, ihr Oberhaupt, an dem Hofe des Augusts mit einander gelebt haben. Sie züchtigten die damaligen Bave nicht sowohl, weil sie elende Schmierer, als vielmehr, weil sie öffentliche Feinde des guten Geschmaks und der Tugend waren.

Dergleichen Sitten sind bei der bleiernen Artigkeit unsrer Zeiten freilich seltener geworden, als man denket; obgleich die neuern Ausländer sich noch itzo in dem Besitze des Ruhmes erhalten, daß sie von den erlauchten Erfindern der freien Künste nicht allein die guten Eigenschaften ihrer Vernunft und ihres

Witzes,

Witzes, sondern auch die Empfindungen, die der menschlichen Natur am anständigsten sind, ich meine die Leutseeligkeit, die Freigebigkeit und die Gefälligkeit, so zu sagen, geerbt haben.

Es ist nicht zu läugnen, daß dergleichen Vorzüge auch unter vielen Gelehrten unsers Vaterlandes herrschen, die in ihre wahren Vortheile so wenig verliebt sind, daß sie sich blos dadurch von dem grosen Hauffen unterscheiden würden, wenn nicht auserdem ihre Schriften, die deutlichsten Abbildungen ihres Geistes, ihre besondern Verdienste in ihr völliges Licht sezten.

In diesem Stücke haben die meisten so genannten witzigen Köpfe ganz andre Grundsätze, ob gleich niemand wortreicher ist, als sie, wenn sie über das Capitel von der wahren Ehre, von der Redlichkeit und von der Gemüthsgröse gerathen. Sie zeigen insgemein, daß sie bei den kleinsten Zufällen allzuzärtlich, gegen ungewisse Vorrechte, die sie sich selbst zueignen, allzuempfindlich, und wegen der Bemühung neuer Verfasser, die sie für Mitbuhler halten, zu ängstlich besorgt sind, damit ihr baufälliger Ruhm, wovon sie wenig zu entrathen wissen, ja nicht den geringsten Abgang leide.

Ist es also wohl noch zu verwundern, wenn sie über den critischen Streich, den ihnen ein freimüthiger Zeitungsschreiber beibringt, oft über ein einziges Wort, ja sogar über eine etwas lauliche Recension in ein solches Feuer und in eine solche Wuth gerathen, daß man glauben sollte, die Giganten wären wieder lebendig geworden, und trügen schon Berge zusammen, dem Himmel einen neuen Sturm zu liefern? So ersprießlich und so unentbehrlich auch die Einigkeit derselben zur Aufnahme der Wissenschaften seyn mag, welches eine Wahrheit ist, die man ohne Beweis annehmen kan: so wenig läßt sich doch dergleichen Vermuthen, so lange auf dem deutschen Pindus lauter obre und niedre Sekten herum schweifen, die sich auf ihren Anhang verlassen, und wie jene Kinder in der fabelhaften Geschichte, so bald sie entstehen, sich selbst unter einander sogleich wieder aufreiben.

Wir sind vielleicht die ersten, welche die Dreiſtigkeit haben, ihnen die zierliche Larve eines so fein verstellten, als unerträglichen Hochmuths vom Gesichte zu nehmen: Und gegentheils würden wir noch weit williger die ersten sein, welche ihnen nachgäben, wenn sie billiger verführen, wenn sie nicht in einem befehlshaberischen Tone, alles nach ihrer eigenen

…en Richtschnur abgemessen zu haben, verlangten. In einer Gesellschaft, worinn man …t zusammengesezten Kräften Gutes zu schaf…n sucht, muß das gemeine Beste der Haupt…ek seyn, den man niemals aus den Augen …lieret, die Vernunft muß darinn die erste Stimme haben, nicht aber das Echo eines …nden und sklavischen Ansehens.

Ein Kenner der Menschen wird mit aller erforderlichen Behutsamkeit von ihren Handlungen auf ihr Herze, von dem Herzen auf den Verstand, der es regieret, von dem Verstande auf die Absichten, und von den Absichten auf ihren innern Werth und Unwerth fortschließen. Er wird den allerlebhaftesten Witz, bei dem sich ein tückisch Herze verräth, und die tiefste Wissenschaft, die nur aufgeblasener, nicht aber sittsamer und geselliger gemacht hat, für nichts anders ansehn, als für das, was es würklich ist, nemlich, für eine reizende Schale, in der ein heimliches Gift verborgen liegt, oder für eine betrügliche Schminke der häßlichsten Laster.

Gesezt nun, daß unsre eignen Unvollkommenheiten, die wir täglich mehr und mehr erkennen lernen, uns nicht selbst so viel zu schaffen machten, daß wir an andre leichter

denken

denken könnten: so würde doch unser guter Wille, zu ihrer Besserung Mittel vorzuschlagen, bei diesen Umständen eben so Erfolglos seyn, als die bodenlose Hofnung einer allgemeinen Judenbekehrung.

Inzwischen giebt uns der Mangel ihres Beifalls noch lange keine so triftige Ursache, uns deswegen für so unglüklich zu halten, als die Menge der Verfasser, theils in Ansehung ihrer selbst, theils in Erwägung anderer, in der That zu seyn scheinet.

Wir gönnen ihnen die bedauernswürdige Freude, über unsre Fehler zu spotten, so sehr wir uns auch hüten, ihren Haß durch ein Versehen der Nachläßigkeit unbewust zu verstärken. Wie glüklich wären sie nicht gegen uns zu schätzen? wenn ihre Rechnung, die sie auf die Nachwelt machen, unwidersprechlich gewiß einträffe; ungeachtet der itzige Weltlauf schon so verderbt ist, daß dieienigen, die für die Tugend kein Gefühl haben, die Unerkänntlichkeit für die Maniren der Klugheit halten, und die durch die Last der Reichthümer und der Begierden vollwichtige Unwissenheit der Menschengesichter für eines der höchsten Güter des Lebens ingeheim preisen, so wie sie Schmeichler und Müßiggänger überlaut bis an den Himmel erheben.

Hät-

hätten wir Lust, mit einer faltigen Stirne über die itzigen Zeiten zu jammern: so könnten wir uns mit Recht darüber beklagen, daß es zwar viel frostige Liebhaber der Wissenschaften, doch desto weniger zärtliche und würdige Verehrer derselben giebt, die mit einem brennenden Eifer ihren Fortgang zu befördern suchen, und gleichsam sich selbst vor ihr Bestes verbürgen.

Endlich ist es Zeit, daß wir aufhören, die verdrüßliche Rolle eines Sachwalters zu spielen, der, sich selbst zu vertheidigen, gezwungen wird; wir erklären uns nochmals, daß wir nie so hohe Gedanken gehabt haben, uns als Richter in der witzigen Welt aufzuwerfen.

Wir verstehn unter Kunstverfassern diejenigen, welche eine Fertigkeit besitzen über die schönen Wissenschaften zu philosophiren, oder, welches eben so viel ist, sie aus ihren ersten Gründen herzuleiten. Dergleichen Untersuchungen war unsre Schrift gleich vom Anfange her nicht gewiedmet, und wir bezeugten eben so wenig Lust, den Werth der Verfasser nach Gründen zu bestimmen, und ihre Werke gegen die Regeln der Kunst zu halten. Deswegen bitten wir unsre Leser, unsre Recensionen, die wir mit gutem Gewissen

für

für nichts anders ausgeben, ja nicht nach dem gewöhnlichen Irrthume gleich für Critiken zu halten.

Ueberhaupt haben wir an den Recensionen, die grösstentheils eingeschikt sind, den allerwenigsten Antheil; da wir noch weniger alle und jede billigten, ob wir sie gleich unsrem Versprechen und unsrer Unpartheilichkeit nach einrükten: so lieget uns auch nicht die Schuldigkeit ob, ihretwegen Rechenschaft zu geben; und demjenigen, der in den Gedanken steht, daß ihm zu viel geschehn sey, ist der Weg zu seiner Vertheidigung eben sowohl offen, als er seinen vermeinten Gegnern frei gewesen. In deren Gefallen wollen wir es gestellt haben, alsdenn ihre Meinungen zu ändern, einzuschränken oder gar zu wiederrufen. Mehr kan man von uns nicht verlangen, weil wir uns nicht anheischig machen, mehr, als dieses zu verantworten.

In dem vorigen Bande machten wir Hofnung, unter gewissen Bedingungen nunmehr bessere und stärkere Ausarbeitungen zu liefern, als bisher geschehen. Ob wir dieses würklich erfüllen oder nicht? solches kömmt nicht schlechterdings auf den guten Willen an, woran es uns niemals mangelt, sondern auf das Urtheil der Kenner, die das

Glük

Glük unsrer Bemühungen besser bestimmen, als wir selbst niemals zu thun vermögend sind.

Inzwischen finden wir ein Mittel, unseren Versprechen einigermassen durch die Einrückung solcher Gedichte Genüge zu thun, die bereits durch den Druk gemein gemacht, aber nach der Zeit zerstreut worden, und vor deren Verfasser, welche den Beyfall der Deutschen sich bereits erworben haben, wir alle die Hochachtung hegen, welche ieder Liebhaber der schönen Wissenschaften ihnen schuldig ist. Die Vorwürfe, die uns einige Klüglinge deswegen machen konnten, indem sie uns einer Plünderung beschuldigten, sind nicht von der Wichtigkeit, daß man sie widerlegen dürfte.

Selbst die geschikten Urheber dieser Gedichte, die wir als gute Muster unsern Lesern vorlegen, werden uns die genommene Erlaubniß leichter verzeihen, und unsre Leser werden es uns Dank wissen, daß wir uns die Gewohnheit, welche die vorgängigen Sammler der Monatschriften, in Ansehung fremder, wohlgerathener, und fast ins Vergessen gekommener Aufsätze beobachtet haben, uns mit gleichem Rechte zu Nutze machen.

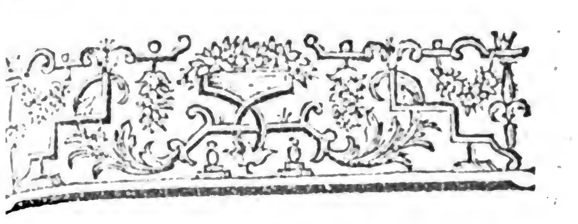
Schlüß-

Schlüßlich statten wir denenienigen Gönnern und Freunden, welche in dem ersten Bande uns ihres gütigen Beistandes gewürdiget haben, den verbindlichsten Dank ab; Andere aber, denen die Verfasser unbekannt sind, werden ersucht, wenn sie etwas zum Besten dieser Schrift beitragen wollten, unschwehr ihre Briefe an Herrn Cuno in Jena, oder an Herrn Clanner in Leipzig Postfrei zu übermachen.

Geschrieben
Leipzig, in der Ostermesse,
1748.



Der



Der Gelehrte.

Illum non labor Isthmius
Clarabit pugilem; non equus impiger
Curru ducet Achaico
Victorem; neque res bellica Deliis
Ornatum foliis ducem,
Quod regum tumidas contuderit minas,
Ostendet Capitolio.

Horatius.

Beglükt ist der, zu dem sein Vater spricht:
Sohn, sey gelehrt! und der den Vater höret,
Und, nur auf Ruhm, auf Meisterschaft erpicht,
..d vieles lernt und endlich alles lehret,
.. gleichem Muth beiahet und verneint,
..weisen darf, und zu beweisen scheint.

Sein Ernst verschmäht, was Höfen stets gefiel,
..n Ueberfluß geschmükter Freudenfeste,
.. frühe Jagd, den späten Tanz, das Spiel,
..s Nachtgepräng erleuchteter Palläste,
..r Masken Scherz, wo Mummerey und List
..rliebte paart, Gepaarten günstig ist.

Ihn reitzet nie der Waffen Glanz und Pracht,
Der Edlen Muth, der Enkel tapfrer Ahnen,
Der Helden Lust, die feuervolle Schlacht,
Der stolze Sieg, der Ruhm erfochtner Fahnen,
Das Kriegsgeschrei, das donnernde Metall,
Der kühne Sturm und der erstiegne Wall.

Er mehrt auch nicht den zu geheimen Rath,
Der um den Thron erhabner Fürsten sitzet,
Und, sonder Ihn, den anvertrauten Staat
Bewacht, versorgt, erweitert und beschützet.
Er will, er kan (wie oft trift beides ein?)
Kein *Cineas von einem Pyrrhus seyn.

Was ihn bemüht, verherrlicht und ergezt,
Sind weder Pracht, noch Kriegs- noch Staatsgeschäfte:
Es ist ein Buch, das er selbst aufgesezt,
Es ist ein Schatz von ihm beschriebner Häfte,
Ein Kupferstich, der ihn, mit Recht, entzükt,
In dem er sich, mit Ruhm verbrämt, erblikt.

Es ist sein Krieg ein schwerer Federkrieg,
In dem durch ihn Beweise stehn und fallen;
Und er betritt, auf den erhaltnen Sieg,
Den Helden gleich, des Ehrentempels Hallen,
Und stellet dort sich seiner Leser Schaar,
Der Setzerzunft und den Verlegern dar.

Ja!

* Cineas, der Schüler des Demosthenes und Gesandter des Pyrrhus, wird einigen aus dem Plutarch, andern aus dem Boileau und vielen aus dem siebenden Buche der Histoire ancienne des Rollin bekannt seyn.

Ja! dreifach gros und furchtbar ist der Mann,
Der muthig schreibt, bis Neid und Gegner schwinden.
[illegible] m sich mehr, als neun Musen, an,
[illegible] in sich mehr, als den Phöbus, finden,
[illegible] im Streit, wie Ajax beym Homer,
[illegible] Heeres Schuz, ja selbst ein ganzes Heer.

Erwünschter Preis gelehrter Ritterschaft!
[illegible] Lorbeer krönt den, so der Muth erhoben:
[illegible] braucht auch der nicht stets der Waffen Kraft:
[illegible] lobet auch, damit ihn andre loben,
[illegible] lehnt dem Ruhm, den er im Lenz erhält,
[illegible] Gegenruhm, noch eh die Blüthe fällt.

Es keimt und sproßt die Saat der Dankbarkeit
[illegible] Zeitungen und wächst in Monatsschriften.
[illegible] werther Freund belehrt die Folgezeit,
[illegible] zeigt uns selbst, wie viel wir gutes stiften,
[illegible] dich ermahnt sein süsses Lobgedicht,
[illegible]manien! zu der Bewundrungspflicht.

Oft ist der Ruhm, der Schriftverfasser hebt,
[illegible]sprünglich schwach; doch hilft die Gunst ihm weiter.
Der Gönner Huld, nach der die Zuschrift strebt,
[illegible]acht Kleine gros und dunkle Namen heiter,
[illegible] wer zuerst um Nachsicht bitten muß,
[illegible]beat zuletzt und ist ein Pansophus.

So wie ein Bach, der träg und dürftig quillt,
Durch Kies und Schlamm trüb und verächtlich fliesset,

 Sich

Sich krümmt und schleicht, von fremden Wassern schwillt,
Dann rauscht und glänzt, sich stolz ins Land ergießt,
Dort Bächen folgt, hier Bäche selbst regiert,
Und endlich gar des Stromes Namen führt.

Des Beifalls Kraft begeistert den Verstand
Mit allem Witz der Neuern und der Alten,
Wird zum Beruf, heißt ieden, der ihn fand,
Das Richteramt auf dem Parnaß verwalten,
Und macht den Mann, den Muth und Glük erhöhn,
Oft zum Virgil, nicht selten zum Mäcen.

Sein Haß entehrt. Warum? Weil seine Gunst
Kaum weniger, als mancher Pfalzgraf, adelt.
Nur er versteht, wie meisterliche Kunst
In Zeilen lobt, in ganzen Blättern tadelt.
Sein Ausspruch nur, der stets die Regel trift,
Entscheidet schnell den Werth von ieder Schrift.

Die Ungeduld der Fremden, ihn zu schaun,
Spornt ihren Fuß auf den gelehrten Reisen.
Sie müssen sich aus seinem Mund erbaun
Und ihm, ihm selbst, sich und ihr Stammbuch weisen.
Vergleichen ihn mit seinem Kupferstich,
Sehn wie er lacht, freun und bedanken sich.

Er lehrt die Welt. Sein Ton, sein Vorrang steigt,
Und seine Stirn umstrahlt der Glanz der Ehre.
Das, was er sagt, und das, was er verschweigt,
Ist wie ein Licht und Schatten seiner Lehre,

Das,

Daß, wann er will, der Schlüsse Band entdekt,
Der, wann er muß, des Bandes Grund verstekt.

Der Cörper Stof, was ihre Kraft erhält,
Wie iede wirkt, sieht er von allen Seiten.
Sein Witz durchstreift sogar die Geisterwelt,
Das dunkle Land entlegner Möglichkeiten,
Und gräbet dort mehr Dinge seltner Art,
Als ein Ulyß bei seiner Höllenfahrt.*

Der Wahrheit Reich macht er sich unterthan.
Er herrscht allein, mit sieggewohnten Sätzen.
Empöret sich des Zweiflers kecker Wahn,
Er kan doch das sein Ansehn nicht verletzen.
Umsonst erregt ein Aeol Sturm und Fluht:
Neptun erscheint, und das Gewässer ruht.

Doch wann er sich von ienen Höhen schwingt,
Wo ausser ihm, den grösten Weisen träumet,
So reizt auch ihn, was uns Thalia singt:
Er spielt ein Lied, ein leichtes Lied, und reimet:
Wie Socrates, der so viel Geist besitzt,
Zur Werkstatt eilt, und Huldgöttinnen schnitzt**

* Siehe das eilfte Buch der Odyssee.

** Post arcis ingressum, qui hodie extat, Mercurium, quem Propylaeum nominant, et Gratias item, Socrates, Sophronisci filius, effinxisse dicitur: quem summa inter homines sapientia fuisse praeditum testis Apollo est etc. PAVSANIAS, in *Atticis*, Abrahamo Loeschero interprete, p. 26.

Socrates praeterea, Sophronisci filius, ante arcis vestibulum Gratiarum simulacra Atheniensibus fabricauit. IDEM, in *Boeoticis*, p. 380.

Dann übt er oft, die Musen zu erfreun,
Die Wissenschaft, ein Lob recht auszuzieren,
Die Fertigkeit, viel Glük zu prophezein,
Die strenge Kunst empfindlicher Satyren,
Und gleicht an Wiz, an Einsicht, an Geschmak,
Dem Despreaux, fast wie ein Cantenac.*

Sein Ruhm wird reif und güldner Zeiten wehrt,
Der dankbaren, doch längstvergeßnen Zeiten,
Wo den Petrarch das Capitol verehrt,**
Und Dichter noch auf Elephanten reiten.***
O großer Tag! o altes Heldenglük!
Kommt wiederum, doch nur für ihn, zurük.

Eine

* Von den Satyres nouvelles de Mr. BENECH DE CANTENAC, Chanoine de l'Eglise Metropolitaine et Primatiale de Bourdeaux, ist das Jahr 1706. der *Nouvelles de la Republique des Lettres.* im März, p. 341. 343. nachzusehen.

** Die Krönung des Petrarcha gehört in die Geschichte der Gelehrten vom Jahre 1341. und ist, nach allen Umständen aus des TITON DU TILLET Essais sur les Honneurs et les Monumens accordés aux illustres Savans, pag. 281. im *Journal des Savans*, T. CX. pag. 20. - 23. beschrieben worden.

*** Pabst Leo der Zehende hat diese Ehre dem Dichter Baraballo widerfahren lassen. S. das sechste Buch der Anecdotes de Florence des VARILLAS, pag. 295.



Eine Ode
an den
Schöpfer der Welt
Durch die Fragmente des Orpheus
veranlaßt
aus dem Englischen übersezt*
von M. C. W. A.

L... den 6. des Maymonaths
1747.

---

* Wer diese Ode lieber in Versen lesen will, kan das 5te Stük der beliebten Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths nachschlagen, in welches die Uebersezung des geschikten Herrn Tzschenke eingerücket ist.

HORAT.

Quid prius dicam folitis parentis
Laudibus? - - -
Qui mare et terras variisque mundum
Temperat horis
Vnde nil maius generatur ipfo
Nec viget quicquam fimile aut fecundum.

Einleitung
zur
nachfolgenden Ode.

Daß das Lob des Urhebers der Natur, welches die bequemste Materie für die erhabene Schreibart ist, der allerälteste Gegenstand der Dichtkunst gewesen sey, kan man, nächst dem Exempel der heiligen Schrift, aus keinem Muster besser erkennen, als aus den Griechischen Fragmenten des Orpheus, eines Ueberbleibsels aus dem ersten Alterthume. Sie enthalten unterschiedene Verse, die GOtt, die Schöpfung und die Erhaltung dieses Ganzen betreffen; welche, ob sie schon nicht vollkommen sind, doch viele edle Begriffe und prächtige Ausdrücke in sich fassen. Ob aber diese Verse in der That von diesem berühmten Vater der Poesie und Musik, der noch älter als Homer ist, geschrieben sind, oder ob sie den Onanakritus, der um die Zeiten des Pisistratus lebte, zum Verfasser haben, und nur einige Lehren des Orpheus enthalten, ist eine Untersuchung von wenigen Nutzen und geringer Erhebligkeit.

Man hat eine weitläuftige Umschreibung derselben in Französischen Versen vor die Uebersetzung des Phocylides gesezt, sie ist aber in einer sehr schlechten und für so ein Vorhaben viel zu niedrigen Schreibart, abgefaßt. Folgen-

de Ode ist, einige Zusätze und Veränderungen, die sich für ein Gedichte unserer Zeiten schicken, ausgenommen, nach eben diesem Muster in einer Sprache versucht worden, welche, da sie stärkere Ausdrücke als die Französische hat, nach dem Geständnis ihres besten Kunstrichters, des Marin, auch geschikter ist, eine hohe Materie abzuhandeln.

Ode an den Schöpfer.

Du unverstellte Muse! wahrhaftig himmlisches Feuer, heiterer denn jenes, das die Tage regieret, steig herab! verleih einer sterblichen Zunge die Kräfte, ein erhabnes und unsterbliches Lied zu singen! Fang an, und spiele laut auf der geweihten Leyer! Weg von hier, ihr Ruchlosen! Entfernt euch weit! Weg von hier, alle ihr boshaften Sklaven, die ihr euch vor dem Götzen der Lüste beuget, oder ihnen Altäre aufrichtet, und den falschen Helden phantastische Ehre erweiset! Weg von hier ihr Götter, die ihr euer unächtes Daseyn einem Verbrechen schuldig seyd! Du aber o Himmel und Erde, und du tiefes Meer höre! Höret ihr ungegründeten untersten Tiefen, und laßt eure wiederhallende Gewölber den Schall wiederholen! Natur! laß das ganze Rund mit Zittern auf den erschreklichen Namen seines Herrn merken, des Herrn,

von

von dem Himmel, Erde und See, und die ganze weite Schöpfung herrühret!

Er ertheilte den grosen Befehl, und es erschien das Licht, das erstgeborne und liebste Kind des Himmels plözlich in dem traurigem Chaos der alten Nacht, es lächelte, über seine eigene Gestalt vergnügt, mit einer angenehmen Mine. Die geflügelten Söhne des Morgens besangen schwebend seinen Ruhm in Chören, da sie aus dem gränzenlosen leeren Raume eine schöne Welt aufgehen sahen: da die Natur ihre noch nicht vollendete Gestalt zeigte, und die Bewegung ihre bestimmten Gesetze empfieng, die verschiedenen Kugeln in die Höhe zu rollen; da die Zeit ihre jungen Flügel zu versuchen lernte, und aus den Laufschranken in ihre vorgeschriebene Bahn sprang.

Der Höchste, Allmächtige, immer derselbe! Er, der grose Geist, begeistert alles. Er bewegt und beseelet dieses Ganze. Er ist überall auf einmal gegenwärtig, und von keinem Ort umschränket. Der Himmel selbst kan seine Herrschaft nicht umschränken. Ueber den unersteigenen Gränzen des Firmaments, den sterblichen Augen unsichtbar, wohnet er in dem unerschaffenen Tage ohne Anfang, ohne Ende. Er ist es, der den unermeßlich grosen Kreis des weiten und unendlichen erfüllet.

Wessen Macht, als seine, kan das unbeständige Meer zähmen, und die schlafenden Stürme aufwecken, oder ihr lautes Toben bändigen? Wenn

Wenn die Winde ihre zusammengehäufte Kräfte versuchen, und der erzürnte Ozean vergebens stolz aufschwillt, so bändiget sein Wort das tobende Brausen, so fliesen die gelegten Wellen in murmelnden Ebben und Fluthen, und das verzehrte Ungewitter stirbt an dem Gestade. Sein ist die Luftwelt, der kalte Vorrath des Himmels, der gebildete Hagel, und der federichte Schnee, die kühlen Lüfte des Sommers und der sanft erfrischende Plazregen, die lockern getheilten Wolken und der vielfärbigte Bogen, die gekrümmten und alles umher erleuchtende Blize vollbringen die Befehle ihres höchsten Gebieters. Die schiesende Flamme gehorchet dem ewigen Willen: geworfen von seiner Hand, und unterrichtet wo sie einschlagen soll, zerspaltet sie entweder die Eichen auf den Bergen, oder verbrennt den schirmlosen Boden.

Dennoch ist es ihm ein Vergnügen glüklich zu machen. Willfährig zu versorgen, ernährt er mit der zärtlichen Sorge eines Vaters die zahlreichen Geschlechter der Völker der Erden, der See und der Luft. Von dem Riesengeschlechte der Natur, dem ungeheuren Elephanten, bis zu dem Ungezieser, den Würmern und der kriechenden Ameise, von dem Adler, dem Monarchen der Luft, bis zu einer ieden niedrigen Federbrut, von den Kronen, und der purpurtragenden Maiestät bis zu dem geringsten Schaafhirten auf dem Felde, ertheilt seine unsichtbahre Hand einem ieglichen

seine

seine Speise, und giebt der ganzen lebendigen Welt ihren Unterhalt.

Sein Auge übersicht mit einem weiten Anblicke seine Werke auch in ieder entfernten Gegend des Himmels. Er verändert die Jahrszeiten, Monathe und Tage. Die kurzlebenden Geschlechter der abwechselnden Zeit sterben nach der Ordnung, und werden nach der Ordnung gebohren. Izt führt der lustige Frühling den Thierkreis, und bestreuet die lachenden Wiesen mit Blumen. Der fröliche Sommer folgt, den die dunkelbraunen Kleider, und die von dem gelben Korne schwankende Felder verschönern. Der Herbst kömmt, der aus dem Schooß der Natur einen verschwenderischen Vorrath austheilet. Der abgelebte Winter, der wie das schwache von Sorgen gedrükte Alter bei dem Tanze nachschleichet, behauptet eine traurige Jahrszeit, die mit Schnee, Wind und Regen vermischt ist. Bis sich der Frühling wieder zum Fortrücken mit neuen Kräften versehen hat, und das verschiedene Jahr wieder herumbringt.

Groser! Anbetenswürdiger! Wer kan dem Schrecken deiner aufgehobenen Hand wiederstehen, wenn dein lange gereizter Zorn aufwacht, und die darum wissende Natur bis in ihrem Mittelpunkte erschüttert? Der Donner von deiner Stimme gerufen flieget, und wirft bleiches Feuer und wilde Bestürzung um sich her. Wie erschreklich ist der unnachahmliche Schall, die Erschütterung der Erde und der See, die Arbeit der

Him-

Himmel! Ehrgeiz! wo bleibt alsdenn der stolze Federbusch auf deinem Helme? Märische Hoffarth! wo ist dein lustiges Haupt? Sehet, die Tyrannen stürzen! Sie wünschen, daß sich die Erde eröfnen, und sie plözlich unter die ruhenden Schatten aufnehmen möge. Sie wunschen ihre begrabene Gestalten in der Brust ihrer allgemeinen Mutter vor dir auf ewig zu verbergen! Umsonst. Alle Elemente, die zerschmetterte Erde, und die anlaufende See, die stürmische Luft und das wütende Feuer, alle vereinigen sich den boshaften Menschen zu bestrafen, und für dich zu streiten. Auch der Tod selbst kan den Streich nicht aufhalten. Ewig ist das Verbrechen, und ohne Ende das Weh.

O Cyrus! o Alexander! o Julius! und alle ihr mächtigen Herrn, die ihr iemals diese Kugel beherrscht habt! Ihr ehemaligen Götter der Erden! ihr lebendige Verhängnisse, vor denen hundert Nationen sich bücken musten, wo ist nunmehro der weite Umfang eurer Herrschaft? Sagt es! wo liegt das Hirngespinste eurer Herrligkeit verwahret? Kan das Erzt die flüchtigen Dinge einsperren? Verharren sie in den heiligen Schränken der Tempel? Oder dauert die Wuth der laufenden Zeit, und des verächtlichen Untergangs lange in den grosen Amphitheatern? Nein! die zerfallenden Denkmäler der Ehre betrügen eure vergebliche Hofnung. Vermischt mit euch selbst in eben den Klumpen Schlamm

zei-

zigen sie nicht einmal die Namen ihrer ehrgeizigen Stifter.

Gehe weiter meine Muse! Folge dem allmählig abnehmenden Faden der Zeit, und betrachte jezt den zerfasten Knaul; da die Städte verfallen, und die Königreiche nicht mehr seyn werden, und die ermüdete Natur ihr Werk übergeben wird. Siehe auf den allmächtigen Richter in die Höhe! er hält das Buch des Schiksals in seiner Hand. Millionen Geister erfüllen das Firmament, und warten mit fürchterlichem Gepränge auf den lezten Auftritt der Welt, auf den Tag, der die Zeit beschliessen wird. Das schwache Geschlecht der kurzdaurenden Eitelkeit und die sieche Pracht wird auf einmal sterben. Das schändliche Verbrechen will sich in die finstern Hölen der Mitternacht verkriechen. Es siehet zurük, es zittert auf seiner Flucht, und fluchet dem nachfolgenden Lichte des Himmels, das an diesem Tage mit Rache umgeben ist. Wohin ihr Ruchlosen! Wie wollet ihr, schon von euch selbst verurtheilt, verlassen, und übermeistert, wie wollet ihr eurem Urtheil entfliehen? Die Wolken eurer gemahlten Glükseligkeit, werden sich vor eurem Angesichte zertheilen. Doch werdet ihr das unbesonnene Nachiagen derselben nicht unterlassen. Hoffet nicht mehr eine dauerhafte Glükseligkeit zu erhalten, oder die sonst empfundene Freude wieder zu geniesen. Nein, nur Seufzer, nur eine lange Ewigkeit von Pein,

ver-

versenkt in einen Ozean von Wünschen, welches nie ein Gestade findet, wird euer Antheil seyn.

Jedoch siehe, wo die Gnade des Allgewaltigen die Wohnungen für seine rechtschaffene Unterthanen bereitet, sie zu belohnen! Wo bin ich anizt! Was für eine göttliche Gewalt reißt mich dahin! Was für ein unsterblicher Glanz erscheinet! Es ist ein Strom von Herrligkeit, der die Augen blendet! König des Himmels, was für Freude umgiebt deinen Thron! Die Sonne, welche mit denen von dir geborgten Stralen so glänzet, und an dem ganzen bestirnten Runde nicht ihres gleichen hat, würde hier verringert werden und ihre Farbe, wie ihre bleiche Schwester, die Königin der Nacht, verliehren, wenn sie von der grossen Flamme des Tages verschlungen, ihr anvertrautes Licht abtritt. Erstaunung alleine kan hier statt finden. Unterlaß also, o Muse, den kühnen Flug! Du kanst diesem geheimnisvollen Schauspiele nicht länger nachforschen. Mit der Hofnung allein kan man noch diese gränzenlose Seligkeit ergreifen. Allein, was, oder wenn, oder wie, oder wo sie seyn wird, das sind Irrgarten, in denen die Einbildungskraft vergeblich herum läuft. Nein. Die Schranken des menschlichen Verstandes sind zu enge, sie können dieses weite, dieses unermeßliche Vorhaben nicht fassen.

Man

Man muß in allen Dingen Maaß halten.

Aus dem Französischen des Voltaire.

Der Thor sezt sich kein Ziel; sein Wunsch hat keine Schranken.
Der Weise hat sein Glük der Mäßigung zu danken.
Vergnügen, Arbeit, Lust bestimmt ein kluges Ziel;
Sein Lauf hat einen Zwek niemahls will er zu viel.
Nicht alles hat ein Mensch. Der Kindheit Einfalt fliehet;
Da deine Jugend schon ein Trieb zum Wissen ziehet.
Dein Buch ist die Natur. Nicht was man da gedacht;
Nur was man wissen muß, wird dir hier beigebracht.
Geführt von der Vernunft folg ihrem heitern Lichte.
Ein wenig geh' noch nach; doch laß nicht dem Gesichte
Den lezten Punct entfliehn, und hemme deinen Lauf.
Bei dem unendlichen hör du zu forschen auf.
Den Abgrund darf man nur bewundrungsvoll verehren.
Reaumur, dessen Hand und ausgekörnte Lehren
Die schattenreiche Nacht in der Natur veriagt,
Sprich, ob sein Geist sich auch an diesen Ausspruch wagt:
Durch was für Räderwerk pflegt Kräfte und Gedeien
Den Körpern, die wir sehn, die Allmacht zu verleihen?
Warum verlässet nie der Natter grauße Bruth
Nebst einem Tygerthier, und Panther seine Wuth?

Ohnfehlbar nutzet er. Sein reissend schneller Flug
Giebt auf dem Meer der Welt, als Wind, dem Schiffe Zug.
Die Leidenschaft muß seyn. Du Gott must sie bezähmen,
Und dieser Stürme Wuth die Macht nach Wunsche nehmen.
Der Hof ist ein Pallast, den Circe aufgeführt,
Wo eine Zauberin Fortuna selbst regiert:
Die sucht durch tausend Kunst aus Wollust Gift zu pressen,
Und machet taumelnde, die die Vernunft vergessen.
Verwandelt ist so gleich, der sie einmahl erblikt.
Umsonst verhöhnt man sie. Der frei kam, geht bestrikt.
Der Krieger, an dem noch das Blut der Feinde klebet,
Ein Marquis, an dem iezt noch alles lacht und lebet,
Ein sauertöpfscher Rath, ein plumper Secretär
Betschwestern mischen sich selbst unter dieses Heer.
Das leere Hofnung täuscht, bei Hofe oft erscheinet;
Weil es da Sclaverei und Geld zu finden meinet.
Laßt diese Thoren gehn, die Schein blos an sich zieht,
Sie suchen elendsvoll das Glücke, das sie flieht.
Die Thorheit kan mein Vers unmöglich unterdrücken
Der Wiederwärtigkeit wird es hier besser glücken.
Die Lust sey unser Zwek; der holde Gegenstand
Hat nicht soviel Gefahr. Sein Reiz ist uns bekannt.
Und der erschöpft sich nie, der giebt mir Stof zu dichten.
Was wollen wir den Blik auf Fürst und Kronen richten?
Was nutzet mir ihr Thron? was ihre Herrlichkeit?
Ein zärtliches Gefühl geht über dieses weit?

Die

Die Lust ist Blumen gleich, die unser Herrscher pflan-
zet.
Die Au und Wiese trägt, die Damm und Zaun um-
schanzet,
Die Zeit bringt sie hervor. Beglükt ist dessen Fleiß,
Der bis auf späthe Frist sie zu erhalten weiß.
Such sie mit leichter Hand; sie werden dich ergötzen.
Der Schönheit flüchtig Gut kan man gar bald ver-
letzen.
Der Sinn, den Weichlichkeit betäubt zu Boden drükt,
Wird nicht durch Florens Hauch, so wie du glaubst,
entzükt.
Nicht alles muß man sehn, empfinden oder hören.
Soll dich Vergnügen rühren, must du es öfters stöh-
ren.
Die Arbeit selbst ist es, die frohe Lust gebiehrt,
Der, welcher seine Zeit mit Müßiggang verliehrt,
Scheint mir bedaurenswerth. Das Glük muß man
erwerben;
Der Erndte güldne Frucht pflegt man durch Schweiß
zu erben.
Es kostet alles Müh, und will erkauffet seyn.
Lucull bildt sich sehr viel auf Kost und Tafel ein.
Betrachte ihn einmahl. Der Schauplaz, den er sie-
het,
Der sich mit Harmonie und Kunst umsonst bemühet
Ihn zu belustigen. Ein quälender Verdruß,
Daß er den leeren Raum in sich entdecken muß,
Verfolgt ihn überall. Sein Geist mit Duft umhüllet,
Durch Wollust, wie berauscht, die seinen Wunsch nie
stillet;
Blikt schmachtend um sich her, weiß selbst nicht, was
er wehlt.
O! Elend! daß es ihm an Zeit zu wünschen fehlt.
Die Lust, die Weichlichkeit im Schooß der Trägheit
nähret
Schläft nach und nach hier ein, und wird durch sich
verzehret.

Es reizt kein Vers nicht mehr, nicht Liebe, nicht Gesang;
Weil Kummer und Verdruß die ganze Welt bezwang.
Der Gott, der die Natur mitleidig überdachte,
Und uns nebst froher Lust auch Sorg und Mühe brachte,
Ermuntert uns durch Furcht, frischt uns durch Hofnung an,
O, daß von diesem Paar sich keiner trennen kan.
Stellt alles Klagen ein, und folgt den Gesezen
Der gütigen Natur, die iezt mit Frühlingsschäzen
Und iezt mit Schnee und Frost die Fluren überzieht.
Im Sommer reift die Frucht, die in dem Lenze blüht.
Climene hat nicht Wiz, ist lebhaft, voller Feuer,
Und du gefielest ihr. Ihr Reiz wird dir sehr theuer.
Du kamst im ersten Sturm um die genossne Ruh.
Ach! dacht ich, dachtest du, mein Leben bei ihr zu!
Das Blendwerk ward entdekt, das dir die Sinnen spielten.
Die wilde Glut verlöscht, die sie vor kurzen fühlten.
Auf das erhaltne Glük folgt eiligst Ekel, Reu.
Jezt wünscht ihr inniglich euch Beide wieder frei.
Der Umgang eines Freunds, der stets gefällig bleibet,
Erfordert einen Geist, den nicht der Pöbel treibet;
Klug, wizig, unverstellt, vornehmlich tugendhaft,
Nicht mürrisch, ohne Groll ist seine Eigenschaft.
Ein lasterhaftes Herz bleibt leer von dem Geschicke
O! Freundschaft edler Art! O! höchstvollkommnes Glücke!
O! Trieb, der uns allein das Uebermaaß erlaubt!
Erseze das, was mir der Menschheit Schwäche raubt.
Gefährtin meines Thuns an allen Ort und Enden,
Ich mag, wohin ich will, zu ieder Zeit mich wenden.
Der Mensch ist ohne dich verlassen und allein;
Durch dich kan er vermehrt, in andern lebend seyn.

Du

Du Gottheit reiner Brust, du Regung eines Weisen!
Kröne iezt mein Werk, komm, laß dich von mir preisen.
Wie du das Herz regierst: so gieb dem Dichten Glut;
Durch dich besinge ich dis nun erkannte Gut.

Johann Gottlieb Ulbrich.

Abhandlung vom Witze.

Mein Herr,

Ich will doch nimmermehr hoffen, daß sie im Ernste den Dichtern und Rednern allein den Wiz zueignen, hingegen aber den Philosophen solchen schlechterdings absprechen. In der That, eine solche Bestimmung der Grenzen in dem Lande der Wissenschaften, würde ihnen, als einem Kenner der Gesetze, und Liebhaber der Billigkeit, wenig Ehre machen. Zwar kan ich nicht läugnen, daß, wenn ich nach der Empfindung urtheile, die das Lesen der Schriftsteller von beider Gattung in meinem Gemüthe hervorbringet, solche sehr verschieden ist. Denn ein munter geschriebenes Gedichte machet allerdings bei mir einen viel lebhaftern Eindruk, als etwa eine trockene Demonstration des Weltweisen. Inzwischen unterstehe ich mich doch nicht, die gegründeten Ansprüche desselben auf den Wiz für ungegründet zu erklären. Dieienigen, welche sich sol-

solches zu thun kein Gewissen machen, scheinen mir einen eben so verderbten Geschmak zu haben, als gewisse Personen, denen nichts angenehm vorkommt, als wo Zucker, und nichts schön, auser was glänzend ist, gesezt auch, daß die kostbarsten Metallen noch so sehr zur Unzeit angewendet werden sollten. Mein Herr, wenn der Philosoph auf Erklärungen bedacht ist, und ietzo bemerket, was alle Dinge, die er sich vorstellet, mit einander ähnliches haben, und wormnen der Hauptgegenstand sich von den übrigen unterscheidet, ist er alsdenn keines Witzes benöthiget?

Wenn ihm die Erfahrung einen Saz an die Hand giebet, und er soll den allgemeinen darzu erfinden, kan er wohl diese Eigenschaft entbehren? Bei mir heist die Fähigkeit die Aehnlichkeit der Dinge zu bemerken, Wiz. Wir, mein Herr, wollen uns nunmehro bald mit einander vergleichen. Ich rechne sie nicht unter dieienigen, die den verderbten Geschmak hatten. Doch veranlasset mich ihr Nachgeben, da sie sagen, der Dichter und Redner habe dieses Geschenk des Himmels in einem reichern Maase nöthig, als der Weltweise, ganz und gar nicht darzu. Denn ich getraue mir zu behaupten, daß die Natur in diesem Stücke gegen einem so wenig, als den andern eine Stiefmutter abgeben dürfe, zumahl, da sie mir einräumen, daß ein Poet ohne Weltweisheit noch etwas weniger vorstelle, als der elendeste Meistersänger. Der Dichter belobet seine Vorwürfe; der Philosoph begnüget

sich

sich an abgesonderten Begriffen. Beides kömmt auf den Wiz an. Wenn also dieser sagt: der Tod ist nichts anders, als eine Trennung unsrer Seele von ihrem Cörper, der alle und iede unterworfen sind: so mahlt uns iener ein lebendiges Gerippe ab, welches mit seinem entfleischten Fusse sowohl an die Hütten der Armen, als an die Palläste der reichern klopfet. Dieser suchet also durch unsern innerlichen Sinn, den er zu belustigen bemühet ist, ich meyne die Einbildungskraft, iener aber durch die Ueberlegung zu seinem Zwecke zu gelangen. Dem Herrn von Steinwehr hat es in seiner Vorrede zum Fontenellischen Briefen gefallen, sinnreich und wizig, an statt gleichgültiger Wörter zu gebrauchen.

Gleich viel bedeutende Ausdrücke sollen nach der Meynung vernünftiger Sprachlehrer von der Unvollkommenheit einer Sprache keinen undeutlichen Beweis geben. Wir wollen also mit der Erlaubnüß des Herrn von Steinwehr, den eigentlichen Begrif der Worte: sinnreich, und wizig so bestimmen, daß wir dem Dichter das sinnreiche, dem Philosophen aber den Wiz in besondern Verstande zueignen, ohne die Gründlichkeit und Tiefsinnigkeit, als solche Eigenschaften auszuschliesen, derer er niemahls entübriget seyn kan; Werden sie also inskünftige ihre Meinung so vortragen, und einen Poeten und Redner für sinnreicher, als den Philosophen angeben, so will ich kein Wort darwider einwen-

den: denn nunmehro weiß ich, daß das witzige und sinnreiche, wie die Gattung von der Art unterschieden ist. Mit ihrer Genehmhaltung will ich noch einige Betrachtungen von dem Witze überhaupt anstellen. Sie wissen ohne mein Erinnern, daß er die Scharfsinnigkeit zum voraus setzet, die vieles an einer Sache entdecket, das einem Blödsichtigern verborgen bleibet. Folglich kan man von ihm Erfindungen erwarten, die noch niemahls zum Vorschein gekommen waren. Die Neuigkeit wird also die Haupteigenschaft eines witzigen Einfals seyn müssen, wenn er vergnügen soll. Indem wir dieselbe beurtheilen, so suchen wir eine gewisse Uebereinstimmung der Dinge, als worinnen eine iede Vollkommenheit bestehet, bei derer Wahrnehmung wir natürlicher Weise in dieienige ergötzende Empfindung versezt werden, die sich in einem ieden Kenner künstlicher Werke und in Personen von gutem Geschmacke ereignet. Meines Erachtens ist dieses auch der Grund, warum Aristoteles behauptet, es wäre niemand in seine Geburthen verliebter, als ein Dichter. Ich halte ihm diese Zärtlichkeit zu gute, wenn sie sich auf die Bemerkung einer wahren und nicht eingebildeten Uebereinstimmung, oder welches gleichviel ist, Vollkommenheit, gründet. Denn ich stelle mir eine iede witzige Schrift unter dem Bilde eines liebenswürdigen Frauenzimmers vor. Ihre Schönheit fesselt die Herzen, und ihre übrigen Verdienste machen, daß sich die Anbether niemahls

mahls wieder nach der Freiheit sehnen. Was für Verdienste sind, ist dort die Wahrheit der Gedanken, als das andere Stük, welches ich von einem sinnreichen Einfalle fordere. Aus was für einer andern Ursache finden die Werke Roms und Athens von Jahrhundert zu Jahrhundert ihre Bewunderer und Verehrer? Ich glaube, man siehet den Wiz deswegen als ein Eigenthum der Dichter an, weil das Wesen der Poesie in der Nachahmung der Natur bestehet. Der Herr Racine mag darwider einwenden was er will. Der Vers, den er zu Beschönigung seiner Meinung aus dem Baaz anführet: Quod acer spiritus ac vis. etc. scheinet mir nur anzuzeigen, daß das Lustspiel in Versen nicht schlechterdings, sondern in so weit es andern prächtigen Arten von Gedichten verglichen wird, für eine nach dem Sylbenmaase eingerichtete Prose zu halten sey. Mag doch poema so viel als ein Werk heisen. Auf diese Art werden die Dichter zu Schöpfern, die sich keinen würdigern Gegenstand zur Nachahmung vorstellen können, als die Vollkommenheit derjenigen Natur, welcher das weiseste Wesen, das Seyn verliehen hat. Zu geschweigen, daß Herr Racine in der That von dem Sinne der alten und neuern, die in die Nachahmung der Natur das Wesen der Dichtkunst gesezt haben, nicht so entfernet ist, als es dem ersten Anblicke nach scheinet. Denn wenn er die Begeisterung, oder die Sprache und Würkung der Leidenschaften, wie er sich erklärt, davor an-

annimmt: hält er es nicht würklich wie die Nachahmung? Denn ist der Ausdruk und die Rede nicht ein Bild unserer Gedanken, unserer Leidenschaften? Allein, spricht er, ich treffe das erhabene, das starke, welches in der Sprache der Leidenschaften herrschet, nicht im Lustspiele an. Ich gebe es zu, und behaupte hingegen, daß sich in demselben die Nachahmung in der Vorstellung der lächerlichen Sitten äusert, die ebenfalls in der Natur des menschlichen Herzens ihre Triebfedern haben. Kan also die Dichtkunst der Nachahmung in keiner Art von Gedichten überhoben seyn: so folget ganz richtig, daß sie das Wesen derselben ausmache. Der französische Gegner wird folglich das Lustspiel, ich weiß aber nicht, mit was vor Grunde aus dem Reiche der Dichtkunst verbannen, und ihm den Nahmen eines poëmatis, oder Werkes absprechen müssen. Die Erdichtung, es ist wahr, ist der Poesie nicht so wesentlich, als die Nachahmung. Unterdessen werden sie mir beistimmen, mein Herr, wenn ich behaupte, sie sey dem Endzwecke derselben, ich meyne einem vergnügendem Unterrichte gar nicht zuwider. Forderte ich bei dem Witze Wahrheit: so verstund sich solches von einem einzelnen Einfalle. In ganzen Werken verhält sich die Sache anders. Bis auf das unwahrscheinliche ia gar unmögliche darf ein Poet seinen Vortrag treiben. Die willkührlichsten Begriffe, die nirgends als in der Phantasie eines poetischen Schöpfers erzeuget werden, finden

statt;

satt; und den Mahlern, noch mehr aber den Poeten ist nach Horazens Ausspruch, alles zu trachten erlaubt, wenn sie nur dadurch ihre lezte Absicht erreichen können. Dieses gehörig einzuschrenken, dürfte ich nur die Poesie die Kunst einzeugen geschikt und wahrscheinlich auszuführen, nennen. Der Gärtner erläutert mir die Sache. Wo hat iemahls die Natur einen Plaz hervor gebracht, der nach der Gleichförmigkeit abgetheilte Gänge, Beeten, in gräden Linien gesezte Bäume, und Sträuche vervielfältigte, und so prächtige Blumen, als Tulpen, und die unterschiedenen Arten von Nelken sind, in sich geschlossen hätte. Inzwischen ist die Anbauung eines solchen Lustgefildes die erste Sorge des Gärtners. Die Verrichtung der Kunst bestehet darinnen, daß sie der Natur zum Vergnügen und Nutzen der Menschen aufzuhelfen trachtet; nachdem sie ihre Ursachen und Würkungen so genau als möglich zu erforschen sich bemühet hat. Das Auge wird durch den Anblik des Gärtners ergözt; der Nutzen wird erhalten, wenn nicht nur zeitigere, sondern auch grösere und schmakhaftere Früchte, als die gewöhnlichen sind, erzeuget werden.

Mein Herr, sie kennen gewisse Liebhaber des wahrscheinlichen, die in ihrer Zärtlichkeit so weit gehen, daß sie die Verse, wo nicht in dem Trauer, doch gewiß in den Lustspielen von der Schaubühne gänzlich vertrieben wissen wollen. Meines Erachtens überlegen diese nicht, daß iede Nachahmung zwei einander ganz unähnliche

Din-

Dinge zum voraus setzen. Stund es dem Esop zu dichten frei, wie ehemals eine Zeit gewesen wäre, darinnen sich die Thiere der Sprache der Menschen angemasset hätten: warum solte es denn nicht angehen, daß wir uns gewisse Jahrhunderte einbildeten, darinnen die Sprache der Götter gebräuchlich wäre? Mit eben dem Rechte, wird man einwenden, darf man sich eine Epoche ersinnen, darinnen Arlequins, Pantalons, Scaramuze, u. s. w. die Stelle der Cammerdiener bei ihren Herrschaften vertreten haben. Allein, diesem Einwurfe glaube ich bereits begegnet zu haben, da ich den Unterricht mit zu dem vornehmsten Augenmerke des Dichters bestimmete. Aus obigen Grunde getraue ich mir sogar die Oper, eine neue Erfindung von Gedichten, der noch viele aus nicht unvernünftigen Ursachen ihren Beifall versagen, wider dieienigen zu vertheidigen, die gar nicht zugeben wollen, daß es natürlich sey, singend z. E. einem grosen Herrn sein Anliegen vorzutragen. Denn warum sollte ich mich auch nicht in dem Stücke in Gedanken an einen Ort begeben können, darinnen eine so künstliche und abgemessene Sprache, als das Singen ist, die gewöhnliche Landessprache ist? Man hält iedes tanzen, seiner seltsamen Wendungen und Capriolen ungeachtet, für nichts mehr, als ein künstliches gehen. Noch eine einzige Anmerkung fällt mir bei den Gleichnissen, als den unmittelbarsten Wirkungen des Witzes ein. Ich glaube, daß dieienigen, die man brauchet, uns von einer

Sa-

Sache den Begrif desto sinnlicher zu machen, von ganz anderer Natur sind, als die, welche das Herz rühren sollen. Meinem Bedünken nach gleichen jene den Abbildungen solcher Personen, derer Andenken wir erhalten wissen wollen, diese aber den Schildereien, die uns angenehme Gegenden und die reitzensten Gegenstände der Natur vorstellen. Auch schöpfen in diesem Falle die poetischen Mahler insgemein aus dieser Quelle. Ein Reh, das in der von dem Schützen empfangenen Wunde den Pfeil, der es verletzet hat, im Walde mit sich herum trägt, ist das Bild eines unglücklichen Liebhabers, der in der Einsamkeit für seine Schmerzen Linderung suchet.

Wie zärtlich und für den Leser einnehmend drückt sich nicht Haller in einer Ode über den Tod seiner Mariane aus:

Wir suchten Ruh in zärterm Scherzen
Wie Tauben, die ein Wetter fliehn;

Diesen Einfall hatte der Dichter zu der Zeit, in der es heiset:

Est quaedam flere voluptas.

In dem ersten Sturme des Affects wird man sich schwerlich mit Bildern und witzig ausgedachten Gleichnissen beschäftigen. Diejenigen setzen die Nachahmung der Natur aus den Augen, die auch in der ersten Hitze der Gemüthsbewegungen die weithergesuchtesten Vergleichungen, nach dem italiänischen Opergeschmak anzubringen kein Bedenken tragen. Mein Herr, habe ich

ich durch mein Gewäsche, den Regeln des Wohlstandes zuwider, die Grenzen eines Briefs überschritten: so überlegen sie ohnschwer, daß sie unter den mündlichen Gesprächen, in derer Nachahmung das Wesen der Zuschriften bestehet, sich auch solche finden, die an Länge, und Mangel einer ausstudirten Ordnung meinem Schreiben nichts nachgeben. Das Hauptwerk darinnen ist die Versicherung, daß ich mit aller Hochachtung bin, u. s. w.

Ulbrich.

Ode auf Sr. Excelienz, den Herrn General-Lieutenant Sibilsky, bei Gelegenheit des Dresdner Friedens.

Der Herr des Donners warf die Blitze
In seiner Rache grimmigen Hitze
Auf das Erbebungsvolle Land.
Die Furcht, vom Ueberfall gebohren,
Kam unter unsern ofnen Thoren
Auf schnellen Rossen hergerannt.

Gebrochner Wolken wilde Güsse
Durchstürzten, wie geschwollne Flüsse,
Der Städte Rüstungsleere Schooß.
Das Volk sah auf gesunknen Knien
Den Strohm, der ihm bei dem Entfliehen
Das Schrecken in die Seele goß.

Noch

Noch eh Aurorens Augenlieder
Erwachten, eilte das Gefieder
Des Krieges durch die düstre Luft.
Der Schlachten grausames Ergötzen
Riß sich mit Blutgier und Entsetzen
Aus der vorher verschloßnen Gruft.

Jezt stiessen schwärmende Husaren
Auf des Sibilsky tapfre Schaaren,
So, wie ein Wetter krachend braußt.
Jezt flohn die übermannten Fahnen
Auf raschen Rossen der Ulanen,
Noch drohend mit umstählter Faust.

Ihn, den die kühnste Schlacht erhoben,
Den Held Sarmatiens zu loben,
Hat nie ein deutsches Lied gestrebt.
Ich will mich zu dem Lorber schwingen,
Und des Sibilsky Thaten singen,
Der sich durch Geist und Muth erhebt.

Wer übt die Fertigkeit, im Streiten
Ruhm, Sieg und Waffen zu erbeuten,
So schnell und so gewaltig aus?
Auf schnaubenden und edlen Rossen
Bricht er mit tödlichen Geschossen
In den erschroknen Feind heraus.

Der Feinde leichtberittne Menge
Bringt, unvermeint, ihn ins Gedränge.

Seht, wie die Schlacht sich plözlich regt!
Sein Löwenmuth kämpft mit den Streitern.
Seht! wie sein Schwerdt mit wenig Reutern
Sich kühn durch die Geschwader schlägt.

O Skendiz! sprich von seinem Muthe.
Sinkt wohl sein Arm, bespritzt mit Blute,
Ermüdet in dem harten Streit?
Nein; Er ist, wie ein wütend Feuer.
Der Feind erkauft den Sieg zu theuer;
Und hat den Angrif schon bereut.

Wer mag die Lindenstadt beschüzen?
Jezt sieht sie Helm und Küraß blizen.
Ihr banges Herz wird schnell gerührt,
Sie sieht, auf die betrübten Schanzen
Die Sieggewohnten Fahnen pflanzen,
Die der beglükte Adler ziert.

Glaubt! Pohlens Held wird dies noch rächen.
Kein Rükzug kan den Eifer schwächen,
Woven sein groser Geist entbrennt.
Ihr selbst müßt seine Klugheit preisen,
Sein furchtbar schnell gezüktes Eisen,
Das Waffen, Mann und Rosse trennt.

Zeigt mir, o Eulenburgs Gefilde!
Zeigt mir den Sieg im stolzen Bilde,

Der

Der des Sibilsky Scheitel krönt.
Da fallen Fußvolk, Roß und Reuter;
Da schlägt er die erhizten Streiter;
Er, der Gefahr und Tod verhöhnt.

Flicht! flieht ihr weltbekandten Krieger!
Erkennt in ihm, in euerm Sieger,
Verstand und Glük und Tapferkeit.
Noch wird er Muth und Waffen schärfen;
Noch weiß, und sieht er, euch zu werfen,
List, Anschlag, und Gelegenheit.

Sibilsky kämpft, und siegt schon wieder,
Und reißt durch festgeschloßne Glieder,
Als wie ein Sturmwind durch den Wald.
Seht! wie sich Freund und Feind verwirren.
Hört! wie die Säbel gräßlich klirren,
Wie das Geschüße tödlich knallt.

Verfolgt ihn, siegerische Preussen!
Wird nicht das jammervolle Meissen
Von euch ein ew'ger Zeuge seyn?
Hier überlasst ihm Sieg und Beute.
Hier fühlt zuerst die Furcht im Streite,
Und stürzt euch in den Strohm hinein.

Die Muldau muß mit innerm Grauen
In ihrem Schooße Leichen schauen.

Ihr nasser Rücken ist bedeckt.
Dreymahl hat die vermischten Klagen
Der Elbstrohm weinend vorgetragen,
Und sein beschilftes Haupt versteckt.

Der Wandrer sieht mit schüchtern Blicken
Des Nachts oft Feind an Feinde rücken;
Indem die Feldtrompete lärmt;
Wie hier, wo sie zusammen traffen,
Beim gräßlichen Getöß der Waffen,
Ein Heer erwürgter Krieger schwärmt.

Die Mordgier heißt das Land verzagen;
Seht! wie sie auf dem eisern Wagen
Die feuerrothen Fackeln schwingt.
Sie kömmt durch die geharnschten Schaaren,
Gleich einem Wetter, herabfahren,
Das das Verderben mit sich bringt.

Die Hölle bebt und muß erstaunen
Vorm Feuerwirbel der Carthaunen;
Indem der Donner rollt und kracht.
Sie zweiffelt selbst an ihrem Sitze;
Und glaubt, daß GOtt mit grimm'gen Blitze
Hier eine neue Hölle macht.

Vorm Herrn des Himmels und der Erden,
Hör ich, bei kläglichen Gebehrden

Dein

Den Schutzgeist Sachsens kniend flehn,
O Herr! was hat dein Rath beschieden?
Ists Sieg? wo nicht: So gieb den Frieden,
Ja, winke nur: So wirds geschehn.

So fleht er, doch vielleicht zu späte:
Du zitterst, unglüksvolle Stätte!
O Kesselsdorf! betrübter Ort!
O Schmerz! verlassen dich die Freunde?
Das Kriegsglük eilt zum flüchtgen Feinde;
Mit ihm ziehn Sieg und Hofnung fort.

Doch sieh den Frieden sich erheben,
Und hier auf güldnen Wolken schweben!
So, wie ein glänzend Meteor.
Sieh! dein Monarch, August, der Weise,
Schenkt uns den Frieden, den ich preise,
Und zieht ihn hundert Siegen vor.

den dritten Jenner
1746.

C. N. Naumann.

Der Frühling.

Fern von der Mauren Zwang und Gränzen
Seh ich aufs neu den Frühling glänzen;
Er winkt und rufet mich zum Scherz.
Es schleicht der Gott der muntern Freude
Sich fern von Gram und bittern Leide
Schon in mein jugendliches Herz.

Hier seh ich sich zu hundert Schaaren
Die klein verliebten Vögel paaren:
Sie laden mich zum Lieben ein:
Sie schnäbeln sich: drum muß ich küssen,
Von süßer Sehnsucht hingerissen
Soll sich mein Herz der Liebe weihn.

Dort quillt aus der bedrängten Seele
Der zauberreichen Philomele
Das Leid um Prognis Tod herfür:
Sie zwingt mich zu der Liebe Schmerzen:
Und preßt selbst bei der Liebe Scherzen
Manch bang und zärtlich Ach! aus mir.

Hier gaukelt lispelnd durch die Aeste
Das leichte Volk verbuhlter Weste
Und stehet meiner Sehnsucht bei.
Es flattert hin zu meiner Schönen
Und machet, ihren Stolz zu höhnen,
Den Palatin ihr ungetreu.

Dort bricht in ungezählter Menge
Der Blumen reizendes Gepränge
Durch ihr verschlossen grünes Haus:
Sie winken mir, sie abzupflücken:
Ich soll mein Haupt mit Kränzen schmücken,
Und Phyllis Brust mit einem Straus.

Die

Die kaum noch aufgeschloßnen Blüten
Bricht Phyllis, dadurch zu verhüten,
Damit sie nicht am Stok verblühn:
Die Blumen auf den rothen Wangen
Der Schönen sind auch aufgegangen,
Drum brech ich sie: eh sie entfliehn.

Die Biene fliegt zu jungen Rosen:
Durch ihren Scherz ihr liebzukosen
Und sich voll Süßigkeit zu sehn.
Ich will berauscht zur Phyllis fliehen,
Und aus den Lippen Honig ziehen,
Die schöner noch als Rosen stehn.

Hier rauschet über glatte Kiesel
Der Bach mit murmelnden Geriesel,
Warum? hier soll die Schöne ruhn:
Ich soll sie in dem Schlafe küssen
Und dieses Kind soll wider Wissen
Im Schlafe mir ein gleiches thun.

O Lust! ich seh die Schäferstunde,
Ich lieg entzükt auf Phyllis Munde,
Hier schläfert mich die Wollust ein.
Welch Glük läßt mich der Lenz erfahren;
O möchte doch von meinen Jahren
Stets ein erwünschter Frühling seyn.

W.

Schreiben * des Cardan ** aus den Elisäischen Feldern *** an Herrn **

Mein Herr,

Da ich von denen täglich hier ankommenden erfahren habe, daß sie überaus neugierig sind zu wissen, was sich in diesen angenehmen Feldern zuträgt; und daß sie meinen Schriften durch ihr fleißiges Lesen viele Ehre erweisen: so will ich, um ihnen meine Erkenntlichkeit zu zeigen, und zugleich dero Neubegierde zu befriedigen, berichten, was sich hier seit kurzem besonders zugetragen hat. Erschrecken sie nicht, ich

* S. den andern Th. des Theatre des Comediens Italiens.

** Cardan war ein Weltweiser, Sterndeuter und Arzt von Meyland. Er lebte im 16. Jahrhunderte, und hat uns viele gelehrte Schriften hinterlassen, die in 10 grosen Bänden zu haben sind. Herr de Thou erzählt, es sey eine gemeine Sage, Cardan habe das Jahr und den Tag seines Todes vorhergesagt, und sich, als dieser Tag herbei gekommen, zu Tode gehungert, um nur seine Prophezeyung wahr zu machen. Julius Skaliger hat ihm in seinen Schriften sehr übel mitgespielet:

*** Die Elisäischen Felder sind die angenehmen Gegenden, wo sich nach der heidnischen Gottesgelahrheit, die Seelen hinbegaben, wenn sie vorhero wegen ihrer Verbrechen die verdienten Strafen gelitten hatten. Virgil giebt uns hievon eine Beschreibung in seiner Aeneis VI. B.

ich bitte sie, wenn sie meinen Brief auf ihrem Tische finden, ohne begreifen zu können, wie man ihn darauf gebracht habe, da doch ihr Zimmer allemahl, wenn sie ausgegangen sind, wohl verschlossen ist. Sie werden in meinen Schriften gelesen haben, daß ich * schon auf ihrer Welt so gut als Sokrates ** meinen vertrauten Geist gehabt habe! und ich habe so ofte und so gut von ihm geredet, daß er so undankbar nicht hat seyn können, mich zu verlassen. Er geht niemals von mir, außer wenn ich ihn wohin verschicke. Dieser ist es, der ihnen diesen Pack überbracht hat, und der auch ihre Antwort abholen wird, wenn sie selbige nur an einem Ort zu legen belieben, wo er sie ohne iemandes Bemerken wegnehmen kann. Auf solche Art werden wir, mein Herr, wenn sie es für gut befinden, beiderseits einen sehr lustigen und denen Neugierigen über-

* Man sagte, daß Cardan einen vertrauten Geist hätte. Er hat sehr ofte in seinen Schriften davon geredet.

** Sokrates wurde gegen die 77. Olympiade zu Athen gebohren. Sein Vater war ein Jubelierer, und seine Mutter eine Hebamme. Weil er sich über die Vielheit der Götter aufgehalten hatte, wurde er dazu verdammt, sich durch einen Gifttrank selbst das Leben zu nehmen. Dieienigen, die zu seinen Zeiten gelebt haben, versichern, daß er einen vertrauten Geist gehabt, der ihn regieret, und ihm seine Rathschläge entweder durch Niesen, oder durch Gesichter, oder durch eine Stimme, die von Zeit zu Zeit mit ihm geredet, zu erkennen gegeben habe.

aus angenehmen Briefwechsel führen könne, ohne daß es uns, so weit wir auch von einander entfernt sind, einen Pfennig Postgeld koste. Jedoch, lassen sie uns auf den Zwek meines Schreibens kommen: ich werde es schon aus ihrer Antwort ersehen, ob ihnen dieser Briefwechsel Vergnügen machen wird.

Pluto * stattete eines Tages in allen Oertern seines Reichs seinen Besuch ab. Nachdem er nun durch die ganzen Elisäischen Felder, durch den Aufenthalt der Kinder, der Frauen, der Verliebten, der Musikverständigen, der Possenreißer, der Schmarotzer, der Tänzer, der Spieler, der Faullenzer, der Dichter und aller lustigen Leute durchgekommen war, begab er sich auch in den unsrigen, das ist in den Aufenthalt der Weltweisen. Weil er nun erst Leute verlassen hatte, die nach nichts als nach Freude und Munterkeit trachteten, so erstaunte er nicht wenig, als er bei uns lauter Menschen sehe, deren Bezeigen nichts als Tiefsinnigkeit, Einsamkeit, Verdruß und Traurigkeit einflößte. Denn da wir der Ergözlichkeiten des Leibes nicht mehr fähig sind, so haben wir nur das Vergnügen des Verstandes, ich will sagen, das Studiren und Nachdenken

* Pluto war Saturnus und Cybelens Sohn, des Jupiters und Neptuns Bruder, und der Gott der Höllen und der König der Todten.

ten behalten. Hier sahe er den Plato * in seinen Begriffen verwickelt; den finstern Heraklit ** von der Schwehrmuth ganz eingenommen und bereit Thränen zu vergiessen, wenn er nur noch hätte welche können fallen lassen: den Eudox ***
und

* Plato war zu Athen gegen die 87. Olympiade gebohren, und das Haupt der akademischen Sekte. Er hat vieles von den allgemeinen Begriffen geredet, nach welchen, seiner Meynung nach, die Sachen auf der Welt eingerichtet sind.

** Heraklit war von Ephes, einer Stadt in Jonien, und lebte gegen die 69. Olympiade. Wegen seines traurigen Wesens und der Dunkelheit seiner Schriften wurde er nur der Finstere genennt. Das Elend der Welt, worüber er tiefsinnige Betrachtungen anstellte, bewog ihn öfters so sehr zum Mitleiden, daß er sich darüber nicht der Thränen enthalten konnte. Er starb endlich in einem Misthaufen, in welchem er sich bis an den Hals eingescharrt hatte, um sich von der Wassersucht zu heilen. Einige sagen, er wäre von Hunden, die ihn in dem Misthaufen stecken gesehen, für ein wildes Thier gehalten, und zerrissen worden.

*** Eudox lebte gegen die 103. Olympiade, und war aus Kindos einer Cykladischen Insul gebürtig. Einige halten ihn für den ersten Erfinder aller krummen Linien. Er wünschte sich, daß er die Sonne betrachten, ihre Gestalt, Schönheit und Gröse begreifen können, und darauf von ihr verbrannt werden möchte.

und die Gymnosophisten * so gerade als ein I, ieglichen auf einem Beine stehen und sich befleißigen das Gestirne mit unverwandten Augen zu betrachten: Den Kleobulus **, Räthsel machen, um denenienigen den Kopf zu verwirren, die sich selbige aufzulösen unterfangen wollten; den Straton ***, welcher allen, die ihm begegneten, starr zwischen die Augenbraunen sahe, um ihre Gedanken zu errathen. Die Druiden ****, die sehr verdrüslich waren, weil sie einige Eichäpfel

such-

* Gymnosophisten waren Indianische Weltweisen, die auf einem Beine stehend steif in die Sonne sahen.

** Kleobulus war einer von den sieben Weisen in Griechenland, und starb gegen die 73. Olympiade in einem Alter von 80. Jahren. Er machte sehr gerne Räthsel, und er war es eben, der an folgenden ein ganzes Jahr gemacht hat.

Räthsel.

„Ein Vater hat zwölf Kinder; Jedes Kind hat
„30. Töchter, von denen 15. weiß und 15 schwarz
„sind. Sie sind unsterblich und doch ist auch keins
„mehr davon am Leben.

*** Straton war des Ptolemäus Philadelphus Lehrmeister, von Lampsakus gebürtig. Er war ein Nachfolger in der Schule des Theophrasts ohngefehr um die 123. Olympiade, und behauptete, daß der vornehmste Theil der Seele seinen Siz zwischen den Augenbraunen hätte.

**** Die Druiden waren die Weltweisen der Gallier, und hatten für die Eichäpfel sehr viel Ehrerbietung, die sie iederzeit mit grosen Cermonien abzubrechen pflegten.

hten, und nichts als Jasmin, Rosen, Nelken
d Veilchen fanden. Den Thales * an dem
ande eines Springbrunnens, wo er das Was-
r als den Ursprung aller Dinge bewunderte.
en Gassendi **, welcher den Epikur *** suchte,
n ihm mit unumstößlichen Gründen darzuthun,
ß es eine Vorsehung gebe; und den Epikur,
r ihm auswich, doch so, daß er nicht das An-
en hatte, als wollte er den Gassendi fliehen;
d der im hin und hergehen Sonnenstäubgen
chte, die er sich aneinander zu henken bemühte,
um

* Thales ward gegen die 36. Olympiade gebohren, und der erste unter den sieben Weisen in Griechenland. Er gab das Wasser zum Grunde aller Dinge: und er war derjenige, welcher einem Mauleseltreiber den Rath gab, seinen Maulesel mit Wolle und Schwämmen zu beladen, weil er bemerkt hat, daß sich das Thier, wenn es mit Salz beladen war und durch einen Fluß gieng, in das Wasser legte, um seine Last zu erleichtern.

** Gassendi wurde 1529. zu Chentesier, einem Marktflecken in der Provence von sehr armen Eltern gebohren. Er hat die Epikurische Weltweisheit wieder aufgebracht, und wurde wegen des Grundsatzes des Gewissens, der gelinde Epikuret genannt Er giebt die Vorsehung zu, die vom Epikur geleugnet wurde.

*** Epikur ist um die 109. Olympiade in einem grosen Marktflecken des Athieniensischen Gebietes gebohren. Er leugnete die Vorsehung; und nach seiner Meynung sind die Sonnenstäubgen der Grund aller Dinge, und die Welt bloß durch derselben ungefehre Zusammenstossung entstanden.

um daraus Welten im kleinen zu machen. Dort sahe Plato den Pythagoras * stumm und ohne einige Bewegung stehen, so sehr furchtete sich derselbe, daß einige äuserliche Bewegung reden und seine Gedanken zu erkennen geben möchte. Den Sokrates **, der sich nicht getrauete seine Ernsthaftigkeit zu verlassen, aus Furcht, er möchte nicht mehr für den klügsten unter den Weltweisen gehalten werden. Den Philolaus ***, der aus allen Kräften Steine mit einer Schleuder nach der Sonne warf, um zu sehen, ob er sie entzweiwerfen, und dadurch seine Meynung, daß die Sonne von Glase sei, beweisen könnte. Den Aristoteles ****, der mit grosen Schritten

* Pythagoras war von Samos, eines Pietschierstechers Sohn, und lebte um die 50. Olympiade. Er foderte von seinen Schülern ein fünfjähriges Stillschweigen, ehe sie in seiner Schule reden durften.

** Sokrates wurde durch den Ausspruch des Orakels der weiseste unter allen Menschen genennt.

*** Philolaus war ein Pythagoräer, von Kreton gebürtig, und lebte um das Jahr 360. nach Erbauung der Stadt Rom. Er glaubte, die Sonne wär eine Art von Glase, auf welchen das Feuer, das in der ganzen Welt befindlich ist, zurükprallete, und das hernach das Licht davon zu uns schikte.

**** Aristoteles wurde in Macedonien um die 99. Olympiade gebohren. Er richtete seine Schule in dem Lycäo einem nahe bei Athen gelegenem Orte auf, wo er seine Vorlesungen im spazieren-

ten spatzieren gieng, und gewisse fremde Wörter in den Bart murmelte, die er nur alleine verstehen konnte. Den Diogenes *, der den andern allen ein schiefes Maul machte. Den Pyrrhon **, der auf alles, was man ihn fragte, mit nichts als vielleicht; ich weiß nicht, und andern dergleichen zweideutigen Redensarten antwortete. Den Paracelsus ***, der die allerdunkelsten Oerter

rengehen hielt; daher er der Peripatetiker genennt wurde. Andere sagen, dieser Nahme sey ihm darum beigelegt worden; weil er, als er einstmals bei dem Alexander gewesen, da er sich krank befunden, mit demselben spatzieren gegangen wäre, und ihn beim spatzierengehen unterrichtet hätte, damit er ihn durch diese Bewegung seine Kräfte wieder verschaffen möchte.

* Diogenes war eines Wechslers Sohn, und wurde um das Jahr 341. nach Erbauung der Stadt Rom zu Sinope, einer Stadt in Paphlagonien, in klein Asien gebohren. Er war ein Cynischer Weltweiser, und hatte etwas Pickelheringsmäßiges in seiner Aufführung. Er hielt sich ohne Unterscheid über die ganze Welt auf.

** Pyrrhon war von Elis und das Haupt der Skeptiker, und lebte um die 120. Olympiade. Er brauchte in seinen Reden gemeiniglich solche Ausdrückungen, durch die er anzeigen wollte, daß nichts gewiß wär.

*** Paracelsus wurde Anno 1493. in der Schweiz gebohren. Man hat von diesem Weltweisen angemerkt, daß ihn der Zwang, den er sich anthat, dunkel zu seyn, sehr beliebt gemacht, und daß er sich groses Ansehn erworben habe, weil ihn, da er

ter suchte. Den Galiläi *, der beständig mit seinen Ferngläsern beschäftiget war; und den Deskartes **, der mit einer erstaunenden Geschiklichkeit kleine Maschinen machte, die durch ihre Gestalt und Bewegung alle Arten der Thiere auf das genaueste vorstellten.

Alles dieses bewog den Pluto so sehr zum Mitleiden, daß er uns den Vorschlag that, uns von Zeit zu Zeit unser ernsthaftes Wesen zu vertreiben, und einige kleine Ergözligkeiten zu verschaffen, damit wir ein wenig von diesen den Verstand so sehr ermüdenden Beschäftigungen abgezogen würden. Ein so gütiges Erbiethen schlu-

er nicht wie andere Leute redete, niemand verstehen konte. Er war in der Arzeneikunst sehr geschikt; Allein, ob er sich schon rühmte, einen Menschen durch seine Hülfsmittel einige Jahrhunderte beym Leben erhalten zu können, so starb er doch selbst in einem kaum 48 jährigen Alter.

* Galiläi war von Florenz, und ein gelehrter Philosoph und Mathematikus. Man hält ihn für den Erfinder der Ferngläser, deren man sich anizo bedient, das Gestirne zu betrachten. Er wurde, nachdem er beinahe 6 Jahr auf Befehl der Inquisition im Gefängnis gesessen, weil er die Bewegung der Erde gelehrt hatte, gezwungen einen Wiederruf zu thun, wo er anders heraus kommen wollte. Er starb 1642. in einem Alter von 78. Jahren.

** Deskartes war ein Französischer Edelmann aus Touraine. Nach seiner Meynung sind die Thiere bloße Maschinen. Er starb 1650. in einem Alter von 54. Jahren.

schlugen wir nicht aus. Demokritus * lachte recht herzlich darüber, und Heraklitus ** schien für Freuden zu weinen. Diogenes *** aber war für Freuden so auser sich, daß er alle, die nahe bei ihm waren, mit seinem Bettelsacke auf die Nase schmiß. Archimedes ****, Ptolomäus *, Copernikus ** und Tycho-Brahe *** fiengen an

* Demokritus war von Milet, einer Stadt in Asien. Er lachte beständig über die Eitelkeit der Dinge dieser Welt, und starb 392. nach Erbauung der Stadt Rom.

** Heraklitus, siehe die 7de Anmerkung.

*** Diogenes trug gemeiniglich einen Bettelsack.

**** Archimedes war ein Mathematikverständiger, den Cardan unnachahmlich nennet, und von Syrakus gebürtig. Er besaß eine vortrefliche Wissenschaft von den Erd und Himmelskugeln; und machte eine gläserne Sphäre, deren Zirkel denen Bewegungen des Himmels mit einer erstaunenden Richtigkeit folgten. Er ward 212. Jahr vor Christi Geburt, bey der Einnahme von Syrakus von einem Soldaten, Nahmens Marzellus, getödet.

* Ptolomäus von Pelus, war ein sehr berühmter Mathematikus, dem die Griechen den Zunahmen des göttlichsten und weisesten gaben. Er lebte in dem 2ten Jahrhunderte und machte sich in der Wissenschaft der Sphäre sehr geschikt.

** Copernikus wurde 1473. zu Thoren in Preußen gebohren. Er legte sich hauptsächlich auf die Sternseherkunst, und erneuerte die Meynung des Nicetas von Syrakus, welcher behauptete, daß die Sonne stünde, und die Erde sich drehe.

*** Tycho-Brahe ein Dänischer Edelmann, lebte im

an mit ihren Kugeln zwei gegen zwei Kegel zu spielen. Solon **** machte deswegen tausend Ausschweifungen, die denen gleich waren, welche er ehedem zu Athen wegen der Insul Salamin gemacht hat. Chrysippus * schlug für Freu-

im 16 Jahrhunderte, und war in der Sternseherkunst sehr geschikt.

**** Solon war einer von den 7. Weisen in Griechenland, und in der 35. Olympiade zu Athen gebohren. Wegen der Insul Salamin hat er folgendes gethan: Die Athenienser hatten in dem Kriege, den sie wegen des Besitzes der Insul Salamin mit den Megarensern geführt hatten, so grosen Schaden und Verlust erlitten, daß sie bei Lebensstrafe verbothen, sie jemals wieder zur Wiedereroberung dieser Insul bereden zu wollen. Dem Solon aber kam es sehr schwehr an, diesem Befehle nachzuleben, denn er hielt es denen Atheniensern für sehr schädlich; allein, er befürchtete sich auch wegen seines Ungehorsams bestraft zu werden, wenn er ihnen zureden wollte, den Krieg wieder anzufangen. Damit er sich nun durch seinen guten Willen dem Vaterlande zu dienen, nicht selbst ins Verderben stürzte, so bediente er sich dieser List. Er kleidete sich wunderlich an, stellte sich närrisch, und begab sich unter dem Vorwand der Narrheit auf die öffentlichen Plätze, und hielt eine so nachdrükliche Rede an die Athenienser, sie zum Kriege wider die Megarenser zu bewegen, daß sie von Stund an den Krieg anfiengen, und sich der Insul Salamin wieder bemeisterten.

* Chrysippus war von Solos, aus Cilizien oder Tar-

Freuden ein eben so lautes Gelächter auf, als damals, da er auf ihrer Welt einen Esel von seinem Tische Feigen fressen sah. Niemals wird man bei Leuten, die aus der Ernsthaftigkeit ein Handwerk machen, so viel Freudensbezeugungen, und so viel muthwillige Possen antreffen. Paracelsus ** hieb um sich herum, damit er nur lachen könnte, und versezte allen, die vor ihm stunden, Stösse mit seinem Degen; doch verwundete er niemanden, denn er richtete mehr Schrecken als Unglück an.

Pythagoras *** warf mit Bohnen, Zeno **** mit

E 2

Tarsen. Er starb um die 134. Olympiade in einem Alter von 73. Jahren, von entsezlichem Lachen über einen Esel, der aus einer Schüssel Feigen fraß.

** Man gab dem Paracelsus schuld, daß er einen vertrauten Geist in dem Degenknopf, den er beständig bei sich führte, eingeschlossen hätte.

*** Pythagoras verboth seinen Schülern den Gebrauch der Bohnen. Siehe wegen dieses Verboths le Theatre Philosophique.

**** Zeno von Zitien, einer Stadt auf der Insul Zypern gelegen, war der Stifter der Stoischen Sekte, die von dem Worte Stoa, ihren Nahmen erhielt; welches auf Griechisch einen Spaziergang bedeutet, und der Ort war, wo Zeno seine Vorlesungen hielt. Er studierte die Philosophie unter dem Krates. Als dieser merkte, daß Zeno schamhaftig und furchtsam wär, gab er ihm einen Topf voll Linsen, den er durch die Stadt tragen sollte, und da er sahe, daß er selbigen unter dem Rocke verbarg, schlug der den Topf mit einem

mit Linsen, und Thales * mit Oliven auf den dicken Bauch des Heraklides **, und hatten alle ihre Freude, dieselben auf der andern ihren Nasen hüpfen und springen zu sehen; da ihnen Aristippus *** indessen in das Gesicht spye.

Agrip-

nem Stocke entzwei, worüber Zeno so verwirrt ward, daß er davon lief.

* Thales bemerkte, daß die Milesier die Weisheit blos darum verachteten, weil sie glaubten, daß sie niemanden für der Armuth schüzte. Als er nun aus der Beobachtung des Gestirns, indem er ein sehr geschikter Sternkundiger war, vorher sahe, daß das Jahr sehr fruchtbar an Oliven seyn würde: so kaufte und miethete er sehr viele mit Oliven bepflanzte Felder. Und da er denen Milesiern durch diese kluge Ausführung gewiesen hatte, daß es nur an dem Weisen läge, grose Reichthümer zusammen zu bringen, so zeigte er ihnen auch zugleich, daß eben der Weise ihren Besiz noch mehr verachtete, weil er sie nicht hochschäzte.

** Heraklides, mit dem Zunahmen der Pontische, war aus dem Pont von Heraklåa. Er lebte um die 111. Olympiade und war ein Schüler des Aristoteles. Die Athenienser nennten ihn nur aus Spott den Pompischen, weil er gros und dikleibig war.

*** Aristippus lebte um die 96. Olympiade, war ein Schüler des Sokrates, und das Haupt der Zyrenensischen Sekte, und sehr wollüstig. Als ihm einstmals ein Reicher sein Haus zeigte, welches sehr prächtig und kostbar war, und dieser Weltweise gerne auswerfen wollte, so spye er dem Reichen, nachdem er sich vorhero allenthalben um-

Agrippa **** ließ seine Hunde alle Leute anbellen. Kleantes * machte sich Castagnetten ** von Dachziegeln und Ochsenbeinen und spielte damit, daß Pyrrhon und Epiktet *** darnach tanzen sollten. Allein der lezte entschuldigte sich, mit seinem zerbrochenen Beine, und jener sagte, er

umgesehen hatte, selbst auf die Nase, und sagte zu Entschuldigung dieser Grobheit: es wär ihm alles in dem Hause so nett und so sauber vorgekommen, daß er keinen Ort so schmutzig, und für diesen Unflath so bequem gefunden hätte, als seine Nase.

**** Agrippa war zu Kölln 1486. gebohren. Man hat ihn der Zauberey beschuldiget und vorgegeben, daß er zween Geister unter der Gestalt zweener kleinen Hunde bei sich gehabt, und den einen Monsieur, den andern aber Mademoiselle genennt hätte. Man sehe le Theatre Philosoph.

* Kleantes, ein Stoischer Weltweiser, lebte um die 134. Olympiade. Er schrieb die Lehren des Zeno auf Ziegelsteine und Ochsenknochen, weil er kein Geld hatte, Schreibtafeln zu kaufen.

** Castagnetten, sind Instrumente, die fast wie Castanien aussehen, und mit denen man zum Tanzen klappen kan.

*** Epiktet, ein Stoischer Weltweiser, von Hierapolis, lebte in dem ersten Jahrhunderte. Er war zwar ein Sklave des Epaphrodits, eines Hauptmanns von der Leibwache des Nero, doch schien er auch in diesem Zustande viel freyer, als sein Herr zu seyn, welcher ihm ein Bein entzwei schlug, ohne daß er sich mit der geringsten Mine darüber beklagte.

wollte sich die Zeit lieber mit kleinen Vögeln **** vertreiben, die er in einen Vogelbauer eingesperret hatte. Kleanthes sahe sich also genöthiget, eine Zeitlang alleine zu tanzen. Ich sage, eine Zeitlang, denn Sokrates *, der kein Feind vom tanzen war, leistete ihm bald Gesellschaft. Anacharsis ** bezeigte seine Freude durch das Herumtreiben einer Töpferscheibe, an die er mit einem Stocke schlug; und Aristoteles *** machte mit Kugeln von Erzt, die er in einer Schüssel, welche gleichfals von Erzt war, herum warf, ein entsetzliches Lärmen. Kurz, man hätte uns alle für Kinder halten sollen, so viel Possen trieben wir über den Vorschlag der Ergetzligkeiten, den uns der Monarch dieser Oerter gethan hatte.

Da

**** Pyrrhon handelte anfangs, um sein Leben hinzubringen, mit kleinen Vögeln und Schweinen.

* Sokrates tanzte bisweilen, um seine Gesundheit zu unterhalten.

** Anacharsis war von Nation ein Scythe, und lebte nach der Meynung des Suidas zu den Zeiten des Cyrus. Man hat ihn für den Erfinder der Töpferscheiben gehalten.

*** Aristoteles war so auf das Studieren erpicht, daß er, wenn er schlief, eine eherne Kugel über eine Schüssel von eben der Materie hielt, damit er nicht zu lange durch den Schlaf vom Studieren abgehalten, und durch das Getöße der niederfallenden Kugel wieder aufgeweckt werden möchte, wenn er in einen zu tiefen Schlaf fallen sollte.

Da nun Pluto wahrnahm, daß wir so sehr geschwind aus der Schwehrmuth in ein so aufgeräumtes Wesen verfielen; so sahe er ganz wohl ein, daß es uns nicht sowohl an guten Willen als an der Gelegenheit fehlte, wenn wir uns kein Vergnügen machten. Er schlug uns demnach eine Ergözlichkeit vor, von welcher man hier sonst nicht das geringste weiß. Denn hier kan man sich nicht so wie bei euch verstellen. Alle unsere Verstellung befindet sich auf dem Vorplatze dieser Felder, ohne daß wir uns derselben bedienen könnten. Diese Ergözlichkeit nun war das Schauspiel. Wir sahen uns alle einer den andern bei diesem Vortrage mit Erstaunen an, weil wir unter uns nicht mehr als zwei oder drei Weltweisen fanden, die die Gabe besessen hätten, mit genugsamer komischer Dreistigkeit vor allen Leuten aufzutreten, und ein regelmäßiges lustiges Schauspiel vorzustellen. Als Pluto aber unsere Bekümmernis merkte, sagte er, wir hätten nicht Ursach uns darüber zu beunruhigen; er wollte uns sogleich einen kleinen Menschen herbeihohlen lassen, der vor einiger Zeit aus der anderen Welt zu ihm gekommen und alleine so gut als ein Schauspiel wär. „Er „nennt sich Harlekin, sezte er hinzu, und ist ein „Italiänischer Comödiante, der die Nation * von

* Wenn der Geschmak an Harlekins Possen ein Beweis des zärtlichsten und besten Geschmaks ist, so beneiden wir den Herren Franzosen, welche hier

„von zärtlichsten und besten Geschmak, die sich „nur auf der Erde befindet, belustiget hat. Die „Allerernsthaftesten musten ihre Ernsthaftigkeit „verlassen, wenn sie ihn sahen: und er brauchte „weiter nichts, als sich nur sehen zu lassen, oh„ne zu reden, und zu reden ohne sich sehen zu „lassen, wenn er allen Zuschauern eine auser„ordentliche Freude erwecken wollte.„ Nachdem Pluto dieses zu uns gesagt hatte, schikte er gleich nach ihm, und ließ ihn aufsuchen. Man hatte ihn mitten unter die Stocknarren, Pikelheringe, und andere sowohl wegen ihres Standes, als wegen ihrer Aufführung und Sitten verächtliche Leute gestekt, welches sich für seinen Verstand eben nicht gar zu wohl schikte. Denn so eine gute Gabe auch dieser Harlekin ein Gelächter zu erwecken besizt, so behält er doch allemal ein gewisses Kennzeichen der Ehrligkeit, und eine gewisse ernsthafte Mine, die er, wie man sagt, auf ihrer Welt gehabt hat, wenn er sich ohne Larve und auser dem Schauplaz hat sehen lassen. Man kan sich die Freude gar nicht einbilden, die er hatte, da man ihm anbefahl, sich in den Aufenthalt der Weltweisen zu begeben. Keiner von uns hielt ihn aber, da wir ihn ansichtig wurden, für einen so kurzweiligen Menschen, als ihn uns Pluto beschrieben hatte. Wir merk-

hier gemeint sind, diesen Vorzug ganz und gar nicht, und wünschten, daß sie ihn jederzeit ganz allein behalten hätten.

merkten in der wenigen Zeit, die wir uns mit ihm ernsthaft unterhielten, daß er mehr, als ein Gelächter zu erwecken, wisse, und daß er sich noch auf andere Wissenschaften gelegt habe, als auf diejenigen alleine, die den komischen Schauplaz betreffen. Ohngefehr eine halbe Stunde darnach kam Pluto, der von uns gegangen war, um ihn einige Zeit mit uns in Freiheit zu lassen, wieder. Er wendete sich zu dem Harlekin, und sagte: er befehle ihm hiermit an, vor alle diesen Weisen ihres Zeichens ein Lustspiel aufzuführen, und nichts zu unterlassen, sie aus ihrer Ernsthaftigkeit zu reissen, und mit einem Worte, diesem Befehle auf das genaueste nachzukommen. Er sollte sich einbilden, daß er zu Paris wäre, wo er seine Rollen so gut gespielet hätte, und eben einen solchen Entwurf nehmen, als er würde genommen haben, wenn er daselbst wäre. Harlekin, der seine Frau und Kinder noch nicht vergessen hatte, antwortete darauf: Es würde, um seinen Befehl gewiß nach seinem Wunsche auszurichten, sehr dienlich seyn, daß er ihm eine kleine Reise in dieses Land zu thun erlaubte, damit ⸗⸗⸗ „Das ist nicht nöthig, fiel ihm Pluto in „die Rede, deine Wissenschaft ist gros genug, oh„ne daß du dir die Mühe geben darfst, so weit „zu reisen, um etwas zu erlernen. Und da du „überdieß einen Nachfolger in Paris hast, der „es dir, wie man sagt, in allen Stücken voll„kommen gleich thut: so wirst du weiter nichts „nöthig haben, als nur an ihn zu schreiben,

„und ihn um einige Nachrichten, von den Sit-
„ten seines Landes und seiner Zeit zu ersuchen.
„Cardan, fügte er hinzu, indem er mich ansa-
„he, wird dir seinen vertrauten Geist zukommen
„lassen, deine Verrichtungen auszurichten.„
Da nun Plato von dem Vorsatze des Pluto re-
den hörte, drang er sich durch den Haufen, und
kam ganz Athenloß seiner unterirdischen Majestät
den Entwurf eines schönen Stückes, wie er glaub-
te, vorzulegen. Denn er bildete sich ein, daß,
weil er vormals viele Gespräche gemacht hätte,
er auch geschikt gnug wäre, eine gute Comödie
zu machen. Allein Pluto lachte ihm ins Gesich-
te, und Diogenes gab ihm mit dem Stocke ei-
nen derben Schlag über seine breiten Schultern.*
Erkenne dich selbst, sagte Chilo ** mit einer klei-
nen Hitze zu ihm; Xenophon *** biß ihn lachen-
der

* Plato hatte sehr breite Schultern.

** Chilo war von Lazedemon, und einer von den 7. Weisen, der um die 56. Olympiade lebte. Er ließ in dem Tempel zu Delphos diesen Lehr-spruch mit güldnen Buchstaben eingraben. Erkenne dich selbst. Man sagt, er wäre für Freuden gestorben, als er seinen Sohn, der in dem Olympischen Spiele die Krone erhalten, umarmet hätte.

*** Xenophon war aus Archia, einem grosen Marktflecken bei Athen, und lebte um die 94. Olympiade. Er war ein groser Feldherr, ein gelehrter Geschichtskundiger und geschikter Weltweiser. Die Anmuth und Fließigkeit seiner Beredsamkeit erwarb ihm den Nahmen der Attischen Muse, und der Griechischen Biene.

der Weise, und spottete seiner mit der gewöhnlichen Schmeichelei, deren er sich in Reden zu bedienen pflegte: Harlekin aber versprach dem Pluto, nachdem er durch barmherzige Stellungen sein Mitleiden, welches ihm der verwegene Versaz des Weltweisen erwekte, zu erkennen gegeben hatte, seinen Befehl ohne Verzug zu vollstrecken. Er schrieb dahero gleich an seinen Nachfolger, und gab den Brief meinem Geiste, der ihm einige Nachrichten, die nachfolgende Comödie zu machen, und die auch vollkommen nach seinem Wunsche waren, zur Antwort brachte. Theophrast *, der ehedem ein Liebhaber des Lustspiels gewesen war, und der dem Menander ** davon Unterricht ertheilet hatte, gab ihm noch einige andere Anschläge, die er auch nicht verachtete. Uebrigens fehlte es ihm bei uns an nichts, was zu einer guten Vorstellung nöthig war: denn es wurde ein jeder, so bald er nur den Harlekin sahe, aufgeräumt, und machte sich ein Vergnügen ihm alles zu bewilligen, was er zu dieser Lust gerne haben wollte. Anaximenes *** gab

* Theophrast war ein Schüler des Plato und Aristoteles. Er war ein groser Liebhaber des Lustspiels, und Menander bekam von ihm sehr gute Lehren, Stücke auf die Schaubühne zu verfertigen.

** Menander war ein komischer Dichter zu Athen, und ist der Prinz der neuen Comödien genennt worden, weil er derselben 108. verfertiget hat.

*** Anaximenes hielt die Luft für den Ursprung aller Dinge.

gab ihm Lust, dasjenige körperlich zu machen, was körperlich scheinen sollte. Deskartes **** und Campanella * machten Maschinen. Pythagoras ** sorgte für die Musik. Thales *** trug Wasser zu, um zur Auszierung der Bühne einige Wasserfälle rinnen, und einige Springbrunnen springen zu lassen. Demetrius Phaleräus **** sezte eine Menge schöner Statüen in perspektivischer Ordnung um den Schauplaz herum, die eine sehr schöne Würkung hervorbrachten. Averroes *, der mit dem Aristoteles sehr wohl bekannt

**** Deskartes sahe die Thiere als Maschinen an, die sich selbst bewegen.

* Campanella war von Stilo, einer kleinen Stadt in Calabrien und starb zu Paris 1639. im 71sten Jahre. Er legte auch denen Sachen in der Natur, die ganz und gar fühlloß sind, eine Empfindung bei.

** Pythagoras bediente sich der Musik öfters zur Vertreibung seiner Leidenschaften, und behauptete, daß die Bewegung der Himmelskugeln eine angenehme Symphonie machte: ja er versicherte sogar, daß er dieses Conzert öfters selbst hörte.

*** Thales nahm, wie ich schon oben gesagt habe, das Wasser zum Elemente aller Dinge an.

**** Demetrius Phaleräus, ein Peripatetiker, lebte zu den Zeiten Alexanders des Grosen, und war ein Schüler des Theophrasts. Er hatte das Vergnügen, zu Athen 360. eherne Statüen sich zu Ehren aufgerichtet, allein hernach auch den Verdruß, selbige wieder niederreissen zu sehen.

* Averroes, ein Arabischer Arzt, lebte um das Jahr Christi

kannt seyn wollte, ließ wohlriechenden Puder ** bei ihm holen, die Haare der Spieler und Spielerinnen damit zu pudern. Von dem Seneka *** bekam man, was man zu Kleidern brauchte. Polämon * ersann ein Mittel, die Edelgesteine zu borgen. Empedokles ** schafte die Tanzschuhe; wiewohl sie der Versammlung zu einigen Spöttereyen Gelegenheit gaben, die man über seinen Hochmuth sowohl als über den Ehrgeiz des Heraklides *** trieb. Pyrrhon *, der auf

Christi 1150. und unterstund sich über den Aristoteles eine Auslegung zu schreiben, ob er schon nicht einmal Griechisch verstund.

** Aristoteles verkaufte, ehe er sich noch gänzlich auf die Weltweisheit legte, wohlriechenden Puder, um nur sein Leben hinzubringen, weil er alle sein Vermögen verschmaust hatte.

*** Seneka lebte sehr prächtig, indem er reich genug war, seinen Pracht auszuführen.

* Polämon besänftigte einen seiner guten Freunde, der auf ihn ungehalten war, und sehr viel auf kostbare Steine hielt, damit, daß er einen sehr schönen Stein bewunderte, den er am Finger trug.

** Empedokles, ein Pythagoräer lebte um die 84. Olympiade. Man sagt, er habe sich selbst in den Aetna gestürzt, damit man ihn, wenn er nicht wieder zum Vorschein käme, für einen Gott halten möchte. Weil aber die Flammen seine Schuhe, die er von Erzte trug wieder ausgeworfen hätten, so wär sein Betrug entdekt worden.

*** Der Hochmuth des Heraklides war so lächerlich,

auf ihrer Welt ein Mahler gewesen war, mahlete die Verzierungen. Anaxagoras**, der vormals behauptet hatte, daß die Kometen Funken wären, welche von den Planeten, wenn sie einander begegneten, und mit den Flammen zusammenstiessen, abfielen, wurde zum Lichtpuzer erwehlet. Arcesilaus*** verschafte dem Harlekin Wein, den er in eine Flasche that, und welches ihm Gelegenheit gab, einige Trinklieder zu singen. Chrysippus**** entschloß sich für ein Stücke Geld, das er vom Plutus* bekam, zur Belustigung der Gesellschaft, unter den Zwischen-Auf-

lich, und so groß, daß er einen seiner Freunde bath, nach seinem Tode eine Schlange in sein Bette zu legen, damit man glauben möchte, er sey in den Himmel versezt, und unter die Zahl der Götter aufgenommen werden. Man kannte aber diese Schlange, und spottete des Weltweisen.

* Pyrrhon war, ehe er ein Philosoph wurde, ein Mahler.

** Anaxageras von Klazomene, war ein Schüler des Anaximenes. Er hat die Sonne für einen Stein gehalten, und ist um die 88. Olympiade in einem 72 jährigen Alter gestorben.

*** Arcesilaus lebte um die 120. Olympiade. Er liebte die Werke des Homers ungemein, und starb in einem 75 jährigen Alter, weil er zu viel ungemischten Wein getrunken hatte.

**** Chrysippus war, wenn er getrunken hatte, sehr schwach auf seinen Füssen. Er hegte von den Purzelbäumen die Meynung, von der hier die Rede ist.

* Plutus, ist der Gott der Reichthümer.

Aufzügen einige Purzelbäume zu schiessen. Er wollte dadurch eine auserordentliche Meynung darthun, die er auf der obern Welt gehegt hatte, und nach der er behauptete, daß ein kluger Mensch jederzeit geschikt seyn müsse, drei Purzelbäume hintereinander zu machen, wenn er anders die Gabe hätte, Geld zu verdienen. Weil er aber wuste, daß seine Beine, wenn er getrunken hatte, so schwach waren, daß er sich nicht aufrechts erhalten konnte, so enthielt er sich einige Tage vor dieser Lustbarkeit des Trunks, und that hernach Wunder. Anaxarch ** wurde ersucht, denen Spielern einzuhelfen, allein er ärgerte sich sehr über dieses Anmuthen, und gab durch Zeichen zu verstehen, daß er wohl sehe, wie man seiner nur spottete, weil man wohl wüste, daß, da er seine Zunge dem Nikokreon ins Gesichte gespyen hätte, es ihm unmöglich wär, eine Sylbe auszusprechen. Man trug deswegen diese Verrichtung dem Archelaus *** auf, weil er der erste ist, der von der Stimme eine Erklährung gegeben hat, indem er sie eine Zusam-

** Anaxarch lebte um die 111. Olympiade, und ward von Alexander sehr hoch geschäzt. Die Begebenheit von seiner Zunge, die er dem Nikokreon ins Gesicht gespyen hat, kann man in dem Theatre Philosoph. nachlesen.

*** Archelaus, ein Athenienser, oder wie andre wollen, ein Milesienser, war des Sokrates Lehrmeister.

sammenstossung der Luft nennte. Bion **** wurde zum Speisemeister gemacht. Man hatte aber sehr viele Mühe den Xenokrates * herbei zu bringen, weil er sehr selten aus dem Orte seines Aufenthalts zu gehen pflegt. Doch endlich willigte er darein, denselben zu verlassen, allein unter der Bedingung, daß die Küchenjungen ihm mit keinem Küchengeräthe zu nahe kämen, denn er dachte noch beständig an den kleinen Kessel, der ihm den Tod verursacht hatte. Krates ***, der vormals das Geld so sehr verachtet hatte, daß er es in das Meer warf, wollte durchaus nicht zugeben, daß man etwas an der Thür nähme. Man gab auch seinen Vorstellungen Gehör, und es konnte jedermann umsonst hinein kommen. Es that nunmehro ein jeder das Seine vollkommen. Nur einige beschwehrten sich

**** Bion vom Boristenes in Scythien, lebte um die 128. Olympiade, und hielt sehr viel vom Wohlleben.

* Xenokrates gieng des Jahrs nicht mehr als einmal aus seiner Schule.

** Er starb in einem Alter von 82. Jahren, weil er sich aus Versehen mit seiner Stirne an einen kleinen Küchenkessel gestossen hatte.

*** Krates von Theben, war ein Schüler Diogenes des Cynikers. Er soll das Geld so wenig geachtet haben, daß er es in das Meer geworfen. (*) Zu unsern Zeiten denken die Philosophen anders.

sich ganz allein über den Epimenides *, weil er unter dem Spielen geschlafen hatte. Doch vergaben sie es ihm, da sie hörten, daß es aus keiner Verachtung, sondern aus Gewohnheit von ihm geschehen wäre, die er sich nicht abgewöhnen konnte; indem er in jener Welt, ohngeachtet des grosen Lärms, der daselbst ist, viele Jahre hinter einander geschlafen hat. Indessen gerieth doch einer von der Bande sehr in Harnisch, da dieser grose Schläfer, als er erwacht war, sich unterstund, das Stücke mit solcher Kühnheit zu kritisiren, als wenn er kein Wort davon verhört hätte. Zoroaster ** unterbrach die Spieler öfters durch ein überlautes Gelächter, welches man unter allen hervor hörte. Kleantes *** unterließ nicht, um ihn ein Stillschweigen aufzulegen, ihm nach seiner gewöhnlichen Art diesen Vers des Euripides

* Man glaubte, daß Epimenides viele Jahre hinter einander geschlafen habe. Andere sagen, daß durch diesen Schlaf seine langen Reisen verstanden würden.

** Zoroaster, ein groser Weltweiser und König über die Baktrier; ist der einzige unter allen Menschen, der bei seiner Geburt gelacht hat. Er soll 500. Jahr vor dem Trojanischen Kriege gelebt haben.

*** Kleantes sagte, man könnte den jungen Leuten diesen Vers des Euripides nicht ofte genug vorbeten:

Schweig, schweig, und halt dein Maul, und gehe nur ganz sachte.

des **** mit Veränderung eines Worts, zuzurufen:

Schweig, schweig, und halt dein Maul, und lache nur ganz sachte.

Demonax *, dem die Fechterübungen zuwider sind, ärgerte sich ein wenig, daß einige Spieler vermöge ihrer Rolle gezwungen waren sich zu schlagen. Doch gab er sich zufrieden, da er sahe, daß kein Blut vergossen wurde, sondern daß nur zuweilen ein Huth auf die Erde fiel. Harlekin verlangte, um seine Person recht zu spielen, eine Maske, und versicherte, daß er ohne derselben weder etwas komisches thun noch sagen könnte, und eine solche Lust nicht machen würde, als diejenige seyn sollte, die man sich von ihm versprách. Es war ihm nicht schwehr eine zu finden; denn man trift hier alles an, was man bei seiner Ankunft in diese unterirdische Länder hat zurücke lassen müssen. Periander ** war voller

**** Euripides war ein Griechischer Tragödienschreiber, und lebte um die 76. Olympiade.

* Demonax sagte, als die Athenienser ein Amphitheater für die Fechter erbauen wollten: Man müsse zuvor den Altar der Barmherzigkeit niederreissen.

** Periander war einer von den 7. Weisen in Griechenland, von Korinth, und lebte um die 38. Olympiade. Weil er für einen sehr geschikten Arzneygelehrten gehalten wurde, und sehr schlechte Verse machte, sagte Achidamus, ein Sohn des Agesilaus, einstens zu ihm: er verwunderte sich sehr, daß er lieber ein schlechter Poete, als ein guter Arzt genennt seyn wollte.

voller Freude, daß das Stük nicht in Versen gemacht wurde, weil ihm sonst die Neigung, die er zur Dichtkunst hatte, etwas von den Seinigen beizufügen würde veranlasst, und ihm vielleicht hier eben so grose Verspottung zugezogen haben, als ehedem in Griechenland, wo er für einen Dichter angesehen seyn wollte. Man mischte was Italiänisches, das mit dem Französischen sehr überein kömmt, mit in dieses Lustspiel ein. Alle Zuschauer, von was für einer Nation sie auch waren, verstunden alles, was man darinn sagte, ohne Schwierigkeit; denn Wilhelm Postel ***, der, wie sie wissen, alle Sprachen versteht, hat uns alles, was er hierinn selbst weiß, beygebracht. Kurz, sie hatte, ohngeachtet der Prophezeyung des Arnaud de Villeneuve ****, welcher sagte, daß sie gewiß wegen ihrer Neuigkeit würde ausgepfiffen werden, doch allen nur zu wünschenden Fortgang. Antisthenes * hatte

*** Wilhelm Postel war von Baranton aus der Normandie, und wurde 1477. gebohren. Er hatte eine so grose Fertigkeit in allen Sprachen, daß er sich rühmte, er getraue sich durch die ganze Welt ohne Dollmetscher reisen zu können.

**** Arnaud von Villeneuve prophezeyte, daß das Ende der Welt gewiß Anno 1335. oder 1345. oder 1376. kommen würde. Er lidt 1310. oder 1313. an der Seite von Genua Schifbruch.

* Antisthenes war ein Schüler des Sokrates, und der Stifter der Cynischen Sekte. Seine Sittenlehre war bitter und schmähend.

auch keine gute Meynung davon, denn er behauptete, daß, da die Comödie keinen andern Endzwek hätte, als die Sitten zu verbessern, man in derselben nicht auf eine scherzende Art spotten, sondern mit Bitterkeit, ja wohl gar mit Schimpfen loßziehen müste. Allein man rieth ihm, sich nur ganz ruhig in seinen grosen Mantel ** zu wickeln, und ohne ein Wort zu sagen zuzuhören. Er folgte diesem Rathe, und es reuete ihm auch nicht demselben gefolgt zu haben. Anacharsis *** muste alle Ausgaben besorgen, denn man besann sich, daß er ehmals ein Buch von den Mitteln geschrieben hatte, wie man eine Haushaltung mit leichten Kosten führen könne.

Hier sind die Rollen, wie sie ausgetheilt worden. Das Stück führt den Tittel: Die listigen Streiche des Harlekins.

Harlekin spielte vielerlei Personen.

Aristoteles war der Doktor.

Helena **** wurde gerufen, die Isabelle vorzustellen; und ihre Freude war nicht gerin-

Ge,

** Man merkt an, daß Antisthenes der erste unter den Weltweisen gewesen ist, der seinen Mantel hat füttern lassen, damit er nicht viele Arten von Kleidern tragen dürfte.

*** Anacharsis hat vormals eine Abhandlung geschrieben, in der er die Mittel anzeigte, wie man eine Haushaltung mit wenig Kosten führen könne.

**** Helena, die der Paris entführt hat, und die Ursache des berühmten Trojanischen Krieges gewesen ist.

ge, da sie hörte, daß sie noch einmal eine verliebte Rolle spielen sollte.

Galanthis *, die schlaue Bediente der Alkmene, ward Isabellens Jungemagd unter dem Nahmen der Colambine.

Zeno ** war der Oktavio.

Diogenes, der Mezzekin.

Demokritus, der Pierrot.

Aristippus, der Pasquariel.

Esopus ***, der Polichinel.

Epiktet ****, der Pluto.

Confutius, Bias und Solon waren Minos, Eakus und Rhadamantus, die drei Richter der Höllen *.

Agrippa erhielt Befehl, den Hexenmeister gut vorzustellen. Mann ließ die drei Furien ** kommen, Lukrezien *** eine Römische Dame, den Hippokrates ****, Orpheus * und

* Galanthis war Alkmenens, der Mutter des Herkules, Bediente.

** Von Zeno s. p. 67. Anmerkung ****.

*** Esopus hatte einen sehr ungestalten Körper.

**** Siehe p. 69. Anmerkung ***.

* Confutius, Bias und Solon sind drei berühmte Richter und Gesetzgeber gewesen.

** Nach der Meynung der Poeten waren Megära, Tisiphone und Alekto die drey höllischen Furien.

*** Lukrezie erstach sich selbst mit einem Dolche, weil sie von dem Tarquin geschändet war.

**** Hippokrates ist der berühmte Arzt.

* Orpheus, der berühmte Musikverständige, und Ehemann der Euridize.

und Terenz **, um die Personen, die unter ihren Nahmen vorkamen, zu spielen; die Schüler aber des Epikur und des Aristippus die Küchenjungen vorzustellen.

Ich habe zu sagen vergessen, daß der weltweise Alkmeon *** sehr inständig um die Erlaubniß, die Person eines Arzts zu spielen, bat, weil er sich hauptsächlich auf die Arznerkunst gelegt hätte. Allein man gab seiner Bitte kein Gehör, und sahe ihn nur für einen Mondsüchtigen an, dem man sich nicht vertrauen dürfte. Eben so wenig wollte man auch dem Kleantes **** eine Rolle geben, weil man dieses Stük, (ohngeachtet der Vorstellungen des Diodorus *, welcher wollte, daß man sich Zeit dazu nähme) bald vorzustellen willens war; welches aber alsdenn nicht

** Terenz, der lateinische Dichter.

*** Alkmeon lebte um die 69. Olympiade, und legte sich besonders auf die Arzneykunst. Nach seiner Meynung hängt die Regierung der ganzen Natur eigentlich von dem Monde ab.

**** Kleantes hatte einen sehr schwachen Kopf etwas zu erlernen.

* Als Diodorus einstmals beim Ptolomäus Soter war, legte ihm Stilpon einige Fragen vor; und da er selbige nicht den Augenblik beantworten konnte, sondern sich einige Zeit ausbat, und der König ihn deswegen spottete, indem er ihn Chronos, welches die Zeit heißt, nennte, so ärgerte er sich darüber so sehr, daß er für Verdruß starb. Andere sagten, seiner zu spotten, daß er nicht mehr Chronos, sondern Onos, (welches ein Esel heißt) zu nennen sey.

nicht würde haben geschehen können, weil er einen langsamen Kopf etwas zu lernen hatte. Er begnügte sich dahero mit der aufgetragenen Verrichtung, die Tonnen aus einem Brunnen, welche ihm Pherezides ** zeigte, voll Wasser zu schöpfen ***. Man brachte dieses Wasser hinter die Schaubühne, damit im Fall der Noth, wenn etwa das Feuer die Verzierungen ergreifen sollte, zu Hülfe kommen könnte.

Als Pluto den Diagoras **** kommen sahe, der dieses Schauspiel auch mit ansehen wollte, so ließ er ihn hinausjagen, damit er nicht den Verdruß hätte, bei den Lustbarkeiten seines Hofs einen Menschen vor Augen zu sehen, der ihm so verhaßt war. Als ihn Stilpon * so fortjagen sahe, sagte er zu ihm: Wärst du auch so geschikt als ich gewesen, so hättest du dir den Haß des Pluto nicht zugezogen. Allein Diagoras begab

** Kleantes war so arm, daß er, sein Leben hinzubringen, genöthiget war, des Nachts über Wasser zu ziehen, damit er bei Tage sein Studieren abwarten konnte.

*** Pherezides, ein Syrer, lebte um die 55. Olympiade, und war der Lehrmeister des Pythagoras. Er prophezeyte an einem Trunk Wasser, den er aus einem Brunnen that, ein Erdbeben.

**** Diagoras, ein Athenienser, wurde für einen Atheisten gehalten.

* Stilpon rechtfertigte sich, da er der Ohngötterey beschuldiget wurde, mit einer Zweideutigkeit. S. le Theatre Philos.

sich, ohne ein Wort zu antworten, zu dem Theodor **.

Anaximander *** hatte Befehl das Stük durchzugehen, und nachzusehen, ob die Regel der 24. Stunden darinn beobachtet wär; und man hatte dieselbe so wohl beobachtet, daß er damit zufrieden war.

Was mich anbetrift, so hatte ich meine ganz besondere Beschäftigung bei dieser Lustbarkeit. Man hatte mich wegen meines Buchs **** de subtilitate rerum, ausersehen, den Spielern die Ausfüllungen beizubringen, deren sie nöthig hatten. Kurz, ein jeder dachte an nichts, als sich zu vergnügen, und andere zu belustigen.

Da nun die Spieler in sehr kurzer Zeit alles, was sie reden sollten, gelernt hatten; so versamlete man sich, dieses lustige Stük zu spielen: und nachdem Pluto und die ganze Versammlung ihre Pläze, die ausdrüklich deswegen gemacht waren, eingenommen hatten, ließ Pythagoras seine Musik hören, und darauf gieng die Comödie an.

Was

** Theodor suchte den Glauben von den Göttern über den Haufen zu werfen.

*** Anaximander wurde für den Erfinder der Quadranten gehalten.

**** Cardan hat ein Buch geschrieben, das den Tittel führt, de subtilitate rerum.

Opitz.

Was trauren wir denn viel, daß uns der unsre stirbt,
Und kömmt den Sorgen ab! wer sagt Metall verdirbt,
Im Fall es in ein Bild wird künstlich umgegossen?
Was gleichfalls, die wir nur von Leim und Schleim entsprossen,
Wenn wir den schwachen Lauf der Sterblichkeit erfüllt,
Verwandelt auch der Tod in Gottes Ebenbild;
Und macht uns wieder neu.

Die lezten Pflichten der Dankbarkeit und der Ehrfurcht.

Ode.

Wir schreiben dir kein Klaggedicht:
O du im Glanz von jenem Licht
Von Gott so weit geschmükte Seele!
Die Dankbarkeit allein entbrennt:
Und da sie dich nun seelig nennt;
So neigt sie sich vor deiner Hôle.

Der Pöbel weint aus Ungeduld.
Die Vorsicht ist an allen schuld:
Drum sind die Thränen seine Rache!
Wer weiter sieht, wird stumm und roth:
Er prüft das Leben, kennt den Tod,
Und weiß, dies ist des Himmels Sache!

O Tugend führ uns iezt einmahl
Bis in der Erden finstres Thal,
Und lehr uns mit der Menschheit ringen.
Entlarve du des Schreckens Fürst,
Und weis uns, da du siegen wirst,
Wie wir so Schmerz als Tod bezwingen.

GOtt handelt nicht mit uns als Feind;
Indem der dunkle Tag erscheint,
An dem sich Leib und Seele trennen.
Er kennt und liebt uns mehr als wir;
Ruft eh nicht, als bis wir uns hier
Der Welt nicht mehr erfreuen können.

Unsterblich wünschten wir zu seyn?
Die Wohlthat, warlich! wär nur fein:
Wir würden, wie Prometheus beben.
Vernunft nähm ab, Affekt nähm zu.
Wir wünschten denn des Grabes Ruh:
Und müssten uns zur Strafe leben.

Vielleicht verlangt man längre Frist
Als uns von GOtt beschieden ist?
Auch dies verlangt man sich zur Schande!
Wird Loth vielleicht sein Glük mißgönnt
Daß GOtt ihn früh zur Flucht ernennt;
Bevor er Haus und Stadt verbrannte?

Der

Der Zukunft Blik ist uns verdekt.
Nur Larven sinds, was uns erschrekt:
Was uns gefällt, ist Schaum und Schatten.
Wer weis, was sich für Unheil thürmt?
Gesezt auch, daß ein Schmerz nur stürmt
Den Körper qualreich abzumatten.

Komm eitler Mensch! was klagst du nun?
Soll dir die Vorsicht Wunder thun,
Zu deiner Pein, dich zu verderben?
Sie liebt weit mehr die Creatur!
Der Weise siehts, und wünscht sich nur
Die Stunde, da er stirbt, zu sterben.

Tritt hin, und sieh der Raupe zu.
Sie stirbt und starrt; was meynest du?
Du siehst die Schaale todter Glieder.
Allein indem ihr Bild dir graut;
Zerreißet sie die alte Haut,
Und kömmt sodann geflügelt wieder.

Die Menschen sind mehr denn ein Vieh,
GOtt sorgt noch eins so sehr für sie;
Laßt sie den Körper niederlegen!
Beweint sie nicht als starr und steif:
Denn sind wir einst zum Leben reif;
Kömmt uns ihr Bild verklärt entgegen.

In-

Indessen triumphiert der Geist,
Da wo sich GOtt im Lichte weist;
Wo nie die Sterne dunkel scheinen:
Wo weder Feind noch Tod uns dräut.
Sagt, Menschen! bey der Seeligkeit;
Wie mögt ihr ohne Sünde weinen?

So, Seelige! schwillt gleich das Herz;
Bedräuen wir auch izt den Schmerz,
Da wir den theuren Rest versenken.
Doch darum geht der Pflicht nichts ab:
Sie weiht vielmehr dir um dein Grab
Ein desto heilger Angedenken.

Wir küssen dir die welke Hand,
Die uns durch so viel Huld verband,
Und wünschen ihr ein still Verwesen.
Wir freuen uns auf jene Zeit;
Und lassen einst aus Redlichkeit,
Die Nachwelt deine Tugend lesen!

Du aber, den der Fall izt schlägt!
Wenn nun der Schmerzen Sturm sich regt;
So denk an deine Lorbeerreiser.
Den Trost, den die Vernunft uns beut,
Erwarte man nicht von der Zeit:
Denn so verliehrt und weint ein Weiser.

An

An einen Freund.

Wie kömmt es, daß anizt, gelehrt und werther
Freund,
Die Dichtkunst meiner Pflicht zu widersprechen scheint?
Die Musen sind ja noch vom Weisheitsschmause
müde,
Und darum fehlt der Stof zu deinem Abschiedsliede.
Ich hatte schon dreimal den Seiger umgewandt,
Und keinen Reim gesehn, drei Pfeifen angebrannt,
Mehr Knaster eingebüßt, als Worte hingeschrieben,
Und wußte doch zur Zeit die Schuld auf nichts zu
schieben.
Ich dachte bei mir selbst: was hab ich wol verübt,
Daß, wenn ich schöpfen will, sich Hypocrene trübt?
Bin ich ein Opernheld, vor dem die Musen laufen,
So leid ich willig Durst; allein zwei grosse Haufen
Gedichte kamen mir für Schwermuth in den Sinn,
Und rissen meinen Blik auf einen Zettel hin,
Der Leser und Vernunft mit seinem Eifer quälte,
An Stern und Noten mehr als an Gedanken zehlte.
Hier lief die Poesie, und seufzte wie der Reim.
Dort kam der Phöbus uns mit halben Bogen heim.
Hier sah ich den Silvan, und dort die Musen weinen,
Und den Cometen fast in jeder Zeile scheinen.
Da sprang ein Satyr vor, ein Satyr ohne Bart,
Ihm war der Scheitel so, als wie das Kinn verwahrt,

Warf

Warf eine Leyer hin, trug Holz und Gluth zusammen,
Und endlich schmeißt er sie mit Jauchzen in die Flammen.
Er lobte die Vernunft, jedoch aus Schmeicheley,
Und machte sich dadurch von einer Feindin frey.
Kaum überwand ich mich, das Schauspiel zu verderben.
Dem kindischen Satyr das Leder auszugerben.
Doch mir war schon genug, daß ich dadurch die Spur,
Warum kein Vers erschien, so unverhoft erfuhr,
Und kurz, gelehrter Freund, wie konnt es anders kommen,
Da Musen und Apoll, aus Furcht, die Flucht genommen,
Ich sah mich, wie du siehst, der Hofnung ganz beraubt.
Thalia, die mir sonst noch manchen Griff erlaubt,
Schien mir durch ihre Flucht den Wirbel zu verdrehen,
Und ließ mich voller Gram, Angst und Verzweiflung stehen.
Doch endlich rufte sie aus einem Winkel vor:
Ist denn der Satyr weg? Hier reich ich dir mein Rohr.
Auf! spiele, eh er kömmt, nach deiner alten Weise,
Ein Lied für deinen Freund, ein Stükchen auf die Reise.
Freund, dieses thu ich nun, und zwar nur durch ein Blatt,
Das, wo es ja etwas an Schönheit in sich hat,
Nur darum schäzbar ist, weil du ihm Geist und Leben,
Durch deine Redlichkeit und dein Verdienst gegeben.
Du gehst zwar von uns weg, doch deines Fleisses Ruhm
Behauptet deinen Ort, bleibt unser Eigenthum,

Und

Und heißt dir jederzeit ein rühmlich Angedenken,
Aus treuer Dankbarkeit, für deine Freundschaft schenken.
Erlaube, daß mein Kiel sich etwas näher wagt,
Und dich, nur lache nicht, mit höchstem Rechte fragt:
Ob deine Lebenszeit in den Studentenjahren,
Der Purschenregel nach, mit Wollust hingefahren?
Mit Wollust meyn ich nur, die man hier Wollust nennt,
Die Puderschachteln mehr, als Stahl und Wetzen kennt,
Die, wenn ein ** sauft, ein Halle sticht und fluchet,
Ihr höchstes Guth, ganz zahm, in stiller Thorheit suchet.
Doch weil du, werther Freund, die Antwort schuldig bleibst,
Und mit der Frage selbst nur ein Gelächter treibst,
So folgt der Schluß daraus, du werdest noch nicht wissen,
Was rechte Pursche sind, und wie sie leben müssen.
Vergönne, daß mein Reim sich hier im Schildern übt,
Und dir ein rechtes Bild von unsern Musen giebt.
Um achte steht man auf, bis zehne wird gepudert,
Bis eilf Uhr ausgekehrt, bis zwölfe rumgeludert.
Die nächste Stunde ißt man sich noch mehr, als satt,
Und wenn der volle Bauch zum Speisen Eckel hat,
So hilft das Biliard den Ueberfluß verdauen,
Nach diesem fliegt man aus, die Gratien zu schauen.
Man zehlt die, deren Glanz die Fenster heller macht.
Freund, so vergeht der Tag von früh bis in die Nacht,

Wenn

Wenn man da durch Besuch nicht seinen Freund beschwehret,
So ist der Zeitvertreib, was ein Romänchen lehret.
Wie aber bringt man wohl den lieben Sonntag zu?
Hier ist noch weniger als in der Woche Ruh.
Kaum läßt der Nachmittag die Vesperglocke läuten,
So sucht man seinen Prinz recht niedlich zubereiten;
Die Andacht nimmt den Plaz an Weiberstühlen ein,
Als wolte man mit Lust den Weibern ähnlich seyn.
Freund, das ist ohngefehr das Bild verkehrter Jugend,
Hier hast du ihren Fleis, hier hast du ihre Tugend.

R.

Von dem Mißbrauche der Dichtkunst.
Ein Lehrgedicht.

Günther.

Dichter, sind sie, was sie sind, müssen feuerreiche Gaben,
Witz, Verstand, Gelehrsamkeit, Tugend und Erfahrung haben.

Ihr Dichter, seyd gerecht! der Undank unsrer Welt,
Die euer Heiligthum stets für ein Troja hält,
Das man zerstöhren muß, verdient den Zorn der Musen.
Jedoch bestürmt auch euch! Kommt, greift in euren Busen,
Und seht, ob ihr nicht selbst der Dichtkunst Werth und Pracht,
Der groben Unvernunft, durch Mißbrauch, eckel macht!
Wofern ich diesesmahl die Wahrheit nicht berühre,
So kommt, und macht auf mich die feurigste Satyre!

Die

Die Weisheit giebt mir Recht und unterstüzt den Saz:
Wo keine Tugend ist, da hat kein Glücke Plaz.
Die Tugend findet stets in Ketten ihre Crone.
Das Laster zittert auch auf einem Kayserthrone.
Der Schein verführt mich nicht. Die Gegenwart betrügt.
Es ist nicht jeder Thor in seiner Brust vergnügt,
Der unter Schmeichlern schwelgt; sein Henker raast im Herzen,
Und quält ihn, wenn er lacht, mit tausendfachen Schmerzen.
O! flucht, ihr Dichter, nicht auf diesen Jammerthal,
Wenn euch das Schiksal haßt! Besinnt euch! Sagt einmal:
Ob euch, wenn sich die Gluth in euern Adern rühret,
Die Tugend jederzeit die leichte Feder führet?
Die gröste Schaar wird roth. Und dennoch ists gewiß:
Ein lasterhafter Kiel beflekt die Castalis.
Sein Gift schäumt in der Fluth dem Nächsten zum Verderben,
Und seines Schreibers Ruhm muß bei der Nachwelt sterben.

Grabt, Musen, dieses Wort auf euern Pindus ein:
Ein Dichter soll ein Freund der wahren Tugend seyn.
Er soll, wofern er will, des Purpurs würdig bleiben,
Kein Wort aus Unvernunft, aus Geiz und Wollust, schreiben.
Wer dieses Grillen nennt, der thu es immerhin!
Ich bin den Heuchlern feind; doch diesen Eigensinn
Beschützet der Verstand. Die Gabe, gut zu dichten,
Erwekt in unsrer Brust auch ganz besondre Pflichten.

Die gütige Natur, die nichts vergebens thut,
Kocht, wenn sie Dichter baut, gewiß das edle Blut,
Nicht sonder Absicht heiß; drum soll man lieber schweigen,
Als ihr, durch Eitelkeit, den grösten Undank zeigen.

Das Amt der Poesie ist nicht so leicht und schlecht.
Wer mit dem Reime spielt, die Worte radebrecht,
Ein lahmes Gleichniß macht, bei jeder Hochzeit leiert,
Durch seinen Allmanach die Nahmenstage feiert,
Auf Diamanten tritt, mit Bliz und Donner kracht,
Aus einem Corpora' gleich einen Cäsar macht,
Und, wenn der Gönner kaum die Hand zur Tasche lenket,
Ihm gleich den Helicon für einen Gulden schenket,
Ist - - - Musen, tauft ihn selbst aus eurer Castalis.
Ich weiß nicht, was er ist; doch dieses ist gewiß:
Ein Dichter ist er nicht. Sucht Titel in dem Lande!
Er reimt, er condolirt, er ist ein Gratulante.

Doch, wer den Phöbus fühlt, geschikt und feurig schreibt,
Und doch, mit Vorbewust, ein Feind der Tugend bleibt,
Das Laster reitzend mahlt, selbst von Begierden schäumet,
Von seiner Thais Schooß, durch sieben Blätter, träumet,
Die reichen Thoren schont, und noch zur Hoffart zwingt,
Aus Neid die Unschuld stäupt, der Wollust Lieder singt,
Die Sitenlehre kennt, und sie doch stets verletzet,
Verdient zwar, daß man ihn zu den Poeten setzet;

Doch

Doch, glaubt mir, sein Parnaß trägt Sodoms wilde Frucht,
Sein Ruhm wird endlich schwarz, sein Grab wird noch verflucht.
Er ärgert seine Zeit; ja, durch die schönen Sünden,
Kan noch die späte Welt den Weg zum Laster finden.

O! Rom! o! Griechenland, ihr stellt uns eine Schaar;
Die ihr gleich lange fault, von guten Dichtern dar.
Ihr Geist ist voller Kraft, ihr Vers voll Gluth, gewesen,
Doch viele kan die Welt nicht ohne Schande lesen.
Der göttliche Horaz beflekt noch manches Blat,
Und, da sonst Juvenal ganz Rom gestriegelt hat,
So ist er selbst nicht rein. Durch lasterhafte Schriften
Verdunkelt sich ihr Ruhm noch in den faulen Grüften.
Dir, Naso, gönn ich es, daß dich Augustus Hand,
Von deiner Vaterstadt, in ein barbarisch Land
Aus Zorn verwiesen hat. Dein weibisches Gemüthe
Erfror am kalten Pol das hitzige Geblüthe.
Du ärgerst viele noch. Dein Vers ist voller Kraft,
Die Regel macht ihn schön, der Inhalt lasterhaft.
O! Dichter! hütet euch doch auch in eurer Liebe;
Man untersagt euch nicht den Ausdruk edler Triebe,
Spielt uns ein zärtlich Lied, von euern Schönen, vor!
Singt feurig und galant! doch, schont ein keusches Ohr,
Und kränkt die Tugend nicht! Wollt ihr, mit Geilheit, küssen,
So laßt es nicht die Welt, zu grösrer Schande, wissen!
Die Schwachheit liest das Lied; sie wird dem Laster gut,
Das sie doch hassen soll. Der Brand tritt in das Blut.

Ein Beispiel würkt zu viel. Gedenkt an eure Pflichten!
Man wird euch in der Gruft, und auch nach dieser richten.

Der enge Raum des Blatts schränkt meinen Versaz ein
Kurz um: Ein Dichter soll ein Freund der Tugend seyn.
So ist er schon beglükt. - Sein ruhiges Gewissen
Wird ihm den Haß der Welt, so wie den Groll, versüssen,
Den, dann und wann, das Gluk, bei Sturm und Wetter, zeigt.
Und, wenn er ausgespielt, und in die Grube steigt,
So wird sein Lorbeerkranz aus Staub und Moder grünen,
Und auch der späten Welt noch zur Vergnügung dienen.
Ihr, welchen die Natur den Busen feurig macht,
Schreibt nicht gleich alles hin! Erhebt euch aus der Nacht
Durch Tugend und Verstand! Begreift die Sittenlehre,
Dann spielt und hebt, und mehrt und krönt der Deutschen Ehre!

C. C. G.

Trauer-Ode.

Du, der du izt in einem Stande,
Der uns betrübt, dir frölich ist,
Nicht weniger dem Vaterlande,
Als unserm Haus entrissen bist.

Mein

Mein Blut, das aus dem Quell geflossen,
Der sich in deines auch ergossen,
Wird durch gerechten Schmerz gerührt.
Die Pflicht befiehlt mir, Leid zu tragen;
Und dein Verdienst ernährt die Klagen,
Die mein verwandtes Blut gebiert.

Ein Zeugniß schallet dir von oben,
Vom Munde der Gerechtigkeit,
Und billiget der Fremden Loben,
Und der Verwandten thränend Leid.
Daß, spricht sie, zu des Landes Seegen,
Mein Recht den Bürgern darzu wägen,
In eines Händen nicht beruht;
Daß nicht mein ganzer Tempel zitttert,
Wird eine Säule gleich zersplittert,
Ist Sachsenlands besondres Gut.

Viel aber ists, vermißt zu werden,
Wo man Verdienste nur vermißt;
Wo bei Gestirnen ihrer Erden
Man schwächrer Tugend Schein vergißt.
Brächt ihn ein mächtiges Geschicke
Mir gleich zu neuer Wahl zurücke:
So wählt ich, wie das erstemal.
Daß ich Verdienste nur gezählet,
Und ihn aus Würdigen erwählet,
Bekennt ich durch die andre Wahl.

Dieß sagt sie. Doch wo Bäume fallen;
So laut ihr Fall auch wiederschallt:
So tröstet an den andern allen
Sich endlich noch der reiche Wald,
Nur die sich da gelagert hatten,
Beklagen seiner Aeste Schatten,
In dem man Schuz und Ruhe fand.
Die nächsten Bäume stehen dünne,
Und werden nun den Sturmwind inne,
Die sonsten Zweig und Zweig verband.

Ihr seht den Baum mit Schmerzen liegen,
Die ihr in ihm geflochten ward,
Aus einem Boden aufgestiegen,
Und Bäume von verwandter Art.
Ein zahlreich Volk ist hingefahren,
Noch mehr, als deiner Zweige waren,
Mein Vater, deines Vaters Zier.
Von allen ist dir nun zu lieben
Nur eine Schwester überblieben,
Und ihr ein Bruder nun in dir.

Er stirbt, eh noch in weißer Blume
Sein dünnres Haar vom Alter sprach,
Und läßt allein in seinem Ruhme
Der Erde seinen Nahmen nach.
Doch Wohlthun läßt leicht Kinder finden,
Und hat die Macht ein Band zu binden,

Das der Natur zu trotzen scheint.
Wie vieler Herzen kindlich Sehnen
Gesellet sich zu deinen Thränen,
Du, die als Gattinn ihn beweint?

Vereinten Gatten beizustehen,
Trat einst die Lieb im Himmel vor.
O Vorsicht, sprach sie, rührt kein Flehen
Der Liebenden dein gnädig Ohr?
Es bebt ein Paar getreuer Seelen
Bei bittrem Scheiden sich zu quälen,
Und wünscht ein Leben, eine Ruh.
Nun fleht: Mach uns zugleich zu Leichen,
Und unsrer Tage Ziel zu gleichen,
Nimm diesem ab, gieb jenem zu.

Mit Augen, die die Güte leitet,
Und deren Strahl von Hoheit spricht,
Ward drauf der Vorsicht Wort begleitet:
Getrost, o Liebe, klage nicht.
Die Seele, die zu mir geflogen,
Hat das Gefühl nicht ausgezogen,
Das andrer Seelen Schönheit rührt.
Sie kennt sich in den Herrlichkeiten,
Und denkt noch der verlaßnen Zeiten,
Der Triebe, die sie da gespürt.

Ihr bleibt, wer sich ihr dort ergeben,
Mit zarter Regung vorgestellt:
Wie noch ihr halber Theil im Leben
Des Aufgelößten Bild behält.
Was hast du nun, das dich betrübet?
Man liebet noch, und wird geliebet;
Die Geister bleiben ungetrennt.
Das, was der Liebe sich entreisset,
Ist, was man izt den Körper heisset,
In wenig Tagen Asche nennt.

J. E. S.

Schreiben an Herrn C. A. Schmidten, aus Lüneburg.

Mein Schmidt, wie selten ist ein Mensch, der richtig sieht,
Auch wenn er Fleiß gebraucht, und sich zu sehr bemüht.
Oft sinnet man umsonst und forscht mit scharfen Blikken,
Und strebt, der Wahrheit Bild tief in sich abzudrücken,
Betrachtet jeden Zug, dadurch sie kenntlich wird,
Durchsucht, was dunkel scheint, und straft sich, wenn man irrt.
Sie ist, wie ein Gesicht, das hundert Maler quälet,
Das jeder treffen will, und jeder doch verfehlet;

Da,

Da, wenn sich Auge, Mund, Kien, Stirn und Nase gleicht,
Doch stets was übrig bleibt, das er noch nicht erreicht;
Da man den wahren Strich mit falschen oft verbindet,
Den Fehler öfters merkt, doch dessen Grund nicht findet.

Nur eine Wahrheit ist. Dieß spricht die ganze Welt,
Die ihr bald dieses Bild, bald jenes ähnlich hält.
Dem Zeno schwebte schon ihr Schatten im Gehirne:
Doch gab er ihr zugleich die Runzeln seiner Stirne.
Ihr Auge war zu starr, ihr ältlich Angesicht
War zwar verehrungswerth, jedoch es reizte nicht;
Wenn Epikur indeß sich ein Gemählde machte,
Das wie die Frühlingszeit in seinem Garten lachte.
Ihr Blik schien solch ein Blik, der nach den Buhlern jagt,
Mit Fleiß zu reitzen sucht, und keinem viel versagt.

Oft schmeichelt sich der Mensch mit richtigen Begriffen:
Doch irrt er oft, wie die, die auf den Wellen schiffen.
Ein sicherer Compaß giebt ihnen das Geleit.
Sie messen auf ein Haar, und fehlen meilenweit.
Nimm feste Regeln an, die jeden Zwist erörtern.
Erklär ein jedes Wort mit schon erklärten Wörtern.
Wo du das erste Bild, das du zum Grunde nimmst,
Nur etwas dunkel siehst, nur etwas falsch bestimmst:
So wird sich dein Versehn durch alle Folgen schleichen.
Die Wahrheit, die du suchst, die wirst du nicht erreichen.

Begrif, Beweis und Schluß wird falsch und doch voll Schein,
Du selbsten überzeugt, und doch betrogen seyn.

Im Nordlicht bildet man sich vielerlei Gestalten.
Hier wird der Nachbar kaum es mit dem Nachbar halten.
Wo jener Ruthen sieht, sieht dieser Heere stehn.
Der sieht ein Theil entfliehn, und der zum Treffen gehn.
So sieht ein jeder Mensch was anders in den Dingen,
Und wird zur Wahrheit was von seiner Thorheit bringen.
Die Bilder beut sein Sinn ihm oft verfälschet dar.
Er sezt noch etwas zu und glaubt, er nimmt es wahr.

Dieß trennt die Secten selbst, doch ohne sich zu zanken.
Sie sind in Worten eins, und streitig in Gedanken.
Nur zweene suche mir, die beide Wolf gelehrt,
Bei denen Wissenschaft der Tugend Liebe mehrt.
Was ist ein wahres Gut? Sie werdens beide sagen.
Doch werden sie darum nach gleichen Dingen jagen?
Die Sprach ist eben die, der Sinn scheint einerlei.
Die Werke lehren bloß, daß er verschieden sei;
Und jeder was er sich zu seiner Lust erwählet,
Mit unter den Begrif der wahren Güter zählet.

Fragst du: was zeigt mir wohl der Dichtkunst wahre Spur?
So ruft dir alles zu: Nachahmung der Natur.
In ihren Regeln wird man keinen Zwist erkennen:
Doch zeigt sich ein Gedicht: so werden sie sich trennen.
Was dieser schwülstig heißt, nennt jener wunderbar,
Dem einen scheint man kühn, dem andern ein Barbar.

Die

Die Regel sagt man her, und heißt nach Regeln dichten,
Nur soll die Regel sich nach unserm Muster richten.
Nach unserm Muster wird der Stagirit erklärt,
Nach diesem legt man aus, was Despreaux gelehrt.
Dort ruft ein rauher Ton, der unsern Ekel höhnet:
O glüklich, wer sein Ohr nicht zärtlich hat gewöhnet,
Der keinem Wort erschrikt, dem Haupt und Schwanz gebricht,
Und wie der Britte denkt, und wie der Britte spricht.
Warum? sein eigner Reim klingt hart in zarten Ohren,
Und ist mit Angst gesucht, und wird mit Zwang gebohren.
Der schüttelt, wenn der Vers, der Saz auf Säze thürmt,
Die Sinnen übertäubt und mit Begriffen stürmt.
Und jener zürnt, wenn ihn nicht stets was neues rühret,
Und wenn er schneller denkt, als ihn der Dichter führet.
Warum? was uns gelingt, das halten wir für schön.
Die Bahn, die wir erwählt, die soll ein jeder gehn.
Wir pflegen bloß nach uns der Schönheit Bild zu malen,
Und schmücken ihr Gesicht allein mit unsern Stralen.

So fehlt oft ein Verstand, auch wenn er weise heißt.
Des Irrthums dunkle List fängt oft den schlausten Geist.
Ists nun verwundernswerth, wenn sich ein Sinn betrüget,
Den jeder Zweifel stört, und jeder Grund besieget?
Wenn dieser, der den Staub der Alterthümer lekt,
Ein seltnes Meisterstük aus jeder Münze hekt,

Und

Und in Ulyssens Schlauch und fest verschloßnen Winden
Der Staaten Heimlichkeit verborgen weis zu finden?
Wenn jener, welchem nichts, als er sich selbst gefällt,
Nur lachet, wenn er sagt: vorzeiten war ein Held,
Und spottet, wenn man glaubt, daß Herrmann sich vor diesen
Im Fechten ohne Furcht, im Rathen treu erwiesen.

J. E. S.

Sapphische Ode.

Freund, den izt Sehnsucht mit Betrübniß quälet;
Weil dir im Hause die Gehülfin fehlet,
Nebst dem Vergnügen, das der Ehstand giebet,
Wenn man geliebet;

Zeige kein Auge, das in Zähren schwimmet;
Hemme die Wehmuth, die im Herzen glimmet.
Wilst du, gleich Frauen, mit erschroknem Zagen,
Tode beklagen?

Höhere Regung muß ein Mann empfinden;
Ueber die Triebe, die mit Schwermuth binden,
Muß er, voll Großmuth, wenn sie ihn bekriegen,
Ruhmlicher siegen.

Hat man wohl Ursach, mit benezten Wangen,
Weiter nach Geistern, die hinweg gegangen,
Aengstlich zu rufen, da sie nicht im Sterben
Gänzlich verderben?

Wär

Wär es nicht Thorheit, daß wir uns betrübten,
Fänden Personen, die wir brünstig liebten,
Freiheit für Fessel, und für Bauerdächer
Fürstengemächer?

Doch vielleicht hältst du, bei des Kummers
Schwere,
Das nur für Irrthum, was ich itzo lehre,
Und dir scheint Wahrheit wie ein Hirngespinnste
Trüglicher Dünste:

Wie man im Fieber, wenn, nach langem Wachen,
Seltsame Bilder im Gehirn sich machen,
Würklich vorhandne, die man halb verkennet,
Anders benennet.

Meynest du etwa, in des Freigeists Lehren,
Besser die Stimme der Vernunft zu hören,
Daß auch die Seele, nach des Körpers Ende,
Mit ihm verschwände?

Einfalt nur meynt wohl, nach dem Tod zu leben,
Und es hat Hochmuth uns wohl eingegeben,
Daß uns ein Etwas zur Verrichtung treibe,
Welches stets bleibe.

Dieß ist wohl gleichfalls aus dem Zeug erbauet,
Welchen am Körper man gebildet schauet:
Einerlei Stof ists, was an Mensch und Thieren
Weise verspühren.

Bloß die Verbindung hat den Klump beweget;
Sie hat das Denken im Gehirn erreget.
Wenn sich die Theilchen mit der Zeit zerreiben;
Was wird da bleiben?

Also

Also vernünftelt, der den Lüsten fröhnet,
Welcher aus Wahnwiz die Bemühung höhnet,
Deren sich klügre, für ein zweites Leben,
Eifrig ergeben.

Du, den kein Laster mit Begierden plaget,
Der sich manch Gutes aus Vernunft versaget,
Und sich nie sehnet, sich in Wollustpfühlen
Sinnlich zu wühlen:

Du, den kein Schrecken vor verübten Dingen,
Welche den Richter, dich zu strafen, zwingen,
Nöthigt, zu wünschen, daß doch nebst dem Leibe
Alles zerstäube:

Laß hier dein Auge sich mit freierm Denken,
Ohne Verblendung, auf das Wesen lenken,
Das sich mit Häuten und dem Bau von Beinen
Müssen vereinen.

Magst du wohl schließen, was so thätig würket,
Sey mit dem Trägen, das ihn noch umzirket,
Eine Natur nur, und es käm Empfinden
Von dem Verbinden?

Bau doch ein Kunstwerk, von den feinsten Rädern,
Bring es zum Gange, durch gespannte Federn;
Hast du denn kunstreich es in eins geschränket:
Sieh, ob es denket.

Also sind Seelen von weit anderm Wesen,
Als was der Schöpfer zu dem Leib erlesen.
Könnte Bewegung die Gedanken zeugen:
Wär es ihm eigen.

Dieß

Dieß ist das Vorrecht unbeleibter Geister;
Einfache Dinge sind nur dessen Meister;
Diese vermögen von entfernten Bildern
Andre zu schildern.

Lösen nun etwa sich des Körpers Theile,
Nach der Vernützung, durch erfolgte Fäule;
Stockt die Bewegung, als des Lebens Feder,
In dem Geäder:

Wär es da möglich, daß ein gleich Geschicke
Auch den Bewohner, wie das Haus, zerstücke,
Und daß die Trennung das, was einfach wäre,
Gleichfalls zerstöhre?

Nimmer wird dieses sich eräugnen können;
Wo sich nichts bindet, ist auch nichts zu trennen;
So wie den Lichtstral, der sich einfach färbet,
Nichts mehr verderbet.

Kannt es uns annoch ungewiß bedünken,
Daß nicht die Seelen in ein Nichts versinken,
Und der Natur nach nicht Verwesung fassen,
Wenn wir erblassen?

Werde denn, Körper, nur zu kleinem Staube,
Wird doch mein Ich nicht zu des Todes Raube,
Welches, wenn ferner es kein Kleid umschränket,
Völliger denket.

So wie ein Vogel zwar im Kefìcht singet,
Doch wenn er freier durch die Luft sich schwinget,
Muntrere Lieder dem Gebüsche weihet,
Das ihn erfreuet:

Also

Also vermerkt man, wie unschloßne Seelen
Auch zwar im Körper nicht die Kraft verhehlen,
Welche den Weltbau, mit unsichtbarn Stralen,
Sich weis zu malen.

Doch wie viel heller wird dieß Bild nicht werden,
Wenn sie, befreiet von dem Band der Erden,
Neue Geschöpfe von der Allmacht Werken
Sehen und merken!

Glückliche Seele, die du schon entbunden,
Welche die Wahrheit im Genuß empfunden,
Darf man wohl wünschen, daß den Erdenstrichen
Du nie entwichen?

Ein Schäfergedichte.

Damon. Corydon. Philander.

Coryd. Komm, denn der Weg ist kurz, Philander, komm mit mir.
Phil. Wohin? mein Coridon.
Cor. Mich dünkt, ich hab es dir
Verwichen schon erzählt, daß Damon diesen Morgen
Durch Hymens festes Band das Ziel verliebter Sorgen
Und seinen Wunsch erlangt; und daß mich dieses Fest
Und diese Freude nicht bei meiner Heerde läßt.
Phil. Dein Bruder? heute schon? das muß mich selber freuen.
Ich weiß, er sieht mich gern; und weil die bunten Reihen

Mit

Mir nicht zuwider sind: so will ich mit dir gehn.
Wir werden uns wie sonst zusammen gut verstehn,
Und wollen unsern Scherz mit jenen Nymfen treiben.
Menalkas soll indeß bey meinen Ziegen bleiben.
Komm fort; je länger hier, je später bey der Lust.

Cor. Nur sachte, guter Freund! was du begierig thust!
Das hab ich ja vordem an dir nicht wahrgenommen,
Du wirst noch zeitig gnug zu deiner Phyllis kommen.

Mel. Was fehlt dir? Corydon; ich kenne keine nicht.
Du denkst, ich bin wie du; dich macht ein schön Gesicht
Den Augenblik verliebt.

Cor. Triff doch nicht so darneben!
Es ist einmal geschehn in meinem ganzen Leben.
Nun denkst du schon gewiß, so gieng es immer zu?
Nein, jetzund lassen mir die Schäferinnen Ruh,
So reizt mich keine mehr, als ehedem Dorinde.
Ich weiß es izt noch nicht, was ich an ihr befinde,
Das damahls mir gefiel, und jetzo noch gefällt,
Da sie mein Bruder schon als seine Braut erhält.
Ich habe mir den Kopf schon lange drum zerbrochen,
Auch selber nachgefragt, und den und den gesprochen,

Woher es immer kömmt, daß uns von ohngefehr
Ein Blik der Schäferinn das leichte Herze schwer
Und voller Unruh macht; daß wir ohn unser Wissen
So bald wir sie gesehn, derselben gut seyn müssen.

Phil. Den Kopf zerbrochen? du? um Rath gefraget? du?
Ich möchte wissen: wen? geh mir nur grade zu,
Wer weiß, ob ichs nicht weiß.

Cor. Du magst wohl auch viel wissen!
Wo käme dirs denn her! Ich hab es fühlen müssen,
Und gleichwohl wunderts mich. Du aber bist ja frey,
Und weißt es also nicht, wie mir zu Muthe sey.

Phil. Gesezt auch, daß ich nichts von diesen Dingen wüßte:
So glaub ich, daß ich es viel eher merken müßte.
So hat mir einst Montan, der alte Mann, gesagt,
Den sonst die ganze Trift um seine Meynung fragt.

Cor. Gleichwohl glaub ich dir nichts. Doch will ich dirs erzählen.
Es ist ein halbes Jahr, es wird nicht viel mehr fehlen,
Daß ich, und zwar nicht gern, die schöne Trift verließ,
In die wir jetzund gehn, und ihr den Rücken wies.
Ich lebte dazumal in ruhigem Vergnügen,
Ich folgte meiner Lust, ich trieb die fetten Ziegen

Am

Am grünen User hin, ich strekte mich ins Gras,
Ich sah der Heerde zu, ich sang, ich pfif, ich aß,
Und weiter that ich nichts; daß alle die mich kannten
Mich einen ruhigen und muntern Schäfer nannten.
Ich sah die Nymfen gehn, ich sah und grüßte sie;
Und wenn ich stille lag, und eine trieb ihr Vieh
Vor meiner Heerde hin, und sagte: Guten Morgen,
So sagt ich: Schönen Dank; und lebt ohn alle Sorgen.
Allein, so bald ich einst Dorinden weiden sah;
So weiß ich selber nicht, was schnell in mir geschah.
Ich stund bestürzt und still, mit unverwandtem Blicke.
Sie trieb die Heerde fort: ich ließ den Hund zurücke,
Und folgt ihr unvermerkt, und wollte sie nur sehn.
Von nun an ist es auch gar selten mehr geschehn,
Daß man mich munter sah. Ich fieng beständig Grillen,
Sah keinen Schäfer an, und schmollte wider Willen
Und dank- und grüßte nicht. Ich lebt, ich weiß nicht wie,
Still, einsam und verzagt, und dachte nur an sie,

Phil. Mein lieber Corydon! das ist gewiß die Liebe.
Ich wünschte, daß sie stets in dieser Gegend bliebe.

Cor. Ich merkte, wo sie Plaz mit ihrer Heerde nahm,
Und machte, daß sie mir nicht aus den Augen kam.

Wenn es manchmal geschah, daß mich Dorinde wieder
Mit ihren Augen sah; so schlug ich meine nieder.
Vielleicht nahm sie es wahr, vielleicht gefiel es ihr.

Phil. Das ist die Liebe!

Cor. Ja sehr oft gelang es mir,
Daß, wenn sie saß und sang: so konnt ich mich verstecken,
Ich lag, ihr unbewußt, an einer dicken Hecken,
Und sah und hört ihr zu. Und das vergnügte mich.

Phil. Das ist die Liebe.

Cor. Zwar mit andern redet ich
Frei, gern und ohne Noth; nur dieß konnt ich kaum wagen,
Und ihr mit vieler Furcht, und halb gebrochen sagen;
Dorinde, du bist schön; du singst recht ungemein.

Phil. Das ist die Liebe?

Cor. Wie? Soll das die Liebe seyn?
Unmöglich geht das an; was wäre denn die Liebe,
Wenn sie nur allemal in diesen Grenzen bliebe?

Phil. Das weiß ich selber nicht; allein es bleibt dabei,
Daß dieses, was du fühlst, nichts als die Liebe sey.

Cor. Das wollen wir wohl sehn. Indessen, weil ich wußte,
Daß ich in kurzer Zeit die Triften meiden mußte,
Und, weißt du doch: warum? den Pleisenstrand beziehn:
So that ich mir Gewalt, sie ohne Schmerz zu fliehn.

Ich

Ich gieng und suchte noch den Damon bei den Heerden,
Und sagt ihm alles das, von ihm belehrt zu werden.
Er hörte mich, und schwieg; es war ihm wunderlich.
Er wußte selber nichts, und kaum so viel als ich.
Allein, er gieng mit mir zur Schäferinn zurücke.
Philander, denke nur: bei ihrem ersten Blicke
Ergieng es ihm, wie mir. Kaum hat er sie gesehn;
So war es auch um ihn und seine Ruh geschehn;
Da er doch zu vorher bei vielen Schäferinnen
Stets frei und ruhig blieb.

Phil. Wirst du denn noch nicht innen,
Daß er mit dir zugleich in einerlei Gefahr,
Und was euch unbekannt, sonst nichts als Liebe war?

Cor. Noch glaub ich dir es nicht. Drauf bin ich weggezogen;
Ich lebt entfernt von ihr, und blieb ihr doch gewogen.
Er aber folgte nun der neu entdekten Spur,
Gieng heim, kam wieder her, und sucht in dieser Flur
Sich fleißig um die Gunst Dorindens zu bestreben.
Es ist ihm auch geglükt, sie hat sich ihm ergeben.
Und heute, wenn das Fest ihr Bündniß feste macht,
Wird auch die Schäferinn in seine Flur gebracht.

Phil. Du armer Corydon! kannst du noch nicht er-
kennen,
Was für ein Trieb das ist, den wir die Liebe
nennen?
Dein Damon weiß es wohl, frag ihn nur jetzt
aus.
Treugt mich mein Auge nicht, so steht um je-
nes Haus
Das bunte Schäferchor, zu dem wir kommen
sollen.
Und Damon wird gewiß dich bald empfangen
wollen.

Cor. So ists, ich seh ihn stehn. Er hat das Haupt
bekränzt,
Schau, was für buntes Band um seine Klei-
der glänzt.
Er kömmt schon auf mich zu?
Wir kommen, dich zu grüssen.
Beglükter Bräutigam. Komm her und laß
dich küssen.

Damon. Willkommen beiderseits.

Cor. O Damon! eh wir noch
Zu jenem Chore gehn, so bitt ich, sage doch
Wo du es anders weißt: was waren das für
Triebe
Die ich dir einst vertraut? Philander spricht:
die Liebe.
Allein ich glaub es kaum.

Damon. Was will es sonsten seyn!
Ich wußt es lange nicht. Doch endlich räum
ichs ein.
Das, was du mir gesagt, die Furcht und das
Verlangen,
Und das, was ich und du gedacht, und ange-
fangen,

Die

Die Angst, die Bangigkeit, mit der ich zu ihr kam,
Der Kuß, den ich zuerst von ihren Lippen nahm,
Und noch viel Dinge mehr, dieß alles ist die Liebe.

Ter. O wenn mir jemand doch die Liebe recht beschriebe!
Ich weiß nicht, was sie ist, ob Schmerzen oder Lust.
So hab ich denn geliebt, und hab es nicht gewußt.
O Damon! weißt du es so lehre mich die Liebe.

Damon. Ich weiß sie selbst nur halb; ich lern, indem ich übe.
Was schön ist, das gefällt; und dieses lieben wir.
So viel ists, was ich weiß; So viel erklär ich dir.

Ter. O wundervolle Macht der Schönheit! laß uns eilen.
Wir wollen uns allhier nicht länger mehr verweilen.
Wo ist Dorinde denn?

Damon. Sie geht zum Tempel hin,
Und wartet nur darauf, daß ich zugegen bin.

Ter. So komm, und laß uns gehn, die Götter zu verehren,
Damit sie deine Lieb und deine Heerde mehren.
Ihr Schäfer! ordnet euch! der größte führt das Chor!
Denn folgt der Bräutigam. Singt mit, ich singe vor.

Beglükter Schäfer eile fort
Komm, komm, an den geweihten Ort;
Dein Wünschen, dein Verlangen,
Die du gesehn, die du geliebt,
Und die sich ewig dir ergiebt,
Dorinden zu empfangen.

Ihr Götter, segnet dieses Paar,
Laßt sie einander viele Jahr,
Und stärkt die zarten Triebe.
Damit wer ihre Nahmen nennt,
An Damon und Derinden kennt
Die stille Macht der Liebe.

G. B. Str.

Von den Sirenen, Tritonen, Nereiden, und andern seltnen Fischen, welche sich in dem Meere befinden aus den Capriees d'imagination Lettr. III. S. 29. f.

Mein Herr!

Der ungeheure Raum des Meeres, und die unerschöpfliche Fruchtbarkeit der Natur, haben verursacht, daß sich einige Naturkündiger eingebildet, daß denen andern Elementen nichts so eigen sey, welches das Meer nicht auch in seinem Schooß eingeschlossen hielte. Die Aehnlichkeit, welche sie zwischen gewissen Fischen und zwischen andern Wesen gefunden haben, welche denen Elementen, zu denen sie gehörten, solchergestalt eigen zu seyn schienen, daß man gar nicht hätte muthmasen sollen, daß auch die

die Wasser Abbildungen davon hätten, hat sie in dieser Einbildung bestärket. Das Meer hat über seine Bäume und über seine Pflanzen auch Fische, welche man auf Veranlassung ihrer Aehnlichkeit, die Nahmen des Pasternaks*, der Nessel u. s. w. gegeben hat. Man findet unter der Zahl eine Menge von fliegenden Fischen; Es giebt Meersperber und Meerschwalben; die Wasser geben Löwen, Kühen, Pferden, Hunden, Wölfen, Ochsen und Kälbern das Leben; man findet daselbst dem Monden und denen Sternen ähnliche Fische, welche den Nahmen dieser leuchtenden Körper führen, und von welchen, die ersten zum wenigsten, eine geraume Zeit hindurch, ein sehr helles Licht von sich werfen, welches ihre Benennung um so viel besser rechtfertiget. Es ist unterdessen wahr, welches ich hierbei nicht unerinnert lassen kann, daß der Meermond nicht der einzige Fisch ist, welcher leuchtet; aber diese Eigenschaft kömmt mit dem Wunder und mit seiner Gestalt, und mit dem Nahmen, den er führet, überein. Man findet selbst in den Wassern, Meermänner und Meerweiber. Diese leztere Gattung von Fischen wird der Hauptgegenstand dieses Briefes seyn, nachdem ich vorher werde angemerkt haben, daß man auch von denen durch Kunst hervorgebrachten Dingen, in dem Reiche des Neptuns Abbildungen findet, und daß man daselbst, Ruder, Sägen, Nadeln und Dolche siehet.

* Panais, Ortie.

Die Geschichte giebt uns sehr wenige Beispiele von Erscheinungen der Meermänner: man findet aber derer destomehr von gesehenen oder gefangnen Meerweibern. Es scheinet der weiblichen Art eigen zu seyn, die Aufmerksamkeit und Blicke an sich zu ziehen. Die alten Naturlehrer nennen die Meermänner Tritonen, und die Weiber Sirenen. Schott * macht in seiner curieusen Naturlehre zwei verschiedne Classen von Meerweibern; er beleget nur diejenigen mit dem Nahmen der Sirenen, welche nur durch ihren Rumpf und durch ihr Obertheil den Weibern gleichen, an den Untertheilen aber mit einem Fischschwanze versehen sind; diejenigen, welche denen Weibern vollkommen ähnlich sind, nennet er Nereiden. Eben eine solche ist es, von der Jonston ** redet, sie ist im Jahr 1403. in einer Holländischen See gefangen worden, in welche sie durch das Meer war geworfen worden. Sie ließ sich ankleiden, gewöhnte sich Brod und Milch zu essen, zu spinnen, aber reden konnte sie nicht lernen. Ein loser Spötter unterließ nicht zu sagen: man sähe hieraus ganz deutlich, daß dieses Weib nicht von den Weibern unserer Erden sey. Was mich anbetrift, würde ich mich wohl hüten solches zu sagen, wenn ich es gleich dächte.

Sie sehen hier, mein Herr, das einzige Beispiel, einer gesehenen Nereide, welches mir bekannt wor-

* Im III. B. im IV. Cap. auf der 365. S.
** in Thaumatograph. Claſſ. X. Cap. V. Art. 9. p. 545.

werden. Es muß diese Art eben so selten seyn, als diejenige von wahrhaftigen Meermännern. Es sind mir nur sehr wenige Geschichte davon bekannt, die ich ihnen erzehlen will.

Die erstere ist aus des Childrey * natürlichen Historie von Engelland genommen, welcher aus dem Raoul Coggeshall **, einen sehr alten Schriftsteller erzehlet, daß man 1137. um die Gegend von Oxford einen Fisch gefangen, der einem Manne vollkommen ähnlich gewesen. Man hat ihn bei nahe ganzer 6. Monate in der Citadelle aufbehalten; da er aber einstmal Gelegenheit gefunden zu entwischen, habe er sich sehr schnell ins Meer gestürzet. Childrey saget aus einen andern Schriftsteller, es sey dieser Fisch in den Netzen der Fischer gefangen worden. Eine gleiche Geschichte, welche in des Gassendus Lebensbeschreibung des Peyresk *** bestätigt wird, macht dasjenige, was man in dem Pli-

* Dieses Buch ist unter folgender Aufschrift I. Childrey Britannia Baconica or the natural rarities of England, Scotland and Wales according to every Shire zu London 1661. in 8. herausgekommen.

** Dieser Raoul oder Radulph Coggeshall war ein Englischer Cistercienser Mönch, welcher um das Jahr 1228. lebte, und additiones zu dem Chronico Radulphi nigri de regibus angliae et franciae geschrieben hat. Sie bestehen in einer Fortsetzung vom Jahr 1114. bis 1228. s. Baleum Centur. XIII. pag. 170. Pitseum p. 302.

*** Auf der 197. S. der haager Ausgabe vom Jahr 1655. in 4.

Plinius* lieset, sehr wahrscheinlich, daß einer von diesen Tritonen an den Küsten von Portugall sey gefangen worden, und ein anderer in der Nachbarschaft der Meerenge von Gibraltar.

Was werden wir aber von der folgenden Geschichte sagen? Johann Philipp Abelinus erzehlet im ersten Theile ** des Europäischen Schauplatzes, daß im Jahr 1619. die Räthe des Königs von Dännemark, da sie von Norwegen nach Coppenhagen geschiffet, einen Meermann gesehen, welcher im Meere spatzieren gegangen, und einen Topf mit Kräutern getragen. Man warf ihm einen Köder vor, welcher eine Angel verstekte, und durch dieses Mittel zog man ihn an dem Bord des Schiffes. Aber was vor ein Kummer entstund darüber, als er zu reden anfieng, und das Schif mit dem Untergange bedrohete, wenn man ihn nicht wieder in Freiheit setzen würde. Sie werden leichte urtheilen, daß die überaus abergläubischen Schifleute dieses nicht werden erwartet haben. Dieses ist das einzige Beispiel von einem Meermanne, welcher geredet hat. Es zweifeln auch noch einige, ob dieses nicht vielmehr ein Gespenst als ein Triton gewesen;

* L. IX. hist. nat. Cap. V.

** Wir haben aller angewendeten Mühe ohngeachtet, und ob wir gleich den ganzen ersten Theil des Theatri Europaei durchblättert, dennoch diese Geschichte nicht finden können. Ionston führet in seiner Thaumatograph. Class. X. Cap. V. art. 9. auf der 548. S. diese Geschichte auch, wiewohl etwas verändert, an.

sen: Was mich anbetrift, der ich gar nicht begreiffen kann, wo er die Kenntnis der Dänischen Sprache oder was es sonst für eine gewesen seyn mag, die er geredet, herbekommen habe, so fange ich an, an der Wahrheit dieser Begebenheit zu zweifeln, und ich glaube auch, gar wohl berechtiget zu seyn, solches zu thun.

Die eigentlich so genannten Sirenen, können eben sowohl wie die Tritonen, welche wahrscheinlichermasen die Männchen von dieser Art Fischen sein, in verschiedne Classen eingetheilet werden: Einige haben einen Hals, andere haben keinen; einige haben einen gedoppelten Schwanz, da die andern nur einen einfachen haben.

Der Englische Hauptmann Johann Schmidt hat nach der Erzehlung verschiedner Schriftsteller im Jahr 1614. in Neu Engelland bei dem Östlichen Indianern eine Sirene gesehen, deren Obertheil des Körpers, einer Weibsperson vollkommen ähnlich gewesen. Sie schwamm mit aller nur möglichen Artigkeit, als er sie von dem Ufer des Meeres, an welchen er spatzieren gieng, gewahr wurde. Die Augen, die Nase, die Ohren, die Backen, der Mund, der Hals, die Stirne, die langen meergrünen, und über die Schultern fliegenden Haare, würden sie nach seiner Erzehlung, zu dem allerliebenswürdigsten Mägdchen gemacht haben, wenn sie nicht unter dem Nabel ein Fisch gewesen wäre.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Gattung nicht sogar gemein sey, denn dieses ist das einzige

Bei-

Beispiel, welches mir von einer solchen Siren bekannt ist. Ich werde ihrer aber desto mehr von solchen beibringen, denen der Hals gemangelt hat.

Bartholin erzehlet in dem zweiten hunderte seiner merkwürdigen Geschichte *, daß man dergleichen in dem grosen Flusse Cuama nahe bei dem Vorgebürge der guten Hofnung gefunden habe, welche durch nichts von denen vorhergehenden unterschieden gewesen, als daß ihnen der Hals gemangelt, und der Kopf unmittelbar an den Schultern bevestiget gewesen. Sie haben Brüste, welche voller Milch sind, und sind sie also auch darinne denen Weibern ähnlich.

Man siehet auch dergleichen in den nordlichen Indien, nahe bei gewissen Insuln, welche denen Spaniern gehören, und wenn man dem Kircher ** glauben darf, nahe bei den Philippinischen Insuln.

* Wir haben dieses Buch nicht bei der Hand gehabt, es hat aber der Autor den Titul des Buchs nicht recht angeführt. Es führet folgende Aufschrift: Thom. Bartholini historiae Anatomicae et medicae rariores. Es sind davon nach und nach VI. Centurien zu Coppenhagen zum Vorschein gekommen. s. Niceron memoir. pour servir a l'histoire des homm. illustr. Tom. VI. p. 141.

** Der Autor führt Kirchern sein Buch nicht an, es ist aber diese Geschichte aus dessen Arte Magnetica L. III. p. I. 6. p. 675. genommen worden. Er nennt die Insuln Insulas Vissaias s. insulas Pictorum.

…ln. Er sagt, die Spanier nennten sie *Pesce Muguer* und die Naturkündiger des Landes *Duyon*. Er mahlt sie denen Weiber vollkommen ähnlich ab, wenn man den Hals, und einzigen Unterschied an der Nase ausnimmt. Er sezt hinzu, sie hätten keine weichlichen und herunterhangende Brüste, sondern diejenigen die sie hätten, wären wie bei den Jungfern rund und harte: sie hätten breite und zum schwimmen sehr geschikte Arme: sie hätten aber kein einziges Gelenke, auser an denen Fingern der Hände.

Diese Beschreibung kömmt sehr wohl mit derjenigen überein, welche uns Monconys * in seiner Egyptischen Reisebeschreibung auf der 252. Seite, von dergleichen Fischen, welche sich im rothen Meere befinden, ertheilet. Er drücket sich folgendergestalt aus: Ich ließ einen kleinen Hund von einer gemeinen Otter stechen: selbige brachte ihm den Stich an dem rechten Hinterbeine bei, und machte ihm zwei Löcher, aus welchen alsobald das Blut floß. Ich brachte ihm 55. Körner von gefeilten Zähnen eines Meermenschen bei, welche ich mit von Tour gebracht hatte; allein ob man mich gleich versichert hatte, daß solches ein unfehlbares

res

* Journal des voyages de Msr. de Monconys en Europe, Asie, Afrique; depuis l'an. 1628. jusqu' en 1664. publié par Caspar de Monconys son fils Paris 1695. V. Vol. 4.

res Mittel wider alle Arten von Gift sey, so starb er diesem ohngeachtet nach drei Stunden.

Diese Meermenschen sind grose Fische, welche man in dem rothen Meere fängt. Sie sind ohngefehr von der Grösse eines Kameels, sie haben einen Kopf wie ein Ochse und einen Fischschwanz. Der übrige Körper von dem Unterleibe bis oben, gleichet dem Körper eines Mannes oder einer Frauen; denn man hat sie daselbst sowohl von einen als von den andern Geschlechte, und sie haben eben sowohl des einen als des andern Natur. Sie haben die Brust, die Warzen an selbiger, die Arme, die Hände wie die Menschen, ausser daß die Finger durch eine Haut, oder einem Knarpel wie die Pfoten der Gänse, oder die Flügel der Fledermäuse zusammenhängen. Es haben mir verschiedne Personen, die sie gesehen haben, dieses versichert, denn ich vor meine Person habe keinen gesehen. Zum wenigsten habe ich Hände gesehen, an welchen nichts als von der Haut entblößte Knochen befindlich waren. Sie sind einer an dem andern gefügt, und sehen fast wie der Kopf eines Stockfisches. Es haben mir aber die Ordensleute versprochen, einen zuzuschicken, so bald man einen fangen würde. Es ist unmöglich einen ganzen zu bekommen,

weil

weil die türkischen Fischer aus Aberglauben keinen weggeben wollen, unter dem Vorwande, es sey ihnen solches in ihrem Gesetze untersaget. So bald sie einen fangen, schneiden sie ihm den Kopf ab, und werfen ihn in das Meer. Ich habe die Haut von einem gesehen, welche 10. Fuß lang war: sie war viel dicker als die allerstärkste Büffelshaut, und viel härter als Holz. Sie machen runde Schilder davon, welche einen Pistolenschuß aushalten, und Schuhsolen, welche drei Jahr dauern. Die Zähne sind den Waffen der wilden Schweine ähnlich.

Wenn diese Beschreibung richtig ist, so ist diese Art von Meerwundern, von den Tritonen und Sirenen unterschieden. Es kann aber gar wohl seyn, daß sich Monconys geirret hat, indem er die Gröse des Kopfes vor die Gestalt desselben angenommen. Dasjenige, was er von der Türken Aberglauben erzehlet, bringet mich auf diese Muthmasung. Ihr Gesez verbietet ihnen die Vorstellungen menschlicher Häupter: dieserwegen haben sie auch alle Statuen und flach ausgehauene Bilder*, welche in ihre Gewalt gerathen, verstümmelt; und die menschliche Gestalt ist ohne allen Zweifel der Bewegungsgrund, welcher sie antreibt, diesen Fischen den Kopf abzuschneiden, und ihn in das Meer zu werfen. Doch

* Bas-reliefs.

Doch dem sey wie ihm wolle, so ist doch diese Gattung noch von einigen andern unterschieden, von denen wir bald reden werden, und welche eine so weiche und zarte Haut haben, daß sie auch die Haut der allerzärtesten Frauenzimmer an Weichlichkeit übertrift.

Christoph Furer von Heimendorf redet in seiner Reise * nach dem Gelobten Lande ebenfalls von einer Sirene, welche er in der Stadt Torre im Jahr 1565. gesehen hat. Die Beschreibung davon kömt ziemlich mit derjenigen überein, von welcher Kircher redet, wie nicht weniger mit derjenigen, welche nach des Bartholins Erzehlung am angeführten Orte, von Peter Paaw, Professor zu Leiden, soll seyn zerschnitten worden. Monconys und Bartholin gehen unterdessen darinne von Kirchern ab, daß, wenn der leztere vorgiebt, es wäre kein Gelenke in ihren Armen befindlich, die erstern im Gegentheil solches ausdruklich behaupten. Es ist aber kein Zweifel, daß Bartholin, welcher die Zergliederung selbst unternommen, nicht mehr Glauben verdienen sollte.

Ich weiß nicht, unter was für eine Classe man diejenige Sirene bringen wird, von welcher die- ser

* Diese Reisebeschreibung ist lateinisch geschrieben. Er ist nicht nur im Gelobten Lande, sondern auch in Egypten, Arabien, Syrien rc. herum gereiset. Sie ist zu Nürnberg 1620. in 4. herausgekommen.

[illegible] berühmte Zergliederer am angeführten Orte [illegible]. Sie war in Dännemark gefangen wor[den]: sie lernte spinnen und reden, ja selbst zu[künft]ige Dinge vorhersagen. Wenn sie über [diese] Geschiklichkeiten annoch die Musik erlernet [hät]te, so würde ich glauben, sie habe von den [Töc]htern * des Flusses Achelous, und der Nym[phe] Calliope abgestammet, welche die Ufer Si[ci]liens bewohnten, und von dem Raube der Pro[ser]pine, deren Gespielinnen sie waren, traurige [Kl]agen abgaben; ja ich würde gar, ohne dem [Ho]merus zu nahe zu treten, glauben, daß sie sich [a]us Schaam und Zorn, da ihnen der Ulysses entgangen, auf ewig in den Wassern einge[sch]lossen hätten, an statt daß sie sich nur, wie [d]er lateinische Dichter saget, daselbst sollten un[te]rgetauchet haben. Aber lasset uns die Fabel [be]i Seite setzen. Daß diejenige, von welcher [d]ie Rede ist, eine wahrhaftige Sirene sey, daran [d]arf man wohl nicht zweifeln. Sie hatte ei[n]en Fischschwanz: und was dabei merkwürdig [is]t, so war dieser Schwanz nach der Erzehlung [d]es Bartholins, welcher ihn zerschnitten, nichts [a]ls eine Masse von ungestalteten Fleische, da [h]ingegen ein anderer Fischschwanz aus lauter [M]uskeln bestehet. Er schien also solchergestalt [k]einen andern Nutzen zu haben, als dem Ober[t]heile des Körpers das Gegengewichte zu hal[t]en.

* Parthenope, Ligie, Leukosie.

Kircher giebt noch an einem andern Orte eine Beschreibung von Sirenen, die auf dem Kopfe an statt der Haare mit langen fleischichten Fäden* versehen sind, welche Erhöhungen machen; sie haben eine angenehme Gesichtsbildung; lebhaft und liebliche Augen; die Nase fehlet ihnen; sie haben viel längere Arme als die Menschen; die Finger an den Händen sind durch einen Knarpel, wie die Pfoten der Gänse aneinander geheftet; die Haut ist mit ungemein weisen und feinen Schuppen bedekt, welche das Ansehen einer weisen und fetten Haut haben. Er sezet hinzu, daß die Tritonen und die Sirenen so geschikt und artig als die Affen auf der Erde wären.

Sie baueten sich an Oertern, zu welchen die Menschen nicht kommen konnten, Hölen, welche sie mit Muscheln auszierten; sie hätten in selbigen verborgne Oerter, in welchen sie ihren Unterhalt verwahrten; sie machten sich Betten von feinen Sande, auf welchen sie ausruheten, wenn sie sich ermüdet hätten; sie kämen zuweilen auf die Erde, wie die Thiere**, welche in Wasser und auf der Erde leben, um sich daselbst an den Stralen der Sonne desto besser zu erwärmen, und die Früchte und Trauben, von welchen sie überaus grose Liebhaber seyn sollen, aufzusuchen.

Wenn

* Filets charnus.
** Les Amphibies.

Wenn aber niemand zu den Hölen der Sirenen kommen kann, wo hat der Kircher die Beschreibung hergenommen, welche er uns davon ertheilet?

Dimas Bosque, ein Arzt des Vicekönigs auf der Insul Manara, erzehlet in einem Briefe, welcher in des Bartholus* Geschichte von Asien eingerücket worden, folgende Geschichte. Er gieng mit einem Jesuiten an der Meerküste spaziren, als sich ihnen eine Gesellschaft von Fischern näherte, welche diesen Pater ersuchten, mit in ihr Schifgen zu kommen, um daselbst ein Wunder mit anzusehen. Es waren sechzehen Fische von menschlicher Gestalt, neun Männchen und sieben Weibchen, welche sie, wegen ihrer Aehnlichkeit, Meermänner und Meerweiber nennten. Sie hatten selbige in einem Netze auf einen Zug gefangen. Man zog sie an das Ufer und betrachtete ihre Theile jeden insbesondere sehr genau. Man bemerkte an ihnen eine vollkommne Aehnlichkeit, mit denjenigen, welche an den Menschen befindlich sind. Sie hatten einen runden Kopf, welcher aber auf den Schultern stund. Ihre Ohren stunden vom Kopfe ab wie die unsrigen, sie waren knorpelicht und mit einer sehr zarten Haut überzogen. Ihre Augen waren an Farbe und Gestalt den unserigen ähnlich,

 sie

* Dieser Bartholus ist uns gänzlich unbekandt, vielleicht soll es Daniel Bartholinus seyn, welcher historiam Asiaticam societatis Iesu im Jahr 1671. herausgegeben.

sie lagen auch wie die unserigen, in den unter d[illegible] Stirne befindlichen Hölen. Die Augenlied[illegible] waren mit Haaren bekleidet. Man bemerkt[illegible] an ihnen nichts, so sie mit andern Fischen selb[illegible] gemein gehabt haben, auch nicht einmal die ver[illegible]schiednen Richtungen des Gesichts. Die Na[illegible] war nur darinne von der Nase eines Menschen un[illegible]terschieden, daß sie sehr platt und gespalten w[illegible] Der Mund, die Lippen und die Zähne waren ve[illegible]eben der Gestalt wie die unserigen; die lezter[illegible] waren viereckigt, und einer in den andern g[illegible]schlossen. Sie hatten eine sehr breite, und m[illegible] einer ungemein weisen Haut bekleidete Brus[illegible] durch welche man die Blutgefäße, welche sie b[illegible]dekte, bemerken konnte. Die Weibchen hatte[illegible] keine hangende und weiche, sondern runde un[illegible] harte Brüste, welche, wenn sie gedrukt wurden eine sehr weise Milch in groser Menge von si[illegible] gaben. Ihre zwei Ellen lange Arme waren vi[illegible] völliger als die unserigen, sie schienen ohne Ge[illegible]lenke zu seyn, und ihre Hände waren an de[illegible] Ellnbogen angeheftet; unter den Achseln sa[illegible] man sehr feine und weiche Haare. Mit eine[illegible] Worte, der äusserliche und der innerliche Ba[illegible] war nach genauer Untersuchung sowohl bei de[illegible] Männchen, als auch bei den Weibchen dem menschlichen Körper in allen Stücken voll[illegible]kommen ähnlich. Ja selbst der von Aristotele[illegible] bemerkte Unterscheid zwischen den Männche[illegible] und den Weibchen, daß nemlich leztere viel v[illegible]liger als die erstern seyn, war bei ihnen sichtba[illegible]

De

Der untere Theil des Unterleibes, wo die Hüften und Schenkel angehen, theilte sich in einen gedoppelten Fischschwanz, auf die Art, wie man die Sirenen gemeiniglich abmahlet.

Die Insul Manara, wo man die Sirenen fischet, ist eine Insul ohngefehr vierzig Meilen im Umfange, und liegt nahe bei der Insul Ceylon. Sie hat gegen Norden die Klippen von Remanancor, wider welche sich die Wellen schlagen, und die Schiffer, welche nicht auf ihrer Hut sind, bei der Küste von Insanapatan, hin und wieder werfen.

Ich will die Geschichte von den Erscheinungen der Sirenen, mit derjenigen, welche uns Bartholinus erzehlet, beschliessen. Er sagt, daß an einem sehr schönen Sommertage des Jahres 1669. eine unzehliche Menge Personen, welche an der Rhede von Koppenhagen gewesen, eine Sirene, ohnfern von dem Hafen dieser Stadt, ganz deutlich gesehen hätten. Sie hatte ein menschliches Angesicht, ohne Bart, und einen gedoppelten Schwanz.

Die Erzehlungen stimmten bis auf einen Punkt, welcher die Farbe der Haare betraf, überein. Einige sagten, sie wären roth gewesen, andere aber behaupten, sie wären von schwarzer Farbe gewesen: es kann aber gar wohl seyn, daß die verschiedne Brechungen der Sonnenstralen, in Ansehung der Zuschauer diese verschiedne Vorstellungen gemacht haben.

Ich habe schon oben angemerket, mein Herr, daß die Nereiden sehr selten in dem Meere erscheinen: sie sind viel gemeiner in dem Flusse Tobim, welcher an den Gränzen der Landschaft Lucomerie an dem äusersten Ende des Rußischen Reiches befindlich ist. Denn Peter Petowis von Erlesand erzehlet in seiner Geschichte von Moscau, daß in diesem Flusse Fische befindlich wären, welche den Menschen gänzlich ähnlich seyn, ausser daß ihnen die Sprache und die Vernunft mangele. Er sagt, ihr Fleisch sey sehr ungeschmackt.

Die Geschichte von den Fischen menschlicher Gestalt, würde sehr unvollkommen seyn, wenn ich nicht noch anmerkte, daß derjenige Schriftsteller, welcher unter dem Nahmen Alexanders von Alexander * bekannt ist, von Tritonen rede, welche an den Küsten von Spanien und Epirus gesehen worden; und daß noch verschiedne andere Naturkündiger über diejenigen, welche ich schon angeführet habe, verschiedne dergleichen Geschichte beibringen. Dieses aber wird sie, mein Herr, vielleicht in Erstaunung setzen, obgleich die von mir zu Anfange dieses Briefs gemachte Anmerkung, von der Aehnlichkeit, welche sich zwischen gewissen Fischen, und durch menschliche Kunst hervorgebrachten Dingen findet, dadurch wahrscheinlich gemacht wird, daß es nemlich Fische giebt, welche einem Mönche gleich sehen. Ges-

* L. VI. Genial. dier. Cap. VIII. auf der 656. und f. S. in der Holländ. Ausgabe in gros 8.

Gesner * giebt uns eine Abbildung davon; Olearius leget uns in der Beschreibung ** des Kabinets des Herzogs von Hollstein Gottorp das Bild eines andern vor Augen. Aldrovandus mahlet uns den dritten ab, welcher aber darinne von den letzten unterschieden ist, daß er mit Schuppen bedeckt ist. Man siehet auch bei dem Gesner *** die Abbildung eines Bischoffs, das ist, eines Fisches, welcher mit einer Mütze, wie die Bischöffe zu tragen pflegen, gezieret ist.

Endlich erzehlet noch Kircher, daß wie er zu Maltha an dem Ufer des Meeres in der Nachbarschaft einer Kirche, welche dem Dienste der heiligen Jungfrau gewiedmet, und gemeiniglich unter dem Nahmen *della Maleca* bekannt ist, gewesen wäre, so habe er einen ungestalteten Fisch gesehen, welchen die Fluth daselbst ausgeworfen, und welchen man den Meerteufel genennet hätte. Er hatte, wenn man den langen Schwanz ausnimmt, das Ansehn eines Menschen, so ferne man ihn nach der Ordnung und Beschaffenheit seiner Theile betrachtete. Aber alle diese Theile erwekten bei jedermann, der ihn ansahe, einen Abscheu. Das Gesichte war überaus verstellet. Die Augen der Quere. Der

* L. IV. Histor. Animal. 519. S. ex Rondeletio.

** Sie ist unter dem Titul: Adam Olearii Gottorpische Kunst-Kammer zu Schleßwich 1674. in 4. heraus gekommen.

*** Am angeführten Orte aus dem Rondelet. 520. S.

Bart bewegte einen zum Lachen; die Backen waren mit Runzeln bedecket, die Haare waren untereinander gewirret, die Hände ungestaltet, und den Flügeln der Fledermäuse vollkommen ähnlich, die Haut war mit rauhen Schuppen bedekt.

Ich kan mir gar wohl verstellig machen, daß eine solche Gestalt nicht leichte geschikt sey, jemand verliebt zu machen; aber darüber muß ich mich verwundern, daß keine von diesen artigen Sirenen, bei keinem, der sie in Augenschein genommen, diese Leidenschaft rege gemacht habe. Ich werde in dieser Verwunderung um so viel mehr bestärkt, da ich gar wohl weiß, wie sehr sich die Anzahl der Pigmalionen vermehret hat.

Ohne Zweifel werden sie, mein Herr, nicht das geringste wunderbare in diesen verschiedenen Erscheinungen der Meerwunder finden. Sie werden als ein Naturkündiger gar bald einsehen, daß die Ursachen gar natürlich sind, welche diese Meerwunder bewegen, einen Ort im Meere dem andern vorzuziehen, und warum sie zuweilen den Ort ihrer Geburth verlassen, und eine Reise auf fremde Küsten unternehmen. Aber die Unwissenheit dieser Ursachen, hat bei furchtsamen und abergläubischen Geistern verursacht, daß sie ihrer Einbildungskraft freyen Lauf gelassen. Sie haben sich beredet, daß die Erscheinungen selber Meerwunder an ungewöhnlichen Oertern traurige Vorboten vom Kriege und anderm Unglücke wären. Kan man aber auch mit gutem Grunde, ihrer

ihrer Einbildung die Wahrscheinlichkeit absprechen? Im Jahr 1333. entstund zwischen den Franzosen und Engelländern ein blutiger Krieg. Nahe bei Lübek war ein Wallfisch gestrandet. Die Schweden thaten im Jahre 1642. einen Einfall in Hollstein; man hatte daselbst zwei Fische gefangen, so wie Sägen gestaltet waren, einen zu Chilon 10. Fuß lang, den andern zu Apenrade. Der Chynesische Seeräuber Coxini gen im Jahr 1661. die Stadt Tanwan auf der Insul Formosa an, und eroberte sie auch. Herport hatte kurz zuvor an einen Morgen einen unbekannten Menschen zu dreienmalen sehen aus dem Meere steigen, und eben dieses wurde er zu Mittage von einer Sirene gewahr.

Sie mögen davon glauben, mein Herr, was ihnen beliebet. Ich erinnere mich, daß vor ohngefehr 20. Jahren ein Meerschwein an der Rhede von St. Valery in Caux ist gefangen worden. Der Kopf, die Ohren, der Hals, die Brust, die fördern Pfoten, sahen einem Schweine auf unserer Erde gänzlich ähnlich. Die Fluth hatte es dahin gebracht, und die Stralen der Sonne hatten es angereizt, sich daselbst zu belustigen. Als es auf den Boden gekommen, merkte es nicht, daß die Ebbe kam, welche es auf dem Troknen liegen lassen würde. Als es solches gewahr wurde, hatte es nicht mehr Wasser genug, wieder in das Meer zu kommen. Es fieng alsobald an erschreklich zu heulen, von welchem das ganze Ufer wiederschallte, und welches einige Fischer her-

herbeizog. Diese nahmen es in die Höhe und wendeten es aus, damit sie es fortbringen konnten. Denn es wird ihnen bekannt seyn, mein Herr, daß der Unterleib dieser Thiere so gros ist, als ein halber Eymer zu Orleans. Sie giengen damit durch die benachbarten Städte und ließen es vor Geld sehen. Ich war keiner von den lezten, welcher durch die Neuigkeit dieses Schauspiels herbeigezogen wurde. Ich rede also davon als ein Zeuge, der es mit angesehen. Seine Haut übertraf an Härtigkeit das Fell eines Meerhundes. Ob es harte Schuppen gehabt hat, welche diese Härtigkeit verursacht haben, kan ich nicht sagen, weil ich es damals nicht so genau untersuchet habe. Dieses aber habe ich angemerkt, daß es mit struppigten Haaren versehen war, welche zwar sehr dünne gesäet waren, aber von einer außerordentlichen Härte, so gar, daß die Borsten der wilden Schweine in Ansehung dieser wie Baumwolle waren. Dieses Meerwunder endigte sich am Untertheile des Körpers mit einem Fischschwanze; und was das sonderbarste darbei war, so hatte dieses ungeheure Thier keine Floßfedern, oder sie waren zum wenigsten ihrer Verhältnis nach gegen den Umfang des Körpers so übel eingerichtet, daß es mehr kriechen als schwimmen muste. Es war dieser Fisch acht oder neun Fuß lang. Diese Anmerkung kan darzu dienen, daß sie den Irrthum derjenigen daraus ersehen können, welche vorgeben,

geben, der Marsouin * sey das Meerschwein. Denn obgleich dieser leztere in Ansehung des Futters und der Nahrung mit unsern Schweinen auf der Erde einen gleichen Geschmak hat, so wissen doch alle diejenigen, die es gesehen haben, daß seine Gestalt von der Gestalt desjenigen, welches ich jetzund beschrieben habe, gänzlich unterschieden ist. Die Fischer hatten die Vorsicht nicht gehabt, diesen Fisch einzusalzen, daher kam es, daß er zu Amiens verdarb, und dieserwegen in den Fluß muste geworfen werden. Ich kann sie unterdessen versichern, daß, obgleich noch niemals in der Piccardie ein dergleichen Ungeheuer war gesehen worden, dennoch auf diese Erscheinung keine traurige Begebenheit, zum wenigsten nicht auf unserm Welttheile erfolget sey. Ob sich aber nicht etwan dergleichen bei unsern Gegenfüßlern möchte ereignet haben, dafür getraue ich mir nicht die Gewähr zu leisten. Ich habe vergessen, was um selbige Zeit in den Zeitungen gestanden hat, und ich glaube nicht, daß ich in die Versuchung gerathen werde, selbige noch einmal zu lesen, um mich dessen wieder zu erinnern.

Ich werde diesen Brief beschliessen, wenn ich nur noch werde angemerket haben, daß Kircher vorgiebt, es hätten die Gebeine dieser Sirenen eine

* Wir haben die französische Benennung beibehalten müssen, weil wir kein deutsches Wort ausfündig machen können, so das französische Marsouin ausdrükte.

eine wunderbare Kraft wider den Blutfluß, und man könne aus selbigen das wahrhaftige Lebens-oel, die von den hermetischen Philosophen so sehr gerühmte Mumie und Lebenselexier, welches die natürliche Wärme wieder herstelle, herauszie-hen. Wir wollen daher mit ihm schreiben, was für ein Schade ist es, daß diese Fische so selten sind! aber die Wahrheit zu reden, was für ein Schade ist es, daß ein so groser Mann selbe chimaerische Gedanken angenommen hat! denn ich kann mich ohnmöglich überwinden zu glau-ben, daß es mit diesen herrlichen Einbildungen anders als mit der, dem Gifte widerstehenden Kraft ihrer Zähne, sollte beschaffen seyn. Men-conys hat befunden, wie die Stelle, welche ich oben angeführet habe, bezeuget, daß sie gänzlich in der Einbildung bestehe. Ich bin rc.

F. G. F. a. d. S. P.

Myrtillo soll in Chloris Herz den End-zwek seiner Liebe finden, darum er-freut der Hochzeitscherz zwei treue Schäfer an den Linden.

Leipzig, im Maymonath 1741.

Selinthes und Lysimor.

Der Schäfer Lysimor, der sonst voll Munterkeit
Den Kummer überwand, der in der Frühlings-zeit

Bei

Bei Blumen, Scherz und Tanz den frohen Geist ergezte
Und in die Schäferlust sein Hauptvergnügen sezte;
War jezt ganz umgekehrt. Ein innerlicher Gram,
Der immer höher stieg, der ihm die Kräfte nahm,
Macht ihn ganz menschenschen. Ein banges Mißvergnügen
Schien den gesezten Geist auf einmahl zu besiegen.
Das angenehme Feld, der nahgelegne Wald,
Wo seine Flöthe sonst bei lauter Lust erschallt,
Besucht er zwar noch oft, jedoch voll Angst und Kummer.
Mit träger Langsamkeit, in einem tiefen Schlummer,
Gieng er für sich allein und floh die Schäferschaar,
Kein bunter Blumenstrauß bezierte Huth und Haar,
Kein Band den Schäferstok, die schönsten Hirtenlieder,
Die er sonst lustig sang, die wurden ihm zuwider.

So traurig, so verstöhrt, gieng er auch heut aufs Feld,
Sein Auge war betrübt, sein Antliz ganz verstellt,
Selinthes, dessen Herz den treuen Schäfer liebte,
Den seines Freundes Gram aufs heftigste betrübte,
Gieng hurtig auf ihn zu, und sprach: Ermuntre dich!
Welch Unstern macht dir Angst? Was ist dir hinderlich?
Was kann den frohen Geist so schleunig unterdrücken?
Doch Lysimor schwieg still, und zeigt in seinen Blicken
Betrübniß und Verdruß. Er wollte weiter gehn,
Selinthes hielt ihn auf. Ey, sprach er, bleib doch stehn,

Und

Und laß mich wenigstens den Grund des Kummers wissen,
Hat dir der Wolf vielleicht das junge Lamm zerrissen,
Das du für andern liebst? Wo ist das schöne Band,
Das dir die Phyllis selbst in deine Locken wand,
Als du den ersten Strauß der Frühlingsblumen brachtest?
Ich weiß doch, daß du sonst dergleichen Schmuk nicht achtest,
Und jetzo kränkt es dich . .

L. Selinthes scherze nicht;
Mein Schmerz ist allzugroß.

S. Dieß zeigt mir dein Gesicht;
Doch kann ich deinen Gram aus diesem nicht ergründen.
Des muntern Frühlings Scherz, das Wachsthum unsrer Linden
Wekt alle Schäfer auf, bei dir, bei dir allein
Scheint alles reitzende umsonst und matt zu seyn.

L. Ach Freund! Elysien! Ich darf es kaum erwehnen.
Mein liebstes Vaterland zwingt mich bei nah zu Thränen.

S. Ist dieses dein Verdruß? Dieß hätt ich kaum gedacht.
Du lebst jezt in der Ruh, wo alles scherzt und lacht.
Die Hofnung führt dein Glük und seegnet deine Heerden,
Willst du bei fremder Noth noch endlich trostles werden?
Sieh doch den Pleißenstrand, sieh unsre Triften an.
Wie ziert der Frühling nicht die angenehme Bahn

Mit

Mit Pracht und Ueberfluß, dieß soll dir Freude bringen,
Durch diese kannst du leicht den fremden Gram bezwingen.
L. Freund, stelle dir einmahl die Sache lebhaft vor,
Elysien, das Land, wo sonst das Schäferchor
Das wollenreiche Vieh durch fette Anger führte,
Wo Florens bunter Schmuck die feuchten Wiesen zierte,
Wo um den Oderstrom an Hügeln, Bach und Wald
Manch reitzender Gesang der Schäferschaar erschallt,
Wo man Vertraulichkeit und treuen Umgang schäzte,
Wo Ueberfluß und Ruh ein stilles Volk ergezte,
Wo ein vergnügtes Herz der Lohn der Tugend war,
Verstöhrt jezt Krieg und Brand, und Kummer und Gefahr.
Bellonens wilder Zorn verderbet Wald und Saaten,
Es wird kein Feld gebaut, die Frucht kann nicht gerathen,
Die Wälder sind verbrandt, die Heerden ganz zerstreut,
Der Schäfer, der die Wuth erhizter Krieger scheut,
Liegt traurig und verstekt, und seufzt in seiner Hütte;
Sucht er das freye Feld, so wird bei jedem Schritte
Furcht, Angst und Quaal vermehrt. Ein ungezehltes Heer
Dringt durch das ganze Land. Ein schimmerndes Gewehr,
Ein donnerndes Geschüz -- Ich kann nichts mehr gedenken,
Ein jedes Schreckenbild vermehrt mein inners Kränken,

Zeigt mir Verdruß und Gram, Verstöhrung und Gewalt
O schönes Vaterland! o liebster Aufenthalt:
S. Wie klagt sich doch der Mensch in unerkannten Fällen.
Wie sinnreich bist du, Freund, dir etwas vorzustellen,
Was doch nicht würklich ist. Ermuntert der Bericht,
Den dir Myrtillo gab, dein krankes Herze nicht.
Myrtillo, unser Freund, den Glük und Liebe krönen,
Der seine Schäferin den Ausbund holder Schönen
In seine Armen schliest. Myrtillo lebt vergnügt;
Weil er der Chloris Herz durch seine Treu besiegt.
Erkenne nun daraus, daß in den stillen Hütten.
Wie sehr auch anderswo die wilden Schaaren wüten.
Die volle Sicherheit die Schäfer ruhig läst.
Auch sie empfinden noch den angenehmen West,
Der an den Bächen spielt, die stille Schaar erquicket,
Die reine Liebe nährt und Herz und Aug entzücket.
Freund, könnt ich jezt mit dir am Oderstrome seyn,
So sollt uns dieser Tag ganz ungemein erfreun,
Wir wollten beiderseits Myrtillens Fest besingen,
Und uns, zu vieler Lust, mit in den Reihen schlingen.
L. Freund, du ermunterst mich, die Hofnung wird gestärkt,
Es weicht die düstre Furcht, die ich vorher gemerkt.
Doch etwas kränkt mich noch: Ich wollt ein Lied erfinden,
Und jezo kann ich nicht.
S. Das zärtliche Verbinden,

Myr-

Myrtillens Hochzeitfest, erfordert es gewiß;
Ermuntre deinen Geist und laß die Kümmerniß.
Komm nur, wir wollen uns zu jenem Bache legen,
Wo wir oft ganz vertraut von dem zu reden pflegen,
Was unsrer Freunde Schaar in fremden Gränzen macht.
Ich habe schon für mich auf einen Wunsch gedacht,
Hilf mir nur etwas ein, so wird er schon gelingen.
L. Ja Freund, wir wollen jezt stets wechselsweise singen.
Ich bin zwar nicht geschikt, doch stimme du nur an,
Vielleicht daß mich dein Lied zugleich ermuntern kan.

S. Holde Reizung, edle Triebe,
Die ihr in Myrtillens Liebe
Den erwünschten Anfang zeigt;
Schmeichelt den verbundnen Herzen,
Biß das eintrachtsvolle Scherzen
Unser Wünschen übersteigt.

L. Frohe Hofnung, schöne Blicke,
Schenkt ein angenehmes Glücke,
Legt der Freiheit Fesseln an;
Sucht die Herzen zu bezwingen,
Laßt den Sieg zugleich gelingen;
Euch wird alles unterthan.

S. Stille Sehnsucht, treue Küsse,
Macht die Ruh des Lebens süsse,
Schenkt den Vorschmak seltner Lust,

Laßt im fröhlichen Verbinden
Den gewünschten Endzwek finden,
Zwinget Herze, Mund und Brust.

L. Zarte Neigung, schöne Flammen,
Schlagt in volle Gluth zusammen,
Lieb und Tugend stärken euch.
Treu und Unschuld und Vergnügen,
Die durch euren Trieb gestiegen,
Machen euch recht feuerreich.

S. Auf ihr schönen Schäferinnen,
Sucht die Chloris zu gewinnen,
Windet ihr den Hochzeitkranz,
Preißt die Anmuth muntrer Jugend,
Rühmt das Vorrecht edler Tugend,
Lobt der Schönheit hohen Glanz.

L. Schäfer, singt mit vollen Chören,
Lasset solche Lieder hören,
Die Myrtillens Fest erhöhn.
So ein glüкliches Verbinden
Muß den Lohn der Tugend finden,
Und in späte Zeit bestehn.

G. B. Str.

Schäfergedichte auf die Liebe eines Freundes.

Ihr Auen, Bäche, Büsch und Höhlen,
Ihr schönsten Triften weit und breit,
Jezt und erfüllt und nährt so vieler Schäfer Seelen
Mit ruhiger Zufriedenheit!
Sagt, soll denn meine Brust allein
Von Schwermuth eingenommen seyn?
Sagt, soll denn ich in diesen stillen Gründen
Nicht Aufenthalt noch Ruhe finden?

Ich hab euch nun fast sieben Jahre
Oft einsam und vergnügt besucht:
Jezt da ich erst die Lust, die bei euch herrscht, erfahre,
So steht mein Fuß halb auf der Flucht.
Denn da ich hier ein Fremdling bin:
So fällt mir alle Hofnung hin;
So werd ich wohl in diesen stillen Gründen
Nicht Aufenthalt noch Ruhe finden.

Dich, Tityrus, soll ich vermissen,
Du willst aus diesen Triften fliehn,
Wie wird mir ohne dich die lange Zeit verfliessen?
Wen werd ich jezt zu Rathe ziehn?
Ach! Liebster, läßt du mich allein:
So mag ich hier nicht länger seyn:
So mag ich auch in diesen stillen Gründen
Nicht Aufenthalt noch Ruhe finden.

O! macht mir doch, ihr Klagelieder,
Den längst gefühlten Schmerz nicht neu!
Mein liebster Damon gieng, er gieng und kömmt nicht wieder;
Er liebt und lebt, beglükt und frei.
Da dirs so schön gelungen ist,
Daß du entfernt zufrieden bist;
So will ich auch in diesen stillen Gründen
Nicht Aufenthalt noch Ruhe finden.

Jezt martert mich ein lang Entbehren
Der allerliebsten Doris scharf:
So wird der stille Wunsch die Jugend schnell verzehren,
Weil ich so gar nicht hoffen darf,
Und wenn mich die nicht glüklich macht:
So schlag ich alles aus der Acht:
So kann ich auch in diesen stillen Gründen
Nicht Aufenthalt noch Ruhe finden.

O Flöte nimm doch jezt nicht länger
Den Wald mit deinen Klagen ein,
Hier werd ich ganz gewiß kein angenehmer Sänger
Und kein beglükter Schäfer seyn.
Denn weil mich Glük und Nympfen fliehn,
So muß ich wohl von hinnen ziehn:
So werd ich auch in diesen stillen Gründen
Nicht Aufenthalt noch Ruhe finden.

So

So klang Silvanders Lied, so spielt er in sein Rohr,
Als er sich unvermerkt von seiner Schaar verlohr,
Die sich an einem Busch beisammen eingefunden,
Und bei entzündtem Reis in einem Kreise stunden,
Als ihr zerstreutes Vieh das abgekürzte Gras
Und von dem Wiesewachs die lezten Halmen fraß.
Der jezt noch frühe Herbst war durch die rauhen Norden
Schon, wie das Jahr zuvor, dem Winter gleich geworden,
Es war bei Kält und Wind ein sehr gedämpfter Klang,
Weil er noch Stimm und Rohr mit halbem Ansaz zwang,
Damit ja keiner nicht, der ihn belauschen wollte,
Den traurigen Gesang vernehmlich hören sollte.
Gleichwohl schlich Tityrus, der seinen Freund nicht sah,
Dem sachten Tone nach, und kam ihm endlich nah,
Hört ihn behutsam aus, und grüßt ihn drauf mit Küssen.
Laß mich, o Philuris, jezt ihr Gespräche wissen:

Tit. Silvander, sage mir, weswegen fleuchst du mich,
Und suchst die Einsamkeit? du weißt, ich liebe dich;
So bringe doch mit mir, biß ich in wenig Tagen
Ein langes Lebewohl dir zärtlich werde sagen,
Die lezten Stunden zu; und hänge nicht zu sehr
Dem Schmerz der Trennung nach. Gib mir, wie sonst, Gehör,
Bleib lieber unter uns, sey aufgeweckt und munter.
Und machen wir es bunt, so mache du es bunter,
Und denke, daß du dich bald bei Damötens Lust
Für mich und dich zugleich vergnügt bezeigen must.

Sil. Das seh ich wohl, ihr schwermt, seyd immer guter Dinge!
Was hilft dichs, wenn ich mich bei eurem Scherzen zwinge;
Bemühe dich nur nicht, mich aufgeweckt zu sehn:
Ich seh nun gar zu wohl, es ist um mich geschehn.
Denn, da das Glücke mir den Rücken immer kehret,
Da leere Hofnung nun fast sieben Jahre währet,
Da mich ein fremdes Land nicht nähret und doch hält,
Da mich die Liebe fleucht, die mir gleichwol gefällt,
Da du mich noch verläßt: lockt mich die Lust vergebens;
Da trag ich nun die Last des ungewünschten Lebens
So lang allein und schwer, bis mir die lange Nacht,
Wenn sie den Sinn betäubt, in Träumen Lindrung macht.

Tit. Silvander redet so? Von dir klingt mir das fremde,
Von dir, der leiden kann, der auch im blossen Hemde
Im Herbst nicht Kälte fühlt; den keine Härte zwingt,
Der, was er kommen sieht, geschehn läßt, und besingt.
Was sizt dir denn so nah, daß du die Flügel hängest,
Und misvergnügt zu seyn, mich fast von dir verdrängest?
Das pflegtest du ja sonst, Geliebter, nicht zu thun.
So thu es mir zu gut, laß dein Gemüthe ruhn,
Gieb deinem Freunde nach, und folge deinem Lieben
Der dir schon manchesmal die Bangigkeit vertrieben.

Un

Sil. Unmöglich, daß du das in ganzem Ernste meinst,
Ich weiß nicht, wie du mir jezt so gesezt erscheinst.
Gedenk einmal zurük, vor nicht drei vollen Tagen
Hört ich, o Tityrus, dich nicht viel anders klagen.
Wer sah da finster aus: war ich es, oder du?
Du hattest eine Noth, wie sezte sie dir zu!
Und sieh, ich seh dirs an, du hast sie schon gehoben,
Du hast gut frölich seyn, und kanst Geduld gut loben.
Bedenke nur wie viel, wie viel ich leiden muß,
Und mache denn einmal statt meiner einen Schluß.

Tit. So unrecht hast du nicht. Ich bin nunmehr zufrieden.
O wäre dir doch auch ein Theil vom Glük beschieden!
O daß ich dir nicht selbst darzu verhelfen kann!
Was du von mir verlangst, das halt als für gethan;
Und wenn ich auch um dich mir selber schaden sollte:
So glaube, daß ich dir mit Schaden dienen wollte.
Ich geh nun bald von dir; da werd ich mich bemühn
Dich mir, biß an die Spree, in kurzen nachzuziehn;
Ich denke ganz gewiß in den entfernten Gründen
Noch Ruh und Aufenthalt für dich und mich zu finden.

Sil. Könnt ich, o Tityrus, an deiner Stelle seyn:
So thät ich eben das. Wir haben nichts gemein,
Das ungewisse Glük, das zweifelhafte Lieben,
Macht dir die Hofnung voll, macht mir allein Betrüben.
Dir ist die Doris treu, die Heerde wächst für dich.
Was du im Felde thust, das ist dir förderlich.

Drei Jahre sind fast hin, daß ich bei fremder Heerde
Zwar älter, aber sonst um nichts gebessert werde,
Mein Fleiß trägt wenig ein; mein Leben schleicht nur hin,
So, daß ich mir fast selbst zur Last geworden bin:
O wenn mir doch das Glük ein einzig Schäfchen gönnte,
Daß ich mein Eigenthum der Doris geben könnte.
Es wär ......

Tit. Silvander schweig: und schwärme nicht so viel,
Wo schwärmen wenig hilft: Das Glük ist wie das Spiel
Der blinden Schäferinn. Sie wird dich stets verfehlen,
Wenn du in Sträuchern dir willst einen Siz erwählen,
Wer ihr mit guter Art selbst in die Hände läuft,
Der kann versichert seyn, daß sie ihn gern ergreift.
So mache du es auch, doch suche nichts zu zwingen,
Was heute noch nicht geht, kan morgen wohl gelingen.
Jezt denke du vielmehr an unsern Freund Damöt,
Der nächstens seine Braut Lykoris hohlen geht.
Das hätt ich nicht gedacht so hurtig zu erleben!
Sein Sinn zur Einsamkeit, sein standhaft Widerstreben,
Wenn ich die Nympfen pries, und wenn ich durch mein Spiel,
Das von den Göttern schwieg, den Schönen wohl gefiel,
Bewog mich, daß ich dir die Wette vorgeschlagen:
Er würde keiner leicht ein zärtlich Wörtchen sagen:
Du hast den Schäferstab, den ich dir drauf gesezt,
Ich weis es, daß er dich bloß darum sehr ergezt.

Weil

Weil du uns sonst nicht leicht hast etwas abgewonnen,
Wenn du mir noch so viel zu setzen angesonnen.

Sil. Ja, Tityrus, so gehts. Träf dir es immer ein,
Wir alle würden arm, und du ein Sammler seyn:
Denn keiner wagt wie du. Allein, du sollst auch wissen,
Daß dies natürlich war, das konnt ich sicher schlüssen:
So lange noch Damöt auf seinem Berge saß,
Und in dem kalten Thal noch Spiel und Lust vergaß;
Als ihn die Aelster noch in seinen Grillen störte:
Als er die Nachtigall mehr, als die Nympfen hörte:
Als ich ihm, noch bei Nacht, die Stern am Himmel wies,
Wenn er mich mit sich nahm und bei sich schlafen lies;
Als er noch nie gefühlt, was er zu fühlen dachte,
Eh ihm ein schönes Kind das Herze zärtlich machte:
Da war er freilich nicht vermögend einzusehn,
Wie schön die Liebe sey; Doch da es nun geschehn,
Daß er sich in das Chor der Schäferinnen machte,
Das mich sowohl als dich um unsre Freiheit brachte,
Wo Amaryllis dir, wo Doris mir gefiel,
Da dacht ich bei mir selbst: Nun kömmt sie an ihr Ziel
Die lange Sprödigkeit Und in was wenig Wochen
Hat auch Lykoris nicht den harten Sinn gebrochen?
Die ganze Gegend kömmt mir höchstgefährlich vor.
Sag einen Schäfer her, der da nicht was verlohr?
Und sollt allein Damöt unüberwindlich bleiben?
Eh wird ein einzig Schaf den Wolf zurücke treiben,
Eh wird der Geyer sich mit Tauben wohl bezehn,
Als einer Lebenslang der Liebe widerstehn.

So

Tit. So unrecht hast du auch vor dießmal nicht, Silvander!
Und also gehet denn ihr beide mit einander
An die, von uns so oft besuchten Oerter hin,
Wo ich, dieweil ich muß, nur in Gedanken bin.
Was wird dir diese Zeit nicht für Vergnügen schenken?
An was für reizendes wirst du nicht da gedenken,
Was dich mit mir vorher so oft so schön ergezt,
Wenn ich mich neben dich auf einer Höh gesezt?

Sil. Gedenken werd ich viel: jedoch noch mehr empfinden.
O sollte dich jetzund mein Bitten willig finden!
Ich gienge herzlich gern, wenn du nur bei uns bliebst.
Wenn du zu einer Lust den ersten Anschlag giebst,
Wenn dir Menalkas hilft, da geht es gut von statten,
Wie damals, als wir dort die bunten Reihen hatten,
Eh Damon uns verwies. Wir haben dein jezt Noth,
Es machet ein Geschrei den grösten Fürsten tod,
Da wird man durch das Land uns Spiel und Tanz versagen.
Da ich zu ernsthaft bin, euch Scherze vorzusagen,
Die dir so leichte sind: O so verweile noch,
Und liebst du deinen Freund, so folg ihm dismal doch!

Tit. Du willst von mir zuviel. So gern ich euch zu Liebe
Bis auf Damötens Fest in dieser Gegend bliebe.
So muß ich dennoch fort. Du weist, es wird schon kalt,
Die Bäume sind entlaubt, es ist in Wies und Wald
Fast

Fast wenig Futter mehr; Wie leichte kann sichs fügen,
Daß, wie das Jahr zuvor, wir strenge Kälte kriegen,
Und stellt ich also noch mein Scheiden länger ein,
So könnt ich leicht ein Raub der Wölf und Bäre seyn.
Deswegen halt mich nicht; es wird mich dennoch schmerzen,
Wenn ich so weit entfernt an euer munter Scherzen
Zurük nur denken soll; ach gehts nicht einmal an,
Daß ich noch Damons Lied und deines hören kann,
Und wer am besten singt, das neue Paar zu ehren?

Sil. Ein Lied von mir? Das soll so leicht wohl niemand hören.
Was mich zum Singen bringt ist leider mein Verdruß,
Mit dem ich armer mich so lange schleppen muß,
Den kann ich endlich dir nach allen Weisen singen.
Ein schön, ein lustig Lied wird mir keinmal gelingen.
Ich weis und fühl es nicht, wie frohen Schäfern ist.
Ich weis, wie sehr du mir stets überlegen bist.
Ich werd auch nimmermehr ein solches Lob gewinnen,
Als du, nur durch das Lied: Umsonst ihr Schäferinnen!
Und Damon, wenn er selbst Likorens Spiel besingt,
Und kühnlich fragen darf: Sagt, ob was schöner klingt?
Likoris weis den Ton auch wohl zu unterscheiden,
Sie merket gar zu sehr den Unterscheid von beiden.
Ich schweige leider still und streite nicht mit euch
Mein ausgespieltes Rohr kömt eurer Kunst nicht gleich.

Spiel

Spiel ich: so sagt der Wald mir meine Schande
wieder.

Tit. Gleichwohl verdient diß Paar von uns die
besten Lieder
Wer von Likoren hört, wer nur Damöten kennt,
Bezeigt, wie gern er ihm die schöne Nymphe gönnt,
In Liedern mancher Art; und schon seit zweien
Wochen
Hat Echo hier und dort Likoris nachgesprochen.
Damöt ist unser Freund; er hat uns beide lieb,
Er ist es, welcher uns nach Damons Trennung
blieb;
Sein Vater sieht uns selbst um Damons willen
gerne,
Uns hat er in der Näh, und jenen hält die Ferne.
Er kömmt nicht unter uns; er singt, wir hörens
nicht.
Wir wünschen es umsonst; auf uns liegt diese Pflicht,
Den Kennern seiner Kunst, den Erben seiner Triebe.

Sil. Das alles weis ich wohl. Ich thät auch ihm
zu Liebe
Mehr, als ich kann und weiß. Doch da mir nichts
gelingt,
Da, wie du selbst gehört, mein Lied so schläfrich
klingt:
So ist mirs ärgerlich, wenn das die Schäfer hören.
Ja wenn wir beid allein mit unsern Flöten wären!
Noch jetzund sind wir es. Wenn es dir nur gefällt,
Daß Tityrus mit dir noch einen Wettstreit hält:
So laß uns jezt zugleich nach unsern liebsten Weisen,
Likorens Lied erhöhn, Damötens Glücke preisen.
Dieß sey mein leztes Lied das noch hierum erschallt,
Sonst sing ich keines mehr, denn, Freund, ich schei-
de bald.

Recht

Sil. Recht gerne! Sitze nur! Doch du must erstlich singen.
Verlobte, sollt euch doch dieß Lied zu Ohren dringen!

Tit. Geh bald, sie zu umfangen,
Lykoren dein Verlangen,
Die dir entgegen geht,
O glücklicher Damöt!
Ich werde mich entfernen;
Doch du wirst fühlen lernen,
Daß nur die Zeit dich glüklich macht,
Die du im Lieben zugebracht,
Und fängst vielleicht bald an:
O hätt ichs längst gethan!

Sil. Umsonst ihr Schäferinnen!
Ihr könnt sie nicht gewinnen!
Lykoris giebt nicht mehr
Wie vormals euch Gehör.
Jezt wird sie in den Linden
Ein schöner Leben finden;
Sie geht aus euern Bergen fort,
Und wählt den anmuthvollen Ort,
Wo eben ihr Damöt
Die Schafe weiden geht.

Tit. Sie kommen! Nehmt doch wahr
Ihr Schäfer, wie verliebt,

Das allerliebste Paar
Die muntern Augen übt.
Bereitet euch geschwinde,
Daß ihr dem schönen Kinde
Gleich eine Lust erwekt.
Ein Tänzchen vorgenommen;
Laßt doch die Pfeife kommen,
Schikt einen, der es gleich den Schäferinnen st

Sil. Willkommen neuer Mann
Mit deiner Schäferinn.
Führ unsre Reihen an,
Wir folgen deinem Sinn.
Wir werden dich zur Seiten
Bis in dein Haus begleiten,
Als Zeugen deiner Glut.
Lebt wohl! und küßt und herzet!
Und wenn ihr liebt und scherzet:
So denkt an Tityrus, und bleibt Silvandern gut.



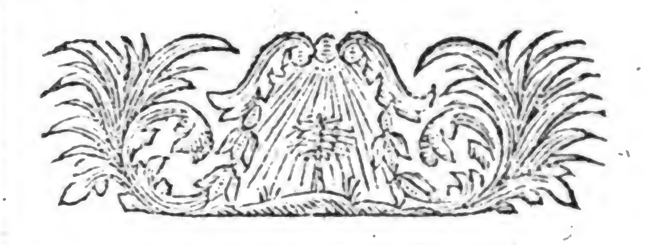
Der Liebhaber der schönen Wissenschaften.



Zweeter Band

Drittes und Viertes Stük.

J E N A,
Zu haben bei Christian Heinrich Cuno.



Schreiben eines Frauenzimmers an den Verfasser, der in den Belustigungen des Witzes befindlichen Abhandlung wider die poetische Gemüthsruh.

Mein Herr!

Vielleicht ist es ihnen nicht unangenehm, Betrachtungen über eine von ihren Schriften zu sehen, und zwar von einer Person, die gewohnt ist, sie mehr als einmahl, doch nie ohne Nachdenken und Vergnügen zu lesen.

Ihre Abhandlung, die so gründlich abgefaßt ist, machte mich bei nahe ein wenig tiefsinnig, und weil ich seit einer geraumen Zeit fast nichts that, als daß ich mich mit sinnreichen Büchern beschäftigte: so fieng ich schon an, mir wegen dieses gelehrten Müßiggangs ein Gewissen zu machen, und oft bei mir selbst zu denken: Diesen Tag habe ich wieder verlohren! In

 der

der That wäre ich den heutigen Abend sehr unruhig geblieben, wenn ich nicht nach reifferer Ueberlegung eine kleine Einschränkung ihres Satzes zu meinem Vortheile entdeckt hätte; die aber auch die einzige Ausflucht seyn mag, womit sich diejenigen schützen, die so viel Verstand haben, daß sie die Bequemlichkeiten irrdischer Güter der Verbesserung und dem Reichthume des Gemüths in einer ziemlichen Entfernung nachsetzen.

Ich gestehe es gar gerne, daß der Mangel eines deutlichen Erkänntnisses, und die hierdurch verstärkte Heftigkeit der Begierden den grösten Theil der Menschen unfähig machen, die Richtigkeit ihrer Absichten und Handlungen nach dem Maase der Vernunft zu bestimmen; ja daß sie aus eben der Ursache die besten und unschuldigsten Sachen verderben; weil sie bald zu viel, bald zu wenig thun; bald zu hitzig ausschweiffen; bald aber aus einer natürlichen Trägheit zu derjenigen Aufmerksamkeit zu verdrossen sind, welche dazu erfordert wird, leicht zu entbehrende Vortheile von den nützlichsten und nothwendigsten abzusondern.

Man kan die menschlichen Bemühungen in verschiedenen Gesichtspuncten betrachten; bald diejenigen in die Augen fassen, die den kleinen Ueberrest ihres Witzes dem unersättlichen Triebe, ihrem Leben durch aufgehäuftes Vermögen eine unbrauchbare Sicherheit zu verschaffen, blindlings aufopfern; bald jene Art von Menschengesichtern, denen der tiefe Schlummer einer so un-

unthätigen Selbstzufriedenheit nicht vergönnet, weder den Geist noch die Hände zu beschäftigen; bald noch andere, welche von ihren Gemüthsvorzügen so lebhaft gerührt, und so stark überzeugt sind, daß sie alle Nebenmittel der Glükseeligkeit, ja selbst einen Theil der Hauptpflichten vergessen; weil sie es für etwas überflüßiges, oder für etwas gar zu unerträgliches halten, sich selbst zum Besten ihrer Mitbürger das geringste zu entziehen; zum Exempel nach dem geistigen Geschmacke einer reinen Wollust einige Ehre und einige schlechtere Arten sinnlicher Ergötzungen zu verachten.

Die erstern empfinden, daß sie die Bewunderung des grosen Haufens nach sich ziehe, der ihre Vorurtheile, die den Seinigen unendlich gemäß sind, freiwillig adelt, und so zu sagen vergöttert; daher sind sie in ihre dicken Köpfe so zärtlich verliebt, daß sie den äussersten Schatten der Armuth als das schimpflichste unter allen schimpflichen Uebeln verabscheuen. Die andern, die eine ununterbrechliche Fertigkeit erlangt haben, sich in den schwachen Angeln der Unwissenheit und Unentschlossenheit zu bewegen, sind froh, daß sie leben; ohne daran zu gedenken, warum sie so und nicht vielmehr anders leben? Die leztern, die noch so ziemlich zahlreich sind, bereden sich selbst, daß sie ihre Umstände verschlimmerten, wenn sie diese freimüthige Sclaverei mit einer regelmäsigen Lebensart vertauschten, die ihnen desto gezwungener zu seyn scheinet, je weniger sie es in der That ist: die vor Leute, welche dem natürlichen Triebe,

be, zu dem was man schön und angenehm heißt, den Zügel zu weit verhängen, freilich nicht so reitzend ist, als die geschäftige Ruhe eines Pseudo-Arcadiers, der, wenn er lange genug gejähnt und geträumet hat, sich von seiner vierbeinigen Gesellschaft mit genauer Noth dadurch unterscheidet, daß er die bürgerliche Sprödigkeit einer braunen Dorfgalaten so herzbrechend, als langweilig bejammert. Ich lasse es dahin gestellet seyn, ob diese drei Arten von Leuten in dem Zusammenhange der besten Welt unentbehrlich sind, oder nicht? zumahl da ein jeder in seinem eignen Sode schwimmt, und mit Bodmern zu reden:

Sich eine Sittenlehr zu eignem Brauche schreibt.

Ich sage nur, daß ich nicht ungeneigt bin, den stolzen und bei nahe liebenswürdigen Schwachheiten der leztern vieles durch die Finger zu sehen; indem sie von ihrer Saumseeligkeit, wenn ich sie anders so nennen soll, den Schaden selbst grosmüthig ertragen, und durch einen recht schmeichelhaften poetischen Wahn sich hinterschleichen lassen; Eine flüchtige und schwelgerische Phantasie, welche die edlern Gemüthskräfte nicht empor kommen läßt, sucht ihrer Eigenliebe, die in einigen Stücken gar zu empfindlich, in den wesentlichern Fällen aber zu eckel und allzunachläßig ist, ohne Unterlaß vorzubilden, als ob auch das reelste Ergötzen, das man aus der Ueberzeugung seines Wohlverhaltens, aus dem rechtschaffenen Wesen, aus denen, der Republique geleisteten Dien-

Diensten herschöpft, eben so wohl in dem Eigensinne, in der Einbildung und in dem Eigennutze gegründet wären, als alle übrigen Arten der niedrigen Belustigung, welche bloß die Machinen des vornehmen und geringen Pöbels in Bewegung setzen, aber keinen starken Geist bezaubern, noch weniger beherrschen können. Mit einem so scheinbaren Firnüsse pflegen sie die heßlichen Bilder der Armuth, des Unglüks und der Verachtung zu überziehen; und da es ihnen wie allen andern Menschen geht, die ihre Aufführung mehr nach dem Befehle ihrer Schooßbegierden, als nach guten Gründen einrichten: so taumeln sie wie ein halb trunkener Wandersmann, der in einem dunkeln Walde den ersten, den besten Seitenweg ergreift, nach dem Irrlichte einer allzustarken Zuversicht zu sich selbst unbesorgt dahin, und bleiben, daß ich mich der Gedanke des Lucans bediene, bei allen Fehltritten der wankenden Vernunft dennoch

- - - - Felices errore suo.

Einigermassen kan ich es wohl unmöglich den Dichtern verdenken, daß sie nichts vorbei lassen, was das Leben vergnügt machen und erleichtern kan. Man erlaube ihnen doch immer die kleine Lust, sich mit ihren prächtigen Wenigkeiten zu beschäftigen: man lasse sie noch länger sich mit den witzigsten Schattenspielen, mit der schalkhaften Nachahmung eines Romanhaften Weltalters ungenossen sich sättigen: sie mögen mit einer lustigen und sehr kargen Vollkommenheit sich

bei den Seufzern des Zephyrs und bei dem ewigen Jaworte des Echo tröſten; da ſie zu zaghaft oder zu leichtſinnig ſind, nach einer wahrhaftigern Glükſeeligkeit zu ſtreben. Ich hüte mich, ſie in ihren himmliſchen Träumen ſo wenig zu ſtöhren, als ich jenen Kranken in der Einbildung unglüklich zu machen wünſchte, dem, ſo lange man ihm in ſeinen Entzückungen ließ, die herrlichſte Muſic vor den Ohren ſchwebte.

- - - - Pol me occidiſtis - - -
Non ſeruaſtis, ait: cui ſic extorta voluptas
Et demtus per vim mentis gratisſimus error.

Horat. Epiſt. II. L. 2.

Indeſſen glaube ich, daß man alsdenn nicht ſtrenge genug mit ihnen verfahren könne, wenn ſie die keuſchen Grundſätze einer geſunden Sittenlehre mit dem lüſternen Aufputze ausſchweifſender Einfälle vereiteln, und mit der zarten Weichlichkeit zweideutiger Ausdrücke beflecken. Wo jemahls etwas geſagt werden kan, das dringend genug iſt, dieſe ihrer Thorheit ſich unbewuſte Herren, die uns eine unedle Gemüthsſtille ſchöner abmahlen als ſie ſollten, wieder zu ſich ſelbſt zu bringen: ſo iſt es gewiß dero Abhandlung, worinnen ſie, mein Herr, das Reich der Wahrheit und der Tugend mit gleichem Eifer befeſtigen und erweitern; zumahl da ihre

Stär-

Stärke in der Meßkunst und in der Naturleh- re sie eben so weit über das gemeine Loos der Dichter erhebt, als sie ein Recht haben, den Herrn von Leibniz über Opitzen zu setzen, ob gleich jeder, vor sich selbst betrachtet, einen Meister in seiner Art vorstellet.

Ich erinnere mich, daß ein alter Junger Herr unter den Poeten vor nicht gar langer Zeit den bekannten Vers des Römischen Homers auf sich und seines gleichen deutete; indem er in einer scherzhaften Gesellschaft mit etwas kaltsinnigen Minen, die aber doch gelehrt waren, zu seinem Nachbar sagte:

O! Meliboee, Deus nobis haec otia fecit!

Allein in einem ganz andern Verstande, als ihn der fromme Tityrus nimmt, dem es weit enständiger und weit natürlicher ließ, sein Herz auf eine so unschuldige Art zu entdecken, die unsere, wollte GOtt! glüklichen Dichter mit einer etwas gezwungenen, doch gar sanftmüthigen Dreustigkeit nachahmen. Ich bath ihn damahls sich darüber deutlicher zu erklären, was für eine Gottheit er darunter verstünde? weil die poetischen Götter sehr wunderliche Götter wären, davon der eine hinkte, der andere raaßte, und der dritte sich nicht besinnen könnte, daß er jemahls nüchtern gewesen wäre. Bei dem Verlauffe unsers Gespräächs, dessen Inhalt sich recht wohl zu meiner Materie schikt, gab ich ihm zu verstehen, daß ich, in Ansehung der so beruffenen poetischen

Gemüthsruh, noch sehr ungläubig wäre; weil ich mir, um aller Götter willen, nicht vorstellen könnte, daß ein Dichter, der alle seine stehenden und liegenden Güther in seinem schöpferischen Gehirne mit sich herum trägt, und von dem man argwohnt, daß er dem blanken Erze so gram sey, als es ehedem Simonides oder Pindarus gewesen, dem ungeachtet so wenig Geldbegierig seyn sollte, wie jener Schweitzer aus der alten Zeit, den unser Pope in dem Gedichte auf die Alpen folgender Gestalt schildert:

Der Strom fließt schwer von Gold, und wirft gediegne Körner
, , , , , , , , , , , , ,
Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füssen,
O! Beispiel für die Welt! er sieht: und läßt ihn fließen.

Hiermit will ich gar nicht in Zweifel ziehn, daß es Poeten gegeben hat, die aus einer, über unsere Zeiten erhabenen, edelmüthigen Liebe zur Armuth, welche in unsern Augen, wo nicht lächerlich, doch zu hoch getrieben zu seyn scheinet, nach dem Geschmacke der grösten Helden des Alterthums, nach dem Muster des Camills, des Fabricius und der Curier es für ein Glük, ja, mit dem Socrates, für etwas recht göttliches hielten, nach Art der unsterblichen Natur höherer Wesen, viele Dinge zu entbehren wissen, die uns nicht vergnügter, aber wohl niederträchtiger, auf-

aufgeblasener und verschwenderischer machen könnten.

Von Ihnen, mein Herr, bin ich es in voraus versichert, daß sie wenigstens bei einem uneigennützigen Aristides, bei einem Epaminondas, der in den höchsten Würden des Staats allemahl freiwillig arm blieb, diese fast unnachahmliche Loßsagung von dem Besitze der werthesten Güter des Lebens als etwas desto großmüthigeres betrachten; je mehr dieses der höchste Gipfel der Vollkommenheit ist, worauf sich jemahls die heidnische Tugend schwingen konnte, die mit der geistlichen Armuth, welche das Christenthum mit so ungemeinen Lobsprüchen erhebt, einige entfernte Aehnlichkeiten zu haben scheinet; ob sie gleich bloß aus einer starken Vernunft, bloß aus der guten Beschaffenheit eines edelgebohrnen und wohlbestellten Herzens, nicht aber aus einem höhern und übernatürlichen Triebe entspringet.

Träffe es nun ungefehr ein, daß diese Geringschätzung der meisten zeitlichen Vortheile, die Zufriedenheit mit seinem Stande, und die Gleichgültigkeit gegen alle Lockungen der Ehre sich in einem Dichter vereinigten, und zwar nicht etwan aus einer strafbaren Bequemlichkeit, aus einer thörigten Kleinmuth, sondern aus einem hohen Grade des Verstandes, aus der Quelle einer ausserordentlich freien Tugend herflössen: so weiß ich, daß sie hier ebenfalls, mein Herr, so billig wären, und so gründlichen Verdiensten ihr gehöriges Recht wiederfahren liessen.

Allein, gesezt, daß die poetische Gemüthsruhe von einer solchen Beschaffenheit, die in der Platonischen Republique eine gar ansehnliche Figur machen würde, sich nicht allemahl aus so reinen, aus so untadelhaften Absichten entwickelt: so bin ich doch der Meynung, daß dieselbe entweder in Ansehung der Zeit und Gelegenheit, oder in Ansehung des Naturells sich gar wohl entschuldigen liesse.

Die poetische Gemüthsruh ist ebenfalls eine wahre Gemüthsruh; die aber wie ein nächtlicher und ungewisser Schimmer, den noch viele Nebel verdüstern, von dem Heldenlichte einer höhern und dauerhaftern Zufriedenheit verdrungen wird; so bald die zweiffelhafte Dämmerung eines noch unerheiterten Verstandes überwunden worden.

Sie selbst, mein Herr, haben an einem gewissen Orte einen Grundsaz angegeben, nach welchem die Kraft in dem denkenden Wesen nothwendig abnehmen muß. Aus diesem Beweiße von der Verschiedenheit der Gemüther ziehe ich den festen Schluß: daß, wie es auf den höhern Staffeln der Geister wenige giebt, die sich einer vollkommenen Zufriedenheit mit Bestande der Wahrheit rühmen können: also unstreitig auf der untersten Stiege eine sehr grose Menge vorhanden sey, die mit einer fast thierischen und blöthsinnigen Gemüthsruh sich bei wenigern Kummer eben so glüklich schäzen, und zwar kein so feines, doch ein weit stärkeres und sinnlicheres Ergözen empfinden.

Zwischen diesen beiden Arten mag die poetische Gemüthsruh gleich das Mittel einnehmen, die mit der ersten anzugränzen scheint, aber doch zur lezten insgemein herunter sinkt; weil sie auf zu kraftlosen Füssen schwebt, und mit einem ungeläuterten Erkänntnisse sich vermischet. Ein Naturell, das zum Exempel der zärtlichen und sanften Gemüthsart des Ovid gleichet,

Greift selbst kein Ruder an, pflegt furchtsam fort zu wallen.

Caniz.

Dieses würde in dem Mittelstande der Ehre und des Glüks für sich selbst gelassen, und wie ein anderer ehrlicher Bürger gelebt haben; da es hingegen in wichtigern Geschäften gestrauchelt hat, wenn es sich an Höfen verirrt, Schifbruch gelitten, und

: : : auf dem Stroh, von Gram und Frost gekrümmt,
Zulezt mit Saint Amant ein Klaglied angestimmt.

Haller.

Man findet noch eine andere Gemüthsart, die der beschriebenen gleich entgegen gesezt ist, die so rasch, so verwegen und so übereilend an die Sterne fliegt, daß sie zu nichts weniger, als zur Ergreifung der ordentlichen Wege, sein Glük zu machen, und zu erhalten, geschikt ist.

Poe-

Poetenvolk ist heiß, ist leichte wie ein
Feuer,
Geht durch, reißt aus ihm selbst = =
Opitz.

Juvenal ist nicht der einzige, dessen trauriges Schiksal seinen Nachfolgern verschwiegener Weise die Lehre giebt, sich nach einer practischen Weltkänntniß und nach der thätigen Klugheit zu leben, sorgfältiger zu bewerben; weil es nicht zureichend ist, bloß im buchstäblichen Wissen ein groser Kenner der Menschen zu seyn: aber weder Behutsamkeit noch Erfahrung genug besitzen, diese kostbare Wissenschaft im Umgange mit seines Gleichen mit Nutzen auszuüben.

Günther, der dem innerlichen Beruffe zur Dichtkunst mit Ausschliessung der wichtigern Absichten allzuhitzig nachgieng, ward zwar

Per varios casus, per tot discrimina rerum

zu seinen Zeiten vielleicht der gröste, aber auch der allerunglüklichste Dichter. Es gieng ihm und hundert andern, wie den Pindarischen Sängern, die mit dem Phaeton über den Horizont hinausfahren, und die flüchtigen Pferde nicht anzuhalten wissen.

Die besten Naturelle werden also diejenigen seyn, die so lange ihre Gemüthskräfte verbessern, bis sie im Stande sind, das wilde Feuer der Jugend zu mäßigen; und die, da sie durch Hülfe der Dichtkunst und der Weltweisheit sowohl ihren

ren Wiz geschärft, und ihren Verstand bereichert, als ihre Leidenschaften ruhiger und vernunftmäßiger gemacht haben, ihre männlichern Jahre dem Besten des gemeinen Wesens widmen, und die äusserlichen Vollkommenheiten des Lebens nicht ängstlich suchen, aber auch nicht thörigt verschmähen.

Sie lächeln, wenn ein Herz, geräuschet und verblendet,
Die meiste Lebenszeit auf saure Fehler wendet.

von Hagedorn.

Aber sie wissen auch dergleichen erbarmens würdige Geschäfte zu beschämen, wenn sie ihrer Glüks- und Naturgaben sich so geschikt und so redlich bedienen, daß die Ehre, die sie durch ihre Dienste dem Vaterlande erweisen, mit reichem Glanze auf sie wieder zurük strahlet.

Ein Mann, der die Folgen seiner Wohlfahrt auf keine leere Hofnung gründet, der durch die Beihülfe der schönen Wissenschaften sich so viel Scharfsinnigkeit und Beredsamkeit erwirbt, als die Erfüllung seiner Pflichten erfordert, verliehrt niemahls das Vergnügen der vergangenen Zeit, welches er in der gegenwärtigen unglaublich vergrösert, worinnen er nach ernsthaftern Verrichtungen seiner tief eingewurzelten Lust zu lesen und nachzudenken in einer philosophischen Einsamkeit noch immer Genüge thut, und ohne Hindansezung der erstern

Bei

Bei aufgeräumtem Wiz zugleich studirt
und lebet.

J. E. Schlegel.

In dergleichen Umständen haben einige der grösten Dichter, wegen ihrer natürlichen Lebhaftigkeit und Geschiklichkeit auch zu allen Zeiten die grösten Ehrenstellen mit Ruhm und Ansehen bekleidet, und zugleich in der That erfahren, wie weit eine wahrhafte Gemüthsruh eine blos erdichtete überwieget.

Wo ich nicht irre: so giebt es gewisse Fälle, da ein Gelehrter, dessen Naturell zur Dichtkunst gebohren ist, der aber sonst zu Verwaltung öffentlicher Aemter, noch einen geringern Trieb empfindet, und sich so schlecht dazu schicket, als ein mürrischer Schulfuchs der Ungerechtigkeit seiner Zeiten ausweichet, oder den Zorn des Schikfals gedultig erträgt, welches ihm von seiner Jugend an die Flügel geschnitten hat, damit es ihm in seiner Demuth niemahls gelüsten kann, sich etwas weiter auszubreiten. Dieser würde vielleicht nöthig haben den Seneka fleißig zu lesen, wenn er nicht selbst so viel gelernt hätte, sich bei seiner poetischen Zufriedenheit zu trösten, und die schlimmen Wünsche flüchtig zu machen. Alsdenn muß es ihm sehr leicht fallen, gegen die Glüksgüter unempfindlich zu seyn, bei denen er Gefahr läuft, noch unruhiger zu werden; und weil er sich von Tag zu Tage in den Gedanken bestärkt, daß die Vorsehung ihm dieselben nicht versagen, wenn

sie

sie ihm wahrhaftig nüzlich wären: so urtheilet er mit unserm Rachel:

Daß auch der Mangel selbst nicht ohne Vortheil sey.

Unter denenjenigen Personen, die ich kenne, habe ich noch keine gefunden, die in Ansehung der Gemüthsruh denjenigen Kaufmanne gleich wäre, dessen Character zu schön ist, als daß ich ihnen denselben nicht beschreiben sollte:

Metrodor, der auf seinen Reisen den Lauf der Welt ziemlich eingesehen hat, vertheilet den Vormittag unter die Angelegenheiten seiner Handlung, und den Nachmittag unter das Lesen witziger Schriften, oder unter die klugen Gespräche einer wohlausgesuchten Gesellschaft. Er versteht Sprachen, und kennt die besten Werke unserer Nation und Ausländer, die nebst den meisten Dichtern und Rednern sich unter seinem ansehnlichen Vorrathe befinden. Ob er gleich niemahls studiret hat, so besizt er doch einen sehr edlen Verstand, und so viel Vernunft, die er durch eine gute Erziehung und durch seinen Privatfleiß so brauchbar gemacht hat, daß er in seinen Geschäften glüklich, und in dem Umgange mit andern aufgewekt, artig, und wohl gelitten ist. Er findet einen besondern Geschmak an den schönen Wissenschaften, und macht einen ziemlichen artigen Reim; denn einen Vers, der an Gedanken schwer ist, kann man von ihm nicht

verlangen. Noch niemahls habe ich jemanden gesehen, der so vergnügt lebte, wie er, der der gewöhnlichen Begierde, reich zu werden so wenig den Zutritt verstattet, und der der Ruhe, die er bei den Musen findet, sich mit einer so guten Art bedienet, daß seine einzige Sorge nur dahin geht, sein Vermögen eben so, wie seine Gemüths- und Leibeskräfte, in einem gleich dauerhaften Wohlstande zu erhalten.

Wiewohl ich mich bald anfangs größten theils für ihre Meynung erklährte: so hätte ich doch noch, ausser den angeführten, einige Zweiffel, die mir nicht erlauben, die so genannte Ruhe der Dichter, wenn sie nur einem Müßiggange nicht allzuähnlich wird, so ganz und gar zu verwerfen: es wäre denn, daß diese witzigen Köpfe ihre Gaben bei unedlern Beschäftigungen verschwendeten; da doch die Republic das Recht hat, die besten Früchte derselben vor sich, und nicht bloß vor die Nachwelt zu fordern. Sonst würde ich die erste seyn, die das Herz hätte, einem so unbedachtsamen Versmacher, der selbst nicht weiß, was er eigentlich will, die Worte des Horaz, die er einem trunkenen Liebhaber sagte, zuzuruffen:

O! was ist dir vor Pein beschehrt!
O! elendes Verlangen!
Du wärest besserer Flammen werth.

Weidner.

Und

Und damit sie, mein Herr, sehen, daß ich recht patriotisch gesinnet bin: so will ich mit einer Ode schließen, die eben nicht mit ihrer Meynung streitet, dabei ich mir aber mit dero Erlaubniß ihrer Reim-Endungen bediene, die mich der Mühe überheben, sie zu suchen; und die mich wohl noch dazu auf Gedanken bringen, worauf ich ausser dem wohl schwerlich gefallen wäre; Es geht mir, wie einigen von meinen Landsleuten, die, weil sie gerne Verse lesen, deswegen auch selbst zu poetisiren anfangen, der Versuch mag so übel gerathen, als es nur möglich ist. Ich würde zu keiner Parodie meine Zuflucht nehmen, wenn ich selbst aus freyem Kopfe etwas erschaffen könnte; und nicht bloß, andere nachzuahmen, aufgelegt wäre. Es kan seyn, daß ich dasjenige, was ich schon gesagt habe, wiederhole: ob es gleich ungerne geschiehet; und, was die Gründlichkeit betrift: so werde ich, weil ich zu einer philosophischen Dichterin zu schwach bin, ihnen, ob gleich nur von ferne, darinnen nachfolgen:

Kann der mit leeren Titteln prahlen?
Kann der die Wollust reizend mahlen,
Der sich den Freund der Weisheit nennt?
Nein; wer sich selbst vernünftig liebet;
Wer selber sich sein Glücke giebet:
Braucht nicht, daß er nach Schatten rennt.

Was heißt es sonst, sich stets zu sehnen?
Als nie den Geist zur Ruh gewöhnen;
Als kindisch am Verstande seyn.
Seyd klug, und prüfet eure Kräfte!
Wagt nicht zu früh euch an Geschäfte!
Kein Geitz darf euren Werth entweyhn.

Verdient ein sinnliches Ergötzen,
Es für den wahren Zwek zu setzen,
Wornach ein groser Geist sich sehnt?
Der Pöbel mag, mit seines gleichen,
Das dümmste Glük der Welt erreichen,
Die unser reiches Armuth höhnt.

O! dreymahl seeliges Gemüthe!
Das, nach dem Maas der höchsten Güte,
Gebeth und Pflicht und Wunsch umschränkt.
Es mäßigt selbst sich und sein Glücke:
Damit ein ungeneigt Geschicke
Nie seine stille Tugend kränkt.

Diß sind die allerschönsten Thaten;
Die keinen innern Stolz verrathen.
Auch Dichter dienen gern der Welt.
Vernunft und Tugend heißt sie wählen;
Erst suchen sie den Schatz der Seelen,
Hernach das, was ins Auge fällt.

Die

Die Eifersucht.
Eine Ode.

Entflamm anizt, gerechter Tugendeifer
Ein redlich Herz in Deutschlands ächten Sohn;
Die Furie, beschäumt mit Schlangengeifer,
Der schwarze Neid soll der den Musen drohn?
O lasst uns doch sein Räuberschloß verwüsten,
Wo Eulenbruth und giftge Drachen nisten!

Mit Krachen springt des Tempels innre Thüre,
Worin der Stolz den Afterwiz bethört.
Izt stärke selbst, o Schuzgeist der Satyre,
Die kühne Faust, die seinen Thron zerstört.
Ich seh den Pfeil auf Phöbus Köcher blinken,
Den Götzen fliehn, und seinen Thron versinken.

Ein rother Stral macht diese Mauern lichter,
Wo ewge Nacht die Barbarey beschüzt.
Errette dich, du Pöbel schwacher Dichter!
Da über dir Minervens Feuer blizt.
Es stürzen schon der Schmeichler Schandaltäre;
Die Wahrheit selbst steigt von des Himmels Sphäre.

„Wie lange wollt ihr aus verwöhntem Triebe
„Der Eifersucht geschworne Sklaven seyn?
„Nimmt denn kein Zug der edlern Menschenliebe
„Den harten Sinn durch sanftre Sitten ein?
„Die Wissenschaft soll eure Geister schärfen:
„Und ihr braucht sie, euch selber zu entnerven?

So redet sie mit Sanftmuth und mit Güte.
Der Wizling hörts und lachet der Vernunft.
Der Eigennuz bestürmet sein Gemüthe;
Der Zorn spannt ihn ins Joch der Thorenzunft,
Der wilde Haß ergreift ihn bei den Haaren,
Und reißt ihn fort zum Troß verworfner Schaaren.

Wie? hör ich nicht der Zwietracht Waffen tönen?
Dort schwinget sie ihr würgerisch Gewehr.
O Wuth, o Wuth in Deutschlands Musensönen!
So macht ihr selbst den Pindus wüst und leer?
Die Mißgunst hebt ihr häßliches Gefieder
Und führt zum Kampf selbst Brüder wider Brüder.

Verhaßter Tag, der unsrer Väter Sitten,
Die Redlichkeit aus deutscher Brust verbannt!
Sonst war beim Wiz die Freundschaft wohl gelitten;
Izt wird vom Wiz die Tugend selbst getrannt.
Izt sucht ein Freund, o Raserei der Zeiten!
Des Freundes Ruhm heimtückisch zu bestreiten.

Erhebet euch aus euren Aschenkrügen,
Beschämet uns, ihr Dichter beßrer Art!
Dein Glük, Virgil! war des Horaz Vergnügen,
Der beim August kein Wort für dich gespart.
So liebten sich des Römschen Pindus Meister.
Doch reizet wohl dis Beispiel kleine Geister?

C. N. Naumann.

Schrei-

Schreiben an Herrn Magister Agricola.

Befrage kluger Freund! der Britten tiefe Schriften
Und stärke Kunst und Wiz und spiel in deutschen Lüften
Nach männlicherm Geschmak ein Nervenreiches Lied,
Mehr um den innern Grund, als um den Puz bemüht.
Nie wird ein edler Sinn sich schlechte Muster wählen.
Der, dems an Einsicht fehlt, muß oft mit Fremden fehlen.
Unglüklich ahmte der, dems an Critik gebrach,
Falschsinnreich, hartverblümt die Schwulst der Welschen nach.
Bis Warnek, dessen Geist der Dichtkunst Wesen kannte,
Des Phöbus scheinbar Nichts durch kühnen Spott verbannte.
Seit dem hat zwanzigmal der Fixstern unsrer Welt
Sein maiestätisch Licht geraubt und beigesellt;
Bis von der Alpen Höh der Tag zu uns sich neigte;
Als unser Stagyrit am Zürchersee sich zeigte,
Berns Pope, Deutschlands Ruhm, nebst Hamburgs Wallern kahm,
Und bei des Opiz Stul die erste Stelle nahm,
Die Caniz sonst besaß, der philosophisch dachte,
Im Ausdruk reiner war, und mit Horazen lachte,
Und zärtlich am Gefühl, bewafnet mit Vernunft
Den Pindus säuberte vom Schwarm der Reimerzunft.

Nur die aus Vorsaz blind, zu kraftlos niemals streben,
Sich übern Scheitelpunkt des Pöbels zu erheben;
Nur diese schäzen noch, fern von des Himmels Glut,
Bei Brüdern ihres Wahns der Verse kalte Flut,
Und iauchzen, wenn ihr Lied, das Wenzeln kaum erreichet,
Matt und Gedankenlos nicht fliesset, sondern schleichet.

Was Wunder? wenn dies Volk ein Lied voll Mark und Geist
Das Kästners Schriften gleicht, aus Einfalt dunkel heißt.
Drum hütet sich Cöcil, der Feind der innern Kürze,
Daß sein phlegmatscher Wiz nie in die Sünde stürze;
Und die begäng er gern; Fehlt ihm nur nicht die Kraft;
Die Unmacht schlimm zu seyn, macht Schläfer tugendhaft.
So zwingt ein blöder Geist sich in zu enge Schranken.
O Freund! was spricht Longin von prächtigen Gedanken?
„Weit rühmlicher sinkt der, der kühn zum Wolken steigt,
„Wenn er die Bahn verliert, als nie vom Mittel weicht.
„Zwar Theokrit irrt nie. Allein der größte Fehler
„Ist, wenn man niemals fehlt. . . .
Sieh! dieses sind die Thäler,
Die Thäler wo noch izt Cöcil ganz schüchtern kriecht,
Natürlich kriechend rennt, und nie poetisch lügt,
Als nur im Vorbericht zu seinen theuern Werken,
Wo er sein Selbstlob schwächt, das er vermeint zu stärken;
Wo ieder Leser jähnt beim zu bescheidnen Schwung.
Ich nenn es sanften Frost; Er nennts Begeisterung.

Nie reizt ein träger Vers, der alzulang geschweifet,
Nie der, der steif und starr, nur Saz auf Säze häufet,
Sie in sich selbst verschlukt, dem finstern Cato gleicht;
Nicht der zu vieles schwazt, nicht der zuviel verschweigt.
Mir pflegt beim Lesen oft der Angstschweis auszubrechen;
Zum Unglük wissen sie meist selbst nicht, was sie sprechen.
Zween stroherne Gebind, Gliedweis mit Holz belegt
Sind lieblicher am Klang, wenn sie der Klöppel regt.

Ein regelloser Wiz macht Cedern aus den Fichten.
Oft wird ein Alcoran kaum solche Wunder dichten;

Hier

Hier reitet nach den Mond der feurige Prophet
Auf dem sanftmüthgen Thier. Dort spornet der Poet
Sein ungleich muthger Pferd und stößt kühn an die Sterne.
Bald macht er Lunen selbst zu Phöbus Nachtlaterne.
Eh er noch aufs Papier sein Nothwerk hat gethan,*
Sieht er die Musen oft für Abrakrees an. **

Dich, mein Alexis! rührt ein Lied voll edler Freiheit,
Bei regelmäßger Glut, das durch des Stoffes Neuheit,
An grossen Bildern reich, Bewunderung erwekt,
Und wo des Ausdruks Kraft meist in der Sache stekt.
Des Tejers Scherz und Spiel mag zwar kein Kenner hassen:
Doch wirst du solches gern dem Wizling überlassen.

C. N. Naumann.

M 5 Gegrün-

* Besiehe Schwifts Antilongin.

** Abrakrees heissen bei den Inwohnern von Azin und Guinea die gemeinen Weiber und galanten Mägdgen, die von dem Brosso, oder Dorfobristen in Gegenwart einer grossen Menge Volks mit besondern Ehrengebräuchen in diesem Stande befestiget, und eingeweihet werden. Man kann sich von ihnen keinen vollständigern Begrif machen, als wenn man sich vorstellt, daß sie eben das sind, was die artigen Kinder auf den Schenken um Leipzig herum bedeuten, wo sie sich verblümter Weise Kaffemägdgen nennen, in der That aber das sinnliche Vergnügen der Jungen auf vielerley Art besorgen.

Gegründeter Beweis der Wahrheit der Lehre von den einfachen Elementen der Körper, nebst einer unpartheyischen Beurtheilung derienigen Untersuchung dieser Lehre, welche in der Königl. Pr. Akademie der Wissenschaften zu Berlin den aufgesezten Preis auf das Jahr 1747. erhalten hat.

Die Lehre von den Monaden ist unstreitig eine der wichtigsten Dinge in der höhern Metaphysik, gegen welche man nicht gleichgültig seyn darf, wenn man den Namen eines gründlichen Metaphysikverständigen behaupten will. Es ist gewiß sehr viel daran gelegen, genau zu wissen, ob man die einfachen Elemente der Körper für Hirngespinste, oder für wirkliche Dinge zu halten hat. Beide Meinungen haben bieher ihre Vertheidiger gefunden: und die nähere Untersuchung der ganzen Monadologie ist nur erst neulich am schärfsten getrieben worden, als die Königl. Preuß. Societät der Wissenschaften einen Preis auf die genaue Untersuchung dieser Lehre gesetzet hat. Dieienigen, welche die deswegen ans Licht gebrachte Schriften mit Aufmerksamkeit gelesen, werden gefunden haben, daß hin und wieder verschiedene gute Abhandlungen von dieser Materie zum Vorschein gekommen sind. Einige haben die Wirklichkeit der Monaden behauptet, andere haben sie geläug-

geläugnet: und unter diesen leztern ist die bekannte Abhandlung des Herrn Justi, welche nunmehr in dem vierten Bande der Ergetzungen der vernünftigen Seele in dessen sechsten Stücke der gelehrten Welt mitgetheilet worden, so glüklich gewesen, von der Königl. Preuß. Gesellschaft vor andern gebilliget zu werden. Ich kann nicht leugnen, daß es mich sehr befremdet, als ich die Schrift gelesen, die diesen Preis erhalten hat. Ich konnte nicht begreiffen, wie eine Schrift, die doch eine so geringe Wissenschaft der Metaphysik verräth, dieses Glük habe erhalten können: und ich glaube, es müsse damahls ein besonderer Einfluß der Gestirne dabei mitgewirket haben. Der Herr Verfasser der benannten Schrift zeiget einen so grossen Mangel an den gehörigen Grundsätzen, die zur genauen Untersuchung dieser wichtigen Lehre unumgänglich nöthig sind, daß ich es, mit seiner Erlaubniß fast für verwegen halte, sich in diesen Streit geflochten zu haben. Meine Leser dürfen nicht glauben, daß ich etwan einer der Competenten bei diesem angesezten Preise gewesen bin. Wenn man meine iezige Abhandlung mit andern deswegen edirten Schriften zusammen hält: so wird man hinlänglich davon überzeuget werden. Man darf es auch nicht für so gar verwegen halten, daß ich mich unterstehe, den Ausspruch einer ganzen Gesellschaft zu tadeln. Es ist wahr, ich unterziehe mich hier einer wichtigen Sache, wenn ich die fehlerhaften Schlüsse einer Schrift zeigen will, die von einer ganzen Gesellschaft gelehrter Männer einen ein-

stimmi-

stimmigen Beifall erhalten hat. Allein ich hal viele Gründe vor mich, die mir mein Verfahre rechtfertigen können, davon ich aber nur diese hie anführen will, daß ich verschiedne gründliche Philosophen auf meiner Seite habe, denen es gleich fals sehr unbegreiflich vorgekommen, wie die oben benannte Widerlegung der Monaden den Beifall einer so erleuchteten Gesellschaft habe erhalten können?

Damit es aber nicht das Ansehen habe, als ob ich nur aus einem blossen Bestreben gelehrten Männern zu widersprechen, zur Untersuchung einer Schrift wäre verleitet worden: so will ich die möglichste Schärfe dabei beobachten, und alle Schlußsätze genau zergliedern, die Hr. Justi gebraucht hat, die Lehre von den Monaden damit über den Haufen zu werfen. Ich will meine gegenwärtige Abhandlung seinem Urtheile unterwerfen, und ihn damit machen lassen, was ihm selbst beliebt. Ich will seine Schrift stükweise durchgehen. In der vorläufigen Einleitung meldet der Herr Verfasser sein Vorhaben, daß er 1.) die Lehre von den Monaden auf eine richtige und deutliche Art vortragen und von der stärksten Seiten zeigen werde, 2) die Gründe widerlegen und durch die unstreitigsten Sätze, welche keiner Antwort bedürfen, so viel als möglich zeigen wolle, daß diese ganze Lehre über den Hauffen fallen muß. Ob diese beiden Stücke, wie der Herr Verfasser versprochen, beobachtet worden, werde ich nun bei

bei der genauern Untersuchung der einzeln Abschnitte der Schrift selbst zeigen.

§. 1. - 20.

In diesen Absätzen hat der Herr Verfasser die Monadologie nach den Worten der Freiherren von Leibnitz und Wolf vorgetragen. Ich finde daran nichts auszusetzen, ausser dieses, daß der Herr Verfasser dem Herrn von Leibnitz in dem 15. §. eine sich widersprechende Meinung andichtet. Er sagt daselbst, Herr von Leibnitz habe die wirkliche unendliche Theilbarkeit der Materie behauptet, da er doch vielmehr die Monaden angenommen, wie Herr Justi selbst weitläuftig gezeiget hat. Es ist ia ein offenbarer Widerspruch, Monaden zu Elementen der Körper annehmen, und doch zugleich die unendliche Theilbarkeit der Materie behaupten. Herr Justi hält sich zwar an das Wort, wirklich, weil Herr von Leibnitz sagt: der kleinste Körper sey wirklich unendlich eingetheilt, und enthalte eine Welt voller neuen Creaturen in sich. Wer sieht nun aber nicht aus diesen Worten deutlich, daß hier nur eine vergleichungsweise genommene wirkliche Untheilbarkeit der Materie gemeint sey? Herr von Leibnitz muß unstreitig, wenn er sich nicht offenbar widersprechen will, mit diesen Worten so viel gesagt haben: der kleinste Körper sey in Absicht auf uns, wirklich noch unendlich theilbar, und eine iede Materie, die uns die allerkleinste und eine schon untheilbare Materie zu seyn scheine, seye wirklich noch eine Welt von neuen

en und unzählichen Creaturen. Es läst sich dies gar wohl sagen, wenn man gleich die einfache Elementa der Körper annimmt. Sonst muß i noch bey den angezeigten Absätzen erinnern, da der Herr Verfasser grad einen der schwächsten Be weise angeführet hat, womit Herr von Wolf di Wirklichkeit der Monaden zu bestätigen gesuch hat. Ich kan nicht läugnen, daß mir dieser Schluß iederzeit sehr schwach geschienen: Wenn zusamme gesezte Dinge nicht aus einfachen bestehen, so is kein zureichender Grund vorhanden, aus welche man zeigen kann, woher die zusammen gesezten Dinge endlich kommen. Ich gestehe, daß ich selbs die Folge dieses Satzes nicht einsehe. So groß der Nutzen des Satzes vom zureichenden Grunde ist, so vielen Schaden hat die übel angebrachte Anwendung dieses Grundsatzes zu unsern Zeiten der neuern Philosophie zuwegen gebracht. Viele sonst rechtschaffne Männer, die sich um die Phi losophie unsterblich verdient gemacht, haben aus einer menschlichen Schwachheit, durch die übele Anwendung dieses neuen Grundsatzes, ihren Geg nern die Waffen in die Hände gegeben, die neue Weltweisheit damit zu bestreiten. Es wäre mir ein leichtes viele Exempel davon anzuführen, wo oft auch grosse Philosophen den Fehler begangen haben, den Herr Justi mit Rechte hier getadelt hat. Wie oft findet man nicht in den Schriften der neuern Weltweisen diesen Schluß: Wenn dieses wäre, so wäre kein zureichender Grund vor handen, warum es also seyn solte: da nun aber nicht

nichts ohne zureichenden Grunde ist, so kann also das erste seyn. Man sieht deutlich, daß man in dergleichen Schlüssen, von dem Nichtwissen des zureichenden Grundes auf das Nicht da seyn desselben den Schluß macht. Meiner Meinung nach, gehöret mehr als Menschen Verstand dazu, wenn man a priori von einer an sich möglichen Sache sagen will, daß sie keinen zureichenden Grund habe. Tausend Dinge können einen zureichenden Grund haben, der gleichwohl allen Menschen unbekannt ist.

Wenn man den zureichenden Grund einer Sache bestimmen will: so muß man eine grosse Einsicht in den Zusammenhang der Dinge haben, weil im Zusammenhange viele Dinge möglich und wirklich sind, die ausser dem Zusammenhange nicht möglich zu seyn scheinen. Wie voreilig würde ich schliesen, wenn ich sagen wolte: Es ist kein zureichender Grund vorhanden, warum ein unvernünftiges Thier, als eine Schlange, ein Esel wie ein Mensch reden solte, also ist es nicht möglich, daß eine Schlange, ein Esel ganze Sätze verständlicher Worte vorbringen könnte. Würde man mir nicht mit Recht einwenden können, vielleicht ist doch ein zureichender Grund dieser Wirkung ausser diesen Thieren anzutreffen, wodurch es etwan in gewissen Fällen möglich wird, daß ein dergleichen unvernünftiges Thier reden kan. Ich bin also hierinnen mit Herrn Justi vollkommen einerlei Meinung. Weil aber Herr Justi sich anheischig gemacht hat, die stärksten Gründe vorzutragen, mit welchen

man

man die Wirklichkeit der Monaden beweiset; so verarge ich es ihm gar sehr, daß er nicht bessre Beweise aufgesuchet hat. Er muß ohne Zweifel von andern Beweisen nichts gewußt haben, sonst würde er ihrer Erwähnung gethan haben. Der berühmte Herr Prof. Reusch hat in seiner Metaphysik einen ungleich stärkern Beweis angebracht; und ob er gleich ebenfals auf dem Satze des zureichenden Grundes beruhet: so ist doch die Art zu schliesen ganz anders, welches man deutlich wahrnehmen wird, wenn man ihn mit dem Wolfischen Beweise zusammen hält. Ich will hier einen andern Beweis anführen, welchen ich zwar nicht den Worten, doch der Sache nach in andern philosophischen Schriften bereits gefunden habe. Ich will zeigen, daß wenn die Körper nicht aus einfachen Elementen zusammen gesetzet sind, die Körper aus keinen selbständigen Theilen bestehen, mithin nicht existiren können. Für sich bestehende oder selbständige Dinge werden diejenigen Dinge genannt, welche existiren können, ohne als Bestimmungen oder Praedicate in andern Dingen zu seyn, und Accidentien nennt man solche Dinge, welche zwar existiren, aber nur als Bestimmungen, in andern für sich bestehenden Dingen vorhanden sind. Diese Erklärungen sind vollkommen richtig, und lassen sich auf alle möglich Fälle deuten. Nach diesen Begriffen sagt man z. E. die Seele seye eine Substanz oder ein für sich bestehendes Ding, die Gedanken aber seyen keine für sich bestehenden Dinge, sondern nu[r]

Acci

Accidentien der Seele. Nachdem ich nun diese zwo Erklärungen voraus gesezt, so schliese ich so: Alles was wirklich ist, muß entweder selbst ein für sich bestehendes Ding, oder ein Accidens eines oder mehrerer andern für sich bestehenden Dinge seyn, denn selbständige und nicht selbständige Dinge werden einander unmittelbar entgegen gesezt, es muß daher vermöge des principii exclusi tertii inter duo contradictoria eines von beiden statt finden. Nun schliese ich weiter: wo etwas wirkliches oder existirendes ist, da muß zugleich etwas selbständiges vorhanden seyn. Denn ist etwas wirklich, so ist es entweder selbst ein für sich bestehendes Ding, oder es ist ein Accidens, vermöge des erstern Schlusses. Ist das erste: so ist ein selbständiges Ding vorhanden. Ist das leztere, so muß doch gleichwohl etwas da seyn, in welchem es existiret, und dergleichen Dinge werden selbständige Dinge genennt.

Nun mache ich die Anwendung dieser Säze auf den Beweis der Wirklichkeit der Monaden. Alle zusammengesezte Dinge existiren in ihren Theilen, und sind nicht ausser ihren Theilen vorhanden. Diesen Saz wird man mir unfehlbar willig eingestehen. Es folget also hieraus, daß alle zusammengesezte Dinge, als zusammen gesezte Dinge betrachtet, blosse Erscheinungen, Accidentien, und nicht für sich bestehende, oder substantielle Dinge zu nennen sind. Nun wollen wir auf die allerlezten Theile eines Körpers fortgehen. Sind diese allerlezten Theile eines Körpers auch wieder zu-

sammengesezte Dinge, und so fort bis in das unend-
liche: so folget daraus, daß auch diese Theile, so
lange sie noch zusammengesezte Dinge sind, bloß
Erscheinungen und keine selbständige Dinge genen-
net werden können. Ist ein Körper an sich be-
trachtet wirklich unendlich theilbar, so ist in kei-
nen Theilen des ganzen Körpers etwas selbstän-
diges, und da nun nichts existiren kan, wo nich
zugleich etwas selbständiges vorhanden ist, ver-
möge des oben angebrachten Schlusses: so kan ein
unendlich theilbarer Körper nicht existiren.

Mein ganzer Beweis ist also, wenn ich ihn directe vortrage, folgender:

I. Wenn Körper wirklich vorhanden sind, so müssen auch selbständige Dinge vorhanden seyn, in welchen die Körper existiren, oder welche die Körper ausmachen. (weil, wo etwas wirkliches ist, zugleich etwas selbständiges vorhanden seyn muß.)

Nun ist das erstre, also auch das lezte.

II. Wenn selbständige Dinge vorhanden seyn müssen, in welchen die Körper existiren, oder welche die Körper ausmachen, so müssen die Körper zulezt in solchen Theilen existiren, oder aus solchen Theilen zusammen gesezt seyn, die nicht erst wieder in andern Theilen vorhanden sind. (vermöge der Erklärung der selbständigen Dinge.) u. A.

III. Wenn die Körper zulezt in solchen Theilen existiren, die nicht erst wieder in andern The-

len vorhanden sind: so muß ein ieder Körper zulezt in solchen Theilen existiren, oder aus solchen Theilen zusammengesetzet seyn, die nicht selbst wieder aus andern Theilen zusammengesetzet sind. (denn so lange die Theile eines Körpers wieder aus andern Theilen zusammengesezt sind, so lange sind Theile, mithin Dinge vorhanden, die wieder in andern Dingen existiren, und also immer noch keine selbständige Dinge zu nennen sind.)

IIII. Wenn die Körper zulezt in solchen Theilen existiren oder aus solchen Theilen zusammengesezt sind, die nicht selbst wieder aus andern Theilen zusammengesetzet sind, so folget daraus, daß die lezten Theile der Körper solche Dinge seyn müssen, die einfache Wesen oder Monaden sind. (vermöge der Erklärung einer Monade, denn einfache Wesen im physikalischen Verstande, sind solche Dinge, die nicht wieder aus mehrern ausser einander befindlichen Dingen zusammengesezt sind.

Ich bitte meinen Herrn Gegner diese Schlüsse nach den schärfsten Regeln der Vernunftlehre zu prüfen, und mir die Fehler zu zeigen, die ich entweder in den vorausgesezten Erklärungen und Grundsätzen, oder in der Art zu schliesen begangen habe. Ich bitte aber dabei die Grundsätze der Metaphysik nicht aus den Augen zu setzen. Ich muß gestehen, daß mir die Beweise von der unendlichen Theilbarkeit der Materie, die ich hin

und wieder in neuern Schriften gelesen, sch
scheinbar geschienen haben: allein ich schmeich
mir nach vielen Nachdenken gefunden zu haben
daß man deswegen die unendliche Theilbarkeit d
Materie nicht annehmen kann, weil alsdann i
den Körpern nichts für sich bestehendes anzutreff
wäre, und ob diese Meinung nicht gefährlich s
und ein Theil des spinosistischen Lehrgebäud
ausmache, will ich denen zu beurtheilen geben
welche wissen, worinnen der Spinosismus eigent
lich bestehet. Wenn man die unendliche Thei
barkeit der Materie behauptet, so muß man nich
nur die Materie selbst, als Materie betrachte
sondern auch alle Theile der Materie für eine blo
se Erscheinung halten, man muß alles substantiell
in den Körpern leugnen, welches gewiß ein schäd
licher Irthum ist. Aus diesem Grunde kan i
mich nimmermehr überwinden, die Monaden z
verwerfen, und ich halte diesen Grund für de
stärksten unter allen übrigen, die man nur irgen
den Widersachern der Lehre von den einfachen Din
gen entgegen setzen kan.

§. 21. - 25.

Diese Absätze enthalten den Anfang der W
derlegung des Wolfischen Beweises in sich, d
mich also nicht viel angehen, weil ich selbst zu
gestanden habe, daß der vom Freyherrn vo
Wolf vorgebrachte Beweis keiner der stärkste
ist. Doch kann ich nicht umhin, verschiedne fa
sche Sätze zu bemerken, die in diesem Abschnit
vo

vorkommen. In dem 23. §. scheinet der Herr Verfasser sehr unordentlich gedacht zu haben: Es heist daselbst: „wie kann man in der Meta„physik auf den Saz kommen: wo zusammen„gesezte Dinge sind, da müssen auch einfache „seyn. In der ganzen Natur sieht man nichts „von einfachen Dingen.„ Ich will doch nicht vermuthen, daß der Herr Verfasser mit diesen lezten Worten verlangt, man solle die Existenz der einfachen Dinge aus der Erfahrung erweisen, denn das würde eben so widersprechend seyn, als wenn ich von jemand forderte, er solle mir die Unsterblichkeit der Seele aus der Erfahrung erweisen. Die folgenden Worte enthalten gleichfalls viele verworrne Gedanken in sich: „indem „ein Metaphysikus das Wesen der Körper un„tersuchet: so darf er sich noch nicht um die „Geister bekümmern, und folglich muß er gleich„sam noch nicht wissen, daß einfache Dinge wirk„lich sind. Denn wenn sich alles, was wir in „der Welt wahrnehmen, aus dem Wesen der „Körper verständlich erklären läst: so würde es „sehr überflüßig seyn, wenn man seine Zuflucht „zu Geistern nehmen will.

Wenn ich hier den Herrn Justi recht verstehe: so hält er Monaden und Geister für eins, weil er sagt, ein Anhänger der Monadologie nehme seine Zuflucht zu den Geistern, welches in diesem Verstande höchst falsch wäre, denn die Lehre von den einfachen Elementen der Körper gehöret keinesweges in die Geisterlehre. Es geschicht

also im geringsten keine Vermischung der Theile der Metaphysik, wie Herr Justi vorgiebt. Und wie läst sich wohl dieser Saz allgemein behaupten: alles was wir in der Welt wahrnehmen, lasse sich verständlich aus dem Wesen der Körper erklären. Ich bin sehr begierig zu vernehmen, auf was Art sich die Wirkungen der Seele aus dem Wesen des Körpers erklären lassen. Die übrigen Worte bestehen in ihrem grösten Theile aus Wiederholungen solcher Dinge, die schon in den vorhergehenden Absätzen vorgekommen sind. In dem 25. §. heist es: „wenn man die Erklä„rung der zusammengesezten Dinge vor Augen „hat: so fällt uns nicht das geringste bei, was „uns auf den Begrif der einfachen Dinge füh„ren könnte. Zusammengesezte Dinge sind aus „Theilen bestehende Dinge. Folglich mus man „zuerst schliesen, wo zusammengesezte Dinge sind, „da sind auch Theile.„ Aus dem Begriffe von Theilen aber erlangt man nicht den geringsten Begrif von einfachen Dingen. Ich wollte wünschen, daß ich so viele Einsicht hätte, diesen lezten Saz nach dem wahren Sinne ihres Verfassers zu verstehen. Ich weis nicht, ob er diesen Verstand haben solle: der Begrif der Theile bringt uns nicht unmittelbar auf den Begrif von einfachen Dingen. In diesem Verstande geb ich ihn zu. Ich sage selbst, daß man zwar einen unmittelbaren Begrif durch die Sinnen von den Theilen eines Körpers überhaupt haben könne, aber nicht von den einfachen Theilen desselben, oder

Mo-

Monaden; denn diese müssen erst mit dem Verstande begriffen werden. Wenn der Herr Verfasser weiter sagt: Man müsse also schliesen: Wo Theile sind, da sind keine Theile, welches widersprechend wäre: so will ich erinnern, daß dieser Saz einen Fehler in sich enthält, den man in der Logik fallaciam consequentis zu nennen pflegt, einigermassen steller auch der Herr Verfasser den wahren Sinn der Vertheidiger der Monaden ganz verkehrt vor. Wenn ich sage, der Körper A bestehet aus den Monaden x y z, so kan ich sagen: wo A ist, da sind Theile, nemlich x y z, weil aber x y z Monaden sind, so kan ich zwar wieder sagen, x y z sind Theile, aber diese Theile bestehen nicht wieder aus andern Theilen, das x ist ein Theil von A, aber die Monade x ist nicht wieder aus andern Theilen zusammen gesetzet. Folget nun, wenn ich dieses sage, hieraus, x y z müssen keine Theile seyn, weil ein jeder von ihnen nicht wieder getheilet werden kann. Die folgenden Worte treffen gleichfalls die Anhänger der Monaden im geringsten nicht, denn es hat meines Wissens noch keiner unter ihnen geläugnet, daß das Wesen der Zusammensetzung niemal etwas anders, als Theile leidet, man kann diesen Saz gar wohl zugeben, ohne sich gezwungen zu sehen, die Monaden deswegen aus dem Reiche der Wahrheit zu verbannen.

§. 26.

Dieser Absaz enthält die zweite Demonstration, wodurch dem Vorgeben des Herrn Verfassers nach, der Grund der Monaden zugleich über den Haufen fallen soll. Er sagt: zusammengesezte Dinge sind aus vielen von einander „unterschiednen und mit einander verknüpften „Theilen bestehende Dinge. Derohalben sind „sie aus Theilen bestehende Dinge. Was aus „Theilen bestehet, kann nicht zugleich auch aus „keinen Theilen bestehen. Dieses Axioma ist „durch den Saz des Widerspruchs ganz unstreitig, weil eine Sache nicht zugleich seyn und „auch nicht seyn kann. Derowegen können die „zusammengesezten Dinge nicht auch aus keinen „Theilen bestehen.„ Dieses alles ist vollkommen „richtig. Nun aber kommt ein falscher Saz: „Was nicht zugleich auch aus keinen Theilen „bestehen kann, kann aus keinen Dingen bestehen, die gar keine Theile haben.„ Hier scheinet erstlich der Herr Verfasser diesen Saz deswegen verneinungsweise vorgetragen zu haben, um ihm einen Schein zu geben; denn im Grunde ist er vollkommen einerlei mit diesem Satze: was nothwendig aus Theilen bestehen mus, kann aus keinen Dingen bestehen, die keine Theile haben. Hernach vermengt der Herr Verfasser diese Redensarten mit einander: Theile seyn, und Theile haben, welche sehr wohl von einander zu unterscheiden sind. Es ist nicht einerlei, wenn ich sage, Hände und Füsse sind Theile:

Theile: und Hände und Füsse haben Theile. Wenn man die erstern Sätze mit Aufmerksamkeit überdenket: so folget nichts daraus, als dieses: was nothwendig aus Theilen bestehen mus, das kann aus keinen Dingen bestehen, die keine Theile sind. Ich will es durch ein Exempel deutlich machen. A soll ein zusammengeseztes Ding, und b c d sollen dessen Theile seyn. Wenn ich nun die obigen wahren Säze des Herrn Verfassers hier anwende: so kann ich sagen, A ist ein zusammengeseztes Ding, es bestehet also aus Theilen, und zwar sind b c d seine Theile. Das A kann also, vermöge des Satzes des Widerspruches, nicht zugleich aus keinen Theilen, oder A kann nicht zugleich aus b c d nicht bestehen. Wenn ich nun aber aus diesen weiter schliesen wollte: wenn A nothwendig aus den Theilen b c d bestehen muß, so kann A aus keinen Dingen bestehen, die gar keine Theile haben, oder so müssen also b c d wieder Theile haben; würde man nicht sagen können, dies leztere folge noch keinesweges aus dem erstern, sondern es erhelle nur so viel daraus, daß b c d Theile sind, nicht aber daß sie Dinge sind, die wieder Theile haben. Ich erwarte also erst einen Beweis der Folge des obigen Satzes, wenn ich ihn als ausgemacht annehmen soll. Das übrige in diesem §. gründet sich auf diesen falschen Saz, es fällt also für sich über den Haufen, ohne daß ich nöthig habe, die Unrichtigkeit desselben zu zeigen.

§. 27=31.

In dem 27. §. wird gezeigt, daß der Saz des zureichenden Grundes bei der Lehre von den einfachen Dingen unrecht angebracht werde, welches ich bei dem Wolfischen Beweise bereits zugestanden habe, und welches mich also nichts angehet, weil ich die Existenz der Monaden aus andern Gründen erwiesen habe. Im 29. §. sagt Herr Justi, der Saz des zureichenden Grundes sei in Absicht auf die göttliche, nicht aber auf die menschliche Erkenntnis allgemein, und doch behauptet er, daß der Saz des Widerspruchs sowohl in Ansehung Gottes, als der Menschen ein ganz allgemeiner und uneingeschränkter Saz sei. Der Herr Verfasser läßt hier abermal viele Verwirrung blicken. Denn was soll das heisen, der Saz des Widerspruchs ist in Absicht auf die menschliche Erkenntnis allgemein. Sollen die Worte in Absicht auf die menschliche Erkenntnis so viel sagen: der Mensch ist im Stande einzusehen, daß ein Ding nicht zugleich seyn und auch nicht seyn könne, so ist er richtig; aber nach dieser Bedeutung ist der Saz des zureichenden Grundes gleichfalls allgemein. Ein jeder Mensch kann wissen, daß alles, was ist, seinen Grund habe. Herr Justi vermengt hier offenbar die zween Säze mit einander: wissen, daß ein Ding seinen zureichenden Grund habe, und den zureichenden Grund selbst wissen. Verstehet aber Herr Justi die Allgemeinheit jener beiden Grundsäze von der Anwendung derselben auf

ein=

einzelne Fälle: so ist keiner von beiden Sätzen in Ansehung der menschlichen Erkenntnis allgemein. Kein Mensch ist vermögend, von allen Dingen den zureichenden Grund anzugeben, und kein Mensch ist im Stande, von allen Dingen zu sagen, ob sie sich wiedersprechen oder nicht. Der 30. §. enthält einen sehr unrichtigen Begrif in sich, durch welchen die ersten Gründe der Metaphysik sehr beleidiget werden. Herr Justi sagt: „Es ist unstreitig, daß das Wesen der Dinge „in der Zusammensetzung bestehe, und im 64 u. 68. §. nimmt er doch die Art und Weise der Zusammensetzung für das Wesen der Körper oder Materie §. 68. an, welches gewiß sehr verschiedne Begriffe sind. Ich will hier nicht erinnern, daß der Saz: das Wesen der zusammengesezten Dinge ist die Zusammensetzung, gar nichts sage. Denn zusammengesezt seyn, und die Zusammensetzung, sind eben so, wie die Worte Gelehrsamkeit und gelehrt seyn, vollkommen gleichgültige Redensarten. Es ist also eben so viel, als ob ich sagte: die Gelehrsamkeit ist das Wesen eines gelehrten Menschen. Weis der andre, zu dem ich dieses rede, worinnen also das Wesen eines gelehrten Menschen bestehet? In der That er wird mir antworten, daß ich ihm nichts damit gesagt habe. Und so ist es auch mit ienem Satze beschaffen. Der Herr Verfasser zeiget hier überhaupt, daß er sich keinen richtigen Begrif vom Wesen der Dinge mache. Ich will hier die nachtheiligen Folgerungen nicht anführen, die aus dem Satze: die Zu-

sammensetzung mache das Wesen der zusammengesezten Dinge aus, unmittelbar hergeleitet werden könne, weil der Herr Verfasser die schlimmen Folgerungen vermuthlich nicht voraus gesehen. Der Beweis, daß das Wesen der zusammengesezten Dinge nothwendig in der Zusammensetzung bestehe und welche zu Ende des 31. § vorkomt, ist gar artig. Er sagt: der Saz, ein zusammengesetztes Ding ist nicht zusammengesezt, enthält einen offenbaren Widerspruch in sich, also bestehet das Wesen der zusammengesezten Dinge nothwendig in der Zusammensetzung. Ich will auf eine ähnliche Art zeigen, daß ich den Herrn Verfasser nothwendig habe widerlegen müssen, denn die Sätze, ich widerlege den Herrn Justi, und ich widerlege ihn nicht, enthalten einen offenbaren Widerspruch in sich: also ist es nothwendig, daß ich ihn habe widerlegen müssen.

§. 32. - 38.

Die folgenden Absätze enthalten gleichfalls, wie gewöhnlich, sehr viele unrichtige Gedanken in sich, in welchen zugleich offenbare Widersprüche mit unterlaufen. Gleich zu Anfange des 32. §. heist es: „dasienige was nothwendig ist, brauchet keinen zureichenden Grund, warum es ist.„ Ist dieser Saz richtig, so ist kein zureichender Grund vorhanden, warum GOtt ist, so haben auch überhaupt die Wesen der Dinge die attributa keinen zureichenden Grund, weil alle diese Dinge nothwendig sind. Die Schlüsse, welche in den folgen-

genden §. §. aus diesem einigen Satze hergeleitet werden, nebst den eingestreuten Urtheilen sind erbärmlich. Und wie hängen denn die Worte zusammen: „Man kan nicht läugnen, daß der Saz „vom zureichenden Grunde allgemein sey. Eine „jede Sache ohne Ausnahme muß einen zureichen„den Grund haben §. 29. und diese: was noth„wendig ist, braucht keinen zureichenden Grund?„ Ich glaube, man widerspricht sich offenbar, wenn man so redet. Der 35. §. enthält einen derben Verweis in sich, den Herr Justi dem Freiherrn von Wolf giebt, dessen Ungrund ich aber nicht zeigen will, um nicht den Herrn Verfasser in solchen Dingen zu tadeln, die zu meinem Vorhaben nicht gehören. In dem 38. §. kommen abermahl verschiedne Dinge vor, die neue Beweise von falschen Schlüssen abgeben können. Was ist denn dies für ein Schluß: wenn wir überall noch Materie wahrnehmen, und selbst durch Hülfe der Vergrösserungsgläser da noch Theile bemerken, wo wir mit blosen Augen keine Theile mehr sehen; so ist die Materie wirklich unendlich theilbar? Der folgende Schluß ist gleichfalls erbettelt. Wenn die Materie nicht unendlich fortgehet: so folget daraus, daß wir die Materie vernichten können. Was heist hier vernichten? Kann denn ein Körper deswegen sogleich vernichtet werden, wenn er an sich betrachtet in solche Theile aufgelöset werden kann, die keiner weitern Auflösung fähig sind? Der Herr Verfasser muß hier einen ganz andern Begrif vom Vernichten haben. Meiner Meinung

nach

nachfolget aus der Lehre von den Monaden, nicht einmal dieses, daß wir die Körper wirklich und physice in ihre einfachen Theile auflösen, geschweige dann daß wir diese einfache Dinge vernichten können. Denn es ist ganz ein anders, einen Körper in seine einfachen Theile wirklich auflösen, und ein anders ist es, sagen, daß ein Körper an sich betrachtet in einfache Wesen könne aufgelöset werden.

§. 39. – 43.

Nun giebt sich der Herr Verfasser Mühe, das Vermögen zu Vorstellungen, welches Herr von Leibnitz den Monaden beilegt, zu widerlegen. Er moralisirt zuerst über die Verwirrung, in die sich seiner Meinung nach, Herr von Leibnitz gestürzet hätte, und alsdann will er zeigen, daß die Vorstellungskraft der Monaden im geringsten nichts dazu beitrage, das Wesen der körperlichen Dinge zu erklären. In diesen Absätzen zeiget Herr Justi besonders, daß er in der Metaphysik noch nicht weit gekommen sey. Er wirft in dem 42. §. die Frage auf: „Ist es nicht schlechterdings unmöglich, daß die Vorstellungskraft, als die „Veränderung eines innerlichen Zustandes, der „Grund von der körperlichen Bewegung, als „der Veränderung des äuserlichen Ortes seyn kann? u. s. w. Er hält es also für schlechterdings unmöglich, daß aus der Vorstellungskraft die Bewegung erfolgen kann, und die Frage, mit welcher er dieses vorträgt, soll, wie man öfters zu

thun

thun pflegt, die Stelle des Beweisgrundes vertreten. Ich will diese Schwierigkeit in dem folgenden heben, wo ich eine bequemere Gelegenheit dazu haben werde. Ich will nur bei diesem und dem folgenden §. dieses erinnern: Gesezt es lasse sich von keinem Philosophen die Bewegung der Körper aus der Vorstellung seiner Monaden herleiten, folget denn hieraus, daß die Vorstellungen, die man den Monaden beilegt, überhaupt etwas überflüßiges sind? Dieser Schlus wäre sehr voreilig. Wenn man die Vorstellungskraft der Monaden beweisen kan: so thut es nichts zur Sache, wenn man diese neue Entdeckung nicht grad auf eine gewisse Weise anwenden kann. Wenn der Herr Jasti des gründlichen Herrn Prof. Meiers Beweis der vorherbestimmten Uebereinstimmung gelesen, und wenn er ihn gelesen, zugleich verstanden hat: so wird es ihm nicht so gar unbegreiflich seyn, wenn man ihm sagt, daß sich die Bewegung der Körper aus der Vorstellungskraft der Monaden gar wohl herleiten lasse. Nur ist nicht zu läugnen, daß man in der Metaphysik kein Anfänger seyn dürfe, wenn man dieses verstehen will. Denn da überhaupt die Metaphysik eine schwere Wissenschaft ist: so hat man sich also nicht zu wundern, wenn besonders die Lehre von den Monaden, welche eine der schwersten Stücke dieser Wissenschaft ist, nicht einem ieden sogleich deutlich in die Augen leuchten will.

§. 44. - 48.

In diesem Absatze zeiget Herr Justi, daß er sich auch mit der Psychologie noch nicht so bekannt gemachet habe, als man von einem fordern kan, welcher dem Leibnitz Fehler zeigen will. Er sagt: „Eine Vorstellungskraft ohne Bewustseyn ist eben so unmöglich als ein Körper ohne „Materie.„ Empfindungen ohne Bewustseyn sind ein Widerspruch. Welche Verwirrung der Worte ist hier anzutreffen? Bald scheinet der Herr Verfasser Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen für eins zu halten, bald wieder von einander zu unterscheiden. Und wie wenig ist doch diese Erklärung der Empfindung nach den Regeln der Logik abgefasset: Die Empfindung bestehet darinnen, wenn ein Ding die Veränderung seines Zustandes fühlt. Dieser Saz aber ist gar falsch, daß keine Vorstellung ohne Bewustseyn statt finde. Der Herr Verfasser muß, wenn er dieses behauptet, entweder zugeben, daß die Seele zuweilen ganz und gar keine Vorstellungen haben könne, oder daß sich die Seele beständig ihrer Vorstellungen bewust ist. Das erstre läßt sich wohl nicht sagen, weil das Wesen der Seele in der Vorstellungskraft bestehet. Also muß Herr Justi das leztre annehmen; er thut es auch, wenn er im 45. §. sagt: „auch in einer Ohnmacht, im tiefen Schlafe weis man, „daß man empfindet.„ Diese Worte können einen doppelten Verstand haben, man sieht aber aus dem ganzen Zusammenhange, daß sie dieses

sagen

sagen wollen: auch in der Ohnmacht und im tie- fen Schlafe ists man sichs bewust, daß man Em- pfindungen hat. Wie offenbar widerspricht nicht dieser Saz der Erfahrung? Ich kan michs nicht rühmen, daß ich iemals im tiefen Schlafe meiner Empfindungen bewust gewesen bin, es kann auch unmöglich seyn, weil ich sonst zugleich wachen und schlafen müste, welches offenbar widersprechend ist. Denn das Wachen ist derienige Zustand, wo man sich seiner Empfindungen bewust ist. Ich wolte wünschen, daß sich der Herr Verfasser nur einen deutlichen Begrif vom Bewustseyn gegeben hätte, so würde er mich der Mühe überhoben ha- ben, so viel falsches in seinen Sätzen zu bemer- ken. Herr Justi suchet sich zwar durch eine Di- stinction zu helfen, wenn er gleich darauf sagt: es ist gar nicht einerlei, die Empfindungen nicht unterscheiden können und sich der Empfindungen gar nicht bewust seyn. Hier wird offenbar das Unterscheiden der Empfindungen und das Unter- scheiden der empfundenen Gegenstände mit ein- ander vermenget. Man ist sich alsdenn seiner bewust, wenn man seine Vorstellungen z. E. sei- ne Empfindungen von der Einbildung unterschei- den kann. So wird das Bewustseyn definirt, und meiner Meinung nach mit gutem Grunde. Man muß also nothwendig, wenn man sich sei- ner bewust seyn will, seine Empfindungen un- terscheiden können. Aber dem ungeachtet geschicht es tausendmal, daß wir uns unserer bewust sind, und doch die empfundnen Gegenstände nicht un-

terscheiden können. Z. E. ich sehe im Dunkeln etwas, das sich auf mich zu bewegt. Ich bin mir dieser Empfindung bewust; aber ich weis nicht, ob die Sache, die ich sehe, ein Gespenst, oder etwas natürliches ist. In diesem Falle kann ich also das Obiect nicht unterscheiden, ob ich gleich meine Empfindung unterscheiden kann. Die folgenden Worte sind mir unbegreiflich; wenn der Herr Verfasser sagt, „es sey widersprechend, „wenn man vorgiebt, daß in den Empfindungen „Veränderungen vorgehen sollen.„ Weil ich nicht weis, was ich aus diesem Satze machen soll, so will ihn vorbei gehen, um ia nicht dem Herrn Verfasser wider meinen Willen eine falsche Meinung anzudichten. In dem 47. §. kommt ein sehr unrichtiger Begrif von der Ordnung vor, wo der Herr Verfasser die Ordnung der Dinge selbst und die Wahrnehmung dieser Ordnung augenscheinlich mit einander vermenget. Die Unrichtigkeit des Beweises, daß die Ordnung nicht in den Dingen selbst anzutreffen ist, werde ich durch das blose Anführen der eignen Worte des Herrn Verfassers hinlänglich widerlegen können. Er sagt auf der 517. Seite: „Es ist um so viel ungezweifelter, daß die Ordnung nicht in den Dingen selbst bestehet, weil „sich die Ordnung in einerlei Dingen auf viele „verschiedne Arten verändern läst, nemlich nach „der Maase, wie man verschiedne Aehnlichkeiten „unter ihnen wahrzunehmen glaubt.„ Ich wollte vielmehr sagen, die Ordnung bestehe in der

Ueber-

Uebereinstimmung der Verbindung mehrerer zugleich vorhandnen oder auf einander folgenden Dinge. Es kann Dingen eine Ordnung zukommen, wenn gleich niemand vorhanden ist, welcher ihre Ordnung bemerkt oder wahrnimmt, noch vielweniger wollte ich sagen, daß die Ordnung der Dinge verändert werde nach dem Maaße, wie man ihre verschiedne Aehnlichkeiten wahrzunehmen glaubt. Z. E. wenn in einer Bibliothek diejenigen Bücher beisammen stehen, die einerlei Gröse haben, und zugleich von einerlei Materie handeln, so kommt den Büchern, in Absicht auf diese zwei Uebereinstimmungs Stücke eine gedoppelte Ordnung zu. Diese Ordnung ist in den Büchern selbst vorhanden, wenn auch gleich die Bibliothek beständig verschlossen bliebe, und niemand die Ordnung dieser Bücher wahrnehmen könnte. Gesezt nun aber, ich sehe diese Bücher, ich bemerke erstlich, daß die Bücher, die einerlei Grösse haben, beysammen stehen, und hernach nehm ich wahr, daß die beysammenstehenden Bücher von einerley Materie handeln, wird denn nun durch diese verschiedne Wahrnehmung der Ordnung, die Ordnung dieser Bücher selbst verändert, wie Herr Justi sich einbildet? Es ist nicht nöthig, daß ich ein einiges Buch von der Stelle bewege, und doch kann ich diese verschiedne Ordnung der Bücher bemerken. Der Begrif, den sich der Herr Verfasser von der Ordnung machet, ist also höchst falsch. Da sich nun das folgende in dem 47. §. auf diesem falschen

Begriffe gründet: so habe ich nicht nöthig, die Unrichtigkeit desselben zu zeigen. Die Unrichtigkeit der Folge im 48. §. daß nach den Lehrsätzen der Anhänger der Monaden auch mehrere Geister einen Raum erfüllen können, werde ich bei dem 50. §. zu erweisen Gelegenheit haben.

§. 49.

In diesem §. wird gezeiget, daß die einfachen Dinge keinen Raum erfüllen. Er sagt gleich anfangs: „ein einfaches Ding soll keinen Raum „erfüllen, viele zusammen aber sollen einen Raum „erfüllen.„ Kann man sich wohl offenbarer wi„dersprechen? Dieser Schluß ist offenbar falsch. Es liegt dieser allgemeine und falsche Saz zum Grunde: diejenige Eigenschaft, die einem einigen Dinge, allein betrachtet, nicht zukommt, kann auch nicht mehrern Dingen zusammen genommen zukommen. Der Herr Verfasser wird mir erlauben auf eine ähnliche Art zu schliesen: ein einiger Tropfen Wein kann niemand berauschen, und doch sollen mehrere Tropfen Weins, und ganze Kannen gleichwohl jemand berauschen können.

Ein einiges Buch macht noch keine Bibliothek aus, und doch sollen mehrere Bücher eine Bibliothek ausmachen, ist dies nicht gleichfalls etwas offenbar widersprechendes? Ich habe das Vertrauen zu dem Herrn Verfasser, daß er noch in sich gehen, und die Schwäche seines Schlusses werde einsehen lernen. Die folgenden Worte

sind

sind sehr unbestimmt und verwirrt. Ich will sie etwas genauer bestimmen. Er sagt: „alle Eigenschaften eines Dinges müssen in seinem Wesen gegründet seyn.„ Dieser Saz ist zum Theil wahr, zum Theil falsch. Wenn ein Ding in dem andern gegründet ist, so hat es entweder seinen zureichenden und hinlänglichen, oder unzureichenden Grund in dem andern Dinge. Nimmt nun der Herr Verfasser seinen Saz nach dem erstern Verstande, so ist er falsch; in der lezteren Bedeutung aber ist es wahr, daß alle Eigenschaften eines Dinges wenigstens einigermassen in dem Wesen des Dinges selbst gegründet seyn müssen. Z. E. daß ich jezt den Herrn Verfasser widerlege, ist in Ansehung der Möglichkeit, daß ich dies thun kann, und also einigermassen in meinem Wesen gegründet, aber der völlig zureichende Grund befindet sich nicht in meinem Wesen, sondern in andern auser mir befindlichen Dingen. Denn wäre der zureichende Grund dieser meiner Handlung allein in meinem Wesen, so müste diese Handlung schlechterdings nothwendig seyn. Wenn der Herr Verfasser nun weiter sagt: „Entweder ist es in dem Wesen eines einfachen Dinges gegründet, daß es einen Raum erfüllet oder nicht;„ so sage ich: es ist in dem Wesen eines einfachen Dinges gegründet, daß es mit mehrern zusammen genommen, einen Raum ausfüllen kan, aber in dem Wesen eines einfachen Dinges ist es auf keine Weise gegründet, daß es, allein betrachtet, einen Raum erfüllen

kan, eben deswegen weil es ein einfaches Wese ist. Es hat mit diesem Satze eben diese Bewandnis, als wenn man mich fragte: ob es in dem Wesen eines Tropfen Wassers gegründet ist, daß er einen ganzen Tisch auf seiner Oberfläche befeuchten kann. Ich würde antworten müssen ein einiger Tropfen kan das nicht thun, aber doch ist es in seinem Wesen gegründet, daß er mit mehrern Tropfen Wassers zusammen genommen ein ganzes Tischblat naß machen kann. Die folgenden Worte sind wieder gar nicht accurat: „da die einfachen Dinge nicht körperlich seyn sollen: so können sie unmöglich an einander „hängen.„ Es läst sich gar wohl zeigen, wie mehrere einfache Wesen zusammen hängen können, wenn man sich nur keinen groben und körperlichen Begrif vom Zusammenhängen macht. Zwei Dinge hängen alsdann zusammen, wenn sie so mit einander verbunden sind, daß sie erst durch eine dritte Kraft getrennet werden können. Wenn zwo oder mehrere Monaden mit einander verbunden sind, und den Grund ihrer Verbindung in sich enthalten, so enthalten sie nicht zugleich den Grund des Gegentheils oder der Trennung in sich. Wenn sie also getrennet werden sollen: so muß eine dritte Kraft dazu kommen, mithin läst sichs begreiffen, wie die Verknüpfung und das Zusammenhängen mehrerer einfachen Dinge möglich sey. Die folgenden Worte: „ wo soll also die Eigenschaft herkommen, daß viele einfachen Dinge einen Raum erfüllen. Wenn sie

Gott

„Gott ihnen nicht unmittelbar vom Himmel „beilegt: so wird kein vernünftiger Mensch ein„sehen können, wo sie herkommen sollte.„ Diese Worte kommen mir eben so vor, als wenn man sagen wollte: wenn nicht Gott unmittelbar dem Menschen das Vermögen künftige Dinge sich vorzustellen, vom Himmel beileget, so kan ich nicht sehen, wo es herkommen sollte. Welcher Philosoph wird, ohne vor Scham zu erröthen, diesen Schluß machen: wenn kein vernünftiger Mensch einsehen kann, wo diese Eigenschaft eines Dinges herkommen sollte: so muß sie Gott unmittelbar vom Himmel beigeleget haben. Und wer sind denn diese vernünftige Menschen? ohne Zweifel der Herr Verfasser und die übrigen Gegner der Lehre von den einfachen Dingen, denn diese können nicht einsehen, wie mehrere einfache Dinge einen Raum einnehmen können. Dies ist ein starker Trumpf, der viele dazu verleiten kan, der Meynung des Herrn Verfassers beizutreten, um mit ihm unter die vernünftigen Menschen gezehlet zu werden. Ich habe es jederzeit für ein Merkmahl eines kleinen Philosophen gehalten, wenn man statt der Beweise mit den Worten um sich wirft; ein jeder vernünftiger Mensch wird dies einsehen, es wäre einfältig, wenn man dieses oder jenes läugnen wollte, oder was dergleichen starke Redensarten mehr sind, die die Stelle der Beweise bei einer bösen Sache vertreten müssen. Der lezte Saz in dem 49. §. hat nunmehr keine Schwierigkeit, nach-

dem ich oben gezeiget habe, wieferne die Eigenschaft des Raums in dem Wesen einfacher Dinge gegründet ist, es wird dadurch das Wesen der einfachen Dinge im geringsten nicht aufgehoben, oder geändert, wenn mehrere einfache Dinge, die, ehe sie verbunden werden, einzeln betrachtet, keinen Raum einnehmen, durch ihre Verbindung aber dazu geschikt werden, zusammen einen Raum auszufüllen.

§. 50. - 55.

Hier wird zum Theil wiederholet, was ich schon im vorhergehenden widerleget habe, und was den Einwurf betrift, daß nach der Monadologie mehrere Geister einen Körper ausmachen können, so kan man leicht die Nichtigkeit dieses Einwurfes einsehen, wenn man sich einen richtigen Begrif von den Geistern macht. Ein jeder endlicher Geist hat seinen eignen Körper, wenn man also fragt, ob mehrere Geister zusammen einen Raum ausfüllen können, so ist es eben so viel, als wenn man fragen wollte, ob mehrere Menschen zusammen einen Raum ausfüllen können. Im 51. §. sagt er: „es ist solchergestalt unstreitig, daß viele einfache Dinge „keinen Raum erfüllen, ich sage nun, vermöge des bisher bewiesenen, sey es unstreitig, daß mehrere Monaden zusammen einen Raum erfüllen können, nemlich auf diese Weise: wenn mehrere einfache Dinge ausser einander befindlich sind, und zugleich neben einander existiren, so

ha-

haben sie ein Verhältnis gegen einander, sie sind also auf eine ähnliche Weise mit einander verbunden, mithin ist eine Ordnung mehrerer auser einander befindlichen Dinge anzutreffen, diese Ordnung wird der Raum genennt, also können mehrere einfache Dinge zusammen genommen einen Raum ausmachen. Im 52. §. kommt eine gute Erinnerung vor, die sich ein jeder Philosoph zu merken hat, ich bedaure nur, daß sie hier unrecht angebracht worden. Im folgenden §. wird der Freyherr von Wolf nach der vorhergehenden Erinnerung getadelt, welches gewiß ohne Grund geschicht, wie ich gleich zeigen werde. Herr Justi sagt: ist es denn einerlei in seinem Zustande sich nach einem andern richten und mit demselben verknüpfet seyn? Ich sage, es ist einerlei. Der Herr Verfasser würde dieses gewiß nicht verneinet haben, wenn er sich die Mühe gegeben hätte, sich von den Worten: auf etwas sich richten oder beziehen, mit etwas verknüpft seyn; einen deutlichen Begrif zu machen, und wenn er sich nicht mit den bloß klaren und zugleich verworrnen Begriffen hätte behelfen wollen. Ich finde diesen Fehler in der ganzen Schrift, und ich zweifle nicht, daß ein jeder aufmerksamer Leser ihn deutlich wahrnehmen sollte. Wenn diese Worte sich nach etwas richten, sich auf etwas beziehen, nichts anders bedeuten, als dieses, mit einem andern Dinge in einem Verhältnisse stehen, oder eine Eigenschaft an sich haben, die aus dem andern Dinge erkannt werden kann: und

wenn das Verknüpftseyn so viel heißt, als in einem andern gegründet seyn, oder aus dem andern erkannt werden können: so sind die Redensarten, sich nach etwas richten, sich auf etwas beziehen, und mit etwas verknüpft seyn, vollkommen gleichgültige Redensarten. Wie falsch ist denn nun der Schluß, wenn ich sage: wenn mehrere Dinge sich unmittelbar auf einander beziehen, so sind sie unmittelbar mit einander verknüpft, und machen also mehrere dergleichen Dinge eines aus. Dies ist ohne Zweifel der wahre Verstand der Worte des Freiherrn von Wolf. Wenn Herr Justi in dem folgenden sagt: „Alles dasjenige, was man von dem innerlichen „Zustande der einfachen Dinge heraus gebracht „hat, ist vielmehr von den Geistern wahr, so sage ich, es sey allerdings zuzugeben, daß auch die Geister ihrem innerlichen Zustande nach sich auf einander beziehen, aber daraus folget noch nicht, daß mehrere Geister zusammen einen physischen Körper ausmachen können, wie gleich darauf diese Folge daraus gezogen wird. Der Herr Verfasser stellet sich die endlichen Geister als lauter einzige Wesen vor, welche nichts materielles um sich haben, die den Körper dergleichen Geister ausmachten, allein ich habe die Unrichtigkeit dieses Begriffes schon gezeiget. Es würde diese Folge nur alsdenn statt finden, wenn die übrigen erschaffnen Geister ausser den Menschen, nur aus einem pur einfachen Wesen bestünden, wie man sich lange Zeit die Geister vorgestellet hat.

Der 55. §. fällt, vermöge des bisher gesagten, für sich selbst weg. Ich zweifle nicht, daß Herr Justi sich eines bessern besinnen werde, wenn er sich nur aus der Geisterlehre von der wahren Beschaffenheit der endlichen Geister Raths erholen will.

§. 56 = 60.

In diesem 56. §. wird bewiesen, daß es einen Widerspruch in sich fasset, daß aus einfachen Dingen, welche keine Theile haben, zusammengesezte herauskommen sollen. Es ist dies nicht sowohl ein neuer Beweis, als vielmehr eine Wiederholung des vorhergehenden. Der Herr Verfasser schliest so: „Wenn es in dem Wesen „der einfachen Dinge gegründet ist, daß sie keine Gröse haben: so kan auch aus vielen einfachen Dingen keine Gröse entstehen; wenn „die einfachen Dinge untheilbar sind: so kann „auch aus vielen nichts theilbares heraus kommen; wenn die einfachen Dinge nicht Materie „sind: so können auch viele keine Materie ausmachen.„ Hier liegt überall der falsche Saz zum Grunde, was einem Dinge, allein betrachtet, nicht zukommt, das kan auch mehrern Dingen von eben der Art zusammen genommen nicht zukommen. Ich habe diesen falschen Saz oben bereits widerleget. Herr Justi fähret mit einerley Art der Beweise fort, wenn er sagt: Ein einfaches Ding hat keine physische Gröse, denn es wäre widersprechend, wenn man den Monaden eine Gröse beilegen sollte: also können auch meh=

mehrere Monaden zugleich keine physische Gröse bekommen. Ich schliese auf eine ganz ähnliche Weise also: einer einigen schwachen Vorstellung in der Seele kommt keine Stärke zu, denn es wäre etwas offenbar widersprechendes, also kann man vielen schwachen Vorstellungen zusammengenommen gleichfalls ohne Wiederspruch keine Stärke beilegen. Oder: eine einige blos klare Vorstellung kan keine deutliche genennt werden, also machen mehrere klare Vorstellungen, die jede einzeln nur klar sind, zusammen keine deutliche aus. Ich bitte meine Leser, diesen ähnlichen Schlußsaz mit den Schlüssen meines Gegners zusammen zu halten und zu untersuchen, ob ich falsch geschlossen habe, oder nicht. Ich wundre mich, daß so viele rechtschafne Männer, durch diesen Saz: was einem Dinge, an sich und allein betrachtet, nicht zukommt, das kann auch mehrern Dingen zusammen genommen nicht zukommen: sich haben verleiten lassen, die Lehre von den Monaden für widersprechend zu halten. Denn dies ist der Haupteinwurf, den man bisher am stärksten getrieben, und so oft wieder aufgewärmet hat Ich hoffe ihn aber, so genau widerlegt zu haben, daß man bei einer aufmerksamen Untersuchung nicht viel daran auszusetzen finden wird. Im 58. §. wird fast einerlei Einwurf wiederholet. Ich geb es zu, wenn Herr Justi sagt: „Niemand in der Welt kan läugnen, „daß zusammengesezte Dinge und einfache ganz „entgegen gesezte Dinge sind. Denn zusammenge-

„gesezt seyn und einfach seyn, Theile haben und „keine Theile haben, Gröse haben und keine Gröse „haben, sind schlechterdings entgegen gesezte Be- „griffe, und eben daher werden sie entgegen ge- „sezte Dinge, weil der eine Begrif eben das ver- „neinet, was der andre bejahet.„ Hieraus schlieset nun Herr Justi, es können aus einfa- chen Dingen keine zusammengesezten entstehen, und wer dieses behauptet, begehe einen offen- bahren Widerspruch. Ich will wieder auf eine ganz ähnliche Weise also schliesen: 1 ist nicht 2, denn diese zwo Zahlen sind einander unmittelbar zuwider, und wenn ich sagen wollte, 1 ist 2, so würde ich sagen, daß 1 nicht 1 sey. Ist es nun aber ein Widerspruch, wenn ich sage 1 + 1 = 2. Herr Justi sagt ferner: wenn man be- haupten will, daß aus mehrern einfachen Din- gen etwas zusammengeseztes entstehen könnte, so wäre es eben so viel, als ob man sagte: aus mehrern möglichen Dingen könnte etwas un- mögliches werden, und umgekehrt: Und dies hält er für etwas offenbar widersprechendes. Ich will zeigen, daß er sich irrt, und daß es gar nichts widersprechendes in sich enthält. Z. E. es ist unmöglich, daß eine Last, die mir zu schwehr ist, von mir bewegt werden könnte, einem andern, der nicht stärker ist, als ich bin, ist es gleichfalls unmöglich. Wenn wir nun aber beide zusam- men stehen, und mit gesammter Hand die Last zu bewegen suchen, kann denn nicht alsdenn aus zwei unmöglichen Dingen etwas mögliches wer- den?

den. So geht es auch umgekehrt an. Ein Dreieck ist, an sich betrachtet, möglich, weil es wirklich ist; ein Zirkel ist auch möglich. Hier habe ich zwei mögliche Dinge, nun will ich diese zwei mögliche Dinge in meinen Gedanken mit einander verbinden und mir einen Begrif von einem dreieckigten Zirkel zu machen suchen: so kommt etwas unmögliches heraus. So könnte man vielleicht auch zeigen, daß aus mehrern endlichen Dingen zusammen genommen etwas unendliches werden könne. Diejenigen, welche die unendliche Ausdehnung der Körperwelt behaupten, bejahen es auch wirklich. Und Herr Justi scheint es gleichfalls zu behaupten, weil er die unendliche Theilbarkeit der Materie annimmt. Im 59. §. kommen Säze vor, die im vorhergehenden bereits sind widerleget worden. Der Saz: „Ich könnte zeigen, daß es eben so wiedersprechend sey, wenn der innerliche Zustand „eines einfachen Dinges eine Verknüpfung oder „Zusammenhängung mit den übrigen wirken soll, ist sehr unbestimmt, und kan nimmermehr für allgemein angenommen werden. Kann ich denn nicht sagen, daß der innere Zustand oder die Vorstellungen unserer Seele als eines einfachen Dinges eine Verknüpfung mit andern Seelen wirken könne. Ein Metaphysikus, der sich einen rechten Begrif von der Verknüpfung der Dinge macht, wird diesen Saz nimmermehr läugnen können. In dem 61. §. dichtet der Herr Verfasser dem Freiherrn von Wolf eine fal-

falsche Meynung an. Herr Wolf sagt an dem angeführten Orte, aus einem einigen einfachen Dinge kan kein zusammengesetztes Ding entstehen, weil alsdann aus nichts etwas werden müste, Herr Justi aber drükt es zu seinem Vortheil im plurali aus: aus einfachen Dingen kan kein zusammengesetztes entstehen. Wer nur etwas Verstand hat, wird einsehen, daß diese Säze des Freiherrn von Wolf sich nicht widersprechen, und beide behauptet werden können: aus einem einigen einfachen Wesen kan kein Körper entstehen, und, aus mehrern einfachen Wesen zusammen genommen kan ein zusammengesetztes Ding werden.

§. 61.

In diesem §. kommt eine greuliche Verwirrung der logischen und physischen Gröse vor. Der Herr Verfasser sagt: „Sind die einfachen „Dinge, welche ein zusammengesetztes Ding „ausmachen, endlich und bestimmt; so sieht „man leicht, daß ein jedes für sich schon eine „Gröse haben muß. Dieses widerspricht aber „dem Wesen der einfachen Dinge.„ Hier muß die Metaphysik abermahl gewaltig leiden. Ich sage, die Monaden, welche Elemente der Körper sind, sind endlich: mithin haben sie einen bestimmten Grad ihrer Realitäten oder Vollkommenheiten, und also einen bestimmten Grad ihrer logischen Gröse (quantitatis virtutis), ob sie gleich einzeln keinen bestimmten Grad der phy-

physischen Gröse haben, weil alle Monaden, einzeln betrachtet, keine physische Gröse (quantitatem molis) haben. Der Herr Verfasser scheinet den Monaden schlechterdings alle Gröse abzusprechen. Und nun frag ich ihn, ob seine Seele kein einfaches Wesen sey. Giebt er mir dieses zu, woran ich nicht zweifle: so frage ich weiter, ob seine Seele keinen bestimmten Grad ihrer Vollkommenheit habe, dies wird er mir auch willig zugeben, was folgt nun aber anders hieraus, als daß sie einen gewissen Grad der logischen Gröse haben müsse? Wenn der Herr Verfasser in dem folgenden sagt: es sey ein Unterscheid zwischen der unendlichen Theilbarkeit der Materie und dem unendlich eingetheilt seyn: so kan ich mich deswegen nicht in die Beurtheilung dieses Satzes einlassen, weil ich mich nicht rühmen kan, diesen Unterscheid zu verstehen, bis sich der Herr Verfasser nächstens, wie er verspricht, deutlicher darüber erklären wird.

§. 62 -- 84.

Was in dem 62. §. von dem Herrn Verfasser ist berühret worden, will ich bei dem 85. §. untersuchen, wo ich bessere Gelegenheit dazu haben werde. In dem 64. §. sagt Herr Justi: „die Art der Zusammensetzung mache das Wesen „der Körper aus, wodurch also ein Körper von „der blossen Materie hinlänglich unterschieden „wird.„ §. 68. sagt er: „wir haben nicht „nöthig, die Materie als eine von dem Körper un-

„unterschiedne Sache, anzunehmen, welche zwei „Säze, meiner Meynung nach, sich unmittel„bar widersprechen.„ Ich weis nicht, was ich von dem folgenden urtheilen soll. Der Herr Verfasser sagt: „der Herr Kanzler hat voll„kommen recht, daß alle Veränderungen, die „sich in den Körpern ereignen, durch die Bewe„gung geschehen müssen. Diesen Saz billiget der Herr Verfasser, nun aber misbilliget er diesen, wenn Herr Wolf sagt, man müsse den Grund von dem, was einem Körper zukommt, und was sich mit ihm veränd[illegible]es zuträgt, unter andern in der Bewegung suchen. Diese zwei Säze sagen einerlei: die Veränderungen des Körpers geschehen durch die Bewegung und die Veränderungen des Körpers haben ihren Grund in der Bewegung. Herr Justi stekt sich hier in eine Verwirrung, in der er sich selbst nicht mehr finden kan. Hat denn Herr Wolf nicht recht, wenn er sagt: die Art und Weise der Zusammensezung macht das Wesen des Körpers aus. In diesem ist die Bewegung gegründet, und alle übrigen Veränderungen, die einem Körper, als Körper betrachtet, zukommen, haben ihren nächsten Grund in der Bewegung, ihren entfernten oder lezten Grund aber haben sie in dem Wesen des Körpers selbst. Was stekt denn hierinnen widersprechendes? Das übrige bis zu dem 85. §. ist eine kleine Ausschweifung, welche nicht unmittelbar die Monaden angehet, sondern die Körper betrift. Weil ich auch in den

Sätzen, die der Herr Verfasser von dem Freiherrn von Wolf anführet, etwas abgebe, aber aus andern Gründen: so will ich, um mich der Kürze zu befleißigen, meine Meynung von den Körpern und ihren Eigenschaften vortragen, und unpartheiischen Lesern zur Beurtheilung überlassen. Ich stelle mir die Beschaffenheit der Körper also vor: Weil die Körper wirklich vorhanden sind: so müssen sie endlich aus Theilen zusammengesetzet seyn, die nun für sich bestehen, ihre eigne Existenz haben, und nicht erst wieder aus andern erwachsen, wie ich oben erwiesen habe. Das erste demnach, das sich an einem zusammengesezten Dinge gedenken läst, ist die innere Möglichkeit, daß mehrere ausser einander befindliche Dinge mit einander verbunden werden, und also in ihrer Verbindung einen Raum einnehmen und ein zusammengeseztes Ding ausmachen können. Da nun das Wesen eines Dinges dasjenige genennet wird, welches sich am ersten an einem Dinge gedenken läst, so folget daraus, daß die Möglichkeit der Verbindung mehrerer ausser einander befindlicher Dinge das Wesen des Körpers ausmachet, weil man über diese Möglichkeit nicht hinausgehen kan. Da nun alles, was einem Dinge zukömmt, wenigstens zum Theil in dem Wesen desselben Dinges gegründet seyn mus: so mus auch alles, was von einem zusammengesezten Wesen gesagt werden kan, wenigstens einigermassen in dem Wesen des zusammengesezten Dinges gegründet seyn.

Ich

Ich sage mit Fleiß, wenigstens einigermassen; denn die nothwendigen Eigenschaften eines Dinges (attributa) haben allein den völlig zureichenden Grund in dem Wesen der Sache, in welcher sie anzutreffen sind, die zufälligen Eigenschaften der Dinge aber haben nur einen unzulänglichen Grund in dem Wesen der Sache; und die Unzulänglichkeit dieses Grundes wird erst von aussen vollständig gemacht, oder supplirt. Diese Sätze wird niemand läugnen, der die Metaphysik versteht. Nun wissen wir aus der Erfahrung, daß den Körpern eine Bewegung zukommt. Ich sage nicht, wir wissen aus der Erfahrung, daß ein Körper sich selbst beweget, denn sonst könnte mir mein Gegner mit Recht nachsagen, daß ich eine Sache voraus sezte, die ich erst beweisen mus. Ich sage nur überhaupt, den Körpern kommt eine Bewegung zu. Da nun alles, was einem Dinge zukommt, in dem Wesen des Dinges wenigstens einigermassen gegründet seyn mus; so folget daraus, die Bewegung eines ieden Körpers müsse in dem Wesen des Körpers selbst wenigstens zum Theil gegründet seyn. Nun schliese ich weiter, daßienige, was den Grund einer Veränderung oder überhaupt einer Eigenschaft in sich enthält, handelt, und der Grund dieser Veränderung oder Eigenschaft wird die Kraft genennt. Weil nun der Grund der Bewegung in einem ieden Körper selbst, welcher bewegt wird, zum Theil wenigstens anzutreffen ist: so mus also ein ieder Körper eine bewegende Kraft

haben. Auf eben diese Art kann ich die widerstehende Kraft der Körper beweisen. Die Körper widerstehen der Bewegung, wie wir aus de Erfahrung wissen: also mus ein Grund davon in den Körpern, welche der Bewegung widerstehen, anzutreffen seyn. Der Grund einer Eigenschaft heist die Kraft: also müssen die Körper eine Kraft haben, der Bewegung zu widerstehen. Ein Körper wird also eigentlich ein zusammengesetztes Wesen genennt, welches mit einer bewegenden und mit einer der Bewegung widerstehenden Kraft begabt ist. Man unterscheidet sonst von den Körpern die Materie und das ausgedehnte. Ein zusammengeseztes Ding, in welchem nichts, als die Verbindung mehrerer ausser einander befindlichen Theile betrachtet wird, wird ein ausgedehntes Wesen genennt. Kommt zu dieser Ausdehnung noch die der Bewegung widerstehende Kraft, so heist man sie Materie; und die Materie mit der bewegenden Kraft zugleich genommen, wird ein Körper genennt. Diese drei Arten der zusammengesezten Dinge werden, der Deutlichkeit wegen, in der Metaphysik von einander unterschieden, in der That aber sind sie eins. In der Natur giebt es keine Materie, die nicht zugleich ein Körper wäre, und so giebt es keine blos ausgedehnten Dinge, die nicht zugleich Materien und Körper genennt werden könnten. An sich betrachtet sind auch die bewegende Kraft, und die Kraft der Bewegung zu widerstehen nicht von einander unterschieden, als nur der Vor

stel

stellungsart nach: gleichwie man in der Psychologie, der Deutlichkeit wegen, den Wiz, die Scharfsinnigkeit und die übrigen Vermögen der Seelen von einander unterscheidet, die doch an sich keine verschiedne Kräfte der Seele sind. Denn eben diese einige Kraft der Seele, welche den Unterscheid der Dinge bemerket, ist es zugleich, welche dichtet, Schlüsse macht u. s. w. Die bewegende Kraft ist also, vermöge des bisher bewiesnen, etwas wirkliches und keine blosse Erscheinung, wie Herr Justi §. 74. vorgiebt, ob ich gleich zugestehe, daß die Bewegung selbst und die bewegende Kraft, so ferne sie dem Körper beigeleget werden, blosse Erscheinungen sind. Denn der Körper ist selbst eine Erscheinung, und dem Körper kan man eigentlich keine Bewegung beilegen, wohl aber den sämtlichen Elementen, die zusammen genommen den Körper ausmachen. Doch kan man nach gemeinen Gebrauche zu reden sagen, der Körper werde beweget, wenn man den Körper alsdenn betrachtet, so ferne er aus Substanzen bestehet, denen die Bewegung eigentlich zukommt. Wenn also Herr Justi §. 76. sagt: kein Körper bewege sich selbst; so kan ich ihm hierinnen nicht Recht geben. Denn was heißt, sich bewegen, ohne Zweifel nichts anders, als seinen Ort verändern, und den Grund der Veränderung des Ortes in sich selbst haben. Ich hoffe aber oben hinlänglich erwiesen zu haben, daß nach dieser Erklärung die Körper allerdings sich selbst bewegen. Ich weis zwar wohl, daß

man insgemein diesen Saz: ein Körper kan nicht in Bewegung kommen, wenn er nicht von aussen durch einen andern Körper in Bewegung gebracht wird, als allgemein und für das erste Gesetz der Bewegung annimmt, welchen Saz auch der Herr Verfasser §. 76. angenommen hat. Allein dieser Saz ist falsch, und es gehen schon verschiedne neuere Philosophen davon ab. Ich will nicht sagen, daß dieser Saz auch deswegen nicht allgemein sey, weil er wenigstens sich nicht auf die beseelten Körper deuten läst, die doch gleichwohl Körper sind. Mein Körper bewegt sich tausendmahl, ohne von einem äussern Körper erst beweget zu werden. Aber gesezt, es wäre diese Regel wahr, welches ich aber nicht zugebe, so folget daraus noch nicht, daß die Körper eine blos leidende Natur haben, wie der Herr Verfasser daraus erzwingen will. Ich will setzen, A beweget das B, B beweget das C u. s. w. In diesem Falle leidet C von B, B von A, weil der Grund der Bewegung des C in B, und der Grund der Bewegung des B in A ist. Folgt denn nun aber nicht, daß das B zwar in Absicht auf das A sich leidentlich verhalte, aber doch in Absicht auf C handle; denn C wird bewegt, da von ihm der Grund in B, mithin handelt B, und äussert seine bewegende Kraft. Wenn Herr Justi §. 78. auf der 537. S. sagt: „Wenn nun ein „Körper nur durch die vorgehende Bewegung eines andern Körpers in Bewegung gesetzet werden kan: so ist der Grund seiner Veränderun-

nu

„niemahls in ihm selbst, sondern in einer andern „Sache:„ so ist zwar wahr, daß in diesem Falle keiner von den dreien Körpern A B C sich selbst bewegen würde, folget denn aber daraus, was Herr Justi daraus schliesen will: folglich ist offenbar, daß er keine Kraft, keine Thätigkeit erweiset? wirket denn nicht in diesem Falle A in B und B in C, und kan denn dem A und B, wenn sie andre Körper in Bewegung setzen, keine Thätigkeit zugeeignet werden? Ich kan mich nicht genug über die Verwirrung wundern, welche weit und breit in diesem ganzen §. herrschet. Der Herr Verfasser vermenget auch hier das Leiden der Körper mit dem Widerstande der Bewegung. Welche Verwirrung ist das nicht? Der Widerstand der Körper ist allerdings etwas thätiges und nichts leidendes, und ein Körper handelt, wenn er hindert, daß er von einem andern Körper nicht von seiner Stelle getrieben wird. Ich zweifle auch, ob es möglich sey, wenn der Herr Verfasser §. 80. sagt, er getraue sich alle Veränderungen des Körpers aus ihrer leidenden Natur herzuleiten, doch will ich mich gegenwärtig nicht dabei aufhalten, bis ich so glüklich bin, die Entdeckung dieser wichtigen Sache künftig von dem Herrn Verfasser selbst in einer eignen Schrift zu lesen. In dem 81. §. kommen wieder sehr unphilosophische Sätze vor. Wir lesen daselbst: der Körper hat nichts als sein Wesen. Ich glaube nicht, daß ein gründlicher Philosoph sagen könne, daß irgend ein Ding nichts, als

sein Wesen haben könne. Ich will die Unrichtigkeit dieses Satzes nicht erst weitläuftig zeigen, weil sie ohnhin einem jeden deutlich in die Augen leuchten wird. Die im 83. §. vorkommende Worte: eine bewegende Kraft und ein leidendes Wesen sind widersprechende Dinge, kommen nur sehr lächerlich vor. Es wird es niemand für widersprechend halten, wenn ich sage, ich kan gehen und nicht gehen, ich kan wachen und nicht wachen oder schlafen, und doch sind diese Dinge eben so gut einander entgegen gesezt, als wenn ich sage, ein Körper handelt und leidet, ein Körper läst sich bewegen und widersteht der Bewegung. Man behauptet es ja nicht in einerlei Absicht, denn alsdenn würde es nur widersprechend seyn. Das übrige, was noch in diesen Absätzen erinnert werden könnte, wird vermuthlich durch das bisher abgehandelte bereits hinlänglich widerleget seyn.

§. 85.

Nachdem der Herr Verfasser seinem Vorgeben nach der bewegenden Kraft nichts weiter übrig gelassen, das sie schützen könnte: so kommt er nun in dem 85. §. wieder zu der Lehre von den Monaden oder einfachen Dingen. Er verlanget nun, daß man ihm zeigen soll, wie die Lehre von den Monaden dazu diene, die natürlichen Begebenheiten der Körper, die wir an ihnen wahrnehmen, daraus zu erklären. Und weil er sich für überzeugt hält, daß dies nimmermehr gesche-

schehen könne, so macht er §. 86. den Ausspruch; die Lehre von den Monaden seye zu nichts nütze. Er fragt daselbst: „Kann wohl eine Lehre zur „Erklärung der Veränderungen der Körper den „geringsten Nutzen haben, die mit diesen Ver„änderungen alles Zusammenhanges beraubet ist; „und werden wohl die einfachen Dinge zur Er„läuterung der natürlichen Begebenheiten etwas „beitragen können, da man nichts mehr zu sa„gen weis, als daß von ihnen die Materie und „das Verbleiben an einem Orte herkommt.„ Es scheinet zwar, als erinnere er sich, daß einige neue Philosophen sich bemühet haben, diese Lücke auszufüllen. Er nennt es aber eine Zusammenflickung, die weit zu spät kommt, weil er den Ungrund der Monaden zur Gnüge gezeiget habe; damit sich aber künftig niemand unterstehen möge, ihn hierinnen eines bessern zu belehren, so sucht er dieses Unternehmen auf diese Weise abzulehnen, wenn er §. 88. sagt: „Mich „deucht nicht, daß diese vermeintliche Ergänzun„gen des Zusammenhangs eben eine grose Ein„sicht und Scharfsinnigkeit anzeigt. Weder „der Freiherr von Leibniz, noch der von Wolf, „haben diesen Schluß jemals gemacht: und die „jüngern Vertheidiger der Monaden und ein„fachen Dinge können versichert seyn, daß ein „solcher Schluß der Einsicht so groser Män„ner nicht entwischet seyn würde, wenn sie nicht „die Unrichtigkeit und die Unmöglichkeit dessel„ben gefunden hätten.„ In dem 89. §. wird

eine Betheurung hinzu gethan, um diesen Worten den lezten Nachdruk zu geben. Er sagt daselbst: „Wahrhaftig! es zeiget eine schlechte „Einsicht in die Weltweisheit an, wenn man „sagt: die bewegende Kraft mus in den einfachen Dingen gegründet seyn, ohne zu zeigen, „wie es möglich seyn kan.„ Ich sollte mich fast abschrecken lassen, einen Versuch zu wagen, auf was Art sich die Bewegung der Körper aus den Monaden, aus welchen sie bestehen, herleiten lasse. Doch ich will gleichwohl nur mit wenigen die Möglichkeit zeigen, wie sich dieses begreiflich machen lasse. Ich stelle mir diese Sache so vor: die Monade A existiret zugleich mit andern ausser und neben einander befindlichen einfachen Dingen B C D. Also hat die Monade A ein Verhältnis gegen die andern Monaden B C D. Dieses Verhältnis ist eine äussere Bestimmung, welche ihren Grund in den innern Bestimmungen der Monade A haben mus, denn weil alle Dinge in einem allgemeinen Zusammenhange stehen, so sind die äussern Bestimmungen eines Dinges in den innern Eigenschaften eben desselben Dinges gegründet. Die innern Bestimmungen der Monade A sind Vorstellungen. Diese enthalten also den Grund der äussern Verhältnisse des A mit den andern ausser und neben einander befindlichen Monaden in sich. Wenn der Grund verändert wird, so wird auch das gegründete verändert. Wenn also die innern Vorstellungen der Monade A verändert wer-

werden: so werden auch die äussern Verhältnisse der Monade A mit den andern ausser und neben einander befindlichen Monaden B C D verändert. Die Monade A ist ein endliches Wesen, und also veränderlich. Diese Monade A verändert also ihre innern Vorstellungen merklich, und eben damit zugleich das Verhältnis mit den andern ausser und neben einander befindlichen Monaden B C D. Ein dergleichen Verhältnis wird der Ort genennt. Also verändert die Monade A ihren Ort durch die Veränderung ihres innern Zustandes, oder der innern Vorstellungen. Die Veränderung des Ortes heist die Bewegung: also wird durch die Veränderung des innern Zustandes, oder der innern Vorstellungen der Monade die Bewegung eben derselben Monade verursacht. Dies gilt nun von allen Monaden, die den Körper ausmachen: also läst sich begreifen, wie aus den innern Vorstellungen der Monaden die Bewegung des ganzen Körpers, der aus diesen Monaden zusammengesetzet ist, erfolgen könne. Auf gleiche Weise läst sich die der Bewegung widerstehende Kraft aus den einfachen Elementen herleiten. Man darf nur bedenken, daß die Monaden ein gewisses Verhältnis gegen einander haben, welches der Ort genennt wird, und daß zwo oder mehrere Monaden unmöglich ein ganz gleiches Verhältnis gegen einander haben, mithin nicht in vollkommen einerlei Orte mit einander seyn können. Ist dieses richtig: so ist eine jede Monade undurchdringlich, das ist, es ist

nicht möglich, daß eine andre Monade zugleich in die Stelle der erstern Monaden treten kan. Es enthält also eine jede Monade den Grund in sich, daß eine andere Monade nicht an ihrer Stelle, an ihrem Orte seyn kan. Dieser Grund wird die widerstehende Kraft genennt, und alle Monaden eines Körpers haben dergleichen Kraft, mithin ist die ganze vis inertiae des Körpers nichts, als der Inbegrif dieser Gründe, vermöge welcher andere Monaden nicht an vollkommen einerlei Orte mit einander seyn können. Und diese ganze der Bewegung widerstehende Kraft des Körpers erwächst demnach aus der Undurchdringlichkeit aller der einzeln Monaden, die zusammen genommen den Körper ausmachen. Ich zweifle nicht, daß man sich in diese Beweise gar wohl werde finden können, wenn man nur die Anfangsgründe der Ontologie voraus sezt. Ich mache hiemit den Schluß, und versichere meine Leser, daß ich nicht aus einer besondern Streitsucht oder Verblendung diese Schrift angegriffen, wie Herr Justi vermuthlich von mir urtheilen wird. Ich kan mir kein andres Urtheil versprechen, als dieses, wenn ich die Worte bedenke, mit welchen der Herr Verfasser seine Abhandlung geschlossen hat. Sollte es meinem Herrn Gegner gefallen, meine Schrift auf das neue zu widerlegen, woran ich auch nicht zweifle: so will ich mir nur diese zwei Stücke ausgebeten haben: 1) eine grösre Ordnung in seinem Vortrage zu beobachten, denn ich getraue es mir je-

derzeit zu behaupten, daß in der Abhandlung, deren Ungrund ich gezeiget habe, sehr viele Verwirrung herrsche; 2) keinen Saz anzunehmen, der nicht durch eine richtige Erklärung zuvor deutlich bestimmt worden, und überhaupt bitte ich den Herrn Verfasser, gegen die gemeinsten metaphysischen Grundwahrheiten sich nicht mehr so fremde anzustellen, als es in dieser Schrift geschehen ist. Wird dieses geschehen, so will ich zu erkennen geben, daß ich als ein billiger und unpartheyischer Gegner, mich nicht schäme nachzugeben, wenn ich mich wirklich durch gute Gründe überwiesen finden sollte.

An Herrn J. F. Schreiter.

Carmina Virgilio feci, rapit alter honores,
Sic vos non vobis nidificatis aues,
Sic vos non vobis mellificatis apes,
Sic vos non vobis vellera fertis oues,
Sic vos non vobis fertis aratra boues.

So wahr Apollo lebt! der Frevel geht zu weit.
Ihr Dichter rüstet euch, und rennet in den Streit,
Und schützet eure Kunst, sc wird man sich nicht schämen,
Euch Held und Lied und Ruhm und alles wegzunehmen.
Vernehmt, wie viel schon izt die Ehrsucht wagen kann:
Sie raubt ein fremdes Lied. Wie wohl thut sie daran,

Daß,

Daß, sich geehrt zu sehn, sie selbst den Dichter zwinget,
Der auf ihr Winken nicht ein Lobgedichte singet?

Sonst, wenn ein groser Held in mancher harten Schlacht
Durch Rath und Schwerdt gesiegt und sich berühmt gemacht;
Sonst wenn Lucinens Gunst des Fürsten Stamm vermehrte;
Sonst wenn des Todes Hand der Helden Liebe störte:
So nahms ein treues Volk vergnügt und thränend wahr;
Wenn ein verändert Glük Lust und Verdruß gebahr,
So saß der Dichter auch in seinen stillen Gründen,
Besang des Helden Sieg, der Königinn Entbinden,
Beweinte Fall und Tod in Einsamkeit und Ruh,
Die Nachbarn nahmen Theil und hörten eifrig zu;
So kam es endlich auch dem Helden vor die Ohren,
Und was der rege Geist im Winkel nur gebohren
Ward überall bekannt. Da freute sich der Held,
Er sahe, was er that, gefiel der niedern Welt
So wie den Hohen selbst. Er stärkte seinen Willen
Was man an ihm gelobt noch weiter zu erfüllen.
Die Fürstinn fühlte nichts, wie schwer sie oft gebahr,
Weil der gewünschte Prinz der Länder Freude war.
Der allgemeine Schmerz wuchs durch des Dichters Thränen,
Und schaft' in jeder Brust ein unaufhörlich Sehnen.
So macht es ein Horaz, und so ein Claudian.
Dieß hat Ovidius, dieß hat Virgil gethan.
Durch sie hat mancher Held die Sterblichkeit bezwungen,
Indem die Wahrheit stets durch sie sein Lob gesungen.

Sonst, wenn ein Epikur sich durch Vernunft bezwang,
Und durch die finstre Nacht des blinden Pöbels drang,
Und durch geübten Wiz die Völker klüger machte,
Erhöht' ihn ein Lucrez, der es in Lieder brachte.
Wenn Neutons groser Geist und kräftiger Verstand
Die Menschheit überstieg, verborgne Wahrheit fand,
Als Greis zu zeitig starb, so gaben Hallers Lieder
Ihm Leben, Ehr und Lob auch nach dem Tode wieder.
Und kurz: Des Dichters Werk verewigte den Ruhm
Der wahren Weisen Lohn, der Helden Eigenthum,
Freywillig, nicht erkauft, nicht mit Gewalt erzwungen.
Nie hat ein kühner Stolz sein Lob ihm abgedrungen.

Izt sieht es anders aus. Izt kömmt ein kleiner Geist,
Den weder Kunst noch Wiz der Niedrigkeit entreißt,
Und bittet, will, befiehlt, um sich gelobt zu hören,
Ihn durch ein Lobgedicht als grundgelehrt zu ehren.
Der Dichter will nicht dran; er hat die Wahrheit lieb,
Und fühlt, ihn zu erhöhn, nicht den geringsten Trieb.
Indeß wird durch sein Lied ein kluger Freund erhoben.
Dieß sieht der Thor, und spricht: Mich soll man also loben!
Er liest, streicht aus, schreibt hin, und braucht Gewalt und List,
Und raubt für sich den Ruhm, der nicht sein eigen ist.
Er fragt den Dichter nicht, folgt seinem tollen Willen,
Sucht seine Ruhmbegier durch Schande zu erfüllen.

Thalia, nimm doch nur die Geissel in die Hand,
Und mache durch das Blut des Frevlers izt bekannt:

Daß

Daß, wer sich Lob erstiehlt, nach seinem Schimpf
ringe,
Und sich mit Fleiß zur Zunft berühmter Thoren dringe.

Du, Freund, bist lobenswerth. Dein angewand-
ter Fleiß
Erkennt und liebt und sucht der Wissenschaften Preis.
Du weist, was Sprachen sind, was ihren Ausdruk
zieret,
Und wie man sie geschikt in Mund und Feder führet;
Du kennst das Alterthum: und was uns Themis lehrt
Das hast du längst gefaßt, geprüft, geübt, geehrt.
Ich mag dir dießmal nicht ein Lobgedichte schreiben,
Sonst könnt' ich deinen Ruhm gar leicht noch höher
treiben;
Denn dein bescheidnes Ohr hört niemals willig an,
Was dir der Wahrheit Mund auch schweigend geben
kan,
Auch redend geben muß, auch, da sie dich erhöhet,
Dir Ring und Würde giebt, itzt öffentlich gestehet.
Und da mein freier Reim aus reiner Liebe lauft,
So sagt man uns nicht nach, du habest mich erkauft.
Ja da ich doch mein Spiel blos zum Vergnügen übe,
So wünsch ich mir nichts mehr als deine Gunst und
Liebe.
Versage mir sie nicht! da meine Redlichkeit
Ohn' alle Schmeichelei sich dir beständig weiht.

Ich bin mit Fleiß zu spät mit diesem Liede kom-
men,
Sonst hätte sichs vielleicht ein andrer weggenommen.

Canitz.

Mich blendt kein eitler Schein, der nur ins Auge fällt,
Wo ich nicht Tugend seh, da seh ich keinen Held.

G. B. S.

Trau-

Trauerode.

Frei und einsam auf den Triften
Zeigt ein Ahorn leicht und bald
Ausgebreitet in den Lüften
Seiner Zweige dichten Wald:
Doch wo, sich der Welt zu zeigen,
Tausend Männer aufwärts steigen,
Deren Ruhm unsterblich grünt;
Da berühmt, und von der Erden
Tod und kalt vermißt zu werden,
Heißt ein großes Lob verdient.

Wie ein Wald von Cedern stehet,
Deren schon umwölktes Häupt
Seinen Wuchs stets mehr erhöhet,
Und sich unsern Augen raubt:
So steht Leipzigs Zier erhaben,
Und mit tausend hohen Gaben
Prangt hier mancher groser Geist.
Doch klagt sie bei Schützens Grabe,
Daß sie viel verlohren habe,
Da der Tod ihr Ihn entreißt.

Als die Fürsicht aus der Höhe
Jüngst auf dessen Treue sah:
Sah sie Haare gleich dem Schnee,
Und sprach: Seine Stund ist da.
Tod! rief sie von ihrem Throne,
Bring ihn bald zu seinem Lohne.

Dieser kam, und war bereit;
Krankheit gieng für seinen Schritten,
Aber seinen schnellen Tritten
Folgte Ruh und Seligkeit.

Zitternd und beklemmt im Herzen,
Kam Eusebie herbei,
Ach! verschieb, rief sie mit Schmerzen,
Doch den Lohn vor seine Treu!
Zu der weisen Fürsicht Füssen
Warf sie sich mit Thränengüssen,
Fleht und bat: Ach schenk ihn mir!
Mehrst du je der Menschen Jahre:
So steh er bei grauem Haare
Lange noch der Herde für.

Zweimal hielt ein schnelles Quälen
Schützens Lebensgeister auf,
In der Brust beklemmte Hölen
Fand der Othem kaum den Lauf.
Zweimal ward durch solches Bitten
Auch der Fürsicht Herz bestritten,
Aber endlich sprach sie: Nein!
Still, Eusebie, dein Klagen!
Wer des Tages Last getragen,
Muß nun auch belohnet seyn.

J. E. S.

Rede einer Dame, deren Gemahl im Zweikampfe tödlich verwundet worden.

Ich würde mich itzo vielleicht weniger fassen, wenn ich nicht vorher gemuthmaset hätte, daß es so kommen würde. Unmöglich kan dieser Anblik jemanden mehr zu Herzen gehen, als mir; Doch Liebe und Wehmut machen, daß ich mich selbst vergesse. Dieser Augenblik ist zu kostbar, als ihn mit unzeitigen Verweisen zuzubringen. Wollte GOtt! daß dieses Unglük der Schluß alles künftigen Unglüks sey. An euch selber liegt es, theuerster Gemahl! ob ihr in einer andern Welt glüklich, oder unglüklich seyn wollt. Ich bitte euch um Gottes, ich bitte euch um eurer selbst willen, hinterlasset doch einer sonst trostlosen Wittwe diesen einzigen Trost, daß, da ihr das gegenwärtige Leben verscherzt, ihr nicht zugleich mit demselben das zukünftige einbüßt, welches unwiederbringlich ist. Vergesset doch im Herzen alle Feindschaft gegen den, den ihr mit Gewalt gezwungen habt, durch eure Ertödung sich selbst zu retten. Vergesset; damit eure Uebereilung wieder vergessen werde. Bereitet euch, das Verdienst desjenigen euch zuzueignen, der sich, euch zu Liebe, viel schmählicher hat ermorden lassen. Ich will euch in eurer Andacht nicht stören. Gute Nacht! mein Schaz, mein liebster Schaz, den ich nicht wieder sehe. Gebe

GOtt! daß wir in jenem Leben einander um-
men. Gute Nacht, mein Herze!

C. N.

Trauer-Klage,

welche, dem unvergeßlichen Andenke
des uns höchst ersprießlichen Leiden un
Sterbens unsers Erlösers zu Ehren
bei einer öffentlichen Schul-Uebung
den 27. Merz 1744. in gegenwärtig
gehaltenen Gedichte angestellt,

Friedrich August Mathesius.

Hochwerthe!
deren Gunst mir Kraft und Nachdruk giel
Wenn sich die scheue Lust in frommen Singen übt.
Du, den die Redlich.n aus Gottes Hand erbethen,
Vor dem Betrug und Schein von weiten schon erri-
then,
Du unser Aaron, dein Leibrok scheint und glänzt,
Wovon? von Licht und Recht, dein kluges Haupt um
kränzt
Der Kranz, der vielen zwar um Schlaf und Schei-
grünet,
Doch nur an dir anjezt den rechten Werth verdiene

Ihr Väter, deren Treu auf Annens Bestes denk
Wenn Noth und Ungemach der Bürger Wohlsey
kränkt,

D

Die ihr zwar strast, doch wie? wo möglich, nur mit
Güte,
Die zwingt, die bändget oft das wildeste Gemüthe.
Ihr, deren Müh und Fleiß vor Zions Wohlfarth
wacht.
Ihr, die Verstand und Wiz der Schulen nüzlich macht.
Ihr, die uns Themis hier zu Wächtern hat gesetzet,
Wenn etwa Gunst und Geiz der Armen Recht ver-
letzet.
Ihr, die ihr jederzeit Hyginen dienstbar seyd,
Ihr endlich, die ihr euch mit mir den Musen weiht.

Seht wie die Blödigkeit jezt selber reden lernet,
Wie der besorgte Wahn sich auch von mir entfernet,
Von mir, der ehedem allein in Klee und Graß,
Wenn Clio spielt und sang, entzükt von ferne saß,
Und sich manchmal gewagt im Schatten hohler Buchen
Ein ungewohntes Lied ganz schüchtern zu versuchen.
Jedoch wie schlecht gerieth mir oft die frühe Müh,
Wenn keine Saite klang und Clio lacht und schrie:
Sohn! stell das Klimpern ein, du kanst mit Fleiß und
Jahren
Vielleicht schon auch einmahl die stille Lust erfahren,
Die Davids Harfe bringt, jezt bleib nur noch zurük,
Es ist noch nichts versäumt. Doch seht! im Augen-
blik
Reißt mich, wie Günthern dort sein Carl, das Mitleid
höher,
Um was? um Christus Creuz, da Jud und Pharisäer
Die Unschuld umgebracht, und den verlacht, ver-
schmäht,
Geängstet und geplagt, durch den die Welt besteht.

So wie bei troknen West, wenn der entflammte
Wagen
Den Titan aus dem Schoß der faulen See getragen,

Der das bethaute Feld mit bunten Anstrich mahlt,
Und schon den Obertheil der Berge überstrahlt,
Daß bloß der Widerschein den frühen Schnitter blendt
Wie da ein Flügelchor, das mehr als wir erkennt,
Was Gott vor Dank gehört, die schwanken Flügel schwinget,
Und mit erfreutem Ton dem Herrn ein Danklied singet,
Auch scheue Wüstlinge ermuntert und erregt:
So werd auch ich anjezt durch andre mit bewegt,
So bringt auch meine Pflicht, wie jene, ihre Gabe,
Nur, daß ich nicht wie sie erhabne Worte habe.
Ich weiß zwar wohl dabei, was Scham und Sorge spricht.
Doch die entflammte Lust hört ihre Gründe nicht,
Und will, wie Icarus, viel lieber höher fliegen,
Als sich, zumal anjezt, in bange Winkel schmiegen.

Du aber, der du selbst dies Feur in mir ernährst,
Und auch die Blödesten das frohe Heilig lehrst,
Das die erlößte Schaar vor Gottes Throne singet,
Wenn sie dem grosen HErrn ihr schuldges Danklied bringet.
Du Geist des Raths und Trosts, du Geist der Furcht des Herrn,
Du räthst und hilfst ja sonst und unterweisest gern
Die, die mit treuer Brust nach deiner Leitung fragen,
Hilf du auch mir anjezt bei Christus Grabe klagen.
Wilst du mir, weiser Geist, die nöthge Kraft verleihn,
So wird dies Lied ganz schön und ohne Tadel seyn.
Dies Lied, dies Trauerlied, das zwar von Herzen gehet,
Doch leider! durch und durch voll nasser Klagen stehet,
Und den verwirrten Geist statt jener Musenhöh
Nach Golgotha verweist, wo jetzund Ach und Weh

Und rauhes Zeterschrein den Heiland hin begleiten,
Wo Bosheit Recht behält, und Recht und Unschuld
leiden.

So hört denn, Theuerste, mit reger Andacht zu,
Da ich der treuen Pflicht in Demuth Abtrag thu.
Laßt meine Mängel sich mit eurer Gunst vertauschen,
Weil doch bei Sturm und Wind auch Weid und Pap-
pel rauschen,
Und bei erregten Schmerz auch schlechte Thiere schrein,
Ich will euch Brust und Herz davor zum Danke weihn.
Kan euch kein reiner Vers und netter Rein ergötzen,
So wird doch diesen Fehl der Innhalt selbst ersetzen.
Der Innhalt? ja. Wie so, die unerhörte Pein,
Die selbst mein Jesus trug, soll jezt mein Vortrag
seyn.
Und also werdet ihr ... Ihr müßt mich gerne hören,
Nicht, weil ich es verlangt; nein! JEsus bloß zu Eh-
ren.

∴ ∴ ∴

Fort creuzge, creuzge ihn, verzagter Pontius!
Dies war, Geehrteste, der rasende Entschluß,
Durch den der starke Held aus Juda Stamm gefal-
len.
Wie wenn bei dürren Sud mit furchtsam-rauhen
Knallen
Sich Bliz und Schlag vermählt, daß bei entflammter
Gluth,
Es aller Orten kracht, es nichts als Schaden thut,
Der bange Ackersmann, da Erd und Luft erschüttert,
Bei jeden Bliz erschrikt, bei jeden Schlag erzittert:
So machts der leichte Schwarm des dreusten Pöbels
auch,
Ist der einmal erregt, so sprüht sein alter Brauch

Nur Gift und Flammen aus, drängt, schreit und muß den Willen,
Den ganz verkehrten Sinn, in erster Wuth erfüllen.
Von Gott verworfnes Volk, dein Unsinn raßt auch jezt,
Wünscht, will, verlangt, befiehlt, von Furcht und Haß erhizt,
Und läßt nicht eher ab, als bis nicht JEsus stirbet,
Und Davids Ueberrest sinkt, stürzet und verdirbet.
Doch raß und tobe nur, hau Eich und Cedern ab,
Verspotte deinen Fürst, bring deinen Herrn ins Grab,
Schilt nur, wie Simei, wirf auch, betrogner Hauffen,
Ja, ja, du triumphirst, die Rache läßt dich lauffen.
Wie lange? Kurze Zeit, denn fällt dein Luftbau ein,
Denn wirst du von der Höh in Grund verworfen seyn,
Schau her, verführtes Volk, wie thöricht du gehandelt?
Den Frommen tödtest du, der recht und richtig wandelt,
Und läßt den Mörder loß, der Stadt und Rath zertheilt
Weist du auch, was du thust? du schlägst den, der dich heilt.
Er kömmt, er lehrt, er führt dich zu den grössem Glücke,
Du folgst, und fällst zulezt durch eigne Schuld zurücke.
Sag selbst, was hilft dichs nun, von Gott erwehlt zu seyn?
Reist du nicht selbst den Grund zu deiner Wohlfahrt ein?
Auf Juda, richte selbst, was soll der Herr des Lebens
Noch ferner an dir thun, da alles nur vergebens
An deinen Reben ist? Was hat er je versäumt?
Wie hat er dich verwahrt? wie hat er dich verzäumt?

Und

Und seht! wie kommt es nun, daß er statt guter Früchte,
Nur saure Trauben findt. Drum wird dein Stok zu nichte!
Er wartete aufs Recht, so war es Schinderei,
Und auf Gerechtigkeit, so war es Angstgeschrei.
Was sagt der Herr dazu? Du solt fort wüste liegen.
Schau, freches Israel, wie deine Lehrer trügen!
Du warest ehedem des Höchsten Eigenthum,
Du mehrtest jederzeit des grosen Herrschers Ruhm,
Bist dus nicht Israel, von dem Gott selbst gesiehet,
Daß ihm dein Ungemach fast bis ans Herze gehet?
Wie kommts denn, daß du jezt so gar verändert bist?
Und daß aus Bethel nun Bethaven worden ist?

So eifert Herz und Mund, da es dies Urtheil höret:
Wie sehr wird dieser Tag durch diesen Spruch entehret!
Mein Heiland, ach wie hoch, wie hoch beschimpft man dich!
Mein aufgebrachter Geist geräth fast ausser sich,
Wann er mit banger Brust die grose Schmach bedenket,
Die Schmach, die dich, mein Heil, fast biß in Tod gekränket,
Noch vor dem Tod entseelt, den Tod selbst schwer gemacht.
Du wirst, mein Lebensfürst, geschlagen und verlacht,
Und leider! alles dies von gröbsten Scherch und Bütteln
Vom allerschlechtsten Volk! die alle sehn und schütteln
Bei deiner Creutzigung das längst verwürkte Haupt!
Wie schwer wirds der Vernunft, daß sie nur etwas glaubt,
Wie doch die Diener selbst von ihrem Herren weichen,
Die Diener, die doch stets die grösten Liebeszeichen

An ihrem Herrn verspürt? Was sagt die Schrift davon?
O! laßt die Bosheit gehn, der Ausgang zeigt den Lohn.

Geh nur, verlohrnes Kind, du wirst noch zeitig büßen,
Lauf, fleuch, verstecke dich, dein blutendes Gewissen
Erhascht dich zeitig gnug, und giebt den Meyneid an,
Und schlägt das Schuldbuch auf, und sagt, was du gethan.
Es wacht, es droht, es schreckt, und plagt mit Höll und Teufeln,
Verlöscht des Glaubens Docht, und zwingt dich zum Verzweifeln.
Im Bilde stellt es dir die ausgestandne Pein
Des gütgen Meisters vor, die du, nur du allein,
Wie sagt ich, du allein? Wir alle soll ich sagen,
Dem Heiland angethan. Betrachte seine Plagen,
Und sag, ob irgend wohl dergleichen Schmerzen sey?
Je gröser deine Schuld, je gröser zwar die Reu,
Jedoch der Glaube fehlt, drum eilt die böse Seele
Zu der verdienten Qual, zu der verdammten Höhle.
Die Erde giebt der Luft, Dunst, Schwefel, Dampf und Gift
Und sieht erst, wenn sie Schlag, Bliz, Schloß und Hagel trift,
Was sie mit eigner Schuld sich selbsten zugezogen:
Und also wird auch jezt dein Hochverrath betrogen.

Jedoch ihr Uebrigen seht diesen Schmerzens-Mann,
Seht euren Lebensfürst in seinem Leiden an,
O seht nur welch ein Mensch, ja seht nur den Gerechten,
Wie er in Blute steht, und von den Henkersknechten

So manchen Stoß verschmerzt, so manche Schläge fühlt,
Bis sich der freche Schwarm den Blutdurst abgekühlt.

Doch dich, mein Seelenfreund, macht keine Strafe schwächer,
Du nimmst und trinkst mit Lust den bittern Taumelbecher,
Und hörst nur mit Gedult, des Pöbels Lästern an,
Weil doch des Mondes Schein kein Bellen hindern kan.
Dein hoher Allmachtsstrahl bricht auch durch Sak und Kittel.
Zu dem so zeigt ja selbst der Schmäher ärgster Tittel
Das, was du würklich bist. Ein König ist er ja,
Und also sieh nur selbst, verfluchtes Solyma!
Wie schwach dein Vorwurf ist. Er ist zum Königsthrone
Vom Anfang schon bestimmt. Du sprichst: Wo bleibt die Crone?
Die Hofstatt sey gewiß auch schlecht genug bestellt.
Verläumder schweigt: Sein Reich ist nicht von dieser Welt.

Und gleichwohl hättest du ein irrdisch Reich begehret,
Es wär dir, starker Held, gewiß schon längst gewähret.
Du weichst ja auf den Berg, wenn dir die Redlichkeit
Des überbliebnen Volks das Königsscepter weiht.
Der eingeprägte Wahn: Meßias muß regieren,
Läßt doch nicht eher nach, und sucht dich auszuspüren.
So, wie wenn David dort das Jüdsche Land vergnügt,
Wenn er den Goliath, den Lästerer besiegt,
Wie da von Libanon und Basans hohen Eichen,
Bis zu den niedrigsten und schlechtsten Pappelsträuchen,

Ein

Ein frohes Jubel klingt, und der bewegte Wald
In allen Gegenden nur jauchzend wiederhallt,
Der Greiß den Stok zerbricht, vor Freuden gehen lernet,
Das neubegierge Kind auf seine Amme zörnet,
Daß sie aus scheuer Furcht ihm Lauf und Sprung verwehrt,
Weils ihm zu lange scheint, eh es den Zuruf hört:
Es lebe unser Fürst: So sah vor wenig Tagen,
Dein prächtger Einzug aus. Ein Füllen muß dich tragen,
Der Weg wird durch und durch mit Zweigen überdekt,
Und das erstorbne Feld durch lauter Lust erwekt.
Ich höre gleichsam noch das Hosianna tönen.
Allein wie ändert sich das Vorspiel froher Scenen!
Wie wird die erste Lust so jämmerlich vergällt!
Wird nun dein Königsthron zu Golgotha bestellt?
Wird nun der Lorberzweig zu traurigen Cypressen?
Hat dich dein eignes Volk auf einmal so vergessen?
Wird nun dein Königscranz aus Hek und Dorn gemacht?
Und heist dein Ehrenlied nunmehr: Es ist vollbracht?

Sieh hier, verruchter Mensch, die Folgen deiner Sünde!
Sieh! wo du etwas siehst, wer JEsum schmäh und binde?
Wer ist es wohl, als du, als deine Missethat?
Der deinen Gott verfolgt, ja gar getödtet hat?
Und dennoch leidet ers. Dich einmahl zu vergnügen
Will er Schwerdt, Feind und Tod, den Teufel selbst besiegen.
Wir armen Sterblichen, wie wenig sind wir doch?
Und gleichwohl kömmt Gott selbst und will das knechtsche Joch

Der

Der höllschen Sclaverei von unsern Hälsen ziehen,
Und gleichwohl will sich Gott um unser Wohl bemühen,
Und gleichwohl leidt der Fürst um unsert willen Noth,
Und gleichwohl giebt sich selbst das Leben in den Tod
Und muß um frembder Schuld des Vaters Zorn erdulden,
Und zahlt an unsrer statt, und tilget unsre Schulden.
O Gott, du bist gerecht! wer tadelt dein Gericht!
Dein strenges Recht verschont des eignen Sohnes nicht.
O! kont es nicht geschehn, du Schöpfer aller Dinge,
Daß dieser Taumelkelch auch hier vorüber gienge?
Jedoch dein Schluß spricht nein! Dein Wille muß geschehn,
Und das verkaufte Lamm zu seinem Opfer gehn.
Und ia! es gehet auch. Doch wie? mit lauter Freuden
Zu seinem lezten Gang, zu seinem bittern Leiden.
Man schlägt das Jammerbild an seinen Creuzbaum an,
Es wird vom Vater selbst empfindlich ausgethan,
Und muß das, was es ist, und jederzeit gewesen,
Erst auf der Schädelstätt an seinem Creutze lesen.

Erbärmlich! aber doch in was vor Herzensjammer
Um eures Meisters Tod, um JEsus Leichenkammer,
Wird eure Redlichkeit ihr Jünger nicht gesezt?
Wie sehr, wie gar zu sehr, wird euer Stamm verlezt!
Wie muß jezt eure Frucht in schönster Blüth verderben.
Wo Haupt und Herze sinkt muß jedes Glied ersterben!
Wie wenn auf ofner See ein harter Sturm entsteht,
Daß Wolken, Bliz und Meer fast selbst in eins zergeht,
Wenn der erregte Wind von allen Seiten stürmet,
Und sich die wilde Fluth bald bis an Himmel thürmet,
Und bald die tiefste Kluft, der Höllen Schlund, entdekt,
Und das bemühte Volk bei jeden Schlag erschrekt,
Bei jeden Bliz verblendt, und ihrer Furcht erzehlet,
Wie nah die Stunde sey, die sie alsdenn entseelet,

Der

Der lezte Mast zerbricht, und die gesalzne Fluth
Das lecke Schif durchdringt, und nun nicht eher ruht,
Bis selbges folgends gar mit rauh und düstern Krachen
In Stük und Trümmern geht, und der noch einen Nachen
Zu seiner Rettung findt, der hier ein morsches Bret
Mit beiden Händen faßt, jezt fast zu Grunde geht,
Und jezt geborgen ist, weil er zur grösten Freude
Ein nahes Land erblikt: In so gehäuften Leide,
Und übergroser Noth war die geringe Schaar
Der ersten Kirchen auch. Die drohende Gefahr
Von ihrer Feinde Wuth war nun aufs höchste kommen,
Hatt ihr durch Christus Tod fast alle Ruh benommen.
Sie war der ersten Lust durch ihr verlohrnes Haupt,
Nun völlig unbewust, auf einem Tag beraubt.

Doch, Zion, sammle dich, du traurest nicht mit Rechte,
Dein Jesus stirbt ja bloß, daß Zion leben möchte.
Dein Hoffen ist erfüllt und Israel erlöst.
Wie? daß du es nicht siehst, und selbst dein Heil verstehst.
Er ward ein Knecht vor dich, daß er die Knechtschaft wende,
Auf Juda, freue dich! nun hat dein Zinß ein Ende.
Dein JEsus bleibt nicht tod, er kommt, er sieht, er siegt,
Er lebt, er herrscht, er sorgt vor das was dich vergnügt,
Er liebt, er will dich gar zu seiner Braut erwehlen,
Bestellt das Hochzeitmahl, will sich mit dir vermählen,
Und sinnt auf alles das, was seine Braut erfreut
Kein Purpur, Sammt noch Gold glänzt wie sein Ehrenkleid.
Er kömmt, er schmükt auch dich mit jenen Ehrencränzen,
Womit die Redlichen vor seinem Throne glänzen.
Du aber schmük dich selbst mit Unschuld, Buß und Reu,
Damit dein Brauthabit recht hell und reinlich sey.

Denn jetzund must du dich zu künftgen frohen Zeiten,
So, wie du würklich thust, recht würdig vorbereiten,
Zum Tage, da dein Herr den Seinen sagen läst:
Mein Zion freue dich, heut ist des Königs Fest.

Dies ist es, laß mein Heil das kindlich schwache Lallen
Der blöden Redlichkeit dir gnädigst wohlgefallen,
Dies ist es, was anjezt des Dankes rege Pflicht
Mit Demuthsvoller Brust an deinem Grabe spricht,
Die wird dir allemahl, bei meinem fernern Leben,
Um diese Jahreszeit ein frommes Opfer geben.

Klaglied,
bei einer schwehren Krankheit.

Magdeburg im Merz 1743.

Ich fühle Herr! die Angst der Höllen,
Und dein Gericht ist über mir.
Denn du versenkst mich in die Wellen;
Mein Jammer bleibet stets vor dir.

Ich heule, wenn der Abend sinket;
Des Morgens werd ich niemals froh.
Mein Leib ist wund und siech, und hinket;
Denn deine Macht zertritt mich so.

Dein Grimm zermalmt mir die Gebeine;
Und meine Lenden sind voll Schmerz.
Du hörst mich nicht, so sehr ich weine.
Dein Pfeil zerspaltet mir das Herz.

Der

Der Kopf hengt traurig von der Seiten,
Und ich bin ohne Mark und Kraft.
Herr! wilst du einen Wurm bestreiten?
So werd ich plözlich weggeraft.

Ich zittre, Herr! für grosen Plagen.
Und meine Seel verschmachtet schier.
Denn deine Hand hat mich zerschlagen;
Mein Leben selbst zerrinnt vor dir.

Du tränkest mich mit Gall und Myrrhen.
Mein Angesicht ist ganz verdorrt.
Ich winsle, wie die Tauben girren:
Ach Herr! verlaß mich nicht mein Hort!

C***.

Die Erinnerung.

Undankbares Geschlecht! erkenn des Himmels Güte!
Wie lange wilst du taub und stumm, und träge seyn?
Sieh doch, wie liebreich wallt des Höchsten treu Gemüthe!
Du aber dienst ihm nicht, und dienst ihm nur zum Schein.

Wohin, vergeßner Mensch! entreißt dich die Begierde?
Die That und Pflicht in Wahn, in Geiz und Bosheit sezt.
Du Schimpf der besten Welt! erst warst du ihre Zierde;
Izt wird durch dich ihr Werth, ihr gröstes Glük verlezt.

Sag

Sag an. Für wen warst du, für wen die Welt erschaffen.
Wer legte Licht und Recht in des Gewissens Grund?
O blinde Raserei! Sich in ein Nichts vergaffen,
O Thorheit! die den Leib und auch den Geist verwundt.

Vergrabe dich in Gold! Sey dumm mit deines gleichen!
Zerfließ in Weichlichkeit; und berste fast für Stolz!
Dein Leben, eitler Wurm! wird, wie ein Traum, entweichen,
Und eh du halb gelebt, verdorrst du, wie ein Holz.

Vernünftig dir zur Qual, höchst mühsam zum Verderben,
Ertödtest du in dir Trieb, Freiheit und Natur.
Unseelger, als ein Vieh, lebst du, verdammt zu sterben,
Und sterbend schmähst du noch der Gnade lezte Spuhr.

C.

Von den Dichtern, erster Versuch.

Haben wohl die Poeten, die sich über die Fehler andrer Leute lustig machen, vor ihnen etwas voraus? Ich glaube, weiter nichts, als daß sie dieselben in der Thorheit noch übertreffen. Auser den philosophischen Marchtschreiern, und auser denenjenigen, die einen innerlichen Beruf haben, zu schwatzen, ist

niemand, als sie, der mehr Worte macht, und desto weniger Gründlichkeit besitzet.

Laßt euch nicht irren, daß sie von Eingebung der Musen, vom Lichte der Weisheit, vom Umgange mit den Göttern ein langes und ein breites herzusagen wissen. Es ist lauter Blendwerk; Es sind lauter Träume, womit sie die Wahrheit verderben, die sie verschönern sollten.

Es ist noch nicht erwiesen, wie weit sich ihre Vernunft erstrecket. Sie schreien mit einem sehr hochmüthigen Tone: daß nichts irrdisches bei ihnen statt finde; daß sie sich wie weit über den Pöbel zu erheben wüsten.

Die ehrlichen Leute! die immer unter dem Pöbel herumkriechen, und oft noch niederträchtigere Begierden haben, als der armseligste Sklave.

Denket nicht, daß sie Herolde der Gottheit, Priester der Tugend und Lehrer des menschlichen Geschlechtes sind. Das sind alles eitle Tittel, leere Schmeicheleien, die sie selbst erfunden haben, die Welt desto glüklicher zu betrügen.

Vor Alters waren sie in dem Stücke noch künstlicher; und weil die Welt von Herzen dumm war, so beredten sie den Leuten, daß sie alle Geheimnisse an den Fingern herzuzehlen wüsten, und daß ihr wahrsagerischer Geist von dem Einflusse der Sterne reziert würde. Aber heut zu Tage haben die meisten Leute weder Aberglauben noch Religion; Und weil die Dichter ebenfalls nicht allzugottsfürchtig sind: so hat ihr Ansehen einen entsezlichen Abfall gelitten.

Da

Da sie mit der Einbildungskraft allzustark arbeiten: so ist es eben kein Wunder, wenn die Vernunft Schifbruch leidet. Daher sind sie selbst so voller Widersprüche, daß man mit ihnen Mitleiden haben mus. Voltäre macht ein Trauerspiel, worinn er die Religion vertheidigt; und mit eben derjenigen Hand, die dieses thut, sezt er auch eine Schuzschrift für die starken Geister auf, worinn er bald die Rolle eines Jüden, bald die Person eines Heyden mit dem grösten Beifalle zu spielen weis. Er hat den Neuton gelesen, wie ein andrer den Alkoran lesen würde. Und er beweißt zur Ehre der Engländer mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß diejenigen, die Leibnizen nicht verstehen, in der Philosophie keine Berge umreissen. Wo man gewissen Nachrichten trauen darf; so wird er mit einer ungewöhnlichen Selbstverläugnung sich nächstens von der Chastelet in der Meßkunst unterrichten lassen, die Flüchtigkeit seines Französischen Witzes ein wenig zu mäßigen.

Es gehet den Dichtern in der That nicht besser, als den Sternsehern, die alle Tage neue Welten suchen, und nicht einmal diejenige kennen, worinnen sie sich befinden. Sie müssen die Rasereien ihrer lieben Väter beibehalten; so wie diese die närrischen Namen der Planeten, die von der Unwissenheit ihrer Vorgänger erdacht worden.

Wie lächerlich klingt es, wenn sie sich für Nachahmer der Gottheit und der Natur ausgeben;

da doch der Teufel nicht schöner reden wü
als sie, wenn er einmal so kurzweilig seyn kön
anakreontische Lieder zu machen.

Ich bin nicht der erste, der einigen Po
unter die Augen sagt, daß sie Atheisten s
Sie wissen selbst nicht recht, was sie glaub
und wenn man sie auf ihr Gewissen fragen so
was sie sich für eine Götterlehre gemacht
ten: so würde Hesiodus sie beschämen,
Ovidius sie in der natürlichen Religion un
richten können.

Ihr werdet sagen: daß gleichwohl O
Flemming, Haller, Drollinger, Broks
andre der Gottheit und der Menschlichkeit
ihren Liedern Ehre machten; Ich habe dawi
nichts einzuwenden; sondern ich erinnre n
daß sie, und alle, die es ihnen gleich thun,
was mehr vorstellen, als seichte Versmacher.

Wollte Gott! daß viele unsrer Dichter
bestrebten, wenigstens einen Theil der Erfahru
und der Weltkentniß zu erlangen, die Hom
Aesop, Horaz und Juvenal besasen; sie w
den selbst vernünftiger leben und allen Eifer
gen, auch andern die Tugend kenntlicher zu m
chen.

*** *** ***

Zweeter Versuch.

Die Dichtkunst hat seit ihrem Ursprunge e
die Schiksale erlebt, welche sich bei
Tugend äusern. Die meisten schmeicheln sich

zu besitzen, und die allerwenigsten kennen ihr Wesen; Wer nur einige Schritte in ihre Grenzen zu thun versucht, bildet sich ein, daß er den Pindus schon zweimal überstiegen habe; und wenn ihm ungefehr die Augen geöfnet werden: so befindet er sich kaum an dem Fusse des Musenberges. Wie schädlich ist doch diese allzugrose Zuversicht der Menschen zu sich selbst? Und wie häßlich werden sie von ihrer Eigenliebe betrogen, die nahe bei den Sternen zu seyn glaubt, da sie doch unter dem kriechenden Schwarme der Reimer und der geistlosen Schwätzer sich verlieret. Merket euch diese Erfahrung, ihr angehenden Dichter, die ihr von Flügeln und von Entzückungen träumet, ehe ihr den Brunnen der Wissenschaften gekostet habt! Merket an euch selbst, daß im Anfange nichts leichter und spielender zu seyn scheine, als das stolze Vergnügen sich im Geiste mit Lorbeern bekränzt zu sehen; Und daß unter allen Vollkommenheiten des Geistes in der That keine schwehrer und zu erlangen gefährlicher seyn kan, als diese. Wie es denen, die zu Verrichtung heldenmüthiger Thaten von Natur mit einem grosen Herzen ausgerüstet sind, dem ungeachtet noch erstaunliche Mühe, Geduld und Aufmerksamkeit kostet, ehe sie die erste Stufe des Tempels betreten, wo sie von Verstand und Unerschrockenheit begleitet, durch hundert ungebähnte Wege zu den abstürzigen Höhen eines ewigen Nachruhms hinansteigen: Eben so viel Schweiß, Eifer und Uebung muß den rohen

Wiz eines zur Dichtkunst gebohrnen Geistes zu einer nach und nach heranwachsenden vollkommneren Fertigkeit bringen, welche durch die Vereinigung der Natur mit der Kunst so angenehm auf die Herzen würket, als die Aesopische Muse des Herrn Gellerts, und welche so stark an Gedanken, so reizend und körnig im Ausdrucke ist, als der unvergleichliche Dichtgeist des Herrn von Hagedorns.

Man hält es den Anfängern zu gut, wenn sie, mit dem Graf Schaftesbury zu reden, sich eine Weile mit dem Puppenwerke und mit dem Klapperzeuge der Musen beschäftigen, ihre Kräfte dadurch auf die Probe zu stellen. Wollten sie aber den grösten Theil ihrer Zeit mit blosen Spielen des Witzes, mit lauter anakreontischen Tändeleien, mit Liebesliedgen von einerlei Tone zubringen: so würde der vernünftigste Kenner nicht anders von ihnen urtheilen, als ein gewisses Frauenzimmer von Stande, welches mir eine neue Monatschrift, die viel Aufsehens macht, ob gleich eine ziemliche Anzal unreiffer Stücke darinne befindlich sind, mit dem Vermelden zurük gab: daß die witzigen Kindereien ihr endlich einen Eckel verursachten; weil sie an solchen Schriften unmöglich einen Geschmak finden könnte, worinn man zu deutlich merkte, wie sehr die Verfasser sich selbst Gewalt anthäten, beständig etwas süßliches, sinnreichscherzendes und artigspielendes zu sagen, wenn es auch gleich mit dem grösten Zwange geschehn sollte.

Ein

Ein so unvermutheter Urtheil, welches ich sehr gegründet fand, erinnerte mich an eine Vorrede, welche so wohl, als die Monatschrift, worinn sie steht, von der gewöhnlichen Art zu denken und zu schreiben, die unsern neumodischen Schriftlingen eigen ist, sich ganz ausnehmend unterscheidet.

Ich rede hier von der gelehrten Vorrede zu dem neuen Hamburgischen Magazine, die einigen selbstgewachsenen Wizlingen nothwendig ein Stein des Anstosens und der Aergerniß seyn muste; weil dieselbe ihnen einen Theil ihres eingebildeten Ruhmes streitig zu machen schien, welchen sie in herzbrechenden Liedgen auf ihre Doris, oder daß ich mich deutlicher erkläre, in ihren poßirlichen Galanterien, welche den Beifall aller jungen Herren verdienen, zu erhalten vermeinen.

Es ist ein Unglük vor die freien Künste, daß so viel rohe, nüchterne und ungepuzte Geister sich in ihr Heiligthum wagen, und darinne nach einer selbst erdachten Liturgie phantastisch herumschwärmen. Die meisten Stümper werden durch ihre übereilten Meynungen dazu gemacht; indem sie die Dichtkunst in eben dem Gesichtspunkte ansehn, worinn ein unwissender Dörfling die Malerei betrachtet, wenn er sie für weiter nichts hält, als für ein scheckiges Gemische bunter Farben, die durch ihren hellen und frischen Glanz in das Auge fallen, ob gleich nirgends das geringste Ebenmaß, noch einige Spuren der künstlichen Vertheilung des Lichts und des Schattens be-

beobachtet worden. Der Mangel einer systematischen Weltweisheit und einer nach ihr bestimmten gesunden Critik hat seit langen Jahren dem herrschenden übeln Geschmacke unter den Deutschen die schimpfliche Erlaubniß gegeben, den dicken Pöbel mit Werken zu belustigen, die ehedem jederzeit ein Gegenstand der scharfsinnigsten und erhabensten Gemüther gewesen sind. Es ist mir leid, daß ich es sagen muß, wie klein die Anzal dererjenigen noch bis diese Stunde ist, welche an der männlichen und starken Poesie eines Hallers, Drollingers, Hagedorns, Bodmers, Kästners, Zerniz und Sukro, einen Geschmak finden, der ihnen selbst so wohl, als der Nation Ehre macht, und auch seichte Köpfe nach und nach angewöhnet, mehr nach gründlichen Gedanken, die in eine Nervenreiche Schreibart eingekleidet sind, als nach hüpfenden Spielen des Witzes, und nach leeren Träumen der Phantasie sich mit einem flüchtigen Blicke umzusehen. Pyra würde, wenn es ihm zuträglicher gewesen wäre, noch länger auf einer undankbaren Erde zu verweilen, als durch einen tödlichen Augenblik in die unsterbliche Gesellschaft seines Opiz und Wernikens versezt zu werden, ganz unstreitig ein deutscher Pindar geworden seyn, und seinen berühmten Nacheiferer dem Herrn L** wohl gar übertroffen haben; da hingegen sein Freund, der lyrische L„ „ dem Glücke, ein deutscher Flakkus zu seyn, bereits so nah ist, daß ihm nichts, als der nette philosophische Geist des römischen Damons mangelt,

es

es würklich und so vollkommen zu seyn, als derjenige seyn würde, der selbst so stark und so feurig sich erheben könnte, daß er nicht nöthig hätte, seinen Geist durch schwächere Nachahmungen mehr zu unterstützen, als zu entzünden.

Das Lesen der Alten, welches so unentbehrlich ist, kan zwar gute Dienste thun, unsern Geschmak zu befestigen, uns einen Reichthum edler Gedanken mitzutheilen, uns durch eine fleißige Nachbildung ihrer Schönheiten fähiger zu eignen Erfindungen zu machen; Allein alle diese Vortheile sind blos vor sich nicht hinlänglich, einen guten und vollkommnen Dichter zu machen, wenn man nicht eben die Wege ergreist, welche die Alten selbst ohne einen Anführer zu haben, vermöge ihres glüklichen und fruchtbaren Naturells fanden; da sie durch die Moral und Naturlehre, durch die Weltkenntniß und durch lange Erfahrung ihren Geist auf den beschwehrlichen Reisen reifer und körniger machten; wodurch sie sich nach und nach in den Stand sezten dasjenige, was sie schrieben, nach der Natur selbst, nach den dazu erforderlichen Wissenschaften, und nach den vernünftigsten Kunstregeln, die ihnen die eignen Betrachtungen an die Hand gaben, fast unverbesserlich richtig auszuarbeiten.

Izo, da die Weltweisheit, welche in der damaligen Kindheit der Welt noch sehr roh aussah, in ihrem völligen majestätischen Glanze erscheinet, und uns, so zu sagen, selbst die Händedarbiethet, uns einen weit kürzern und sicherern

Weg zur Erkänntniß zu führen; sollte man da wohl meinen, daß es uns gar nicht schwehr fallen könnte, unsern erlauchten Vorgängern, wo nicht zuvor, doch ganz gewiß gleich zu kommen. Indessen sehen wir alle Täge bei unsern Landsleuten neue Versuche des Witzes, der als ein Weinstok, welcher zwar seine guten Eigenschaften besitzen mag, doch ungepflegt, an der Erde sich wie ein gemeines Kraut hinwindet, und bei dem man keine Sorge trägt, ihn durch Pfäle zu stützen, ihm eine gewisse Haltung und Stärke zu geben, die ihn aufrecht erhielte, und seinen Wachsthum mit nicht geringerer Zierde und Nuzbarkeit verstärkte.

- - - - - - Nur der ist ein Poet,
Aus dessen Innersten der Weise vor entsteht.

und nach der bekannten Einsicht des Herrn Pastor Sprengs in die innern Regeln der Dichtkunst würde man von vielen neuern Reimpoeten, welche in ihren Schriften, die sie selbst überleben, augenscheinlich beweisen, daß sie wahrhafte Antibodmerianer sind, sagen können:

Er fließet allzumatt und seicht.

Herr Drollinger, dem die Musen so günstig waren, vor dem die wahre Castalis, ich meyne die Weltweisheit, so ungetrübt und überflüßig sich ergoß, als auser Caniz, Haller, Zerniz und

Su-

Sukro noch wenig Deutschen wiederfahren ist, stimmte mit den Gedanken dieses so würdigen Freundes in so weit überein, wenn er sich folgendergestallt erkläret:

An Feuer fehlts den Deutschen nicht;
Er bringt ein kräftig Bild ans Licht.

Und wenn er in einer andern Stelle seinen Landsleuten wohlmeinend zurufet:

, , , Lieben Brüder! schleifet, schleifet;
Sonst glänzen eure Werke nicht,
, , , , , , , , , , , , , ,
Der Leser, den ihr wollt entzücken,
Fragt nicht wie lang? und nur, wie gut?

Er beschwehret sich hierauf über den Mißbrauch, und über die Verwüstung, welche die so genannten Gelegenheitsgedichte auf unserm Musenberge anrichten.

Crispinus freiht: Glük zu dem Orden!
Susanna starb: Genad ihr Gott!
Johannes ist Magister worden:
Ich wünsch ihm bald Verdienst und Brod.
, , , , , , , , , , ,
Ists möglich, daß von solchem Feuer
Euch nur die kleinste Ader schwillt?

In dem Mahler der Sitten lehret uns der philosophische Bodmer, daß die poetische Begeisterung nichts anders sey, als eine heftige Liebe

vor

vor die Materie, wovon der Geist und die Phantasie des Dichters eingenommen und ganz erfüllet ist.

Des Dichters Zeughaus ist sein Herz,

sagt Herr Spreng an dem angeführten Orte; und es gehört wahrhaftig eine lebhafte und recht empfindliche Seele dazu, sich gleich in den Affekt zu setzen, dessen Natur, Sprache, Gedanken und Handlungen man nachahmen will. Allein von den meisten, wollte Gott! zärtlichen Dichtern unter uns heißt es:

Sie geben uns nichts heim, zu fühlen
und zu denken.

Bodmer.

Welches daher kömmt, weil sie selbst nichts fühlen, weil sie mit einem kalten und unbewegten Herzen Dinge schreiben, woran kein Leser denken wird, weil sie vielleicht selbst nicht daran gedacht, oder der Sache so wenig gemäß gedacht haben, daß sie oft die gegenseitige Würkung bei dem Leser hervorbringen, und ihre Klagen auf die lächerlichste Art auszudrücken, sich sinnreich gemartert haben.

Damit ich schlüßlich einen kurzen Ueberschlag desjenigen mache, was ich gesagt habe: so besteht mein Vorschlag, der Dichtkunst bei uns ein männlicher Ansehn zu geben, ihr mattes und kindisches Wesen, welches nur schwache Leser unterhält, ihre unverdauten Einfälle, ihre Wortreichen

reichen abgemeßnen leeren Töne abzuschaffen, in zweien Hauptmitteln, wovon das erste eine gründliche und praktische Wissenschaft von den Lehren der Weltweisheit, das andre aber die Regung der Affekten ist, welche Longin als eine der stärksten Triebfedern des Erhabenen anpreißt. Die erste lehret uns den Menschen kennen, den die ganze Poesie in allen ihren Arten nachahmet; Sie erhöhet unsern Geist, und rüstet ihn mit denjenigen Wahrheiten, mit denjenigen grosen Gedanken aus, ohne welchen keiner die schwehren Pflichten der Dichter zu erfüllen, hoffen kan. Die leztere ist gleichsam die Seele und das Leben der Poesie, welche allen Reiz, alle die erstaunliche Würksamkeit ihr allein mittheilet, und bei der Vorstellung hoher Charäkter, edelmüthiger Entschlüsse, rührender Empfindungen ein ganzes Volk unerwartet mit sich fortreiset. Endlich wird unser Vaterland, nachdem wir bereits eine deutsche Barbier, nemlich die Madame Gottscheden, und einen deutschen Destouches, ich meyne Herrn Gellert, haben, auch das Glük erleben, noch mehrere Schlegel und Bärmanns im Trauerspielen zu sehen, hingegen desto weniger so genannte poetische Belustigungen, die schon beide Spitzen des Parnasses erstiegen zu haben, sich träumen lassen, wenn sie etwan ein anakreontisch Leberreimchen auf Lisettens blasse Wangen, oder ein schalkhaftes Schäfermärchen, oder, wenn es hoch kömmt, einige poßirliche Schwänke in einer reimvollen Erzählung an den Tag bringen; wobei ein we-

nig

nig Belesenheit in den scherzhaften Schriften der Franzosen, und ein gutes natürliches Geschick, allen möglichen Vorschub thut, den ein seichter Wiz, eine unkörnige Schwazhaftigkeit, und eine Ziegellose Phantasie zu Bedeckung der innern Schwäche allerdings nicht entrathen können.

C. N. N.

An seine Gegner.

Ihr Richter! tadelt mich. Doch richtet nach Gewissen!
Ich wag es; die Vernunft rechtfertigt mein Entschlüssen.
Gesezt auch, daß ihr mich durch Stimmen überschreit:
Man fordert nichts von euch, als Recht und Redlichkeit.
Ich fehle. Ja; und oft. Wer sollte da nicht fehlen?
Wo nichts bestimmtes ist? Wo prüfen und erwählen
Bei Kennern mehr Geschmak, als Wissenschaft entdekt;
Wie mancher Einfall wird mehr von dem Glük erwekt,
Als von der strengen Kunst, die ihn nur schwächen würde,
Natur, Wiz, Dichterglut und zärtliche Begierde
Sind, weil man sie allein der Gunst des Himmels dankt,
Mehr als die Schalen werth, darum ihr euch noch zankt.
Mein Wiz, der unreif war, fängt izt erst an zu reifen.
Ihr sagt: Er ist noch roh! Ganz gut; Ich will ihn schleiffen.

Ich

Ich brenne recht für Durst nach mehr Vollkommenheit;
Doch, wollt ihr redlich seyn: so lehret mich wie weit
Ich noch vom Ziele bin. Straft mich! Ich will mich bessern.
So werd ich meine Kunst, ihr euren Ruhm vergrössern.
Vergebens ist mein Wunsch. Zum Unglük schweiget ihr;
Und ich betrübe mich. Dann denk ich oft bei mir:
Heist dieses Billigkeit, daß ihr mein Lied verdammet,
Worinn die Musen selbst mein Feuer angeflammet:
Ob gleich noch hier und da durch menschliches Versehn,
Weil ich sie nicht gekannt, zu matte Stellen stehn?
Wohlan! erfüllet nun den Hauptzwek eurer Pflichten.
Nach Gründen sollt ihr mich, nur nicht aus Mißgunst richten.
Sprecht: Der Gedanke scheint nicht stark genug zu seyn,
Hier ist der Ausdruk schwach, und dort der Vers nicht rein.
Der ist zu ausgedehnt, der allzusehr verkürzet,
Und der mit falschem Wiz zu ekelhaft gewürzet,
Wo ein gezwungner Schwung, von wahrer Anmuth frei
Sich nach dem Reime senkt, voll blöder Sklaverei.
Wenn nicht ein edles Herz, geschikt zum unterrichten,
In eurem Busen schlägt. So wird die Kunst zu dichten,
Der Lorbeer mir versagt, mir ewig fremde seyn?
O glaubt mir: Sonder euch seh ich ihr Wesen ein,
Der Regeln innern Bau, die Eigenschaft der Arten;
Was würd ich aber wohl, von euch für Trost erwarten?
Da ihr den Dichter selbst in euch vom Weisen trennt,
Und den Charakter kaum von jeder Dichtung kennt.

Was mehr? Ihr habt Geschmak. Der thut mir nicht
Genüge,
Ihr zeigt Belesenheit. Die nüzt zum Wörterkriege,
Daß man damit zur Noth bei Halbgelehrten prahlt.
O Nutzen, der den Fleiß euch allzuschlecht bezahlt!
Was soll man Geist und Kunst aus Neben-Reimen
schöpfen?
Da unversiegen hier die rechten Quellen tröpfen.
Vom Reichthum Latiens, beim Schaz von Griechen-
land
Borgt Frankreich Scherz und Wiz, Brittanien Ver-
stand.
Doch welch ein Eigensinn! um weniger zu fehlen,
Soll man sich desto mehr mit Modesprachen quälen,
Daß man mehr zweifelhaft nur fremde Mängel erbt,
Die deutsche Mundart so, wie seine Zeit verderbt,
Und euch, ihr Helden! gleicht, die meist so körnig
schreiben,
Daß sie den starren Wiz zu künstlich übertreiben.
Nicht jeder Einfall reizt; nicht jedes Lied gefällt,
Wo sich des Dichters Angst uns klar vor Augen stellt,
Wo sonder Zärtlichkeit mit ausstudirten Klagen
Er sich zu merklich quält, was artiges zu sagen,
Zwar kritisch nach dem Takt; doch würklich fehler-
haft.
Matt durch der Regeln Zwang, schwehr, sonder Geist
und Kraft.
Beträt ich nimmermehr des Dichtertempels Schwelle:
Ich folge dennoch stets nur meinem Naturelle;
Wenn es mich scherzen läst, mag ich nicht ernsthaft
seyn.
Beim Lachen seh ich auch die rechten Grenzen ein;
Ich wähle mir den Stof, und kan bei schlechten Din-
gen
So niedrig, als ich soll, bei hohen prächtig singen.

C. N. Naumann.

Ode

Ode an Herrn ***.

Der Reiz, der in dem Wissen stecket,
Hat sich, o K***, dir entdecket.
Dir scheint der Wahrheit volles Licht.
Nach Art der höheren Naturen
Findst du der Weisheit ewge Spuren,
Und siehst ihr helles Angesicht.

Vergebens blikt der nach den Sternen,
Sich von den Menschen zu entfernen,
Den noch das Vorurtheil umringt.
Wer giebt dem Witze Zaum und Ziegel?
Wer hält die ungebundnen Flügel,
Wenn er aus Ziel und Schranken dringt?

Beherrscherinn erhabner Sinnen!
Wie sehr muß der dich lieb gewinnen,
Der dich und seinen Vortheil kennt.
O Meßkunst! blos durch deine Stärke
Zergliedert er die Wunderwerke,
Die Wahnsinn nicht natürlich nennt.

Der Pöbel mag sich nie erheben;
Er muß maschinenmäßig leben,
Und thierisch in Begierden seyn.
Zu sehr vom Körper eingeschränket,
Nimmt ihn, weil er zu wenig denket,
Der Wahnwiz desto stärker ein.

O Schmerz! daß nicht der Menschen Augen
Die Weisheit zu erkennen taugen,
Das Mark, das schwache Seelen stärkt.
Die rohen sinnlichen Gemüther
Ergeitzen tausend schlechte Güter,
Und würgen selbst sich unvermerkt.

Ein plumper Stolz wird höhre Lehren
Aus Mangel des Geschmaks entehren;
Er schmeichelt seinem Unverstand!
Auch da, wenn weiser Sinnen Klarheit
Noch manche Welt voll neuer Wahrheit,
Ja selbst den Himmel neu erfand.

Kein Gold bedekt des Geistes Blöse.
Gekörnt durch innern Werth und Gröse
Ward Sokrates der Griechen Ruhm.
Er, der der Seele Tiefen kannte,
Er, der voll Tugendliebe brannte,
Schwung sich zur Gottheit Heiligthum.

Ein unreif Hirn, erfüllt mit Winde,
Baut falsche Schlüß auf finstre Gründe,
Die es für metaphysisch hält.
Im Chaos lichter Dunkelheiten
Mag es, wie Böhme, Ruhm erbeuten,
Wenn ihn sein Fieber überfällt.

Die Dichter sind oft reich an Bildern;
Doch werden sie auch stets im Schildern
Bei innrer Kürze gründlich seyn:
So kleidet der Sophist die Sätze,
Spizfindig bei dem Schulgeschwätze,
In neugeprägte Wörter ein.

Entwikle nur beim stillen Oehle
Die unerforschte Kraft der Seele;
Im Werk bewährte Weisenzunft!
Die Lehrart nicht, dein stark Beweisen
Wird Grund und Wahrheit siegreich preisen.
Du machst kein Joch für die Vernunft.

Die Räder der Natur zu finden,
Die Laufbahn des Komet ergründen,
Ist kaum die Helfte deiner Pflicht.
Nur dieser, der den Menschen kennet,
Verdient, daß man ihn Weise nennet.
Die Körperwelt entflieht ihm nicht.

Voll Scharfsicht, die ich nie beneide,
Trozt jener auf sein Lehrgebäude,
Das den Romanen ähnlich sieht.
Er kennt nicht die Natur der Triebe,
Den Zwek, um den des Schöpfers Liebe
Sich, da er sie uns gab, bemüht.

Beglükt sind, die den morschen Staaten
Durch Klugheit, durch Erfahrung rathen.
Schreibt sie ins Buch der Ewigkeit!
Ihr Sterne von dem ersten Range
Reißt Länder aus dem Untergange,
Den Dummheit, oder Bosheit dräut.

Sind diese blos allein zu preisen?
Nein; auch die Gattung mittler Weisen,
Die einzig nach Erkenntniß strebt.
Sie wirket der Vernunft zur Ehre
Daß sie der Wahrheit Durchbruch mehre,
Der der Gesellschaft Glük erhebt.

Wenn ich mit Lehrbegierger Seele
Dich mir zum einzgen Führer wähle,
Weil du so klug, als redlich bist:
Wie hoch soll ich ein rein Ergötzen
Der Uebung des Verstandes schätzen,
Das ewig liebenswürdig ist?

Der du mit unerschöpften Triebe
Reich an erhabner Weisheitsliebe
Den Neuton nachzueifern brennst!
Was muß dein Fleis für Nutzen stiften?
Da du, durch Unterricht und Schriften,
Die Pflicht erfüllest, die du kennst.

Aufmunterung an Herrn L**

Freund, der Gott der Scherze
Senket in dein Herze
Lauter sanfte Triebe
Süsser Gluth und Liebe.
Freund, der Gott der Reben
Ruft dich, froh zu leben,
Nur zu Faß und Mäsern,
Römern, Bechern, Gläsern.
Freund, du Freund der Freuden,
Folge diesen beiden!
Sieh! mit schnellen Schritten
Oefnen sie die Mitten:
Tritt hinein und singe!
Doch dein Lied erklinge
Selbst nach deinem Triebe
Nur von Wein und Liebe!
Geistliche Gesänge
Sind schon in der Menge.
Sieh! mit sanften Flöten
Gehn vor dir Poeten,
Die mit hellen Zungen
Lieb und Wein besungen.
Deine Scheitel glänzen
Schon von Epheu Kränzen.
Bachus reicht dir Becher!
Amor seinen Köcher.
Und mit losen Minen
Reichen dir Blodinen,

Lippen, zum erquicken,
Augen, zum Entzücken,
Locken, dran zu spielen,
Busen, schlau zu fühlen,
Hände, sanft zu drücken,
Herzen, zu berücken.
Sage, Freund, was weiter?
Deine Stirn wird heiter!
Nun, mein L** singe!
Doch dein Lied erklinge
Lieb und Wein zur Ehre!
Ja: du singst: ich höre.

W.

Der Hund und der Schatten.
Eine Fabel nach dem Französischen des la Fontaine.

Der Mensch verliehrt aus Unsinn oft
Ein Glück, das er besas für das, was er gehoft
Man sieht mit unzählbaren Haufen
Stets Thoren nach dem Schatten laufen.
O! machte sie Esopens Hund doch klug:
Denn der erfuhr auch den Betrug:
Mit einem fettgeraubten Bissen
Kam er an einem klaren Fluß
Mit dem Entschluß,
Ihn da in Ruhe zu genüssen.
Doch in der Fluth sah er des Bissens Widerschein:

Ha!

Halt dacht er, der muß auch bald deine seyn;
Drum stürzt er sich behend hinein,
Ihn gleich heraus zu fischen:
Allein er konnte nichts erwischen:
Ja er ersoff bald gar,
Weil hier das Ufer steil und allzujähe war.
Durch einen Sprung gewann er noch den Rest des Lebens;
Da war sein Bissen weg, und seine Müh vergebens.

W.

Das Fräulein von Bänder.
Eine epische Erzählung.

Ich will die verliebte Zuschrift des tapfern Ritters von Hoyers an das Fräulein von Bänder besingen. Ich will die Würkung dieser stummen Zeichen erzählen, und die Leidenschaft entwerfen, so aus dieser Quelle ihren Ursprung genommen hat.

Drum so last mich eures kräftigen Beistandes geniessen, ihr, die ihr uns in der verliebten Schreibart die auserlesensten Muster hinterlassen habt! Verzeihet, daß ich eure Asche durch meine Anrufung beunruhige; die Wichtigkeit dieses Werks übersteigt meine Kräfte, und deren Schwäche ist der Bewegungsgrund so wohl meiner Anrufung, als eurer Hülfe.

Stärket meinen Wiz; Verleihet meinen Worten Nachdruk, und meinen Abschilderungen Lebhaftigkeit! Lasset alle eure Geister auf mich ruhen! Oder, habe ich zu viel gebethen: so machet mich wenigstens zu einen glüklichen Nachahmer des entbrandten Ritters von Hoyers.

Der Geist, der dazu bestellt ist, auf die Verliebten ein wachsames Auge zu haben, hat bis auf den heutigen Tag seine Pflicht auf das treuste beobachtet.

So bald er merkt, daß zwo Personen für einen Gegenstand einerlei Leidenschaft hegen; so bald er innen wird, daß diese dem einen günstiger, als dem andern zu seyn scheinet: so bald fängt er an, in jenem, der nicht so gütig angesehn wird, mit zusammengesezter Kraft die Eifersuchtsflammen mehr und mehr anzublasen. Er winket, er hustet, er lachet, und ruht keinen Augenblik, bis er seinen Entzwek erreichet.

Eben dieser Geist unterließ nicht, auch bei unsern Verliebten alle nur ersinnliche Sorgfalt anzuwenden. Kein hundertäugiger Argus kan so scharf die allerentferntesten Seiten der Dinge entdeken, als er den geringsten Umstand ausforschte, der in den geheimsten Winkeln des Herzens sich eräugete. Ihm habe ich eben alle die besondern Nachrichten zu danken, die allen Dichtern bisher verborgen blieben, die kaum ein Naturkündiger sich vorstellen kan, und die ich izo das erstemahl der Ewigkeit zur getreuen Verwahrung übergebe.

Di

Die Erde hatte sich schon eine ziemliche Weile von der Sonne weggewälzet, als das Fräulein von Bänder durch ihre Cammerjungfer Anstalt machen lies, ihren zarten Leib den Federn anzuvertrauen. Der Umlauf ihres Nervensafts wurde langsamer; ihre Sinne hatten dem Willen bereits den Gehorsam aufgekündigt; die weichen Kleider fielen von ihren schönen Gliedern eben so leicht, als sie selbst in einen sanften Schlummer, der mit einem merkwürdigsten Traume sich vergesellschaftete.

Ihr dünkte, als ob eine blutdürstige Mücke mit dem kleinen Dolche ihrer zarten Haut eine ziemlich unangenehme Empfindung beibrächte.

Sie erschrak; sie erwachte; sie fieng an, nachzusinnen, was dieser grausame Traum vor eine unvermuthete Folgerung nach sich ziehn könnte? Ihre Wahrsagerkunst fiel gleich auf die Gedanken: daß das, was im Traume ihr unangenehm gewesen wäre, im Wachen nichts anders, als das gröste Vergnügen mit sich bringen könnte. Indem sie sich noch mit diesen Gedanken unterhält, stieß sie dreimal die Luft aus ihrer Lunge durch das Sprachgewölbe ihrer Nase mit einen solchen Geräusche, welches sonst entsteht, wenn die Winde mit der grösten Macht die Aeste und Blätter eines kleinen Lustwäldgens durchrauschen. Weil es nun eben dreimal geschehn war; so konnte und sollte es unmöglich anders seyn, als daß es einen Vorbothen des nachfolgenden Vergnügens abgeben muste. In der That waren ihre

Muthmasungen nicht vergebens. Ihr Cammermägdgen hatte ihr dazu Glük gewünschet. Und sie giengen noch denselbigen Morgen in die gewünschte Erfüllung. Glükliche Traumdeuterin! Scharfsinniges Fräulein von Bänder!

Was mag doch dieser eilfertige, dieser mit Schweis und Staub bedekte Bothe vor Absichten haben? Vielleicht will er dem Fräulein die unschäzbarste Zuschrift von ihrem theuren Gegenstande einhändigen; ja; ja; es ist nichts anders zu vermuthen. Sie erblikt ihn; es ahndet ihr, sie eilt ihm entgegen. Er überreicht ihr das Billet. Sie nimmt es an. Sie verbirgt es geschwind unter ihrem Kleide, das die Gabe hat, den obersten Theil ihres schneeweisen Leibes, nebst allen seinen Zierrathen zu bedecken. Ihren vergüldeten Brustpanzer hatte sie noch nicht angelegt, und noch nicht vor nöthig befunden, so wohl ihrem Leibe eine reitzende Schönheit zu geben, als auch vor den gefährlichen Pfeilen der Liebe sich zu bedecken. Es war nichts, als eine weisseidene Tapete zwischen dem zarten Gewebe ihrer Haut, und der Zuschrift des sterblich verliebten Ritters. Ihre zurükführende Gefäse zogen, vermöge der anziehenden Kraft, viele Theile von dieser Zuschrift an sich, und brachten sie durch den Cirkelgleichen Umlauf des Lebenssaftes zu dem Ursprunge der Empfindungsnerven, als dem Sitze der Leidenschaft; und zwar noch ehe sie die beweglichen Zeilen ihres Anbeters gelesen hatte. Eine plözliche Veränderung machte sie

so

so ungeduldig, daß sie mitten unter den Gespräche von dem vollkommnen Aussehn ihres Ritters mit dem Ueberbringer abbrach, und mit doppelt geschwinden Schritten sich fortmachte, die Bande des allerliebsten Briefes höchstbegierig aufzureißen.

Kein Adler kan sich so geschwind mit seinen Flügeln durch die Luft schwingen, wenn er eine ansehnliche Beute gemacht zu haben vermeinet; als hurtig das unruhige Fräulein die Stuffen ihres Pallasts hinaufeilte. Eigentlich hatte sie ihr Schlafcabinet im Sinne; sie verfehlte aber die Thüre, und kam in ein ander Zimmer, das ihr nicht so bekannt war. Sie sah sich um; sie erblikte, wo sie war; sie besann sich; sie kehrte wieder um; und endlich erlangte sie das Gemach, das sie suchte. Hier zog sie den Brief hervor; bald besah sie das Siegel. Sie erblikte ein H. auf demselben. Sie drükte es dreimal an ihren kleinen blühenden Mund, und bezeigte demselben ihre Hochachtung, ehe sie ihn noch entsiegelte. Sie stund ganz entzükt, und überlegte bei sich selbst, wie sie ihn aufbrechen wollte, ohne den Nahmen ihres Liebhabers zu verletzen. Sie erbrach ihn; sie küßte ihn; sie durchlas denselben. Die Thränen fielen darüber aus den sonst funkelnden Augen. Sie wiederhohlte die vorige Handlung. Und alsdenn verschloß sie ihn auf ihrem Nachttische in dem kleinen mit Helfenbein ausgelegten Schmukkästgen. Ihre Leidenschaft versezte sie, so zu sagen, in den dritten Himmel

der

der verliebten Entzückung. Sie gieng, ohne wissen, daß sie die Füsse bewegte, ganz taume die Stuffen herunter, und verwunderte sich h nach, wie sie in den Orangeriegarten so unver hens gekommen sey. Endlich, als sie ein we zu sich selbst kam, begab sie sich zu dem sprud haften Springbrunnen, wo sie die ein wenig trübten Augenlichter wiederum aufklährete. Ni mermehr würde Penelope sich in einem solc Zustande der Gemüthsbewegung befunden hab wenn ihr das Glük so wohl gewollt hätte, der geringsten Zuschrift von ihrem geliebten Ul erfreut zu werden.

Itzo schwuhr das Fräulein von Bänder dem güldnen Gürtel, der ihren zugespizten L umzingelte, das Billet ihres geliebten Ritte allemal beim Schlaffengehn statt eines Abend bets zu lesen; Und alle Liebesgötter sind Zeug daß sie schon seit sieben Monathe diesem Gelüb unverbrüchlich nachgekommen ist. Selbst d Geist, dessen ich vorhin gedacht habe, hat sie verschiednen malen mit halbgebrochnen Aug und sanftbewegten Lippen statt eines Seufze mit dem heiligen Andreasgebet sich einsegn hören, welches sie deßhalber mit allem Fleis v ihrem getreuen Cammermägdgen mag erlernt h ben. Die Zuschrift des gestrengen Ritters v Hoyers hatte den Reiz der Zärtlichkeit so tief ihren Geist gepräget, daß eine geraume Zeit ve strich, ehe sie diese wundervolle Andacht etw saumseeliger bei Seite sezte.

D

Ich will hier nur gedenken, was dreimal drei Tage nach erhaltener Versicherung ihres demüthigen Ritters des Abends nach geendigter Andacht mit ihr vorgieng. Ihr inbrünstiges Gebetlein war viel zu andächtig gewesen, als daß es ohne Erhörung hätte abgehen können. Der Gott der Träume muste ihr etwas vorgestellt haben, wovon mir der Geist keinen Begrif geben konnte. So viel hat er mich versichert, es müsse was sehr annehmliches gewesen seyn; weil ihre Empfindung bis zu dem Ursprunge der Nerven sich fortgepflanzt hätte.

Im Schlaffe selbst hat der Geist sie folgende abgebrochne Worte mit leiser Stimme sagen hören: „Glükliche Vorbedeutung zukünftiger Zei„ten! Angenehme Nacht! und noch angenehme„rer Traum! dessen ich theilhaftig gemacht wer„de. : : : :

Unterdessen bewegten sich ihre Augenlieder ganz sanfte, und an ihren Gesichtslinien nahm man einige zärtliche Zückungen wahr. Ihr holder Mund fieng an sich auf das niedlichste zu öfnen, so, daß er eine halbaufgeblühte Rose auf das natürlichste vorstellte. Halbschlaffend strekte sie ihre zarten Hände aus, als ob sie etwas umfassen wollte, zukte einigemal mit dem rechten Fusse, warf sich von der einen Seite des Cannapee zu der andern, und spizte dreimal den Mund, ehe sie begreiffen konnte, daß dasjenige, was sie empfunden hatte, ein Traum, und ein bloser Schatten gewesen.

Die

Dieses Gedicht lasset euch zur lehrreichen Warnung dienen, ihr Schönen, die ihr bei einer zarten Seele oft nicht Muth genug besizt, dem kühnen Angriffe eines zärtlichen Schreibens zu widerstehen. Die Liebe selbst gleichet einem versiegelten Briefe; der immer dasjenige bleibt, was er ist, wenn ihr ihn uneröfnet last, und mit derjenigen Gemüthsruhe wieder zurüksendet, die ihr genossen habt, ehe ihr neugierig waret, seine giftigen Geheimnisse euch zuzueignen.

Halle
im May 1744.

D. C. T. E. R**.

Schreiben an den Herausgeber der neuen Belustigungen des Gemüthes.

Mein Herr!

Ich bin schon seit zweien Jahren ein Kunstrichter; und ich bin es gewesen, noch ehe ich wuste, wie die Wolfische Philosophie beschaffen wäre. Seit dem ich aber die geistvollen Schriften, die Gegenantwort darauf, und noch ein paar dergleichen Kernbüchlein gelesen habe: so kan kein Mensch mehr mit mir auskommen, und ich bin eine rechte Geisel vor alle Scribenten, die erst anfangen, ein wenig Lärmen zu machen.

Zuweilen müssen auch Leute herhalten, die schon in vollen Verdiensten stehn; und ich kan mir was rechts zu gute thun, wenn ich mich über sie lustig mache. Meine Urtheile sind so bestimmt, wie die mathematischen Sätze; Und ich habe eine sehr leichte Methode, von einem Buche zu sagen, was ich meyne. So bald ich nur den Tittel zu sehen bekomme, so weis ich schon, ob es gut ist? Ofte aber, ehe ich die erste Zeile lese, werfe ich es mit einer gewöhnlichen Flüchtigkeit auf den Tisch, rümpfe den Mund, und sage ganz apodictisch: Das ist ein schlechtes Werk! hohl mich dieser und jener! es ist ein elendes Geschmiere. Der Verfasser ist ein Narr, und so weiter. In Wahrheit; die gelehrte Welt ist recht unglüklich, daß sie nicht weis, was ich für Regeln habe; Und wenn alle Schriftsteller einen so systematischen Geschmak, wie ich, besäsen: so würden sie, mein Herr, und alle Dichter und Redner nichts, als Meisterstücke in den Druk geben.

Ich weis nicht, ob ich ihnen zu nahe trete, wenn ich sie für einen jungen Gelehrten halte. Denn ob ich gleich sonst vortreflich schimpfen kan: so glaube ich doch nimmermehr, daß sie einen so liebenswürdigen Namen als einen Schimpf aufnehmen werden. Unter allen Zweifeln, die ich über die Gewisheit dieser Sache etwan haben kan, ist keiner wichtiger, als dieser, daß sie in der Vorrede zu ihren neuen Belustigungen allzu sittsam, oder ich will sagen, zu demüthig

und

und zu bescheiden auftreten; vor einen arcadischen Schäfer würde solches besser gelassen haben, als vor einen muthigen jungen Gelehrten, der beständig die Streitaxt in der Hand führt, und mit seinen papirnen Waffen ein gröser Geräusche macht, als Paris, der beim Homer mit einem so hüpfenden Gange in die Schlacht geht, als es einem jungen Herrn geziemet.

Damit sie diesen Widerspruch, der sich in ihrer Person findet, aufs höchste treiben möchten: so bezeigen sie einen so fürchterlichen Abscheu für allen critischen Streiffereien, daß ich selbst darüber in Verwirrung gerathe.

Entweder sie müssen ganz und gar phlegmatisch seyn, welche Blutmischung sich für einen deutschen Anacreon recht gut schikt: oder sie thun es aus politischen Absichten, damit sie ihre kleine Hufe auf dem Parnaß nicht der Gefahr eines feindlichen Ueberfalls aussetzen.

Ich merke wohl, daß sie diese Absicht ziemlich erreichen, und ich bin ganz neidisch darüber, daß ihnen noch niemand öffentlich die Wahrheit gesagt hat. Allein, sie haben gar nicht Ursach, darüber stolz zu seyn; denn ich, und andre grose Geister, haben schon längst darüber gemurret, daß ihre Bogen immer schlechter werden, da sie doch, wie sie versprochen haben, sich bessern sollten.

Wissen sie auch wohl, daß ich ihr Feind geworden bin, so bald sie die Feder angesezt haben, einen so unglüklichen Einfall ins Werk zu richten.

Denn

Denn ob ich gleich selber so lange schreibe, als ich eine Hand rühren kan, und daher bald in Quarto, bald in Folio erscheine: so kan ich doch denen, die nicht so, wie ich, denken, es in Ewigkeit nicht verzeihen, daß sie sich unterstehen, Schriftsteller zu werden.

Die Wahrheit zu sagen, es ist unter ihren Mitarbeitern ein Mensch, dem ich gerne etwas anhängen möchte, weil ich ihm von Herzen gram bin. Er führet lauter hohe Absichten im Kopfe, die nur mir und meines gleichen anstehen; und gleichwohl ist er ein elender Scribente, darum, weil er ein elender Scribente ist. Denn ich weis keine andre Ursachen davon anzugeben, als weil er mir niemals gefallen hat. Er ist auch etlichemal von einem witzigen Kopfe in einer feinen Satyre angestochen worden; allein ich bedaure, daß die Umstände davon kaum zween Lesern bekannt sind; folglich wird es ihm sehr wenig schaden können. Ueber dieses hat der ehrliche Mensch eine so spitzige Feder, daß, wenn ich ihm gleich den Krieg ankündigen wollte, ich doch mit einer noch schärfern Lauge bewillkommt würde, als Socrates von seiner artigen Madame.

So viel habe ich nur im Vorbeigehen erinnern wollen, und sie werden mir es danken, daß ich ihnen den Schlüssel zu meiner Feindseligkeit so offenherzig entdekt habe. Daher ist es auch gekommen, daß ihre Stücken nicht den geringsten Beifall finden, und daß sie an statt zu belustigen, die Kenner durch ihre schlechtgetrofne Wahl un-

gemein erzürnt haben. Zumal, da sie sich so freimüthig vor die Parthei eines Mannes erklären, dem man unmöglich schmeicheln kan, ohne die gröste Todsünde zu begehen. Dadurch haben sie ihre Blöse entsezlich verrathen; und wenn sie künftig noch so sinnreich, noch so scherzhaft, noch so geschikt schreiben wollten: so würden sie doch diese Scharte in alle Ewigkeit nicht auswetzen. Es sind, sonderlich in dem Augustmonat so nüchterne, magre, jämmerliche und poßirliche Stücke mit untergelauffen, daß sie nothwendig geschlassen haben, als sie dieselben herausgaben. Wo sie vollends anfangen so trocken und so ernsthaft zu werden, als in ihrem dritten Stücke: so wird kein vernünftiger Mensch sich mehr die Mühe nehmen, einen Buchstaben von ihnen zu lesen. Sie dürfen eben nicht denken, daß ich alles beweisen kan, was ich sage; denn da würde ich viel zu thun haben; und es ist genug, daß ich es sage, wenn ich es gleich selbst unmöglich besser mache.

Wer in der Welt berühmt werden will, muß alles tadeln, wovon er nicht die Helfte versteht, und was hundert andre loben, eben deswegen schlechterdings verwerfen, weil sie es gelobt haben. Da ich überhaupt viel zu großmüthig bin, als daß ich mich zu den Gesetzen der critischen Billigkeit herunterlassen könnte: so werden sie sehr wohl thun, wenn sie sich bei Zeiten für meinem Blitze fürchten und dem Ungewitter, das über ihrem Haupte zusammen zieht, durch ein

paar

paar Lobgedichte, oder durch ein Sendschreiben an mich zuvorkommen, welches sie im künftigen Monate ihren werthesten Belustigungen aus väterlicher Gütigkeit einverleiben. So lange dieses nicht geschieht, werde ich mich nicht entbrechen können, sie für sehr phlegmatisch zu halten; worinn ich durch die Proben ihrer Nachläßigkeit bestärkt werde; indem ihre Schriften so voller Druckfehler sind, daß man sie mit Scheffeln ausmessen könnte, und daß Herkules mehr als zehn Tage haben müste, diesen ägeischen Stall zu reinigen.

Für einen Kunstrichter, wie ich bin, wäre dieser Umstand wichtig genug, sie aufs schärfste zu züchtigen, wenn sich nicht noch etwas anders äusserte, worinne sie eine ganz kleine Charlatanerie begehen, die ihnen aber keinen Schaden bringet. So viel kan ich ihnen sagen, daß ich und meine Freunde sehr übel auf sie zu sprechen sind, weil sie sich so gros machen, und an die vornehmsten Gelehrten schreiben, die sie oft nur den Nahmen nach kennen.

Sie werden zwar dawider einwenden, daß in der Republik der Gelehrten keine solche Rang-Ordnung beobachtet werde, als im gemeinen Leben, und daß, wenn sie sich nicht durch Geist und Verdienste von einander unterscheiden, sie alle einander gleich sind. Allein sie bedenken nicht, daß die alten Gelehrten eine recht Orbilianische Mine machen, wenn ein andrer, der keinen so

eisgrauen Bart hat, wie sie, sich bestrebt, ihnen an Geschiklichkeit gleich zu kommen.

Sie wissen, mein Herr, daß niemand ein Kunstrichter seyn kan, der nicht von seiner eignen Grösse stärker überzeugt ist, als alle andre, und daß man nicht eher das wahre Bathos der Critik erreichet, als bis man eine Fertigkeit erlangt, seines gleichen schnöde zu halten, sie mit einem klugen Neide zu unterdrücken, und von ihren Schriften, die gewiß mehr gut, als mittelmäsig sind, so zu urtheilen, als ob sie nicht werth wären, daß man Seifkugeln und Schuhwachs in dieselben einhüllete. Wie können sie es also mir verargen, wenn ich, als ein, durch die Gnade des Midas gebohrner und berufner Kunstrichter, von ihrer Monatschrift so zweideutig urtheile, daß sie bald für eine mäsige Schrift, bald aber, wenn es mir gefällt, für eine nichtswürdige Charteke muß gehalten werden.

Meine Großmuth und mein freimüthiges Wesen lassen es nicht anders zu, als daß ich in öfentlichen Gesellschaften, auf den Koffeehäusern, bei Tische, oder auch, wenn ich auf einer Strase in einem Zirkel guter Freunde stehe, mit einem starken Geschrei meine unvorgreifliche Meynung von dieser oder jener Schrift entdecke, die ich im Buchladen liegen gesehen, oder deren Tittel mir ungefehr ist genennt worden; Bei alle dem besitze ich eine so tiefe Einsicht in die menschlichen Gemüther, daß ich, ehe ich ein Werk gelesen habe, den Grad des Beifalls genau bestimme, den

es bei den Lesern zu gewarten hat; wiewohl ich so unglüklich bin, daß ich den Beifall, den meine eignen Büchlein erhalten sollen, sehr unrichtig voraus schliese, und insgemein mich selbst in meiner Rechnung betrüge.

Ich brauche nichts mehr, ihnen zu beweisen, wie bereit ich sey, ihnen mit meiner Einsicht zu dienen, und sie auf den rechten Weg zu bringen, als daß ich ihnen die Mittel zeige, wie sie dem Leser besser gefallen, und zugleich das Lob der Kenner davon tragen können.

Sie haben sich nach dem Geschmacke der meisten Leser bequemt, indem sie uns eine Sammlung liefern, die nicht blos für Kenner und Gelehrte bestimmt ist, sondern auch für Leute, die nicht zum Nachdenken aufgelegt sind, sondern die sich blos ergözen wollen.

Ich zweifelte gar nicht, daß sie ihren Entzwek erreichten, wenn sie die Kunst zu scherzen so wohl verstünden, als ihre Vorgänger; allein sie irren sich sehr, wenn sie glauben, daß sie blos zu lustigen Stücken aufgelegt sind, und daß sie so angenehm, oder so aufgewekt seyn, wie andre, die sich schmeicheln, dem schönen Geschlechte besonders zu gefallen, weil sie nicht trocken noch weniger nachläßig schreiben wollten.

In der That würden sie nicht geringen Vortheil und ungleich grösern Beifall erhalten, wenn sie uns hübsche lange Stücke lieferten, davon ein Paar sechs Bogen anfüllen, und wenn sie die schönen Liebesliedgen, die ihnen von dem Herrn

meinem grosen Gönner zugeschikt worden, unbesehens mit einrükten.

Sie sind in ihrer Wahl allzuekel, ob sie gleich über sehr magre Stücke gerathen, und die Entschuldigung gilt hier nicht, wenn sie sagen, daß unter etlichen dreißig Aufsätzen leichtlich eine halbe Mandel mittelmäßige mit unterlaufen könnten. Sie wollen es zwar ihren Vorgängern in der Neuheit, Abwechselung, und Mannigfaltigkeit der Materie und der Schreibart zuvor thun; allein sie sind insgemein, sonderlich aber im Satyren sehr unglüklich; da sie doch verbunden wären, Meisterstücke zu liefern; wiewohl sie solches nicht versprochen haben.

Bedenken sie nur, was der ehrliche Herr Magister Schwabe eben deswegen für Anfechtung erlitten hat, und wie unbarmherzig die Kunstrichter mit ihm umgegangen sind; ob gleich die guten Herren selber nicht einmal recht wusten, wie ein Meisterstücke beschaffen sey. Denn die wenigsten von unsern Critikverfassern sind im Stande ihr Urtheil deutlich und ordentlich zu bestimmen; daher sind die Begriffe unsrer Landsleute von dem, was das Wort Meisterstücke betrift, in Ansehung der poetischen Werke so unrichtig, verwirrt und zänkisch, daß sie sich in Ewigkeit nicht darüber vereinigen. Insgemein kömmt es bei ihnen nur auf ein paar Machtsprüche an, und dabei lassen sie hernach die Sache bewenden. Wenn sie hiervon ein neues und augenscheinliches Exempel haben wollen: so lesen sie nur in dem

neuen Büchersaal vom Anfange, bis ans Ende, wo sie sich die Geduld nehmen können: so werden sie finden, was für herrliche Dinge darinnen vorkommen, die ich bis diese Stunde noch nicht begreiffen kan. Ein Kunstrichter muß sich allemal befleißigen, gründlicher zu scheinen, als er ist, und deßwegen kan man es ihm gar nicht verübeln, wenn er mit seinen Lesern nicht aufrichtig umgeht, sondern bei Gelegenheit ein wenig Wind macht.

Sie sollen künftig, mein Herr, meine völlige Critik über ihre Büchlein zu lesen bekommen, weil ich versichert bin, daß sie sich daraus erbauen; voritzo aber, wenn ich künftig mit ihnen gnädig umgehen soll, will ich ihnen aus unverdienter Gütigkeit gegen ihre wenigen Verdienste zween Wege, sich zu verbessern vorschlagen, davon sie nothwendig einen erwählen müssen, wenn sie nicht von mir, und allen grosen Kunstrichtern unsrer Zeiten bis in den Abgrund verdammt seyn wollen: Entweder schreiben sie hinfort ganz und gar trocken, tiefsinnig und finster, wie unsre Pseudo-Hallerianer: oder scherzen sie so artig und sinnreich, wie der geschikte und gelehrte Verfasser der Ergötzungen der vernünftigen Seele. Thun sie eines von diesen beiden, und folgen meinem Befehle und Gutachten mit schuldigem und demüthigem Gehorsam: so sollen sie an mir einen grosen Freund, Gönner, Beförderer und Vertheidiger finden; ausser dem fallen sie in die un-

erbittlichen Hände der critischen Justiz und ihres itzigen Handhabers.

Altenburg
den 6. August.
1745.

Philipps von Zesen.

Hännschen.
Eine Fabel.

Hannß war dem kleinen Hännsel gut.
Das Kind war klüger, als man dachte.
Stets sprach es, eh es was vollbrachte:
Ich will versuchen, wie es thut?
Zur Probe stahl es einen Kuchen;
Die Schläge mocht es nicht versuchen;
Drum stellt es zum Versuch sich krank,
Und strekt sich auf die Ofenbank.
Izt zog es auch die Brantweinflasche
Der Mutter heimlich aus der Tasche,
Und soff sich gar zur Probe voll.
Drauf schnarcht es bis zum andern Morgen;
Und da fieng es schon an, zu sorgen,
Wie es noch mehr versuchen soll?
Den Abend konnt es kaum erwarten;

Es

Es schlich sich in des Nachbars Garten,
Und naschte da nach Herzens Lust.
Indessen war der Scherz vom Stecken,
Und daß die Prügel schlechter schmecken,
Dem jungen Diebe längst bewust.
Nun lief es zu des Priesters Kindern,
Ihr Puppenzeug, wie sonst, zu plündern;
Hier fand es auf dem Tische Geld.
Unmöglich konnt es widerstehen;
Es lies zwei Batzen mit sich gehen,
Und dacht, es hätt die halbe Welt.
Es eilt, mehr böses zu erdenken,
Vom Pfarrer grade zu dem Schenken,
Wo es ein Stükchen Fleisch erschnappt.
Doch mit dem Gelde recht zu pralen,
Verlangt es Bier und wills bezahlen;
Allein, hier wird der Schelm ertappt.
Der Vater kömmt; Es schwört und fluchet,
Es habe nur einmal versuchet,
Wie schön ihm der Betrug gelingt.
Halt ein! schrie Hannß, du machst, o Bube!
Daß dein Versuch mich in die Grube,
Dich aber an den Galgen bringt.

Lützen,

. . . .

C**.

Die Rede, welche bei der ersten Versammlung der neuen Akademie der freien Künste und schönen Wissenschaften in Berlin gehalten worden. Von dem Nutzen der Akademien und gelehrten Gesellschaft.

Meine Herren,

Sie haben heute eine Gesellschaft aufgerichtet, welche unter diejenigen Stiftungen gehört, deren Nutzen nicht sattsam kan gelobet werden. Die gelehrten Gesellschaften müssen als eine von den Hauptursachen betrachtet werden, welche ein groses zur Erkäntniß des menschlichen Verstandes beigetragen haben. So bald als einige Personen die Wiederherstellung der Wissenschaften in Europa unternahmen, wo sie gänzlich über den Haufen geworfen zu seyn schienen; so sahe man eine gelehrte Gesellschaft aufrichten, und sie in kurzer Zeit dieses Wunderwerk thun. Die Medicis versamleten fünf oder sechs gelehrte Leute, welche die Wuth und Barbarey aus Constantinopel verjaget hatte. Mit diesen gelehrten Flüchtlingen vereinigten sich einige Italiäner. Aus der Vereinigung und Mittheilung, welche sie einander von ihrer Einsicht machten, sahe man auf einmahl die Sprache von

dem

dem Hofe Augusts wieder entstehen. Homer, Virgil, Sophokles, Pindar, Horaz, Ovid, kurz alle diese Geister des alten Griechenlands und siegenden Roms, welche vergessen zu seyn schienen, nahmen den Rang wieder ein, den sie verdienten, die mittelmäßigen Schriftsteller aber, welche man seit acht Jahrhunderten ihnen vorgezogen hatte, giengen wieder in ihr voriges Nichts, denjenigen Plaz zu machen, welchen die Unsterblichkeit gehöret.

Diese glükliche Veränderung in den schönen Wissenschaften zog bald eine andere in der Weltweisheit nach sich. Es war schwer, daß Leute, welche einander täglich sahen und ihren Verstand durch das Lesen des Cicero und Horaz nährten, mit diesem Haufen dunkler und selzamen Begriffe, dieser fast allezeit sinnleeren Worte zufrieden zu seyn, welche man mit dem Nahmen der Weltweisheit belegte. Albert der Grose, der Herr Thomas und Scotus hatten den Aristoteles so vorgestellet, daß dieser Grieche viel Noth würde gehabt haben, nur einen deutlichen Zug seiner Meynungen in den unermeßlichen Werken ihrer Commentatoren zu erkennen, wenn er hätte wiederkommen sollen.

Eben derselbe Geist, der die Beredsamkeit in die Stelle der Barbarei gesezt hat, räumte der Unwissenheit den Plaz der Wissenschaft ein. Anfänglich schloß man einfältig, aber nachgehends, waren die Schlüsse von Folgen. Endlich wurden die Erfahrungen an die Stelle der Muthmas-

sun-

sungen gesezet. Nun wurden die gelehrten Gesellschaften noch weit nüzlicher. Sie machten täglich neue Entdeckungen bekannt, und konten durch das Gute, welches sie Europa verschaften, wenn ich mich anders dieses Ausdrucks bedienen darf, wie jene Gottheiten betrachtet werden, welche das Heidenthum an verschiedenen Oertern aufgerichtet hatte, der Erhaltung der Menschen vorzustehen. Die Arzneikunst bekam mehr Licht, als sie unter dem Hippokrates gehabt hat. Die Sternsehekunst ward zur Vollkommenheit gebracht: man wagte es, die Beschaffenheit der Planeten zu untersuchen: und man erkante ihre wahre Beschaffenheit, welches ewig den weisen Stoff zur Bewunderung, den Unwissenden aber zum Erstaunen geben wird. Die Naturwissenschaft wurde volkommen gemachet: die allergeheimsten Würkungen der Natur wurden Spielwerk und die täglichen Beschäftigungen der Naturlehrer, die Metaphysik erhob sich mit einem kühnen Fluge bis zu der Gegend der Geister, sie ergründete ihre Tiefe und Unermeßlichkeit, sie verschaffete der Weisheit sichere Waffen wider die Anfälle der Freigeister. Die Würklichkeit eines allerhöchsten Wesens wurde so augenscheinlich bewiesen, daß der verwegenste Gottesleugner sich gezwungen sah, so wohl über seine Blindheit als Bosheit zu erröthen. Es ist endlich, meine Herren, keine Wissenschaft, keine Kunst, welche nicht bis auf das äuserste durch die Bemühungen der Akademien und gelehrten Geselschaften sey getrieben

ben worden, ja ich unterstehe mich ungescheut zu behaupten, daß dieses auf keine andere Weise geschehen konte.

Zwo Sachen dienen den Verstand zu erheben; das Studieren und die Ehrliebe. Diese beiden Stücke, welche der Beförderung der Wissenschaften und freien Künste so wesentlich sind, sind unumgänglich mit dem Charakter eines Mitgliedes der Akademie verknüpfet. Wie leicht wird es ihm nicht seine Gaben volkomner zu machen? Er kan in einem Augenblicke lernen, worüber andere Gelehrten mit Mühe und Noth Jahre zubringen. Diese Erkäntniß, welche täglich die Mitglieder einander mittheilen, verschaffet durch die Unterredung und auf eine unmerkliche Art einem einzigen die Entdeckung und die Erkäntniß viel hoher Geister. Ein Mitglied eignet sich in einer Stunde fast ohne Mühe eine Entdeckung zu, welche ihm in dem Cabinette 20. Jahre Nachsinnen gekostet hätte. Die Dichtkunst kan von den Mitgliedern kein wahrer Bildniß schildern, als wenn sie dieselben mit den arbeitsamen Bienen vergleicht, welche sich von den schönsten Blumen nähren, und alsdenn den Saft davon in ihre gemeinschaftliche Wohnung tragen.

Was die Ehrliebe anbetrift: so ist sie eben so nothwendig als die natürliche Geschicklichkeit, zur Beförderung der Wissenschaften, denn es muntert mehr auf, als die edle Nachahmung, welche die Seele gelehrter Gesellschaften ausmachet. Ist es erlaubt, bisweilen der Eigenliebe Gehör

zu

zu geben, hauptsächlich wann sie uns zu etwas grosen führet, wie? kan wohl dieser Liebe angenehmer geschmeichelt werden, als durch die Stimmen einer Anzahl von Kenner? Stimmen, welche destoweniger verdächtig sind, als mehr diejenigen, welche sie geben, Herren sind, dasjenige, was ihnen mißfällt, zu verwerfen, und sie auf gleiche Weise das Recht haben, wieder zu widerrufen und ihren Beyfall zu ertheilen.

Sehen Sie, meine Herren, die wichtigen Vortheile, die man in gelehrten Gesellschaften findet. Erlauben Sie mir, hier einige Anmerkungen über dasjenige zu machen, was sie verfälschen und verringern kan. Der Geist der Partheilichkeit, die Eifersucht, der Privathaß haben öfters den Fortgang aufgehalten, welchen die berühmtesten Akademien würden gemacht haben. So ist es mit der Schwachheit des menschlichen Herzens beschaffen: die größten Geister lassen sich bisweilen durch ihre Leidenschaften und Vorurtheile hinreissen. Mit was für einer Unanständigkeit ist nicht der bekante Streit über die Alten und Neuern durch die Mitglieder einer der ansehnlichsten Akademien in Europa geführet worden.

Lassen Sie uns, meine Herren, niemals in so tadelhafte Ausschweifungen verfallen. Lassen sie uns in den Schriften unserer Mitglieder verwerfen, was wir darinnen fehlerhaftes zu entdecken glauben: aber lassen sie es uns auch mit dieser Höflichkeit: mit dieser Mäßigkeit, und mit dieser Aufrichtigkeit verwerfen, welche allezeit die Haupt-

ei-

eigenschaften eines Akademikers sind. Lassen sie uns unserer Einsicht nie bedienen, als diejenigen von unsern Mitgliedern eines bessern zu belehren, von welchen wir glauben können, daß sie sich in Irthum befinden: und überhaupt lassen sie uns eingedenk seyn, daß wir in den Fragen, mit welchen wir beschäftiget sind, denken, daß unsere Meynungen, so gut sie uns auch scheinen möchten, sehr wohl so schlecht seyn können, als wir es uns nur einbilden. Ob ich gleich nicht den Pyrrhonismus einführen will: so scheue ich mich doch nicht zu sagen, daß ein billiges und weises Mißtrauen in uns selbst mehr zu der Aufnahme der Wissenschaften beitragen könne, als eine thörichte und öfter unbiegsame Einbildung. Wir wollen, meine Herren, mit der Bescheidenheit, mit der Tugend, mit der Liebe zum Studieren, einen unaufhörlichen Eifer für die Akademie verbinden, den nichts zu verändern im Stande ist. Wir wollen die Stiftung, welche wir izt volzogen haben, als eine Sache betrachten, welche unsern Ruhm, und unser Verdienst vermehre, was für einen Rang und eine Würde wir auch immer begleiten mögen.

Ein Alter, den sein Verstand eben so Verehrungswürdig als die grosen Bedienungen, die er begleitete, gemacht haben, hat behaüptet, daß der Weltweise durch die Wissenschaft weiser: der Kriegsmann unerschrokner und erfahrner: der Fürst billiger würde. Endlich behauptet er, daß kein Mensch auf der Welt sey, das Glück möge

ihn

ihn auch in einen Stand gesetzet haben, in welchen es wolle, dem die Erlernung der Wissenschaften nicht neue Volkommenheiten mittheilten und verehrten. Ich werde kein Bedenken tragen, meine Herren, die Meinung des Caßiodors hier zu unterstützen und dasjenige, was ich schon oft in meinen vielen Schriften gesaget habe, zu wiederhohlen. Ich betrachte einen wahren Gelehrten, einen solchen Mann, wie Cartesius oder Neuton, einen grosen Geist, einen Richter, so wie Corneille und Racine; ich betrachte sie, sage ich, als Leute von dieser Art, die da in dieser Welt und hauptsächlich bey der Nachkommenschaft eine Rolle zu spielen bestimmet sind, welche vieler Fürsten (wir wollen es frey bekennen, meine Herren,) und vieler Monarchen ihre übertrift. Wer kennt wohl diesen Haufen Könige, welche auf ihrem Throne keine andere Ehre gehabt haben, als daß sie in einer weibischen Unempfindlichkeit gelebet haben, und die nur, wie es scheint, deswegen mit der Königlichen Würde begleitet gewesen, damit sie ihr Unvermögen, die Last derselben zu ertragen, zeigen möchten? ihre Nahmen findet man in den Chronologischen Tafeln der Reiche. Einige Personen, welche die Geschichte lesen, wissen, daß dieses Jahr ein solcher Fürst regierte: die übrigen Menschen alle wissen nicht, ob er gelebet habe, man kennt nur seinen Nahmen. Aber wenn ein Gelehrter der Nachwelt ein Werk hinterläßt, so machet er sich von Jahrhunderten zu Jahrhunderten berühmt, die Zeit dienet nur sein Verdienst

zu erheben: er wird ein Bürger aller Völker. Man übersetzet seine Schriften in alle Sprachen: von den äusersten Gegenden der Mitternacht bis in den Mittag kennt man ihn, verehrt man ihn, liebt man ihn: Kinder, Leute von reifern Jahren, Greise, alle kennen seine gelehrten Werke, sie wissen daraus die besten Stellen, ja sie machen sich ein Vergnügen daraus dieselben herzusagen. Die Hausväter halten es für einen ansehnlichen Theil ihres Vermögens, wenn sie ihren Kindern eine Sammlung von den Schriften groser Männer hinterlassen. Auf diese Art sieht sich ein Gelehrter in diesen Büchersälen, welche heut zu Tage in Europa so gemein sind, daß ich also sagen mag, vervielfältiget. Er läßt, so lange als er lebet, den Geist ausdämpfen, der ihn in verschiedenen Reichen Europens beseelet und in eben dem Augenblik überredet er, ziehet er an sich, und da er das Herz eines Mannes, welcher sich in seinem Cabinette zu Stokholm eingeschlossen hat, erfreuet; so rühret und bezaubert er das Herz eines andern, der mitten in Paris lebet.

Lassen Sie die Unwissenheit reden. Vergeblich wird sie, meine Herren, sich bemühen, ihren Gift über die Wissenschaft auszubreiten. Diese wird nimmermehr verwelken, und bey allen gesitteten Völkern wird sie eine Menge von Leuten finden, welche wie der berühmte Racine denken, und mit ihm sagen werden, daß die Nachkommenschaft, welche sich in den Schriften unterrichtet, die ihr jene grosen Geister hinterlassen haben, den

vortreflichen Dichter und den grosen Kriegsheld in einem Paare werde gehen lassen, und daß eben dasselbe Jahrhundert, welches sich iezt breit machet, daß es den August vorgebracht habe, sich eben so sehr rühmen werde, daß es den Horaz und Virgil vorgebracht habe.

Helden, Sieger, gerechte und erlauchtete Fürsten empfinden besser als die übrigen Menschen die wesentlichen Dienste, welche ihnen gelehrte Leute verschaffen. Wenn keine Geschichtschreiber gewesen wären, so würde vielleicht unbekannt seyn, daß ein Alexander gewesen wäre. Wie viel Helden sind nicht vor dem Achilles und Ulysses gewesen, deren Nahmen eine ewige Vergessenheit bedecket, weil sie keinen Homer gehabt, der ihre Thaten verewiget habe? Auf gleiche Weise sehen wir, daß alle wahrhaftig grose Fürsten die Wissenschaften geliebet, beschützet, ja öfters sich selbst darauf geleget haben. Wir haben ein sehr rührendes Beispiel in dieser Wahrheit vor Augen. Wir leben unter den Gesetzen eines Monarchen, welcher mit den Eigenschaften eines unumschränkten Beherrschers alle Erkäntniß eines Gelehrten verbindet. Ganz Europa hat mit Erstaunen das erste Jahr seiner Regierung durch den Sieg zweener Schlachten und durch die Eroberung eines Landes, dessen Gröse schon einem ansehnlichen Königreiche gleicht, verewiget gesehen. Diejenigen, die ihn sehen, diejenigen, die sich ihm nähern, entdecken alle Tage in seinem Geiste neue Schönheiten, neue Anmuth und neue Erkäntniß. Sie wis-

wissen, meine Herren, daß die Schmeichelen, welche sich so leicht in die Lobreden auf Fürsten einschleichet, keinen Antheil an meiner Rede hat. Viele von Ihnen sehn ihn alle Tage. Sie halten meine Aufrichtigkeit in diesem Augenblicke für gerecht und tadeln mich vielleicht, daß ich das Lob eines Königs so kurz berühret habe, der die Hochachtung und Bewunderung des menschlichen Geschlechts verdienet. Sie wissen, meine Herrn, daß er zu so vielen Tugenden, welche ihn zieren, auch die Bescheidenheit hinzufüget. Er ist ein wahrhafter Philosoph auf dem Throne, er suchet die Lobeserhebungen zu verdienen: aber er nimt sie nicht gerne an. Ich habe ihn öfters aus der Gesellschaft alles dasjenige entfernen gesehn, was ihm einiges Lob hätte können zuziehen. Wir wollen uns bestreben den Schutz und die Hochachtung eines so grosen Fürstens zu verdienen. Wir wollen alle unsre Kräfte anstrengen, damit durch unser Wachen und unsern Fleis diejenigen Schriften, welche wir liefern, ihm überreicht zu werden verdienen.

W.

Der Landmann.
Eine Fabel.

Es war in einem schönen Herbste,
Als Mopsus sich zur Saat anschikte.
Des Sommers Anmuth war noch da.
Die Sonne, die sich einst verbarg,
That solches nur, damit der Regen
Das Erdreich mild und locker mache.

Hierauf nahm billig dieser Landmann,
Von reicher Hofnung unterstützet,
Zum Saamen auserlesne Frucht,
Und warf sie in der Erde Schooß;
Wobei er, Ueberfluß zu erndten,
Sich von des Himmels Seegen wünschte.
Die Vorsicht unterschrieb sein Bitten;
Ein Schnee fiel dem gekeimten Korne
Zur Decke, wider Eiß und Frost.
Es wechseln Nässe, Sonne, Wind,
Nach Mopsens eigenen Verlangen,
Der schon im Merz die Garben zehlet.
Die Saaten lachen auf den Feldern,
Die diese Gegend hier umgränzet:
Als Mopsen zum Spatzierengehn
Des Jahres holde Jugend lokt.
Die Allmacht, sprach er, thut wohl Wunder.
Sie will die Scheuern doppelt füllen.
Jedoch, sein geizig forschend Auge
Entdekt des Unkrauts grose Menge,
Die ebenfalls diß Jahr sich zeigt,
Der Fluhren schwarzen Rücken drükt.
Nunmehro geht es an ein Murren.
Sein Kopf kan sich darein nicht finden.
Das uns erwärmende Gestirne
Soll nur zu Bäumen, Kraut, Getraide
Der Strahlen Kräfte zwar verleihn,
Den Dornen Saft und Wärm entziehn.
Wer sieht nicht, daß in diesem Tadel
Sich Widerspruch und Thorheit zeiget?
Nunmehro nahen sich die Stunden,
Da derer Schnitter frohe Sense
Den reiffen Zoll der Furchen meyht.
Und sie in güldne Garben bindt.
Es werden auch noch vor den Scheuern
Gespizte Schober aufgethürmet.
Die Halme werden ausgekörnet.
Der Seegen macht der Armuth Freude.

Die Helfte vom gewohnten Preiß,
Die sonst der volle Scheffel galt,
Fällt izt, den Dürftigen zum Besten.
Diß kan mein Geizhals auch nicht leiden.
Der hätte lieber es gesehen,
Wenn er mit seinen Guth zugleich
Vor sich und sein zufriednes Haus
Selbst die Natur erpachten können.
O seht die eigennüzgen Wünsche
Von vielen, die dem Mopsus gleichen!
Ihr, die ihr stets den Weg zum Glücke,
Die Tugend unbetreten lasset,
Ihr wollet von der Vorsicht Schluß
Durch Wunderwerke glüklich seyn.
Wünscht euch, seyd billig, bei verschulden
Unmittelbar gestürzt zu sehen!

Ulbrich.

Die Rosse und die Knaben.
Eine Fabel.

Eine Menge muthiger Knaben suchten die schönen Rosse zu necken, die für dem vergüldten Wagen eines reichen Kaufmanns mit stolzen Schritten, mit spielenden und seitswerts gebogenen Hälsen sich brüsteten.

Einige davon knallten mit der Zunge, diese Thiere dadurch scheue zu machen: Andre hoben kleine Kieselsteine auf, und liesen sich von dem Wurfe selbst durch nichts abhalten, als durch die drohende Peitsche, und durch die grimmige Mine des bärtigen Kutschers. Noch andre schlichen ganz unvermerkt an der Seite hin, und rissen mit heimtükschen Händen aus dem glänzenden

Pferdeschweife einige Haare, die sie gefaßt hatten. Der erste darunter, der den Versuch machte, durchschnitt bei der Gelegenheit die zarte Haut seiner Finger dermassen, daß ihm das Blut häufig davon herab lief. Sein Bruder, der allzuverwegen war, machte sich noch näher an das Pferd, und war dabei desto unglüklicher. Denn als er das Roß, das ihm gewahr ward, von neuen zu necken anfieng, bäumte dasselbe in die Höh, schlug mit den Hinterbeinen aus, und traf den Kopf des Bubens so gefährlich, daß er den Augenblik mitten unter dem Pferde zu liegen kam. Die andern eilten davon, und überliesen den halbtodten Bruder dem Schiksale und dem Mitleide der fürübergehenden Weiber.

*** *** ***

Den critischen Jünglingen, die öfters auf dem Parnaß ein solch Lärmen anfangen, als ob sie dem Pegasus die Flügel ausraufen wollten, geht es insgemein nicht besser, als diesen Knaben. Denn wenn sie mit ihrem frühzeitigen Aberwiz und mit ihrer unmächtigen Schmähsucht sich an Männer wagen, die ihnen an Ansehn, an Gelehrsamkeit und an Gründlichkeit unendlich überlegen sind, so müssen sie öfters ihre zuckende Begierde zu sticheln, und ihren Muthwillen mit der Haut bezahlen.

An Herrn H***.

Der Weisheit seltne Frucht, die Kunst vergnügt zu leben,
Der feinere Geschmak ist dir, o Freund, gegeben.
Des Pöbels Marterzeug, den angewöhnten Wahn,
Der Wünsche Sinnlichkeit siehst du mit Lächeln an.
Und wenn die halbe Welt durch Schatten sich verführet:
So ist ein blind Geräusch zu schwach, daß es dich rühret.

Wie glüklich schäzt sich nicht bei unsrer tollen Zeit
Ein hübscher junger Herr, der sonder Gründlichkeit,
Vollkommen sinnreich schwazt, vollkommen artig lebet,
Und seiner Ahnen Glanz durch güldne Kleider hebet.

Melisse thuts ihm gleich; der schöne Jungfern-knecht,
Der auf der Gasse tanzt, den Huth in Händen trägt,
Auf alle Fenster schielt, das seidne Futter reibet,
Und eh der Mittag kommt, zehn Liebesbriefgen schreibet.
Wenn ihm der Pegasus nicht gleich gehorchen will:
So macht er ein Sonnett an seine Marcebill,
Und rühmt wohl hundertmal die Sonnen ihrer Augen,
Die einen Strohwisch doch kaum zu entzünden taugen.
Kein Sonntag geht fürbei, da nicht der kleine Held,
Der wie Cupido blind, sich an die Ecke stellt,
Den Kirchenstul bewacht, die armen Bänke drücket,
Und durch das Fernglas selbst verliebte Blicke schicket.
Gelingt ihm nicht der Streich: so geht recht unverzagt
Der Ritter auf das Dorf, und führt die Jungemagd,
Die, weil die Jungfer es hat zierlich abgeschlagen,
Den halbberußten Mund ihm schwerlich wird versagen.
Er sucht, wenns ihm auch hier nicht allzurichtig geht,
Daß er bei guter Zeit dem Uebel widersteht.
Die Schwindsucht drohet ihm schon mit des Todes Wolken;
Und daß er ihm entflieht, curirt er sich mit Molken.

Dort läuft ein andrer Thor, ein witziger Pedant,
Der ciceronisch fehlt, aus deutschem Mißverstand.
Der jeden Codex gleich bis auf die Schwarte kennet,
Und schlaffend übern Buch des Nachts sein Oehl verbrennet.
Nur Schade! daß der Mann bei uns verschimmeln muß.
Er wird bei guter Zeit noch ein Orbilius.

Wie? fängt nicht Stax schon an, die Wäsche zu veräusern?
Er hört Collegia auf allen Caffeehäusern;
Und wenn er nicht aufs Dorf zu seiner Nymphe fährt:
So sieht er, was für Lust der Boselplaz beschehrt.
Des Abends übt er sich die Gläser auszuneigen,
Und wird am Fenster oft die lange Pfeife zeigen.
Der Trödler, sein Patron, der Pferdverleiher spricht:
Mein Herr! hat er nicht Geld: ich borg ihm weiter nicht.
Stax sezt den Huth aufs Ohr; sein Herz fängt an zu lachen;
Er denkt: noch morgen muß ich frisches Conto machen.
Und wenn der Schuster nur nicht für der Thüre brummt,
So mag ... Der Schuster kömmt; Stax hört ihn, und verstummt.

Ist das der Renomist? Der jämmerliche Degen,
Der jeden Stein verlezt, pflegt klirrend sich zu regen,
Für Freuden, daß er oft die Häscherschaar erschrekt,
Wiewohl sein blanker Muth noch in dem Leder stekt.
O laßt den Don Quisott zu den Panduren gehen,
Daß seine Thaten bald in jeder Zeitung stehen!

Wie wenig denken doch an ihren Zwek zurük.
Der nährt vom Lomber sich; der treibt nur die Musik:
Der rennt von Haus zu Haus; der schwärmt in allen Gärten,
Und wenn nicht Weiber sold dem Brod und Geld gewährten:

So hätte schon verlängst der Knabe satt studirt,
Und wär, wenns köstlich ist, ein guter Schenkenwirth.

Genug; zu vieles Salz dient nicht für blöde Magen.
Und scharfe Stacheln kan nicht jedes Roß vertragen.
Der bärtige Satyr, der oft zu dreiste scherzt,
Verlezt den zarten Mund, wenn er die Muse herzt.

Jena, 1744.

Der Jude.

Als ich neulich in dem Garten
Mit der braunen Phillis scherzte,
Kam zu mir ein alter Mauschel
Mit den kurzgekräusten Haaren
Und mit dem Rabbinerstabe.
Herrchen! sprach er, wollt ihr schachern?
Herrchen! habt ihr nichts zu handeln?
Mein! ich will es euch bezahlen.
Jude! sprach ich zu dem Rothbart.
Höre! du wilt Rabbesch machen?
Sieh, ich hab ein hübsches Mägdgen;
Was wilt du gutwillig geben?
Es soll deine Galle werden.
Mein! versezte dieser Schelme,
Mein! das Mägdgen das ist kauscher.
Herr! ihr sagt es nicht im Ernste.
Und ihr werdt es nicht verkaufen.
Unter diesen Scherzgesprächen
Hat er Phillis Sonnefächer
Heimlich heissen mit sich gehen.
Mauschels Gang war nicht vergebens.
Wollt ich übel, oder böse:
So must ich dem guten Mägdgen
Einen neuen Fächer kaufen.
Davor gab sie mir zwey Küsse,

Die so stark und kräftig waren,
Daß ich sie noch itzo schmecke;
Ja, so oft ich nur dran denke.
Rathet also, lieben Freunde!
Welcher hat nun, von uns dreyen
Wohl das beste weggetragen?

C. N.

Das Vergnügen:

In den angenehmen Gründen,
An den kühlen Wasserbächen,
Wo die Vögel um die Linden
Nur von Lust und Liebe sprechen,
Find ich auf den bunten Fluren
Edler Ruhe süsse Spuren.
Seht, dort hüpfen Scherz und Jugend
In den Reihen mit der Tugend,
Auf den Schäferlichen Matten,
Wo sich Treu und Unschuld gatten;
Seht das lächelnde Vergnügen
In dem Schoos des Frühlings liegen!
Hört die Westen sausend spielen!
Laßt uns hier im Feierkleide,
Laßt uns hier im Reich der Freude
Geistig-reine Wollust fühlen.

C.

Pesterwitz
bey Dresden.

Die beste Welt.

Nun glaub ich selbst, was Philosophen sprechen.
Mit Händen greif ich schon die beste Welt.
Stax findet sie bey Gold und Silberblechen;
Ich

Ich finde sie bei der, die mir gefällt.
Wenn Doris Blik mir keusch und zärtlich winket,
Sich feurich hebt, und schmachtend niedersinket;
Wenn mich ihr Arm in süssen Banden hält:
So schwöhr ich drauf: Hier ist die beste Welt.

C.

Uebersetzung des 16. Briefes aus dem sechsten Buche des Plinius.

Mein Herr!

Sie verlangen, daß ich ihnen meines Vetters Lebensende berichten soll, damit sie solches mit desto mehrerer Wahrheit auf die Nachwelt bringen können. Ich danke ihnen davor. Denn ich sehe, daß, wenn von ihnen desselben Tod beschrieben werden sollte, ein unsterblicher Nachruhm denselben begleiten werde. Denn ob er gleich mit den schönsten Ländern, mit Völkern, mit Städten einerlei Untergang gefunden hat, und wegen der merkwürdigen Todesart beständig leben wird; ob er gleich selbst viele, und zwar immerfortdaurende Werke verfertiget hat: so wird doch die Ewigkeit ihrer Schriften zu seiner Unvergeßlichkeit vieles beitragen. Ich meines Orts halte diejenigen für glükselig, welche von dem Himmel die Gabe entweder aufschreibenswürdige Thaten zu verrichten, oder lesenswürdige Dinge zu schreiben erhalten haben, für die glückseligsten aber diejenigen, die beides können. In derer Anzahl wird sich mein Vetter

durch

durch Ihre und seine Bücher befinden. Daher nehme ich dasienige, was Sie von mir verlangen, desto williger auf mich, ia ich fordere es selbst von mir. Er war zu Missen und zwar hielt er sich daselst als Befehlshaber über die Flotte auf. Den 13ten August, ohngefehr des Morgens um 7. meldet ihm meine Mutter, daß sich eine ganz entsezlich grosse und ungewöhnliche Wolke aufziehe. Er war in der Sommerlaube gewesen, hatte sich kurz darauf abgekühlet, ein kleines Frühstücke zu sich genommen, und studirte ietzo.

Er verlangt die Schuhe, und steigt auf eine Höhe, davon herunter man dieses Wunder insbesondere genau sehen konte. Es entstund eine Wolke, die sie von ferne sahen, wusten nicht, von welchem Berge: daß es der Vesuvius gewesen, hat man nachgehends erfahren; diese hatte mit einem Baum, und absonderlich mit einer Fichte, eine grose Aehnlichkeit. Denn es gieng gleichsam ein groser Stamm in die Höhe, der einige Aeste ziemlich weit ausbreitete; ich glaube, dieses kam daher, weil sie da, wo die meiste Ausdustung war, stark in die Augen fiel, und hernach, wo selbige abnahm, oder weil sie sich ihrer Last halber nicht halten konnte, dieselbe in der Länge verschwand; zuweilen war sie weis, zuweilen schmuzig und fleckigt, nachdem sie Erde, oder Asche an sich gezogen hatte. Dieses hatte unserm sehr gelehrten Manne seltsam und würdig geschienen, in der Nähe untersucht zu werden. Er läßt ein groses Schif zurechte machen, und mir zugleich sagen,

sagen, ob ich mitkommen wolle. Ich ließ ihm wiederum melden, ich wolle lieber studieren; und er selbst hatte mir gleich etwas aufzusetzen gegeben. Er fuhr darauf fort, und nimmt eine Schreibtafel mit sich. Die Matrosen zu Retin, denn dieses Dorf lag gleich darbei, und anders, als mit Schiffen konte man sich nicht retten, baten ihn, er solle sie aus einer so grossen Gefahr reissen. Er ändert seinen Entschluß nicht, sondern, was er mit einem lehrbegierigen Gemüthe angefangen hatte, führet er mit einem unerschrockenen Muthe aus. Er führet die vierruderichten Schiffe ab, und begiebt sich mit dem Vorsatze in dieselben, nicht nur Retinen, sondern vielen, denn es war auf dieser Küste überaus anmuthig zu wohnen, zu Hülfe zu kommen. Er eilet dahin, woher andere flohen, und richtet seinen Weg, und seine Seegel grade auf die Gefahr zu; und war so weit von aller Furcht entfernet, daß er alle Veränderungen dieses Unglüks, alle Gestalten, so wie er sie mit Augen gesehen hatte, dictirte, und aufzeichnete. Schon war in die Schiffe Asche gefallen, die, ie näher sie kamen, desto heisser und klärer wurde; schon Bimsenstein, und schwarze, gebrannte, und durch das Feuer zersprungene Steine; schon waren sie in einer Furth, und an einem ihnen entgegenstehenden Ufer, welches der Schutt von dem eingefallenen Berge machte. Als er ein wenig bei sich angestanden hatte, ob er wieder umkehren wolle, sagte er zum Steuermanne, dem er solches zu thun

befahl:

befahl: frisch gewagt ist halb gewonnen; fahre zum Pomponian. Dieser war zu Stabien, und um die Helfte des Meerbusens vom Plinius abgesondert, denn wenn das Meer sich nach und nach um die Ufer in der Krümme herum geschlungen hat, so fällt es endlich da hinein. Daselbst hatte er seine Sachen bei der obgleich noch nicht vorhandenen, doch sichtbaren, und wenn sie überhand nehmen solte, nächsten Gefahr in Schiffe gepacket, und verließ sich darbei auf die Flucht, wofern sich der widrige Wind legen wolte. Kaum war mein Vetter damals ganz glüklich hier angekommen, als er ihn umarmete, da er zitterte und bebete, ihn tröstete, und ihm Muth zusprach. Und damit er dessen Furcht, durch seine Gelassenheit besänftigen möge: so läst er sich in die Badstube bringen, geht nach dem Bade zu Tische, und isset, mit einer wahren, oder welches eben so was schweres ist, verstelten Frölichkeit. Unterdessen brachen aus dem Berge Vesuvius an unterschiedenen Orten, weit und breit Brand und Flammen hervor, darvon man den Schein, und das Licht bei der Finsterniß der Nacht desto mehr entdecken konnte. Er sagte, das Entsetzen ein wenig zu mindern, die Bauren hätten vor Angst die Dörfer im Stiche gelassen, dahero müsten sie brennen, weil niemand da wäre, darauf hat er sich zur Ruhe gelegt, und wahrhaftig geschlafen. Denn diejenigen, welche an der Thüre gewesen waren, hatten ihn Athen holen hören, welches, weil er eine ziemlich starke Person war, ganz helle und vernehm-

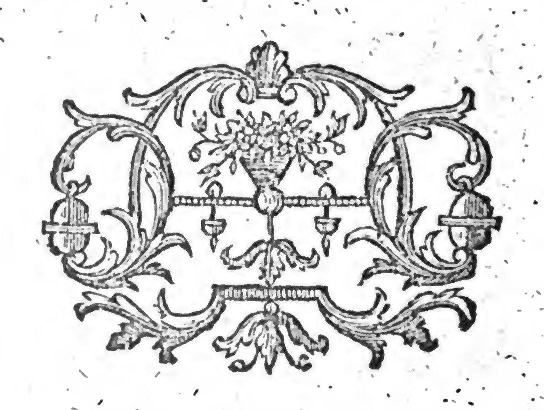
vernehmlich geschehen ist. Allein, der Saal, von welchem man in das Speisezimmer gehet, war von Asche, und untermengten Bimsensteinen so gehäuft voll worden, daß, wenn man länger im Gemach hätte bleiben wollen, man nicht wieder heraus würde haben kommen können. Man wekt ihn auf, er gehet heraus, und kommt wieder zum Pomponian, und denenjenigen, die gewacht hatten. Sie überlegen gemeinschaftlich, ob sie im Hause bleiben, oder im Freien herumgehen wollen. Denn das Haus wurde durch das häufige und sehr weitreichende Erdbeben erschüttert, und es hatte das Ansehen, als ob alles zu Trümmern gehen sollte; unter freien Himmel hingehen hatte man das Herabfallen der obschon leichten und durchgearbeiteten Bimsensteine zu befürchten. Das leztere wurde bei Vergleichung der Gefahr beliebet; und bei jenen verdrang eine Ursache die andere; bei den andern eine Furcht die andere. Sie binden sich Küssen mit Bändern auf den Kopf. Dieses sollte die herabfallenden Dinge aufhalten. Schon war es an andern Orten Tag; hier aber noch stockfinstere Nacht, welche jedoch die vielen Fackeln und das verschiedene Licht erhelleten. Man befand vor gut, an das Ufer zu steigen, und in der Nähe zu sehen, was auf dem Wasser fortkommen konnte, allwo sich der Sturm noch nicht geleget hatte. Daselbst legte er sich auf ein ausgebreitet Seegeltuch nieder, verlangte einmahl über das andere frisch Wasser, und trank; hernach jaget der Vor-

bothe

bothe von Feuer und Flammen, ein schwefelich-ter Geruch die andern in die Flucht, ihn ermun-tert er. Zwei Sclaven musten ihm aufhelfen, doch fiel er sogleich wieder darnieder, weil ihm, wie ich vermuthe, der dicke Dampf den Athem versetzet haben, und ihm auf die Brust gefallen seyn mochte, als wo er von Natur nicht recht ge-sund und oft engbrüstig war. Da nun wieder-um der Tag anbrach, dieses war der dritte von demjenigen, den er zulezt erblikt hatte, wurde sein Cörper unbeschädigt, unverlezt und unver-scharrt, so wie er bekleidet war, gefunden; er sahe mehr einem schlaffenden als todten ähnlich. Unterdessen waren die Mutter, und ich, zu Mi-sen; aber das gehöret nicht zur Geschichte; und sie haben nichts als sein Lebensende wissen wollen. Ich will daher schliesen. Das einzige will ich hinzusetzen, daß ich alle Umstände, bei welchen ich darbei gewesen bin, und welche ich so gleich darauf, da sie am wahrhaftigsten erzehlet werden, gehöret habe, mit Wahrheit angeführet habe. Sie werden sich das wichtigste hiervon behalten. Denn ein anders ist es, einen Brief, ein anders eine Historie, ein anders für einen Freund, und ein anders für alle schreiben. Ich empfehle mich ꝛc.



Der Liebhaber der schönen Wissenschaften.



Zweeter Band

Fünftes und Sechstes Stük.

JENA,
bei Christian Heinrich Cuno.



Amarillis.

Leipzig. Im April, 1740.



lio! was meinst du?
Hat nicht schon viermahl
Der leise Herold nächtlicher Schatten,
Der Gott des Schlafs und der Verliebten
In seinem bleichen und silbern Gewand,
Das er vom schlummernden Phöbus erborgt,
Unter des Himmels hellglänzenden Kindern
Sich still erhoben?
Seitdem Hermogenes
Mir der Beredsamkeit dürres Gerippe
Nackend zergliedert; Mir voll Tiefsinnigkeit
Die Geduld stumpf macht.
Clio! erquicke

 Meine

Meine entkräftete Nachdenkungskräfte.
Mein schwaches Herze kranket für Sehnsucht
Nach dir, o Muse; und brennt für Liebe.
Ja Amarillis! Ja schönste Clio!
Du Kummerwenderin! Du meine Muse!
Dein süsser Nahme erheitert plötzlich
Die faltige Stirne; Eh mich dein holder Blick,
Reizend entzündet.
Welch göttlich Feuer
Fühl ich in Adern?
Einziges Labsaal! Lohn meiner Mühe!
Sollt ich noch wählen:
Wollt' ich tausend Cronen deintwegen missen.
Wären sie gülden:
Wahrlich; O Schönste!
Deines Geists Adel überwiegt alle.

C*.

Ode

auf Sr. Königl. Hoheit den Durchl. Königl. Prinzen in Pohlen, Chur- und Erbprinzen zu Sachsen, u. s. w.

So funkelt nie der Diamant
Im Kronenschmuk gesalbter Fürsten:
Als wenn ihr feuricher Verstand,

Sie nach der Ewigkeit läßt dürsten.
In Augen blitzen Muth und Geist,
Ein Götterstrahl, der an sich reißt,
Und Millionen Herzen rühret.
Was seh ich? Welch ein kühner Flug
Entdekt mir den erhabnen Zug
Der Friedrichs gnädig Antliz zieret?

Der Pindus jauchzt; die Wolken fliehn;
Die Sterne wallen für Vergnügen;
Der Friede heißt die Künste blühn,
Die Wissenschaft das Schwerdt besiegen.
O Kriegsgeist! wirf den Küraß hin;
Besänftge deinen raschen Sinn,
Und laß dich von der Weisheit leiten.
Was ists bei Sturm und Gegenwehr
Oft durch ein blindes Ungefehr,
Der Länder Unglük zu erbeuten?

Es sey dem würgerischen Schwerdt
Sein Rasen noch so wohl gerathen:
Die Zeit entscheidet seinen Werth,
Die Zeit, die Rächerin der Thaten.
Sie stürzt die Ehrenbozen um;
Ihr Fuß tritt auf den blutgen Ruhm
Der ungerechten Siegeszeichen.
Wohlan! wer wird einst grösser seyn?
Die Tugend? oder leerer Schein?
Wird Titus Alexandern weichen?

Wer kömmt dort in des Himmels Licht

Voll Pracht von den gestirnten Bühnen?
O was für Huld und Grosmuth spricht
Aus göttlichen und freien Mienen!
Dein Bild, o Weisheit! leuchtet schon,
Aus wem? aus Sachsens Salomon;
In Ihm lebt Roms Augustus wieder;
Folgt nicht der künftige Trajan
Des grosen Vaters Ehrenbahn
So schön wie die Durchlauchten Brüder?

Der Elbstrohm schwellt für Lust entzükt;
Und stolz auf seines Königs Güte
Schäzt jeder Tropfen sich beglükt,
Und schwazt von güldner Zeiten Blüthe.
O recht Empfindungsreiches Glük!
Durchlauchter Christian! Dein Blik
Hebt und entzündet meinen Busen.
O Dichtkunst! nimm das stärkste Rohr
Und singe späten Enkeln vor,
Und rühm den Schuzgott Deutscher Musen!

1746. Naumann.

Lobrede
auf Madame de N. N.
Aus dem Französischen des *St. Evremond*
oeuvr. mel. tom. III. p. 206.

Ich nehme heute eine Verrichtung über mich, die nicht mehr ihres gleichen hat; ich ne[h]
n

me über mich, die Leichenrede einer Person zu halten, die sich besser befindet, als ihr Redner. Dieses wird ihnen fremde vorkommen meine Herren. Allein, wenn es erlaubt ist für sein Grab Sorge zu tragen, die Innschriften darauf zu sezen, und unserer Eitelkeit ein weiteres Ziel zu stecken, als die Natur unserm Leben gestellet hat; wenn Carl der fünfte sein Leichenbegängniß angestellet, und zwey Jahr durch solches mit abgewartet hat: Solte es ihnen wohl seltsam scheinen meine Herren, daß eine Schönheit, die wegen ihrer Reizungen berühmter ist, als es dieser grose Käyser seiner Eroberungen halber war, des Glückes ihres Andenkens geniessen, und dasienige noch in ihrem Leben hören will, was man nach ihrem Tode von ihr sagen könnte? Es mögen andere ihr Mitleiden vor eine gestorbene zu erregen suchen, ich will ihnen Thränen für eine sterbliche abnöthigen, für eine Person, die einmahl aus dem nothwendigen Unglücke des menschlichen Standes sterben wird, und welche wegen des Vorzuges, ihrer wundernswürdigen Eigenschaften ewig leben solte. Weinen sie meine Herren, und warten sie nicht, bis sie ein verlohren Gut bedauren müßten, schenken sie ihr Thränen der betrübten Gedanken, daß man sie wird einbüssen müssen. Weinen sie; weinen sie. Wer ein gewisses Unglük erwartet, der kan sich schon unglüklich nennen. Hortense wird sterben; dieses Wunder der Welt wird einmahl sterben. Die Vorstellung eines so grosen Uebels verdienet ihre Thränen.

Du must auch auf die herbe Bahn,
Hortense, ach! Du must daran.
Nach den Verlauf gesezter Stunden
Ist deiner Augen Reiz verschwunden.

Lassen sie uns unsre Einbildung von ihrem Tode auf ihre Geburt richten, damit wir unsrer Betrübniß einen Augenblik entziehen. Wenn wir sie auf die Welt kommen sehen, so werden wir uns bald erinnern, daß sie wieder daraus gehen wird. Hortense von Manchini ist zu Rom von einer erlauchten Familie gebohren. Ihre Anverwandten sind iederzeit angesehen gewesen; aber wenn sie alle Käyserthümer beherrschet hätten: so hätten sie ihr nicht so viel Glanz zuwege gebracht, als sie ihnen bringet. Der Himmel hat dieses Meisterstük nach einem Muster gebildet, darvon das Jahrhundert darinnen wir leben nichts weiß. Zur Schande unsrer Zeit hat er der Hortense eine Schönheit des alten Griechenlandes, und eine Tugend des ehemahligen Roms verleihen wollen. Wir wollen ihre Kindheit verstreichen lassen, ohne uns in dieser Rede darbey aufzuhalten. Ihre Kindheit hat tausend unschuldige Einfälle, die Bewunderung verdienen, aber nichts genug wichtiges zu unsrer Absicht. Ich verlange Thränen von Ihnen meine Herren; ich verlange Bewunderung von Ihnen. Dieses zu erhalten, habe ich Ihre Unglücksfälle und Tugenden vorzustellen.

Der Cardinal Mazarin entdekte gar bald die Vorzüge seiner schönen Rechte; und damit er den Schönheiten der Natur Recht wiederfahren lassen möchte: so bestimmte er Hortensen darzu, daß sie seinen Nahmen fuhren und seine Schätze besitzen solte. Nach seinem Tode hatte sie Reitzungen, die Könige sie aus Neigung zu suchen, veranlassen konnten, und Vermögen welches zulänglich war, sie Vortheils halber darzu zu verbinden. Aber was hattest du nöthig Hortense, eine Beherrscherin zu werden? Brachte deine Schönheit dir nicht überall die Herrschaft zuwege? Es ist kein Volk, das sich nicht freywillig der Macht deiner Reitzungen unterworfen hätte; keine Königin die deine Person nicht mehr beneide, als sie ihre Hoheit beneiden können.

Mehr als ein Luftstrich weiß Verdienste hoch
zu schätzen,
Die alle, die dich sehn, recht in Verwundrung
setzen.
Der Staat, den du besiehst, ist dir auch unterthan,
Die Einfalt sieht dein Thun für flatterhaftig
an.

Wahrhaftig, Hortense, was für eine Landschaft hast du nicht gesehen. Rom hat sie eben so sehr bewundert, als Paris. Dieses Rom, das allezeit so stolz gewesen ist, und sich mehr darauf einbildet, daß es sie der Welt geschenket, als daß es so viele Helden hervorgebracht hat. Es glaubet, daß eine so auserordentliche Schönheit aller Ta-

pferkeit vorzuziehen ist, und daß es durch ihre Augen mehr erobern kan, als durch die Waffen seiner Bürger. Italien wird dir ewig verbunden seyn, Hortense, daß du es von den beschwerlichen Regeln befreiet hast, welche die Ordnung nicht anders als mit Zwange mit sich bringen, daß du daselbst die Wissenschaft der äuserlichen Gebräuche, der Ceremonien, einer vestgesezten Höflichkeit, ausstudirter Blicke, die die Menschen in der Geselschaft zur Geselschaft ungeschikt machen, aufgehoben hast. Hortense ist es, die alle Verstellung, alles unnatürliche verbannet, die mit der Kunst, welche auf das äuserliche ihre Absicht hat, und den Sachen einen Schein zu geben lehret, mit derienigen Sorgfalt vor das Auswendige, die uns in dem Gesichte gewisse Minen anzunehmen befiehlet, den Garaus gespielet hat. Sie ist es, die eine Ernsthaftigkeit, welche die Stelle der Klugheit vertritt, lächerlich gemacht hat, ein Kunstgrif, der ohne Endzwek, und vergeblich angebracht wird, und nur darauf gehet, daß er verbergen möge, wie wenig man der Geselschaft nüze. Sie ist es, welche eine annehmliche, und anständige Freiheit eingeführet, welche den Umgang anmuthiger, und das Vergnügen rein, und ergözender gemacht hat.

Ein Glükszufall hatte sie nach Rom zu kommen veranlasset, ein Glükszufall hatte sie von dar wieder wegzugehen veranlasset. Die Frau Oberhofmeisterin wolte ihren Gemahl verlassen, und vertraute solches ihrer Schwester. Die

Schwester, so jung als sie war, stellte ihr alles vor, was eine Mutter, sie davon abzuhalten, ihr hätte vorstellen können. Allein, als sie sie zu Vollziehung ihres Vorsatzes entschlossen sahe: so folgte sie derienigen aus Freundschaft, welche durch Klugheit nicht auf andere Gedanken hatte gebracht werden können, und theilte mit ihr die Gefahr der Flucht, die Bekümmernisse, die Beunruhigungen, die Verwirrungen, die dergleichen Entschliessungen begleiten. Das Schiksaal, welches in unsern Unternehmungen viel vermag, und noch mehr in unsern Zufällen, ließ die Frau Oberhofmarschallin von Nation zu Nation herum irren, und hat sie redlich in ein Kloster nach Madrit gebracht. Die Vernunft rieth der Hortense die Ruhe; und ein Verlangen nach der Einsamkeit nöthigte sie, ihren Aufenthalt zu Camerich aufzuschlagen. Daselbst hat sie in ihr selbst, durch ihre Betrachtungen in dem Umgange mit Gelehrten, durch ihre Unterredungen, durch die Bücher, und durch ihre Anmerkungen dasienige gefunden, was der Hof denen Hofleuten nicht giebet, deswegen, weil sie entweder mit Verrichtungen alzusehr überhäuft, oder durch die Ergötzlichkeiten alzüsehr zerstreuet werden.

Drey ganzer Jahre hat Hortense in Camerich alzeit ruhig niemahls unbekannt gelebet. So sehr sie auch verborgen zu bleiben verlangte; so richteten ihr ihre Verdienste auch wider ihren Willen ein Reich auf, und machten ihr aus ihrer Einsamkeit einen Hof.

In

In der That, sie herrschete in der Stadt, und in allen herumliegenden Ländern. Ein ieder erkannte mit Vergnügen die Rechte, die ihr die Natur gegeben hatte; und derienige, welcher vermöge seiner Geburt über die andern alle Gewalt hatte, hätte sie gerne vergessen, und sich derienigen Herrschaft unterworfen, der sich seine Völker unterwarfen. Die ansehnlichsten Leute verliessen den Hof, und sezten den Dienst ihres Fürsten hintenan, damit sie insbesondere den Dienst der Hortense abwarten könnten; und vornehme Personen aus entfernten Ländern, machten sich den Vorwand nach Italien zu reisen, damit sie solche nur sehen möchten. Es ist etwas auserordentliches, daß sie zu Camerich einen Hof hat aufschlagen können; es ist beinahe ein Wunder, daß eine Schönheit die sich hatte in Oerter verstecken wollen, wo fast niemand hinkommt, in Europa mehr Aufsehens gemacht hat, als ganz Europa zusammen. Die schönsten Personen von iedweder Nation hatten das Mißvergnügen, alzeit von einer abwesenden reden zu hören. Das liebenswürdigste Frauenzimmer hatte eine heimliche Feindin, die alle den Eindruck zernichtete, den es etwa machen konnte. Dieses war das Bild der Hortense, welches man kostbar an denen Orten aufbehielt, wo man sie gesehen hatte, und welches man sich mit Vergnügen an denienigen vorstellete, wo sie nicht gewesen war. Dieses war die Aufführung der Hortense, dieses waren ihre Umstände, als die Herzogin von York durch Camerich gieng

den Herzog ihren Gemahl zu besuchen. Die Verdienste der Herzogin, ihre Schönheit, ihr Verstand, ihre Tugend erwekten in der Hortense ein Verlangen sie zu begleiten; aber ihre Verrichtungen erlaubten es nicht. Man muste die Reise auf eine andere Zeit aufschieben.

Die Neugierigkeit, die sie hatte einen grosen Hof zu sehen, den sie noch nicht gesehen hatte, bestärkte sie in diesen Gedanken; der Tod des Herzogs von Savoyen brachte sie vollends zu ihrem Entschlusse. Dieser Fürst hatte für sie eine Empfindung gehabt, die allen gemein ist, die sie sahen. Er hatte sie zu Turin bewundert; und diese Bewunderung war in den Gedanken der Herzogin Liebe. Ein eifersüchtiger und verdrüßlicher Eindruk, würkte ein eben nicht allzuhöfliches Bezeigen gegen diejenige, die solchen verursachet hatte. Weiter fehlte nichts, die Hortense zu nöthigen, aus einem Lande zu gehen, darinnen die neue Regentin unumschränkt herrschete. Sich von der Herzogin von Savoyen zu entfernen, und sich zu der Herzogin von York zu wenden, war ihre Entschliessung. Hortense erklärte sich gegen ihre Freunde, die nichts vergassen, ihr dieses auszureden; aber es war vergeblich. Man hat niemahls so viele Thränen gesehen. Sie war bei dem Schmerze, den man ihrer Abreise wegen empfand, nicht unempfindlich. So lebhaft gerührte Personen wusten sie ebenfalls zu rühren. Unterdessen war der Entschluß gefast, und aller Betrübniß ohngeachtet, wolte sie abrei-

abreisen. Welche Herzhaftigkeit, auser der Hortense ihre, hätte iemanden eine so lange, so beschwerliche so gefährliche Reise zu unternehmen veranlasset? Sie muste durch wilde Nationen, und durch bewafnete Nationen ihren Weg nehmen, die einen besänftigen und bei den anderen vor sich Ehrfurcht erwecken. Sie verstund nicht eine Sprache von diesen Völkern; aber sie wurde verstanden. Ihre Augen haben eine algemeine Sprache, welche sie bei iedermann verständlich machete. Was für Berge, was für Wälder, was für Flüsse, muste sie nicht hinter sich legen! Was für Wind, Schnee, Regen erfuhr sie nicht! Und wie wenig Schaden thaten ihrer Schönheit die Beschwerlichkeiten des Weges, die Rauhigkeit der Witterung, und so auserordentliche Verdrüßlichkeiten.

Niemahls sahe Helena so schön aus, als Hortense war. Sie hatte das Ansehen, die Kleidung und den Aufzug einer Amazonischen Königin; sie schien zu entzücken, und zu fechten gleich geschikt zu seyn. Man hätte sagen können, daß sie alle Fürsten, die sie unterwegens antraf verliebt machen, und allen Armeen, denen sie gebieten, hätte gebieten wollen. Das erste darvon hätte bei ihr gestanden, aber es war nicht ihr Endzwek. Sie versuchte einigermasen das andere; denn die Truppen nahmen ihre Befehle lieber an, als der Generals ihre. Nachdem sie mehr als dreyhundert Meilen hinter sich geleget hatte, und endlich in Holland angelanget war; so hielte sie sich

nicht

nicht länger in Amsterdam auf, als es nöthig ist, die Seltenheiten einer so sonderbaren, und so berühmten Stadt zu besehen. Als ihrer Neugierde ein Gnügen geschehen war, so gieng sie nach Brühl, wo sie sich nach Engelland einschiffete. Zu dieser Reise fehlte ein auserordentlicher Sturm. Es kam einer, der fünf Tage währte. Ein so wütender als langer Sturm, welcher machte, daß die Schifleute Muth und Klugheit, und die Reisenden alle Hofnung verlohren. Hortense war die einzige, die sich des Klagens enthielt; und beunruhigte nicht so wohl den Himmel mit den Wünschen für ihre Erhaltung, als sie sich gelassen, und desselben Willen unterwürfig bezeigte. Es war beschlossen, daß sie Engelland sehen solte. Sie landete hier an, und begab sich in kurzer Zeit nach London. Alle Völker hatten eine grose Begierde sie zu sehen: und die Damen eine noch grösere Beunruhigung wegen ihrer Ankunft. Die Engelländerinnen, welche in dem Besitze des Reiches der Schönheit waren, sahen solches mit Misvergnügen auf eine Fremde fallen; und es ist ganz natürlich, wenn man nicht ohne Misvergnügen die angenehmste von den Eitelkeiten fahren lässet. Ein so bedenklicher Vortheil konnte sie vereinigen. Die Feindinnen wurden wieder ausgesöhnet; die Gleichgültigen suchten einander wiederum, und die Freundinnen wolten sich noch genauer mit einander vereinigen. Dieses ist die erste Zusammenverschwörung, die ich in Engelland gesehen habe, eine so unglükliche Zusammen-

ver-

verschwörung wider die Schönheit der Hortense; als die leztere wider die Armeen des Königs von Frankreich.

Die Bundsgenossen sahen zwar ihr Unglük im voraus; allein, weil sie es nicht beschleunigen wolten: so machten sie sich gefast, ein Interesse zu vertheidigen, an dem ihnen mehr, als an dem Vaterlande seinen gelegen war. Hortense hatte niemanden auf ihrer Seite, als ihre Reizungen und ihre Tugenden. Dieses war genug, daß sie nichts fürchtete. Als sie sich einige Zeit inne gehalten hatte, nicht so wohl von den Beschwerlichkeiten der Reise auszuruhen, als sich Kleider machen zu lassen: so erschien sie zu Witehal.

Ihr Sternen dieses Hofs verbannt die Eifersucht;
Wie tausend Schönen sonst bey eurem Glanze thaten;
So nehmet ihr aniezt vor sie allein die Flucht.

Seit diesem Tage machte man ihr zwar öffentlich nichts streitig, allein in den Häusern verfolgte man sie insgeheim, und alles bestund in verborgenen Beschimpfungen, die sie nicht erfuhr, oder in einem vergeblichem Gemurmele, welches sie verachtete. Man sahe einen sehr seltsamen Zufall, dieienigen, die am meisten auf sie losgezogen hatten; waren die ersten die ihr nachahmeten. Man wolte sich kleiden, man wolte sich den Kopf aufsetzen, wie sie: aber es war weder

ihre Kleidung, noch ihr Kopfpuz. Denn ihre Person machet die Schönheit ihrer Kleidung; und diejenigen, welche ihre Art, und ihren Puz an sich nehmen, können nichts von ihrer Person an sich nehmen.

Von ihr kan man sagen, was man von der höchstseligen Mad. sagte: Jedermann richtet sich nach ihr; und niemand kommt ihr gleich. Was die Mannspersonen anbetrift: so machet sie aus allen rechtschaffenen Leuten, die sie sehen, Unterthanen. Nur der üble Geschmack, und ein falscher Wiz können wider sie ein Ueberbleibsel der Freiheit vertheidigen. Sie ist glüklich in den Eroberungen, die sie macht; und noch glüklicher in denjenigen, die sie nicht machet. Hortense ist nicht so bald an einen Ort angekommen, als sie daselbst eine Wohnung aufschläget, welche machet, daß die andern alle verlassen werden.

Man findet hier die gröste Freiheit von der Welt. Man lebet hier jederzeit mit gleicher Klugheit. Ein jeder findet hier mehr Bequemlichkeit als zu Hause, und mehr Ehrerbietung, als bei Hofe. Es ist wahr, daß man hier oft einander Einwendungen macht; aber dieses geschiehet alzeit mit mehrerem Verstande als Hize. Es geschiehet, nicht so wohl dem andern zu widersprechen, als die Materien zu untersuchen; mehr die Gespräche zu beleben, als die Gemüther aufzubringen. Das Spiel, das man hier spielet, steiget nicht hoch, und blos der Zeitvertreib ist die Ursache des Spieles. Hier siehet man auf

den Gesichtern, weder die Furcht zu verliehren, noch das Betrübniß verlohren zu haben. Das uneigennützige Wesen gehet bey einigen so weit, daß man ihnen die Freude über ihren Verlust, und das Misvergnügen über ihren Gewinn verweiset. Das Spiel ist mit den herrlichsten Mahlzeiten vergesellschaftet. Man siehet hier alles was aus Frankreich für die Leckerhaften, alles was aus Indien für die Neubegierigen kömmt; und die gemeinsten Gerichte, werden wegen des besondern Geschmaks, den man ihnen hier giebet, selten. Es ist kein Ueberfluß, welchen die Verschwendung befürchten lässet. Es ist kein abgezirkelter Aufwand, welcher den Geiz, oder die Beschwerlichkeit derienigen an den Tag leget, die solchen machen. Man liebet hier keine heßliche, und betrübte Haushaltung, die sich begnüget der Nöth abzuhelfen, und nichts dem Vergnügen schenket. Man liebet eine gute Ordnung, welche macht, daß man alles findet, was man will, und daß man solches nicht zu sehr abnüzet, damit niemahls etwas mangeln möge. Es ist nichts so wohl eingerichtetes, als dieses Haus. Allein, Hortense breitet überall, ich weiß nicht, was für ein ungezwungenes Wesen, ich weiß nicht was freies und natürliches aus, welches die Regel verstekt. Man könnte sagen, daß die Sachen von sich selber giengen; so sehr ist die Ordnung verstekt, und so schwer wird sie bemerkt. Laßt Hortensen ihre Wohnung ändern; man merket nicht einmahl daß sie sie geändert hat. Der

Un-

Unterschied der Oerter ist unvermerkt. Ueberall, wo sie ist, siehet man nichts, als sie; und wofern man sie findet, findet man alles. Die Neuigkeit, die Aenderung lassen sich nicht merken. Sie allein ziehet uns an sich, und hält uns zurük. Man stattet keinen Besuch mehr ab. Diese Pflichten, diese Dienstbezeigungen sind für eine iede andere, als sie, ein Zwang. Die ordentlichsten verweisen es sich insgeheim, daß sie ihr die Zeit stehlen, die sie auf die Sorgen ihres Hauses wenden solte. Man kömmt niemals zeitig gnug; man gehet niemals späth gnug fort. Man leget sich mit Verdruß nieder, sie verlassen zu haben; man stehet mit dem Verlangen, sie zu sehen, auf. Aber wie ungewiß ist der menschliche Zustand! Zu der Zeit, als Hortense sich am besten befindet, zu der Zeit, als sie auf eine unschuldige Art alles des Vergnügens genoß, welches die Neigung suchet, und welches die Vernunft nicht verbietet, als sie das Vergnügen genoß, sich geliebt und von iedermann geehrt zu sehen; als dieienigen, die sich ihrem Aufenthalte entgegen gesezt hatten, an ihrem Umgange sich ergözten, als sie die Eigenliebe in den Gemüthern ihrer Freundinnen gleichsam ausgelöscht hatte; indem ein ieder vor sie die Empfindungen hatte, die es natürlich ist, vor sich selbst zu haben. Zu der Zeit, als die eiteln und die in sich selbst am meisten verliebtesten ihrer Schönheit nichts mehr abzustreiten suchten; als sich der Neid in das innerste der Seele versteckte: als ieder Verdruß über

sie geheim gehalten, oder vor lächerlich erkläret wurde, so bald er zum Vorschein kam. Zu dieser glüklichen Zeit überfällt sie eine auserordentliche Krankheit, und wir haben in den Begrif gestanden, sie einzubüssen, aller ihrer Reizungen, aller unserer Liebe und Bewunderung ungeachtet.

Du kamest um Hortense, und wir kamen um. Du von der Heftigkeit deiner Schmerzen; wir von derienigen, die uns unsre Betrübniß verursachte. Allein, es war noch etwas mehr, als eine blose Betrübniß; wir empfanden alles, was du empfandest; wir waren krank, wie du. Ungleiche, und zwar sehr seltsame Umstände näherten dich bald dem Tode; bald ruften sie dich ins Leben. Wir waren allen Zufällen deines Lebens unterworfen; und deinen Zustand zu erfahren, war es nicht nöthig sich zu erkundigen, wie du dich befändest; wir durften nur sehen, wie es mit uns stund. Gelobet sei GOtt, bei dem die algemeine Vertheilung der Glükseligkeiten und der Uebel stehet. Gelobet sei GOtt, der dich unsern Wünschen wieder verliehen, und der dich dir selber wieder geschenket hat. Du lebest und wir leben; aber wir haben uns nicht von der Furcht vor der Gefahr erholet, in die wir versezet worden sind; und es bleibet uns noch daher eine traurige Vorstellung übrig, die uns dasienige, was einmahl aus dir werden wird, desto lebhafter begreifen lässet. Die Natur wird das schöne Werk, welches sie sich zu bilden, so viel Mühe genommen hat, wiederum zernichten. Nichts wird es

von

von dem traurigen Geseze, dem wir alle unterworfen sind, befreien. Dieienige, welche sich in ihrem Leben von den andern so sehr unterschieden hat, wird in ihrem Tode mit den Elendesten vermenget werden. Und du, gemeiner Geist, gewöhnliches Verdienst, mittelmäsige Schönheit, beklagest dich; und du beklagest dich, daß du sterben must? Murre nicht, ungerechte. Hortense wird sterben, wie du. Eine Zeit wird kommen; und daß niemals diese unglükliche Zeit kommen müste! Eine Zeit wird kommen, da man von diesem Wunder wird sagen können:

Freilich ist sie Staub und Thon;
Hierzu hat die Parce schon
Sie nach dem Gesez bestimmet.
Dessem Zwange nichts entgehet,
Dem ihr Reiz nicht widerstehet;
Davon sie kein Recht ausnimmt.
Lernt, gemeinen Seelen, scheiden;
Und darbei das Murren meiden.

Ist mir recht, so schliesset man keine Leichenrede, ohne den Zuhörern einigen Trost zu hinterlassen. Nachdem man ihnen Thränen, für eine Person, die die Welt verlassen, abgelocket hat, so sagt man uns, daß sie sich im Himmel befindet, damit die Vorstellung ihres Glückes, in uns eine freudige Empfindung erwecken möge. Lasset uns, lasset uns von dem Schmerz zum Vergnügen

schreiten. Wir haben deswegen geweinet, weil Hortense in dem Begriffe zu sterben gestanden hat; lasset uns frölich seyn, daß wir sie noch leben sehen. Unsere Gebieterin befindet sich wohl. Was fehlet uns weiter? Was haben wir weiter zu wünschen? Es sind wenig Reiche, die uns nicht gefallen, so bald sie zu Stande gebracht sind. Die leichtesten Ketten sind vor diejenigen schwer, die sie tragen. Sie scheinen nur denen leicht, die sie nicht mehr haben. Dein Reich, Hortense, bestehet, und man segnet es. Es dauret, und ich wünsche, daß es alzeit dauren möge. Deine Unterthanen schätzen sich unter deiner Herrschaft glüklich. Es ist keiner, der nicht seine Freiheit vor sein gröstes Unglük ansähe. Lasset uns frölich seyn, unsere Gebietherin lebet, und wir leben. Leben ist unsere fürnehmste Glükseligkeit; vor sie leben, ist eine noch grösere. Dieses ist der angenehmste und beste Genuß unsers Lebens.

U.

Der Wunsch eines Deutschen.

Die Herrscherin auf sieben Hügeln
Trug zwar auf starken Adlersflügeln
Den Sieg, der Schlachten blutgen Lohn,
Auch über Gallien davon.
Doch wenn sah um den stolzen Wagen

Man

Man die Teutonen Fesseln tragen?
Der Römschen Ehrsucht wilder Blik
Floh vor dem Deutschen Schwert zurük.

Noch stürzt auf ungestümen Rossen
Umringt mit donnernden Geschossen
Luisens jüngre Kriegerschaar
Voll edler Wuth in die Gefahr.
Was ströhmet izt mit frechen Heeren,
Die wir mit Schaden streiten lehren,
Das weiche Volk der Gallier
Verschmizt und räuberisch daher?

O bräch aus seinem Aschenkruge
Der der Cherusker furchtbarn Zuge
Mit Freyheitsvoller Brust befahl!
O möchte Hermann noch einmal
Erzürnt sein schröklich Schwert erheben,
Vor dessem Anblik Helden beben:
Schnell würf er den vermeßnen Sinn
Der prahlerischen Franzen hin.

Jena,
1746.

Naumann.

Gebet an den Jupiter.

Zevs! berühmt im Götterzanke!
Mein Gebet erhörest du.

Denn ich trinke dir, zum Danke,
Dieses volle Gläschen zu.

Jungen Schönen liebzukosen,
Wirst du nicht der lezte seyn.
Schaffe Wälder voller Rosen!
Schaffe Meere voller Wein!

C*.

Die widerlegte Grausamkeit.

Ein Mägdgen, das wie Rahel schön,
Das wie Rebekka lustig scherzet,
Seh ich bei kleinen Knaben stehn,
Die es so oft, so zärtlich herzet,
Daß ich gewünscht, noch jung und klein,
Und so von ihr geküßt zu seyn.

Wer wolte nun, wie Damon schwöhren,
Sie wäre härter, als ein Stein?
Ich habe sie ja lachen hören.
Sie mag wohl nicht von Marmor seyn.

Wenn Fritzchen um ihr Halstuch spielet;
So merkt der Knabe, daß sie fühlet,
Und scheint darüber sich zu freun;
Sie mag wohl nicht von Eisen seyn.

Wenn ich nach ihr durchs Fenster blicke,
Und mit der Hand ihr Küßchen schicke:

So

So lächelt sie auf mich. Nein! Nein!
Das kan kein Tygerherze seyn.

C*.

Das Ergözen:

Süsses Labsaal der vermischten Sorgen,
Dessen Reiz auch edle Geister rührt;
Wie der Himmel, den der frohe Morgen
Theils mit Gold, und theils mit Rosen ziert.
Zärtlicher Gesang
Bey dem Lautenklang!
Würkt dein kluger Scherz
Durch das Ohr ins Herz:
So verschwindet der besiegte Kummmer.

Philomele lokt und schlägt und kräuselt;
Und ihr Lied entdekt uns, was sie fühlt;
Wenn der Zephyr durch die Büsche säuselt,
Wenn sein Hauch die schwühlen Lüfte kühlt.
Müde vom Besuch,
Lehrt ein witzig Buch,
Und mein Saitenspiel,
Wann ich trauren will,
Mich den Lauf der tollen Welt verlachen.

Nur ein Schäfer kennt den Werth der Stunden;
Die ein Weiser kaum so schön gebraucht.
Weil die Freude, die das Herz empfunden,

Ungleich mehr, als alles Wissen taugt.
Unschuld und Natur!
Reizet ihr mich nur
Daß ich fröhlich bin,
Fern vom Eigensinn?
Wahn und Heuchler werd ich ewig hassen!

C. N. Naumann.

Abschieds-Gedanken.

Im October. 1738.

Ich scheide nun, die Schickung heissts; so sehr ich auch die Achseln zucke;
Gehab dich wohl, mein Zimmerchen! du meiner zarten Muse Lust.
Ach liebstes Stübchen soll ich dich, o Traurigkeit! soll ich dich räumen;
Rükt nicht bereits der vierte Lenz in buntgestikten Kleidern an?
So lange soll ich dein bequem Vergnügen nur genutzet haben?
Und ..., was? und nun nicht länger mehr? o Wort! o Schlag! o Donnerschlag!
Erschütterst du doch Geist und Mark; wo soll ich meinen Fuß hinsezen?
Ich flieh', wie ein verscheuchtes Reh, an einen fern-entlegnen Ort,
Den ich nicht kenne, nie gesehn, und noch nicht eingewohnet habe;

Ihr

Ihr Mauern! habt ihr nicht gesehn? wie sich bei euch mein stiller Fleiß
Genährt, und selbst erzogen hat. Auch ihr könnt mich nicht mehr umschränken:
Wer weiß wohl besser, als wie ihr? wie ich den Fontanelle sonst,
Den feuerreichen Gallier begierig nachgefochten habe;
Der durch der Briefe Artigkeit, durch seinen lebhaft-grosen Geist,
Als ein geschikter Ringer izt des Alterthums erhobnen Helden
Wiz, Kunst und Vorrang streitig macht, und auf sein muthig Herze trozt.
Ihr stummen Zungen redet nun! ruft die durchwachten Nächte wieder!
Ihr lichten Wände! sagt mit was für herzlicher Begier ich sonst
Der Wissenschaften tiefen Quell in auserlesen feinen Büchern
Mit Lust entdekt, mit Lust geschöpft. Denkt an! von nun an werdet ihr
Von meiner Laute leisem Ton nicht mehr, wie sonsten wiederschallen;
Zwar stimmt ich oft bei euch ein Lied nach Pindars hoher Cyther an;
Doch ihr solt künftig hin von mir auch nicht die kleinste Fabel hören;
Wär ich euch süsse Stunden gleich: kämt ihr wohl wiederum zurük?
Seht, dieser Augenblik schließt euch, und bringt ein widrig schnelles Ende!
Wie gerne führt ich dich bei mir, du glühendes Panier, das mich
Stets vor des Winters Wuth geschüzt; Du Feuerheerd der frostgen Muse!

ein

Mein Oefchen! wenn du mich verstündst: Du folgtes
mir wahrhaftig nach;
Und du, du Pflegerin des Schlafs! Du Haafen de
geliebten Ruhe!
Wie? werfe ich denn izo erst der Augen nassen Bli
auf dich?
Du süsse sanfte Lagerstatt der abgetragnen müden
Glieder!
Nimm auf. Empfang, und decke mich zur lezten,
ach zur lezten Nacht!
Mein ängstlich Herze bebt und wallt; was hilfts? Ich
netze dich mit Thränen,
Mit herben Thränen netz ich dich. Du zärtlich Bette!
glaube mir,
Nun wirst du einen andern Leib in deinen weichen
Armen wiegen.
Ihr braunen Schatten! weicht und eilt; ihr und der
Träume flüchtig Volk.
Die ihr mir izt verdrüßlich fallt, habt manchmahl
meine Phantasien
Erhizt, erregt, getäuscht, ergözt; wenn wird das hol-
de Morgenroth
Hier wieder Augen und Gemüth vergnügt aus tiefen
Schlummer rufen?
Sagt! werd ich mehr des tagenden und grauen Him-
mels Strahl und Schein
Durch euch, ihr Fenster! brechen sehn? Das Trau-
ern kämpft mit meiner Seele,
Zerstreut Gedanken, Wort und Sinn; Ich selbsten
weiß nicht, was ich thu?
Ich taumle durch die wüste, ja durch diese recht ver-
waysste Stube;
Wie sanfte schließt nun meine Hand, dich Thüre!
hinterm Rüken zu;

O daß

O daß ich deine Schwellen nicht so häufig darf, wie sonst, betreten!
Ihr aber, stumme Redner! reißt, ihr todten Lehrer! reißt mit mir;
Ich stürbe: wärt ihr Bücher nicht noch meine treulichsten Begleiter!

C*.

An Herrn Mag. Bürger.

In Langensalz.

Du liebst, o Freund! so wie ein Weiser liebet,
Der auf Verstand und gute Sitten sieht;
Das schönste Herz, das minder spricht, als übet,
Verpfändet sich dem redlichsten Gemüth.
Empfinde nur den Reiz der holden Blicke,
Mit welcher dir die Unschuld lächelnd winkt.
Was brauchst du mehr zu deinem wahren Glücke,
Das höher steigt, wenn falsche Neigung sinkt!

Wie sich im May die Täubgen zärtlich gatten,
Wie Licidas mit jugendlicher Lust,
Die Phillis küßt auf den verschwiegnen Matten;
So keusch und rein entbrennt auch deine Brust.
Erfülle denn die angenehmsten Pflichten,
Worzu dich Gott und deine Klugheit ruft.
Und schmeck die Ruh, die andre sich erdichten:
Ihr eitler Wunsch, baut Schlösser in die Luft.

Entkräftet gleich der Troß von Menschenfeinden
Durch schlimme Wahl den Zweck der besten Welt:
So hast doch du Vernunft und Schrift zu Freunden
Du thust, was dich, und die Natur erhält.

Die

Die Liebe kömmt nur bloß in edle Herzen.
Wer sie nicht kennt, ist nie ein Philosoph.
Sie scherzet nicht, wie schwache Geister scherzen;
Ein Schäferhaus, wird ihr ein Fürstenhof.

Die sind verdammt, in Ewigkeit zu hassen,
Die lebend nicht nach dem Gesez geliebt;
Da gegentheils ein brünstiges Umfassen
Den Engeln selbst die stärkste Wollust giebt.
Ein Unding wär ein Himmel ohne Liebe;
Dem Chaos gleich, ein wüstes Paradies,
Wo Frost und Todt dem Laster übrig bliebe,
Das Fluch und Schwerdt aus Edens Feldern stieß.

Die Gottheit gab zum seligern Entzüken
Den Uhrstoff selbst aus bessern Welten her
Und schenkt auch dir, den Lieb und Wiz beglüken,
Den Vorschmack nicht so ganz von ungefehr.
Ich weis du liebst den Geist in deinem Kinde,
Und den hat dir die Tugend zugedacht,
Und der verdient, daß er dein Herz entzünde,
Das sich durch Sie unendlich glüklich macht.

N.

Braunschweig.

Bei dem höchst erfreulichen Geburthsfeste Ihro Durchl. des Herzogen von Braunschweig Herzogs Carls haben dem preißwürdigsten Stifter des Collegii Carolini in Braun-

Braunschweig; die sämtliche Hofmeister und Studiosi des gedachten Collegii wiederum Zeichen ihrer Ehrfurcht dargeleget. Ohnfehlbar hat die Muse des Dichters, welche das vorige Jahr gesungen, auch diesesmal ihre Kräfte gezeiget. Die Denkungsart und die spielende Einrichtung der Ode verräth den Geist des um unsre deutsche Sprache so wohlverdienten Herrn Professor Reichardts. Die Vergleichung des Alexandrinischen Musäi könte eine kleine Veränderung leiden. Die Erdichtung der Erscheinung der Weisheit, und derer Personen, denen der sie erscheinen, ein wenig mehr verbunden werden. Doch der Einschränkung eines Dichters muß man viel nachgeben. Den Wohlstand Braunschweigs und die Arbeitsamkeit seiner Unterthanen beschreibt der Herr Verfasser sonderlich lebhaft, und mit den Herren Schweizeren zu reden: mahlerisch.

Nur die, so diese Huld verachtet
Und bei Vacunens Altar jähnt,
Die dumme Trägheit nur, liegt hülflos, und verschmachtet,
Und stirbt; und niemand ist, der ihren Tod bethränt;
Im Grabe wird sie noch verhönet.
Allein, der Fleiß sieht sich gekrönet,
Und wird geschäzt und wird belohnt:

Caris

Carls lokend Beyspiel macht die Unterthanen munter;
Sagt, Weser, Oker, Aller, Schunter,
Welch ein geschäftigs Volk an euren Ufern wohnt?

Auszug eines Schreibens aus Braunschweig an den Herausgeber.

Seitdem wir in Deutschland das Vorurtheil, daß auser in der Römischen Sprache nichts gutes gesagt werden könte, verlohren haben, sehen wir von Tage zu Tage mehrere Erweise, daß auch in unserer Muttersprache viel schönes der Welt dargeleget werden könne. Die uns bekandte Bescheidenheit, deren Kennzeichen auch in der Vorrede des Versuches einer Historie der deutschen Sprachkunst, deutlich hervorleuchten, erlaubet uns nichts mehr zu dem Lobe des Herrn Elias Caspar Reichards, ordentlichen öffentlichen Lehrers am Hochfürstl. Collegio Carolino in Braunschweig zu sagen. Er hat uns nach seinem gewöhnlichen Fleise, diesen Versuch ausgearbeitet. Wir freuen uns im voraus, und wünschen nichts mehr, als daß dem gethanen Versprechen gemäß, die völlige Sprachlehre des Herren Professors uns bald in die Hände kommen möge. Es würde uns Deutschen noch zu mehrerm Ruhme gereichen, wenn sich andere ansehnliche Gelehrte, die gleichen Endzwek,

zwek, ja ebenfalls schon, wie der Herr Professor, Sammlungen angefangen und zum Druk fertig liegen haben, sich mit ihm vereinigten, damit einmahl gewisse Gründe, besonders in der Rechtschreibung, unter vielen Gelehrten fest gesetzet würden. Besonders, da sich nicht allein Deutschland schon würklich in 2. Theile getrennet, sondern so gar auch hin und wieder, vielleicht junge Gelehrte als Liebhaber zeigen, dem artigen v. Zesen nachzufolgen. Diesen wollen wir wohlmeinend und beiläufig die Note des Herren Professors p. 241. angepriesen haben. Der Herr Professor theilet seinen Versuch in 2. Abtheilungen; die erste handelt von dem Sprachlehren für die Deutschen. In dieser finden wir den Zustand der deutschen Sprache vor Carl dem grosen, unter demselben, und nach demselben, bis endlich in unsern Zeiten der gereinigte Geschmak das Vorurtheil veriaget, und die Schönheit unserer Sprache durch die Bemühungen so vieler gelehrten Männer gezeiget hat. Vor Carl dem grosen findet man keine Spuren einer deutschen Sprachlehre. Dieser grose Kayser hat mit Beihülfe seiner Lehrer, besonders des Namo, den ersten Versuch gethan. Otfried hat sich, nach ihm, um dieselbe sehr verdient gemacht, und wie wollen wir alle die gelehrten Alten nennen, die in den finstersten Zeiten dennoch beständig an ihre Muttersprache gedacht haben? Man folge hier dem Herren Professor, so wird man Nachricht genug finden. Philipp von Zesen

sen hätte bey nahe alles gute verdorben, wenn nicht Buchner, Opiz, und Schilter dem reinen Geschmak in ihren Schriften ein neues Leben gegeben hätten. Morhoffs Unterricht von der deutschen Sprache wird billig rühmlich angeführet, und der Herr Professor gehet ebenfalls auf die neuern fort, wo er die Verdienste Hallbauers, Fabricius und Wippels, wie billig rühmet, preiset und sie gegen ihre Gegner herzhaft vertheydiget. Es werden die gelehrten Gesellschaften nicht vergessen. Es wird auch noch einiger ungedrukten Schriften, zu denen dem Herrn Professor Hofnung gemacht worden, Meldung gethan. Die andere Abtheilung handelt von den Sprachlehren für Ausländer. Der Herr Professor erweiset gründlich und gelehrt die Ursachen der Nothwendigkeit deutscher Sprachlehren für Ausländer. Er machet uns viele Grammatiken kund. Und erweiset sich als einen wahren Gelehrten. Wir machen uns daher ein Vergnügen, dieses Werk allen und ieden Liebhabern der schönen Wissenschaften anzupreisen. Leider sind noch hier und dar so düstere Köpfe in Deutschland verstekt, die sich daher vor Sprachgelehrten halten, wenn sie aus den alten abgeschmakten und rohen Zeiten ein Wörtlein mit vieler Mühe erschnappet und mit groser Arbeit den Verstand davon entdekt haben. Concurbitatio zu wissen, scheinet ihnen eine grose Gelehrsamkeit zu seyn. Solchen erbärmlichen Kunstrichtern wünschen wir die Bescheidenheit unsers Herrn Pro-

fe

fessors, so werden sie gar bald erlernen, was Wissenschaft sey.

Ferner:

Die sämtlichen Herren Studiosi des allhier blühenden Collegii Carol. haben den 14. dieses ein Zeichen ihrer unterthänigsten Freude bey der Ankunft des Durchl. Erbprinzen an den Tag geleget. Sie versamlenten sich sämtlich mit ihren Herren Hofmeistern Abends um 8. Uhr. Stellten sich, nach angebrandten Fakeln, nach der von ihnen beliebten Ordnung; da denn der Herr Hofmeister Friderici den Zug führte; ihm folgten 8. Fakeln, hierauf der Hochgebohrne Herr Graf von Schönburg, mit der zu überreichenden Ode, von einen Herrn Hofmeister und zwei dazu erwählten Marschallen begleitet. Diese begleiteten wieder 8. Fakeln, worauf die vollständige Music mit Trompeten und Pauken folgten. Und den Zug beschlossen die übrigen Herrn Studiosi mit Fakeln. Als man bei Sr. Durchl. des Erbprinzen Haus kam, schlossen die Herrn Studiosi einen Kreiß und die deshalb verfertigte Cantate nahm ihren Anfang. Während der Herr Graf die Ode mit seinen Begleitern im Namen sämtlicher Hofmeister und Studenten übergab, und die übrigen Herrn Wechselsweise in denen zubereiteten Zimmern Erfrischungen, doch so, daß der Fakelkreiß beständig geschlossen blieb, nahmen. Als die Music ihr Ende erreichet, stimmte der Herr Graf ein 3 mahl freudiges Vivat an, und

der Zug gieng in ungemeiner Ordnung, unter vieler tausend Menschen Zuschauern, wieder nach den Hagenmarkte, allwo die Fakeln auf einen Haufen geschmissen verbrandt und unter etlichmahlich wiederholten Vivat dieses so freudenreiche und vor das Collegium Carolinum höchst herrliche Fest geendiget wurde.

An eine tugendhafte Schönheit.

i. f. N.

Freundin! Deine keusche Wangen,
Die ein zarter Purpur dekt,
Haben mir so manch Verlangen
Nach der Tugend selbst erwekt,
Nach der Süßigkeit der Tugend,
Die dein Lenz beglükter Jugend
Schon in reichem Maase schmekt;
Deren Gluth, eh noch das Prangen
Leerer Güter dich gefangen,
Brust und Nerven angestekt.

O was soll ich dir verpfänden?
Schönster Engel! holdes Kind!
Hast du doch ein Herz in Händen,
Das auch im Verlust gewinnt.
Weil ich klug und redlich liebe.
Nichts verwirret meine Triebe,
Die der Unschuld Zeugen sind.
Deine Lehren zu verschwenden,
Soll dein Mund zu mir sich wenden;
Hat mich nicht dein Wiz entzündt?

Mag der Pöbel uns begeifern;
Edle Seelen wanken nicht.
Um die Tugend will ich eifern;
Ja ich will mit dir, mein Licht!
Um die Wette mich bestreben,
Regelmäßiger zu leben,
Als Socrat, und Antonin.
Eh die Heiden mich beschämen,
Wollt ich lieber Schierling nehmen,
Und noch heut zur Höllen ziehn.

Geist der Wahrheit und der Tugend!
Nimm mein Herz zum Tempel ein.
Mach die Blüten meiner Jugend
Von der Laster Aussaz rein.
Heilige die keuschen Flammen,
Die von deiner Liebe stammen;
Ruhm und Frucht will ich dir weihn.
Willst du aber mich verdammen;
So laß meiner Freundin Flammen,
Deiner Liebe ähnlich sein.

Stade,
den 6. August
1743.

Ein Schäferlied.
Climene und Damon.

„Es hasse mich der Gott der Liebe,
„Wofern mein Herz die süssen Triebe

„Aus falsch erdachter Tugend flieht.
„Es rühren mich, sang einst Climene,
„Des Schäfers allerliebste Töne;
„Wie reizend klingt sein zärtlich Lied.

Damon.

Trau nicht, mein Kind! den stillen Bäumen;
Mich wekt aus Anmuthsvollen Träumen,
Verrätherisch der Wiederhall:
O laß dich nicht im Singen stören!
Mein Glük erlaubt mir, dich zu hören.
Und mich entzükt der holde Schall.

Climene.

Hier, wo die Bach' so lieblich rauschet,
Hast du mich gar zu leicht belauschet.
Jedoch mein Wort gereut mich nicht.
Schon dreimal hat der Lenz gegrünet,
Seit dem dein Herz, das meins verdienet,
Mehr hält, als mir der Mund verspricht.

Damon.

Wie kanst du edler dich erklären?
Ich schwör bei tausend heisen Zähren,
Womit ich sonst mein Leid geklagt:
Die reinste Wollust sanfter Schmerzen,
Hat deinem Unschulds vollen Herzen
Mein schönstes Glük vorher gesagt.

Climene.

Laß mich die besten Rosen pflicken,
O Freund! dein werthes Haupt zu schmücken.
Das solchen Schmuk mit Rechte führt.
Des Sträuschens will ich mich berauben,
Und mir zur Freude dir erlauben,
Daß es den bunten Ströhhut ziert.

Damon.

Beschämt, durch so viel Zärtlichkeiten
Vermag ich kaum, dir anzudeuten,
Wie sehr ich dir verbunden bin;
Könt ich mit Küssen sie erwiedern:
So gäb ich sie nebst hundert Liedern
Dir ungezählt zum Opfer hin.

N.

Oden und Lieder in fünf Büchern. Hamburg bey Johann Carl Bohn. 1747. 8.

Die Schönheit dieser Liederchen verdiente einen so saubern Druk und alle Zierden des Papiers und der Kupfer. Der Herr von Hagedorn ist unstreitig der erste, der in dieser Dichtungsart alle seine Landsleute übertrift. Die Muster die er uns vorlegt, sind in ihrer Art vollkommen, wenn ich ein paar Kleinigkeiten aus-

nehme, die dem übrigen dasjenige sind, was der Schatten einem Gemälde ist. Man rühmt den Virgil, daß er unter allen Dichtern der angenehmste sey. Ich muß ohne Schmeichelei bekennen, daß unter den Deutschen niemand das sogenannte Schöne und Annehmliche in der Dichtkunst zärtlicher und reizender abzuschildern weiß, als der Verfasser dieser Oden. Man darf sie nur lesen um sich von den artigen und gewandten Einfällen von den blühenden und lebhaften Ausdrücke desselben zu überzeugen. Ich glaube Herr Mauvillon, dieser grose Gönner der Deutschen Litteratur, würde seine dicken Vorurtheile von der Rauhigkeit und Unbiegsamkeit unsrer Sprache fahren lassen, wenn er diese lieblichen Lieder lesen solte; wozu er in der That keine kürassirte Ohren nöthig hätte. Ich schliesse das Lob dieses Werkchens in die Gedanken, die ich aus des Guardians Briefe, der in dem Vorberichte übersezt ist, hernehme; Weil ich nach langem Nachdenken nichts gefunden habe, das man eigentlicher und nachdrüklicher von ihm sagen könnte als dieses: Man findet in demselben „eine genaue „Kunstrichtigkeit, die gröste Zärtlichkeit des Ge„schmaks, eine vollkommne Reinigkeit in der „Schreibart, ein Sylbenmaaß, das vor allen an„dern leicht, angenehm, und fliesend ist, einen un„gezwungenen und zierlichen Schwung des Wi„zes und der Einfälle, und zugleich (mehrentheils) „einen einförmigen Entwurf voll natürlicher Ein„falt.

N.

Neue

Neue Erzählungen verschiedener Verfasser.

Frankfurt und Leipzig, 1747.

Die Schreibart und die übrigen Kennzeichen dieses Buchs verrathen die Verfasser, daß sie Schweizer sind. Die Zuschrift des Pygmalions und der Elise an den Mädgenfreund entdeckt einen edlen Geschmak, der so zärtlich ist, als ihn unser Anakreon, der Herr G*, der Zweifelsohne unter dem Mägdgenfreunde zu verstehn ist, besitzen mag. Es wundert uns, daß er nach einer unrichtigen Rechtschreibung ein Mädgenfreund oder ein Freund von kleinen Maden genennt wird. Man könnte hiervon den Stof zu einer kleinen scherzhaften Ode nehmen; Er müste aber nicht so künstlich und so tiefgelehrt ausgedacht seyn, wie der Einfall des Pygmalions auf der 10. Seite, wo er zweifelt, daß in den Steinen menschliche Saamenthierchen gesessen hätten. Welches der gute Mensch ohne Zweifel in seiner Jugend gehört hat, als er auf der Universität zu Athen ein physisches Collegium besuchte. Damit wir von der Aufrichtigkeit des Verfassers der kritischen Zuschrift eine Probe geben: So mögen solches nachfolgende Zeilen entdecken, die uns zuerst in die Augen fielen:

„Es mangelt uns, heist es, an natürlichen und „rechtschaffenen Sitten; und eben deswegen man„gelt es uns auch an ächtem Witze.

Uebrigens gefällt es uns ungemein, daß dieser kritische und philosophische Untersucher die verliebten Gaukeleyen der Franzosen verwirft, die sie so gar in ihre Trauerspiele mit einmischen, weil ihnen die kraftlosen Romane den Geschmak verderbt und die Einbildung verwirrt haben.

Longin weis es dem Hesiodus als einen Fehler anzurechnen, daß er die Traurigkeit wider ihre Natur so häßlich beschrieben hat, wenn er von ihr sagt:

Aus ihrer Nase floß ein garstig stinkend Naß.

Vielleicht ist der unbekannte Verfaßer des Pygmalions aus eben dem Grunde zu tadeln, daß er die unreinlichen Weibspersonen, die, wie er ohne Noth dichtet, vor Deukalions Zeiten gelebt hätten, so schmutzig und scheußlich abbildet, als ob er Lust hätte, uns ein Grauen zu erweken. Sie hatten sagt er, an den Fingern lange schwarze und kothigte Nägel. ⸗ ⸗ ⸗ Die Haut war gediegen und rußig, und wie die allerliebste Abbildung weiter lautet.. Auf der dritten Seite meldet er zwar, daß Pygmalion Kleider und Geräthe eilfertig in dem Kahne mitgenommen habe: doch scheinet die Erzählung auf der sechsten Seite nicht allzu wahrscheinlich zu seyn, wenn er des Grabstichels gedenket, den er doch nebst andern unentbehrlichen Werkzeugen vermuthlich vergessen hatte. Weil man sonst ausser dem nirgends sieht, woher er dergleichen bekom⸗

kommen, und wie er nach der fünften Seite in wenig Monaten Korintische, und Jonische Säulen nebst einer ganzen Galerie mit einem Saale, dessen Decke in den überhangenden Felsen ausgewölbt war, verfertigen können, zugeschweigen des Gartens, der Leuben, und der Spazirgänge, die er in der kurzen Zeit zu Stande gebracht haben soll, wobei er sich nothwendig in vielerley Personen theilen, und zehn verschiedne Geschäfte in einem Augenblicke verichten müssen.

Auf der 28. Seite sagt der Verfasser von dem Pygmalion, der seine belebte Bildsäule umarmet, etwas frostig oder vielmehr etwas poßirlich:

Daselbst lehrte er sie das süsse Liebes-Spiel.

Und Elise antworttet darauf eben so lustig!

Ey! wie geschicht mir?

Oder lieber nach der bekannten Art:

Wie wird mir?

Man sieht aus diesen kleinen Flecken, daß auch grosse Leute, wenn sie der Schreibart nicht mächtig sind, und das artige, das gewandte, das wohlanständige nicht recht in der Uebung haben, leichtlich verstossen können. Wir empfinden über ihre kleinen Fehler so wenig Freude, daß wir wünschten, der Verfasser hätte die Ausdrücke, die hieher gehören, lieber in Hagedorns Fabeln, oder in Rosts Schäfererzählungen abgesehn, wo er allerdings mehr geschmeidiges, leunisches und zierlich-verstecktes oder mit witzigen und scherzhaften Einfällen bemänteltes Wesen angetroffen hätte.

Der Ausdruk auf der 37. Seite: (Nimm indessen

dessen meine Person für eine Welt, wie ich dich für alle übrige Welt nehme, und die ganze Welt ohne Ueberdruß entbehre wenn ich nur bei dir allein seyn kann;) ist wohl ein wenig gekünstelt; so wie man bei dem folgenden, das hingegen alzuwenig sinnreich ist, bei nahe einschlafen möchte:

Wir wollen, sagt der ehrliche Pygmalion, nimmer von einander weggehen; wir wollen ganze Tage sitzen, und einander anschauen, bis daß uns die Augen zufallen. Ingleichen die wider den Wohlstand laufende Beschreibung, die er auf der 38. Seite die Kindheit nicht alzuzärtlich beschreibet:

Die ersten Haare am Kinne stachen noch nicht hervor.

Auf der 40. Seite sagt er daß er einen Kasten zum Schiffe selbst gebaut hätte; da er doch in dem ersten Buche gleich den Kahn mit dem er entflieht, bereit und fertig findet. Zumahl die hinterlistigen Nachstellungen der Engelschönen Weiber ihn dazu keine Zeit liessen.

Ferner läßt sich der alzuuneigentliche Ausdruk auf der 43. Seite: Der Donner rollte eine reissende Stimme über die Wolken, mit nichts entschuldigen. Denn was hat man wohl für einen Begrif von einer reissenden, er will vielleicht sagen, schmetternden Stimme, die noch dazu über die Wolken gerollt wird. Wie ist es immer möglich, eine Stimme zu rollen?

Eben

Eben so undeutsch, oder vielmehr altfränkisch ist die auf der 65. Seite befindliche, aus andern Sprachen ohne Noth und mit Zwang entlehnte Redensart: Die Dame war eben sowohl in sich selbst hineingekehret. Er will sagen, sie war bestürzt, tiefsinnig, oder in Verwirrung gesezt.

Wenn wir diese mangelhaften Stellen ausnehmen: So müssen wir aufrichtig bekennen, daß das Stücke an sich selbst, so wohl in der Einrichtung, als der Ausführung, so wohl in den erhabnen philosophischen und rührenden Gedanken, als in den unerwarteten Bildern, Malereien, und dichterischen Zügen ungemeine Vorzüge und Vollkommenheiten besitze. Man lese zum Exempel die Beschreibung der Insel auf der 3. und 4ten Seite. Die Einkleidung der Geschichte, da die Bildsäule belebt wird, auf der 12, und 13. Seite. Ferner die reizende Schilderey auf der 19. und folgenden Seiten; die sich also anfängt: Sie (Elise) kam iezt an den Rand eines breiten Wasserbeckens, in welches die Fluth von einer sanften Höhe herunter rollte. Schwäne mit langen Hälsen segelten auf dem hellen Krystall, und darinnen spielten Forellen, mit göldnen Pünktgen auf dem Rücken. u. s. f.

Endlich betrachte man die blühenden und lächelnden Bilder, die aus der Natur selbst hergenommen und nach ihrem Muster erschaffen sind, welche auf der 31. Seite sonderlich aber fast zum Anfange der 33. Seite stehen.

Was soll man von den starken und prächtigen

gen, aus dem innern Schose der Vernunft und der Weltweisheit hergeholten Gedanken und Beweisgründen über die Unsterblichkeit der Seele sagen, die auf der 49, 50, 51 und 52. S. überaus rührende und entzückende Vorstellungen erwecken?

Die Beschreibung eines Schiffes auf der 54. Seite ist ebenfalls artig und die Affekten, die auf der 66. und 67. Seite geschildert sind, haben so viel einnehmendes und bewegliches, als man nur in dergleichen Fällen wünschen konnte.

Auf den Pygmalion folgt in der Ordnung der geplagte Pegasus eine kurzweilige und satyrische Erzählung. Sie ist eben nicht sonderlich, und der Geschmak findet an ihr vieles das sich nicht zur Sache reimet. Denn die Gedanken sind etwas steif, hölzern, und mit einer unschuldigen Schweizerischen Grobheit vermischt. Der Ausdruk aber ist neumodisch, gezwungen, oder sehr undeutsch. Zum Exempel heist es von den Deputirten an Wallensteinen, daß sie zu ihm beten musten, an statt, daß sie ihn dahin vermögen solten; ingleichen vom Hofmannswaldau auf der 81. Seite: Er schlug sich in den Gedanken, welcher Latinismus auf Deutsch etwan so ausgedrükt würde: Er konnte nicht mit sich einig werden, oder er dachte hin und her wie er das Pferd bändigen möchte. Ferner auf der 77. Seite; an statt des Strohes unterlegte er ihm ein Polster: da es vielmehr heissen

heissen solte: Er legte ihm ein Polster unter; und dergleichen mehr.

Die meisten Einfälle sind in der That Jedermannsgedanken, wie sie der Weltberühmte Herr Mauvillon nennt; und viele scheinen mehr aus Bitterkeit, als aus einer feinen Satyre ihren Ursprung zu nehmen. Warum wird doch der gute Neukirch so unhöflich herumgenommen, da er seine poetische Busse selbst und vor den Augen aller Welt gethan, folglich alles zuvorgegebene Aergerniß widerrufen hat? oder sind seine geschikten und sinnreichen Satyren, worinn er Racheln an Artigkeit, und Philandern von der Linde an Witze übertrift, nicht vermögend die Scharten wieder auszuwetzen und ihn in dem Besitze des Dichternamens auch bey der Nachwelt zu schützen? Wo ist nun die so gerühmte kritische Unpartheilichkeit der drey sogenannten bekannten Freunde des Momus, der erlauchten Herren Rubens, Erlenbachs und Pyra? wovon iedoch dem leztern noch der meiste Ruhm der Uneigennützigkeit gebühret.

Und was hat denn dem verschleimten Verfasser bewogen, den genug geplagten Teutobok vollends so boshaft zu zerlästern, indem er ihm die saubere Rolle eines Pferdeverschneiders, der den Pegasus wallachet, in den Mund legt?

Ich wollte ihm verschneiden; muß sich der armselige Tropf erklären. Durch diese Operation habe ich schon die stetigsten Hengste so zahm, als Schöpsen gemacht. Ich verrichte sie mit

eigner

eigener Hand, und biete euch dazu meine geringen Dienste an. u. s w.

Dergleichen baumstarke und handgreifliche Einfälle sind denen, die in den Geistvollen Schriften vorkommen, überaus ähnlich; zum Exempel, wenn man die Belustigungen die *Menses* der Leipziger Musen nennt, welche saftige Dinge von einem gewissen Schwaben aufgefangen worden; oder wenn von dem verschnittenen Cato und von der genothzüchtigten Iphigenia geredet wird; welche ekelhaftige, zotige und pöbelmäßige Spielwerke einem ernsthaften und verständigen Manne, der wegen seiner Verdienste berühmt ist, gar nicht anständig sind, und ihn gewiß sehr lächerlich machen; weil er scherzen will, ohne die Gabe witzig zu seyn, zu besitzen, und daher den Pferden ähnlich ist, die ihren Bekannten oft nur zum Scherze mit einer so kitzelnden Lust in den Arm beissen, daß das Blut herausgehet, und die Peitsche ihnen das Trinkgeld hernach nicht schuldig bleibet.

Die Frau von Ephesus, eine in Verse übersezte Erzählung des Petrons, endiget dieses Werkchen; und ein besondrer Vorbericht an Herrn Pastor Breitingern, wo wir nicht irren, entdekt den Charakter der Erzählung, deren belebende Eigenschaften, an die der Geschmak in dieser Art Gedichte der Herren Hagedorns, Gärtners und Rosts uns gewöhnet, der Verfasser der gegenwärtigen aus Bescheidenheit sich selber nicht zutrauet. Er sagt: die Namen dieser Sachen sind mir

mir nicht unbekannt. Es sind schildernde Bilder, beiläufige Betrachtungen, satyrische Stiche, schalkhafte Scherze, freye Empfindungen, Reden der Neigungen, Sittensprüche der Leidenschaften, Vergleichungen kleiner Dinge mit grossen, Anspielungen auf Personen und Sachen aus der Mythologie und Historie, parodirte Verse, Nachahmungen der Mund- und Schreibarten. Ich weiß auch, wie stark diese Hülfsmittel der Erzählung ruhren, wenn sie, wie aus der Sache selbst hervor fallen, und mit den übrigen Theilen in dem gehörigen Ebenmasse stehen. u. s. f.

Man hat längst eine deutsche Uebersetzung von der Matrone zu Ephesus, welche der Trillerischen Schreibart, wegen der darinne gebrauchten Freyheiten gar gleich kömmt; die beste ist unstreitig diejenige, welche sich in den Belustigungen des Verstandes und des Witzes befindet. Sie ist so beschaffen, daß sie ihrem Verfasser allerdings Ehre macht. Die gegenwärtige Schweizerische aber sieht ungefehr wie die Bilder des Lucas Kranach aus:

Die Zeichnung und die Erfindung sind schön. Aber die Farben sind etwas hart aufgetragen, und nicht mollig vertrieben; Ja man sieht, wenn man sie in der Nähe betrachtet, die dicken anklebenden Pinselhaare augenscheinlich hervorragen.

N.

den 24. des Brachmonats,
1747.

Pindarische Ode auf den von den Engländern wider die Französisch[e] Flotte befochtenen Sieg zur See (*)

Satz.

Beugt Völker die gebundnen Rücken
Demütig unter Frankreichs Joch!
Der List, der Herrschsucht wird es glücken;
Sie schmeichelt euch; und sieget doch.
Seyd sicher, und verlacht die Fluten,
Womit es Länder überschwemmt.
Die Schlösser stürzen durch die Gluten.
Wer ist, der ihren Einbruch hemmt?

Gegensatz.

Wir, wir versammlen Heer und Haufen,
Schwach an der Zahl, doch stark! am Muth.
Das Glük der Freyheit zu erkaufen,
Blizt dieser Stahl, strömt dieses Blut.
Auf, Britten, Bataver, Teutonen!
Schlagt den, der euch bedroht, zurük.
Erkracht ihr donnernden Kanonen!
Hier raucht das Feld! dort glänzt der Sieg!

Nach

(*) Die Anlage zu dieser Ode erhielt ich von dem gelehrt[en] Herrn M. Spitzner, der in einer wöchentlichen Zusamm[en]kunft einiger Liebhaber der Wissenschaften mich zu der A[us]arbeitung derselben aufmunterte. Es war nöthig, dieses [zu] melden, damit ich kein fremdes Lob auf meine Rechnung nehmen scheine.

Nachsatz.

Ich seh dort unter den Gefahren
Das Schrecken an der Spitze stehn,
Und unter euren Kriegerschaaren
Die Geister groser Helden gehn.
Das Schwert Eugens führt euch zum Streite.
Der Ruf von Höchstedts blutger Schlacht
Eilt stolz umlorbert euch zur Seite.
Geist, Muth und Glük wirst alle Macht.

Satz.

Rom war es, die von sieben Hügeln
Die Welt gebietend übersah.
Izt ist mit ausgespannten Flügeln
Europens Unterwerfung da.
Paris! du bändigst unsre Fürsten.
Macht dich nicht ihre Zwietracht gros?
Und Helden, die nach Rache dürsten,
Macht sie dein Geld nicht Waffenlos?

Gegensatz.

Doch nein; Europens Gleichgewichte
Würkt noch mit ungeschwächter Kraft.
Oft machts in einem Tag zunichte,
Was dir kaum manches Jahr verschaft.
O Gallien! der Britten Stärke,
Der Britten Grosmuth zähmet dich,
Und stört die ungemeßnen Werke
Des Hauptmonarchens Ludewig.

Nachsatz.

Seht dort zwei Wetter sich entzünden,
Auf Flotten, die den Tod nicht scheun;
Die sich aus tausend Feuerschlünden
Tod, Bliz und Glut entgegen speyn.
Zerschmettert stürzend Tau und Masten.
Das Meer bedecken Dampf und Nacht.
Die Schiffe sinken mit den Lasten,
Um die ein donnernd Erzt erkracht.

Satz.

Auf! tapfrer de la Jonquiere!
Die Britten überraschen dich.
Schnell ordne deiner Seegel Heere.
Du winkest; und sie stellen sich.
Befiehl den reichbeladnen Schiffen,
Die du bedekst, davon zu ziehn.
Sieh! wie sie von der Furcht ergriffen,
Beflügelt der Gefahr entfliehn.

Gegensatz.

Wird Anson dir noch länger trauen?
Sein scharfer Blik entdekt dein Spiel.
Der Adler faßt mit stärkern Klauen
Den Raub, der ihm entweichen will.
Er schlendert dir den Bliz entgegen.
Wie Helden streiten, streitest du.
Sein ausgegoßner Hagelregen
Strömt überstürzend auf dich zu.

Nachsatz.

Auf die, die vor der Schlacht erzittert,
Brich auf die Menge siegreich los.
Zerstreut, durch dein Geschoß erschüttert,
Stellt sie sich dir, o Anson! blos.
Triumph! O Held! du überwindest
Den, der unüberwindlich prangt;
Dir folgt die Ehre; du verbindest
Den König, der dir gnädig dankt.

C. N. Naumann.

Antwort an Herrn T**. auf sein angenehmes Schreiben vom 18den des Maymonats 1747.

Mein Herr,

Dero Zuschrift giebt mir ein gewünschtes Mittel, mit einem Liebhaber der Wissenschaften, der einen so guten Geschmak besizet, in nähere Bekanntschaft zu kommen. Sie erwecket in mir das lebhafte Vergnügen, welches ich allemal empfinde, so oft ich bemerke, daß sich die eingeschränkte Zahl der Kenner des deutschen Witzes vermehret.

Urtheilen sie selbst, mein Herr, wie sehr ihnen ich mich verbunden schäze, daß sie durch das Anerbiethen eines geneigten Beytrages zu unserer

serer Monatschrift, so wohl ihren Beyfall, als ihre Verbesserung zu unterstüzen, sich gütigst erklären. Da ich sie nochmahls darum ergebenst ersuche; da ich dero geneigtversprochenen moralischen Arbeit mit einiger Ungeduld bereits entgegen sehe: So ergreife ich künftig alle ersinnliche Gelegenheit, ihnen meine wahre Hochachtung zu eröfnen, und in der That zu zeigen, mit wie vieler Ergebenheit ich sey,

Mein Herr

Dero
bereitwilligster Freund und Diener,
C. N. N.

Leipzig
den 12. des Augustmonats
1747.

Nachricht aus Leipzig.

Des Herrn Dr. Jonathan Schwifts wo nicht unverbesserlicher, doch wohlgemeinter Unterricht für alle Arten unerfahrner Bedienten, aus vieljähriger sorgfältiger Aufmerksamkeit und Erfahrung zusammen getragen. Aus dem Englischen übersezt. Frankfurth und Leipzig. 1748. 8tav. 8. Bogen.

Diese Ubersezung, die den geschikten Verfasser des Hamburgischen Correspondenten zum Urheber hat, läßt sich mit Vergnü-

gü

gen lesen. Nur zweifle ich, daß es bey uns so witzige Bedienten giebt, die aus dem Lesen dieser Satyre Nuzen ziehen könten. Der Vortheil dieser Schrift ist also wohl der, daß sie die Herrschaften behutsamer machen kan; weil diese dergleichen Unterricht am nöthigsten haben; indem sie an den Ausschweifungen der Bedienten insgemein Schuld sind.

Vier Bücher Aesopischer Fabeln, in gebundener Schreibart. Leipzig bey Wolfgang Deer. 1728. 8. 11. Bogen.

Der Verfasser dieser Fabeln ist zwar unbekannt; Seine Versuche reichen auch nicht bis zur Stärke eines Hagedorns oder eines Gellerts in dieser Art der Gedichte; Doch verdienet er mehr Ruhm als Stoppe und Triller; weil er die Regeln der Poesie besser als sie beobachtet, und dasienige, was in der Schreibart aus Versehen mit untergelaufen ist, durch die Neuheit und Artigkeit der Erfindungen ersezt hat. Seine Schreibart ist weder prächtig noch scharfsinnig; ja selten so sinnreich, als der Ausdruk seiner Vorgänger; Gleichwohl gefällt sie den Kennern sowohl; als denen, die die Regeln nicht verstehen, weil sie fliesend, aufgewekt,

weckt, und ohne niedrig zu werden, so natürlich ist, als es der Charakter der äsopischen Fabeln erfordert.

C.*

* * * * * * * * *

Von Leipzig wird uns unter dem 24. Jenner dieses Jahrs gemeldet, daß Sr. Magnificenz der Herr Professor May, dessen Anweisung zur deutschen Beredsamkeit unter dem Tittel der Redner vor kurzen an das Licht getreten ist, ein anders längsterwartetes Werk, das der Mensch heißt, und in Frage und Antwort abgefaßt ist, dem Druke übergeben hätten. Es soll auch diese Philosophische Einleitung, wofür man sie halten kan, bereits so weit abgedrukt seyn, daß sie ehistens die Presse verlassen, und den Wunsch vieler Gelehrten, erfüllen wird, welche die Gründlichkeit und den angenehmen Vortrag des Herrn Professors iederzeit hochgeschäzt haben.

Die Spröde. Ein Schäferspiel von J. F. Löwen. Helmstädt 1748. 4. vier Bogen.

Ich kan mein gegründetes Vergnügen nicht bergen, welches ich bey dem Durchlesen eines sowohl gerathenen Gedichtes empfunden habe. Dem Verstande gehet es nicht anders

ders als den Augen, welche von einer wahren Schönheit gerührt werden; da hingegen die Seele noch ein feineres Ergözen fühlet, wenn sie eine nach den Grundsäzen der Vollkommenheit ausgearbeitete Schrift mit denselben vergleichet, und ihre angebohrene Wissensbegierde mit würdigen Gegenständen des Wizes und der Scharfsinnigkeit beschäftiget.

Der Versuch, den Herr Löwe in der Schäferpoesie mit einem so guten Erfolge gewaget hat, und welcher meines Wissens von ihm der erste ist, giebt Kennern der deutschen Dichtkunst einen sehr vortheilhaften Begrif von seiner durch die Kunst verbesserten und geübten Geschiklichkeit in der Dichtkunst, die er mit einem glüklichen Naturelle verbindet.

Nach dem Vertrauen, welches er in unsre Gesellschaft gesezt hat, und welches ich aus seiner geehrtesten Zuschrift ersehn habe, finde ich mich auser der ordentlichen Absicht, worzu ich mich bei den hier befindlichen Auszügen und Kritiken anheischig machte, noch auf eine doppelte Art verbunden, desselben Schrift mit gehöriger Aufmerksamkeit zu betrachten. Seine Freundschaft, die er als ein Liebhaber der angenehmen Wissenschaften den Mittverfassern dieses Werks und zugleich mir entdecken wollen, dienet zu einem Bewegungsgrunde sein gütiges Verlangen um desto eher zu erfüllen, und das Urtheil verschiedener Personen, die seine Arbeit gelesen haben, freimüthig zu eröfnen.

Es kömmt aber in der Beurtheilung eines solchen Stüks hauptsächlich auf drei Punkte an, wovon der erste auf der Erfindung der Fabel beruhet, wozu die Verwiklung und Auflösung des Knotens gehöret. Zweitens ist die Ausführung der zum Grunde gelegten Erdichtung zu erwägen, wobey die Prüfung der Zwischenscenen, der Charakteren und Sitten, der handelnden Personen, ingleichen die Betrachtung der bekannten dreifachen Einheit der Zeit, des Ortes und der Handlung auf das genaueste bemerkt wird; Endlich beobachtet man die Gedanken nebst dem Ausdrucke, welche beide nach den Kunstregeln, die dieser Art von Gedichten besonders vorgeschrieben worden, nebst deren Ubereinstimmung, die sie mit allgemeinen Grundsäzen der Wohlredenheit des Witzes und der Sprache haben, zu untersuchen sind.

Was nun, dem zu Folge die Hauptfabel eines Schäferspiels betrift, so muß eine unschuldige Liebe, welche die Seele und das Wesen der Idyllen ist, durchaus in derselben herrschen, welches der Herr Verfasser des gegenwärtigen Schäfergedichtes mit vieler Einsicht bewerkstelliget hat. Er erwählet deßhalber zu der Hauptperson der Fabel eine Schäferin, die nach ihrer Art Verstand und Artigkeit, zugleich aber eine angenommene Sprödigkeit spühren läst, die sie fast auf das höchste zu treiben, und würklich so lange zu verstellen weis, bis sie durch einen unvermuthet gespielten Streich gegen diejenige Person sich ge-

neig-

neigter zu erklären veranlasset wird, die doch vorher weder durch den Vorspruch guter Freunde, noch durch Geschenke, noch durch die besten Versicherungen ihrer Treue und guten Eigenschaften das geringste Gehör finden konte.

Damit nun diese Handlung, wozu dieses nur eine noch rohe Anlage war, ihre gehörige Länge bekäme, und ein Ganzes ausmachte: So fand dieser geschikte Dichter vermittelst einer fruchtbaren Einbildungskraft, einen Freund des anfangs unglüklichen Liebhabers, ingleichen eine Vertraute der spröden Schäferin, welche ihm zur Zwischenschaltung der benöthigten Episoden, und zu ihrer festen Verknüpfung mit der Hauptbegebenheit beförderlich waren. Nunmehr gab er einer ieden von diesen Personen ihre besondere Gemüthsneigung, wodurch sich eine von der andern unterschied, und lies sie nach derselben denken, handeln und sich ausdrücken; Phillis ist so zu sagen die Sprödigkeit selbst. Mirtill stelt einen ungemein zärtlichen Liebhaber vor, der aber dabey etwas furchtsam ist. Thirsis sorgt für das Beste seines Freundes des Mirtills so viel, als ein aufrichtiger und rechtschaffner Freund thun kan. Silvie ist aufgeräumt und schertzhaft, dabei listig oder, nach Schäferart zu reden, schalkhaft. Weil sie nun, zugleich eine Freundin der Phillis ist: so schickt sie sich am besten die Verwirrung in der Fabel zu machen und auszuführen. Dieses geschicht durch ein Band, welches sie der Phillis im Schlafe entführt,

führet, und sie hernach, da dieselbe es wieder verlanget, auf eine verschlagene Manier zu fangen weis, daß sie den Mirtill zu küssen, und sich günstiger zu erklären, sich bewogen findet. Ich muß bekennen, daß diese iezterwähnten Charakter durchgehends wohl beobachtet sind, und daß so wohl an der Fabel, an der Knüpfung und Auswickelung des Knotens sich so wenig, als an den Zwischenerzählungen auszusetzen findet; auser, daß der eilfte Auftritt mit den andern keine Verbindung, Damöt hier keine Ursache herzukommen, auch sonst keinen besondern Charakter hat, und folglich nur zur Ausfüllung der Zwischenzeit dienen muß, unter welcher Mirtill allein bleibt, und Silvie indessen der Phillis verabredeter masen das Band entwendet. Die Stelle des Damöts, der in dem ganzen Spiele sonst keine Verrichtung hat, als hier eine ungefehre Neuigkeit zu erzählen, würde mit besserem Rechte, Thirsis, als der vertraute Freund Myrtills, bekleidet haben. Zudem hat Damöts Charakter zwar etwas komisches und lächerliches, weil er einen vollkommenen Arkadischen Bauer vorstellt; Allein ich zweifle, daß er sich hieher reime und eben deswegen auch, ob er so angenehm sey? Ferner ist Chloris wohl auch ein wenig über die Schnur geschritten, da es auf der 28. Seite heißt:

, , , , , sie schlug ihn in den Rücken, daß er zu Boden fiel. , , , , , ,

Vielleicht war es unnöthig, sich so stark anzu-

zugreifen; wäre es nicht unmasgeblich sänfter, wenn man es also milderte?

; ; ; Sie schlug ihn auf den Rücken: Er stolperte dahin. ; ; ; ;

Dieses scheint dem plumpen Koridon, der sich nichts für übel hält, ganz gemäs zu seyn.

In Ansehung der in diesem Schäferspiele vorkommenden Gedanken, muß man dem Dichter den Ruhm lassen, daß er in Erfindung neuer Einfälle bescheiden, doch nicht zu furchtsam ist, und daß er die besten Stellen des Virgils und neuerer Eklogendichter ungezwungen nachgeahmt hat.

Nur in ein paar Stellen scheinen mir die Schäfer zu fontenellisch, oder zu sinnreich zu denken, und es kan sein, daß ich mich darinnen irre. Ich nehme mir mit Genehmhaltung des Herrn Verfassers die Erlaubniß dieselben hieher zu sezen, und alsdenn seiner eigenen reiferen Beurtheilung zu überlassen. Ich läugne nicht, daß sie in einem anderen Gedichte vortreflich sein würden; Aber ich steh in der Meinung, daß ein zu feiner und durch Gegensätze sinnreich gemachter Satz einen Schäfer so wenig zieret, als ein seidener, mit goldnen Franzen verzierter Schurz.

Mir kommen wenigstens die nachstehenden Zeilen deswegen bedenklich für:

Es scheinet guter Freund, du seyst dir selbst nicht treu.

auf der 5. Seite.

In-

Ingleichen auf der 7. Seite;

* * * du wilst dich nur verkennen.

und auf der 13. Seite:

das, so ihm Zweifel schaft, macht andre angenehm.

Dieses leztere ist ein förmlicher Schluß.

Doch ich will die merkwürdigsten Oerter dieses Gedichtes von Anfange durchgehn, worunter mir die erste Zeile, da Thirsis gleich aus dem Stegreif zu reden anfängt:

So liebt Sie nicht, Mirtill? * * *

nicht wenig gefallen hat. Die folgende Zeile ist körnig; Sie bindet vier Begriffe in eins.

Sie zürnt, du klagst. Sie geht; und du gewinnst sie nie.

auf der 4. Seite:

Die auf einander folgenden Säze machen einen starken und lebhaften Eindruk.

Am Ende dieser vierten Seite fällt Mirtill dem Thirsis nicht ohne Anmuth in das Wort, und diese Unterbrechung der Erzälung entdeket das Innerste eines zärtlichen und unruhigen Herzens. Daher ist dieses mit gutem Geschmacke angebracht.

Nach eben diesem Schlage ist die Rede des Mirtills am Schlusse der 5. S.

„ * * Mit mir so umzugehn?

„Denk doch, ich hab ihn heut an Chloris Brust gesehn.

Der Ausdruck auf der 6. S.

„Sie fräget nichts nach Blumen * * *

ist

ist vielleicht ein Versehn, oder höchstens Provincialismus, der leichtlich auf nachgesezte Art zu vermeiden wäre, wenn statt dessen gelesen würde:
Du weist, Sie fragt ja nichts . . .
und s. f.

Die Beschreibung auf der 8. S. ist ziemlich malerisch, und würde selbst Bodmern diesem guten Kenner der poetischen Bilder gefallen:

„Wenn Phöbus heller Glanz aus Wald und Fluren weicht,
„Und Zephirs {sanfte Kraft / sanfter Hauch} durch Laub und Blumen streicht,
„Wenn man nichts weiter spührt, als nur den Gott der Träume,
„Wenn man nichts hört, als nur {die Regung / das Lispeln} {zarter / schwanker} Bäume,
„Mit untermischtem Ton von Philomelens Schall,
„Und den gestürzten Fluß von manchem Wasserfall,
„Wovon ein heller Ton auf nahe Berge schlägt,
„Und doppelt wiederschalt. . . . . . .

Ich weis nicht, ob die kleine Beschuldigung, die Mirtill nach dieser Erzälung der Phillis machet

machet, etwas sittsamer gemachet zu werden verdiente, da es heist:

„Du nimmst ihn spröde an, und niemals
dankst du mir.

Ich würde dafür lesen:

= = = = und spröde dankst du mir.

Werinn ich die Phillis zwar nicht unhöflich, aber doch nach ihrem Charakter abschilderte.

Auf der 9. S. würde es in der Zeile:

„Zeigst du solch zärtlich Herz? = = = =

füglicher nach der Richtigkeit unsrer Sprache heisen:

„Zeigest du solch ein zärtlich Herz?

Inzwischen könte zur Beibehaltung des Sylbemases diese geringe Verändrung statt finden:

„Heißt dieß ein zärtlich Herz? Ist dieß
der Liebe Frucht?

Auf eben dieser Seite finde ich, daß die nachfolgende Verkürzung in etwas zu hart klingt:

Phillis:

„ = = = Ich war itzt bey der Heerde,
„Und wart ob Galathe zurücke kommen werde?

Da es lauten solte: Ich wartete, oder vielmehr:

„Und sah ob Galathe zurücke kommen würde?

Sonst erinnere ich mit gutem Grunde, daß die ersten beiden Auftritte recht artig sind, dieser Dritte aber besonders wegen der ungemein wohl ausgedrukten Gemüthsneigungen, welches aus den Reden Silviens mit Phillis erhellet.

Ich

Ich bemerke, daß Herr Löwe sowohl die Gedanken, als den Ausdruck in seiner Gewalt hat, und daß er sich bei den leztern mehr nach der beliebten Schreibart des Herrn Sekretair Rosts, der darinne ein Meister ist, als nach andern gerichtet hat. Die natürlich schöne Einfalt und das angenehme Niedrige der Schäfersprache herrschet, wie in vielen, also besonders in den nachstehenden Worten:

, , , Sind das nicht Heimlichkeiten!
Nun das muß ich gestehn, , , , ,
auf der 15. S.

Ingleichen:

„Er ist dir recht geschikt , , ,
auf der 17. S.

Und:

„Das Spotten steht dir gut. , , , ,
eben daselbst.

Folgende Beschreibung ist ganz nach der Natur geschildert:

„Das hätt ich nicht gemeint. Wie schön singt nicht Mirtill.
„Er { schläget / schlägt wohl } dreimal an. Und wenn er schliesen will:
„So läßt er eine Weil den Ton gemächlich zittern.
„Wenn Meliböus singt: O da muß alles schüttern.
„Nein so grob singt er nicht. Er singt halb, grob, halb klein;
Ich weis nicht, wie ers macht? , , ,

 Wür-

Würde sich dieser Erzälung wohl Theokrit geschämet haben?

Ein einziger Ausdruk scheinet mir auf dieser Seite, wo nicht zu niedrig, doch etwas anstößig zu seyn:

, , , die sich mit Quendel schmeisen.

Statt dessen es richtiger heisen möchte: Die einander Quendel zuwerfen.

Der 7. Auftritt auf der 18. S. enthält eine sich wohl zur Sache schickende Schäferstanze, die aber besser wäre, wenn sie nicht mehr Strophen hätte, als die allerliebste Arie in Herrn Rosis verstecktem Hammel. Auser ein paar andern Absetzungen hätte die lezte, meines wenigen Erachtens, unbeschadet zurückbleiben, und Silvie in der vorhergehenden sich hinter die singende Phillis stellen können, um sie zu belauschen.

Die Zeile auf der 26. Seite:

„Ich bin dir ja zu lieb, und du bist mir zu schön.

Ist fein genug für einen Schäfer gedacht. Sie gefällt aber darüm, weil ein ungekünsteltes Wesen, das ich mit keinem rechten Ausdrucke bezeichnen kan, und das aus der Sache selbst herfließt, darinne zu herrschen scheint.

Wie geschikt der Verfasser die zu niedrigen Redensarten, die im gemeinen Leben gewöhnlich sind, zu meiden weiß, davon dienet folgendes Beispiel zum Beweise:

Silvie spricht auf eben dieser Seite:

„Du kömmst erwünscht Mirtill! , , ,

Ein

Ein schlechter Dichter würde gesagt haben: Du kömmst eben zu recht; oder du kömmst, als wie gerufen.

Wie glüklich ist die fehlerhafte Stelle eines Italienischen Idillenschreibers, welche Fontenelle in seinen Betrachtungen über die Schäferpoesie tadelt, in der folgenden Nachahmung verbessert:

„Sie tritt aus Ubermuth an allen Ufern hin,
„Und will aus eiteln Stolz in jedem Wasser sehn,
„Wie schön , , , , ,

auf der 27. S.

Der etwas verwegen zu seyn scheinende Ausdruk auf eben der Seite:

„Sie hat ein schönes Band um ihren Strohut fliesen,

schützet sich mit den Ansehn einiger ansehnlichen deutschen Dichter, die ihn bereits eingeführt haben.

Im Vorbeigehn will ich noch eine Anmerkung mitnehmen, die zwar eine Kleinigkeit betrift; Aber sie verlezet den Wohlklang im Gehöre; und wie viel mechanische Leser giebt es nicht, die sich an einem zugedehnt klingendem Verse ärgern?

Dergleichen ist derienige, der auf der 31. S. steht;

, , , und gehest nicht zurük.

Dieses hat noch auser der gedachten Ursache des Uebellauts eine Verbesserung nöthig. Man pfleget in ungebundner Rede, noch vielmehr aber in Versen diejenigen Verba die im Imperfecto das e wegwerfen und verändern, auch in den andern Zeitfällen zu verkürzen, und weil dieses

in dem Worte gehn statt findet, anstatt ge-
hest, gehst, zu sezen; weswegen es heisen könte:

Du gehst noch nicht zurük?

" " oder:

Je Phillis! du bleibst stehn: und und du gehst
nicht zurük?

Endlich gedenke ich noch, daß der Schluß die-
ses beliebten Schäferspiels recht niedlich ist, und
daß ich zweifle ob er artiger seyn könte?

Mirtill:

„Mein Glücke lacht! Du liebst!

Phillis welche ihm die Hand drükt.:

Nein, ich will spröde seyn.

Da ich nunmehr auch den Schluß meiner
Recension vor mir seh: so könte ich den Herrn
Verfasser noch ersuchen, mir meine freie Beur-
theilung nicht übel zu nehmen: wofern derselbe
nicht so wohl, als ich, überzeuget wäre, daß we-
der Schmeichelei noch Tadelsucht mir die Feder
geführet haben, und daß dasjenige, was ich aus
rechtschafnem Herzen unpartheiisch beigebracht ha-
be, so wenig zu seiner Verkleinerung gerathen
kan, als es vielmehr dienen wird, den innern
Werth seiner rühmlichen Schrift desto kentlicher
zu machen. Seine angebohrne Fähigkeit zur
Dichtkunst, sein erlesener Fleis, seine liebens-
würdigen Eigenschaften verdienen es in der
That, daß vernünftige Liebhaber der freien
Künste ihn hoch schäzen. Mir soll es wenigstens
eine wahrhafte Freude sein, wenn ich im Stande
bin, denselben zur Fortsetzung seiner edlen Be-
mü-

mühungen aufzumuntern; und da mir seine Zuneigung allemal sehr werth und angenehm seyn wird: So werde ich nichts unterlassen, ihn in dem würdigen Eifer, vollkommner zu werden, und in den Regungen der anständigsten Ruhmbegierde zu bestärken.

Schlüßlich bezeuge ich denenselben meine Verbindlichkeit für die mir übersendete affektreiche Trauer-Ode, mit dem Wunsche, daß künftig erfreulichere Vorfälle das Andenken der Klagetöne auslöschen und seine Musen zu vergnügteren Empfindungen veranlassen mögen.

C*.

Leipzig, den 1. Merz 1748.

J. J. B. Critische Lobgedichte und Elegien, von J. G. S. besorgt. Zürch, bey Conrad Orell und Comp.

1747. in gros Octav. 10. Bogen.

Die kritische Schweitz liefert uns wieder einen Band Gedichte, welche dem Ruhme desienigen Mannes ähnlich sind, der für den Vater der deutschen Kritik nicht ohne Grunde gehalten wird. Se. Wohledlen, Herr. J. G. Schuldheiß S. Minist. Candid. hat die Ehre, davor eine lange und kräftige Vorrede gemacht zu haben. Ich glaube, daß er, nach der Art, wie er

er hier zum erstenmale in der gelehrten Welt austrit, noch etwas mehr Geschiklichkeiten besitzen mag, als kritische Vorreden und Anmerkungen zu machen. Seine Landsleute haben seit wenigen Jahren einen starken natürlichen Trieb gehabt, dieses zu thun, und dieselben als Mittel zu brauchen, den Sächsischen Verfassern die derbe Wahrheit mit einer Schweitzerischen Dreisigkeit unter die Augen zu sagen. Doch muß ein vernünftiger Leser sich hüten, daß er ihre Machtsprüche, die sie sonst den Leipzigern Schuld geben, nicht ohne Prüfung annimmt, sondern die Urtheile, woran Leidenschaft und Partheiligkeit Theil haben, von denen gründlichen, deren Beweiß aus der Natur und Beschaffenheit der Sache genommen ist, auf das genauste absondern. Zur Erleichterung dieser Mühe will ich hier die Vorrede des Herrn Schuldheiß, so viel der Raum verstattet, untersuchen, um dasienige, was billig ist, vielleicht auch stillschweigend zu billigen, dasienige aber, worinn ich mit ihm nicht einerley Meinung haben kan, nach meiner Einsicht zu widerlegen. Vorläufig muß ich bekennen, daß der Verfasser den kleinen Schweitzerischen Stolz, der seine Schrift durchaus begleitet, vergebens zu vermänteln und zu verbergen sucht; ob man gleich so viel Gefälligkeit vor ihn haben, und diesen leichtentdekten Fehler, der seinen Vorgängern eigen ist, als ein nothwendiges Mittel, sich ein Ansehn zu geben, unter die Kleinigkeiten rechnen kan, welche ihn, noch am ersten zu verzeihen wären.

Einestheils muß man ihm den Ruhm lassen, daß er eben nicht unter die Schwachgläubigen gehöret; Weil er, was die Anmerkungen anbelanget, gewiß recht tief in das innere Wesen der Dichtkunst eingedrungen ist; Andern Theils aber muß man sich wundern, daß er bey seiner nicht geringen Stärke in der Känntniß der schönen Wissenschaften, dennoch seinem liebreichen Wohlthäter dem Herrn Rathsherrn Bodmer ein Urtheil, das Neukirch niemals verdient, getrost nachbethet, als ob er gleichsam darauf geschwohren hätte.

Denn bey Gelegenheit der Widerlegung eines kritischen Gedichts von Herrn Pastor Müllern, den er einen gewissen Qvidam nennt, giebt er Neukirchen auf der 17. S. Schuld, seine lezteren Gedichte wären matt und schleichend gerathen. Dieses ist nun freylich viel mit wenigen gesagt: Aber desto schlechter bewiesen, folglich für einen leeren Spruch zu halten, welcher die Ehre der Neukirchischen Muse nicht im geringsten verkleinern kan.

Ich bin niemals ein Anhänger von der sogenannten Gottschedischen Sekte gewesen, und ich hatte vielmehr Ursach, die Parthey der Schweizer zu vertheidigen, weil ich viel Gutes, das ich aus ihren Schriften lernte, ihnen lediglich zu verdanken habe; Allein da ich von allen Vorurtheilen des Ansehens mich frey gemacht habe; So wird man mir noch weniger zumuthen, einen blinden Anbether solcher Männer abzugeben, die

zuweilen in eben die Fehler fallen, die sie zu gleicher Zeit bey ihren Gegnern auf das bitterste tadelten.

Es ist mir bey dem ganzen Streite, der nun so lange Jahre gedauert hat, an weiter nichts, als an der Wahrheit gelegen, und ich werde biß itzo dieselbe freymüthig verfechten, wenn ich auch gleich das Unglük haben sollte Herrn Bodmer und Herrn Breitinger wider mein Verschulden zu mißfallen. Der erstere, der seine jüngeren Lieblinge am Ende des Charakters der Deutschen Gedichte meisterlich heraus zu streichen weis, darf Herrn M = = s und andre, die in der That seine heimlichen Verehrer waren, deswegen nicht gleich für so unwürdig schätzen, daß er sie dem Uebersetzer der Schöpsias, diesem barmherzigen Schächer, zur Züchtigung übergiebt, ohne zu untersuchen, ob sie dergleichen in ihm verdient haben, oder nicht?

Wo ist hier die hochgerühmte Billigkeit und Bescheidenheit dieser Kunstrichter, welche auf ungewisse Muthmassungen trauen, und ihre Freunde und Verehrer so gleich für Dummköpfe halten, weil sie sich etwan noch nicht schriftlich unter ihr Zepter gedemüthiget, noch weniger einige, die mit ihnen im Briefwechsel stehn, zu ihren Vorsprechern und Sachwaltern gedinget haben?

Ohne fernere Ausschweifung will ich mich zur Sache selbst wenden, und bey Vertheidigung des seeligen Neukirchs den Grund von der Bodmerischen Anklage hiermit auf die Probe stellen.

Ich

Ich kan zwar meiner Sache unbeschadet einräumen, daß Herr Gottsched in der Sammlung der Neukirchischen Gedichte einen grossen Theil, ohne Verlust hätte weglassen und wohl gar nichts weiter, als die Satyren, welche die besten Stücke sind, zum Druk befördern mögen; Allein, daß Herr Bodmer alle Neukirchischen Versuche blos deswegen für nichtswürdig hält, weil sein Gegner der Herausgeber derselben gewesen ist, dieses wird kein unpartheischer Liebhaber der Deutschen Wissenschaften für Recht sprechen. Will Herr Bodmer einmal mit Hindansetzung seines schwehr zu verläugnenden Personalhasses, sich aus Liebe zur Wahrheit, die Mühe nehmen, und mit seiner critischen Brille, die wenigstens grösser, als eine Spanische seyn muß, die Satyren des Herrn Neukirchs beschauen: So wird er, wenn er ein billiger Mann ist, unmöglich sagen können, daß sie durchaus matt, schleichend, u. von dem wahren Ziele des Schönen ganz entfernt sind. Man müste gar keine Begriffe von der Lebhafftigkeit, von dem Schwunge, von der Scharfsinnigkeit der Gedanken und der Schreibart haben, wenn man nicht in dieser Neukirchischen Arbeit davon eher zu viel, als zu wenig entdekte. Ueberhaupt, ist es das gröste Unrecht von der Welt, wenn Herr Bodmer diesen Dichter noch izo verdammt, und aus dem Tempel des guten Geschmaks eigenmächtig heraus stößt: da derselbe nicht allein seine poetischen Sünden selbst erkannt, selbst bereuet, selbst mehr als zu viel gebüsset, und wel-

ches in der That den grösten Ruhm verdienet, merklich verbessert, sondern auch zu der Ausbreitung des Geschmaks und der Wissenschaften durch sein eignes Beyspiel nothwendig so vieles beygetragen hat, als sein Vaterland zur Genugthuung des verursachten Schadens auf dem Parnasse von ihm nur verlangen konnte. Doch er ist es einmal gewohnet, daß er so wohl bey Neukirchen als bey dem Herrn Gottsched das Gute, was diese Männer mit ihren Verdiensten gestiftet haben, ohne Unterscheid verwirft, die wenigen Fehler aber, die sich in ihren Schriften nicht selten wohl entschuldigen lassen, ihnen so hoch anrechnet, als ob ein Kunstverfasser befugt sey, alle Leutseeligkeit abzulegen, und den Ruhm derer, die ihm ziemlich gleich kommen, mit aller ersinnlichen Wuth zu verwüsten.

Was endlich die nuthige und beliebte Vorrede zu den Bodmerischen Lobsprüchen und Wehklagen betrift, welche in der Republik der witzigen Köpfe schwehrlich eine neue Rebellion nach sich ziehn dürfte: So muß man dem Herrn Verfasser, mit Züchten zu reden, herzlich Glük wünschen, daß er bey zwanzig Gefälligkeiten die Herr Bodmer für ihn gehabt, auch noch die Ehre sein Mitarbeiter zu werden, theilhaftig geworden ist. Er wird es mir inzwischen nicht übel nehmen, wenn ich zum Ueberflusse ein paar Unrichtigkeiten des Ausdruks, welche aus Versehen mit untergelaufen sind erinnere, davon die erste auf der 23. Seite befindlich ist. Er redet daselbst von

der

der Art, wie der Stoff eines erbaulichen Schäfergedichts **behandelt** wird, an statt daß er: **abgehandelt wird**, sagen sollte, wodurch er eine Augenscheinliche Zweydeutigkeit vermieden hätte. Denn ich kan bey Bestimmung des Preisses einer feilgemachten Sache wohl sagen: **ich habe z. E. Herrn Bodmers Gedichte für acht Schillinge behandelt**; hingegen von einer Materie oder von einer Wahrheit ist es etwas gewöhnliches, daß sie in einer Abhandlung ausgeführet wird. u. s. f.

Nicht weniger ist beym Beschlusse die Redensart: hast du hier gar nicht nöthig: **So laß dir** seyn, sie **stehen nicht da**: , , ,

Ein gemeiner Provincialismus, statt dessen man richtiger sagen würde: **So bilde dir ein**, sie **stünden nicht da** , , , ,
und so weiter.

Ich komme izo auf die Gedichte selbst, welche vielen weit angenehmer seyn würden, wenn mehr neue und vorher noch nicht gedrukte Stücken dieselben vermehrten: Zum Exempel das Trauerspiel, dessen der Verfasser in den Klagen über den Todt seines Sohnes gedenket, ingleichen die reimlosen ungedrukten Gedichte, von denen Herr Bodmer in seinen Diskursen der Mahler hin und wieder einige sehr poetische Stellen anführet.

In der gegenwärtigen Sammlung ist das Lobgedichte auf die Wohlthäter des Standes Zürich das erste. Hierauf folgt der zum drittenmale gedrukte

drukte Charakter der Deutschen Gedichte, worinn die neue Veränderung derienigen Stelle welche Herr Gottscheden betrift, wenn man sie mit der Alten, die in der Note eingerükt worden, vergleichet, so lächerlich klingt, als der Zorn eines Kunstrichters, der sich bey aller Gelegenheit rächen will, an sich selbst so viel komisches hat, daß man ein lesenswürdiges Lustspiel davon verfertigen könnte. Drittens findet man die Drollingerische Muse, als eine Fortsetzung des vorhergehenden.

Nach dem Eingange zu Königs Gedichte auf das Lager ist unter den Elegien, die Trauer eines Vaters die erste, auf welche die gerechtfertigte Trauer, und nebst Herrn Hofrath Hallers Antwort, das Trostschreiben an denselben folget, dessen Tittel, das **Mitleiden eines Leidenden** den Wortspielen der Zesianischen Schule nicht unähnlich ist.

Den Beschluß der Elegien machet: Der eheliche Dank, welches ein neues Stük ist; Endlich findet man ein einzeles Schäfergedichte, die **Entzauberung** benennet, ingleichen eine Ode an Philokles; Diese ist voller prächtigen und rührenden Gedanken; Bey der Ekloge aber muß ich erinnern, daß das neugebakne undeutsche Wort die **Entzauberung** allzu barbarisch klinget, als daß man im Stande wäre, von dessen Bedeutung einen deutlichen Begriff zu erhalten. Wollen die gestrengen Herren Schweitzer von ihren ätherischen Höhen, wo sie der Götterschein der Kritik umglänzet, einen gnädigen und geist-

rei-

reichen Blik in unsere Tiefen herunter schiken, auf die Art wie der Geist der Verführung bei dem Milton auf einem günstigen Sonnenstrale in das Paradies herunter glitscht, oder nach der reinern Mundart, heruntergleitet: So werden wir von ihrem vollem Lichte durchdrungen und gesättiget, ihre dunklen Geheimnißreichen Ausdrücke vielleicht besser, als vor diesesmal, zu erklären im Stande seyn.

M. Johann Friedrich W**.

Schreiben an den Herrn Conrector Sucro in Berlin.

Mein Herr,

Ich könnte zehnerlei Ursachen anführen, warum ich mir Gelegenheit nehme, Ihnen mich schriftlich zu entdecken. Die vornehmste darunter ist wohl diese, daß ich einen Verdacht von mir ablehne, worein ich recht unschuldig bei Ihnen gekommen bin.

Sie haben in ihrem wohlgesezten Briefe an den Herrn Professor Bodmer eine Stelle aus den Belustigungen des Gemüths auf sich selbst gedeutet, wovon ich die Ursachen einer so ungleichen Auslegung bis diese Stunde nicht einsehen kan. So viel ist gewiß, daß, als ich dieses Sendschreiben an den sinnreichen Herrn Magister Gellert ver-

verfertigte, ich weder Ihr philosophisches Gedicht von der besten Welt gelesen, noch die Ehre hatte, Sie auch nur den Namen nach zu kennen. Inzwischen veranlaßten mich damals einige so genannte Pseudohallerianer, die ich deswegen nicht nenne, weil sie vielleicht niemals genennt werden, daß ich ihre Verwegenheit mißbilligte, womit sie grosse Dichter in einer Schreibart nachahmen wollten, die ihre Kräfte überstieg, und wovon sie selbst keinen Begrif hatten. Allenfalls könnte ich zu meiner Rechtfertigung so wohl geschriebne, als gedrukte Zeugnisse solcher Dichterlinge aufweisen, deren gröstes Kunststük in einem ungeheuren Mischmasche schwülstiger und Gedankenloser Worte bestund.

„Worin die Muse schwärmt, und wie ein Zaubrer spricht.

Sie sind zu billig, mein Herr, als daß sie mich unter die Zahl dererjenigen unwürdigen Richter setzen solten, welche die erzwungene Dunkelheit, worin einige unreife Verfasser das Wesen der körnigen Schreibart suchen, dem vortreflichen Dichter Schuld geben; dessen erhabnen Charakter ich durch mein unfähiges Lob zu erniedrigen, mir nicht unterstehe. Doch wie sehr muß es mich befremden, daß, in dem kleinen Zorne, den Sie, unverdienet auf mich werfen, es Ihnen nur ein Wort, oder einen Reim kostet, mich

, , zu Gottscheds Bänken

ohne Gnade und Barmherzigkeit herunter zusetzen? Ob ich gleich niemals so glüklich gewesen bin, den

Hör-

Hörsaal dieses berühmten Mannes zu betreten, dessen Verdienste um unsre Sprache und Beredsamkeit zu allen Zeiten ihre Verehrer haben werden.

Gewiß, mein Herr, Sie treiben die Höflichkeit, die Sie mir dadurch erzeigen, auf das höchste, wenn Sie, meinen Ruhm vollkommener zu machen, auch noch dieses hinzu thun, daß Sie mich, nach ihrem eigenen Ausspruche, in das Complot der sanftmüthigen Tropfe schliessen, welche Sie verdammen, und mit dem Hübner denken.

Es liegen in Ihrer Beschuldigung zween Säze, welche mich beleidigen würden, wenn ich mich nicht gerecht wüste. Seit den funfzehn Jahren, da ich bey Nebenstunden in den angenehmen Wissenschaften mein Vergnügen fand, habe ich das Wenige, was ich in der Dichtkunst und Kritik erlernte, lediglich den gründlichen Schriften der Zürcherischen Lehrer des deutschen Wizes zu danken; Folglich ist wohl nicht zu vermuthen, da ich bessre Quellen kannte, daß ich zu dem selig entschlafenen Herrn Hübner meine Zuflucht iemahls hätte nehmen dürfen, dessen Anweisung nur denenienigen gute Dienste thut, welche nie zu denken Lust haben.

Glauben Sie aber dem ungeachtet, wie es scheint, daß ich unter den Reimhelden eine ansehnliche Figur mache: So wäre es lächerlich demienigen zu widersprechen, der in einer höhern Sphäre der Dichter glänzet, und den der gröste Kunstrichter an Hallers Seite zu setzen, kein

Be-

Bedenken truge. Ihre Bescheidenheit, womit sie Ehrenbezeugungen von sich ablehnen, die Sie um desto mehr verdienen, weil sie dieselben ungesucht erlangen, veruhrsachet, daß ich mich aller Schmeicheleyen enthalte. Vergebens würde sich meine Eigenliebe damit trösten, daß die Nachwelt ein bessers Schiksal vor mich aufbehalten hätte; Wenn ich mich selbst zu schwach fände, mich über das Mittelmäßige zu erheben, und daher genöthiget wäre, denen, die ihre Stärke in der Dichtkunst kennen, und so wohl zu brauchen wissen, als Sie, nur von ferne mit einer fruchtlosen Eifersucht nach zu bliken. Ich bin . . u. s. f.

Naumann.

Der Uhrsprung Des Berlinischen Labyrinths..

credite Posteri.

Hor. lib. II. Od. 19.

Berlin, 1747 in 4to. 1. Bogen.

Dieses Anakreontische Gedichte, welches den scherzhaften Herrn Sekretair Gleim zum Verfasser haben soll, liesse sich mit mehr Vergnügen lesen, wenn der Umstand, worauf der Löwe im Beschlusse zielet, der Verständlichkeit wegen in andern Anmerkungen entdeket wäre. Die ganze Anlage des Liedes ist einem Räthsel ähnlich; und dasienige was uns reizet, sind einige

artige

artige Erdichtungen nebst etlichen Beschreibungen welche den Ausdruk von der prosaischen Mattigkeit befreien. Ob es wahrscheinlich sey, daß der ernsthafte Mars mit dem Amor tändelt, und nach den Worten des Dichters nicht anders streitet, als ; ; ; wie in Leipzig

Sich Stutzerhelden streiten,

Dieses wird jeder Leser nach seiner Einsicht, oder wenigstens nach seinem Geschmake zu beurtheilen wißen.

Adelheit und Heinrich, oder die neue Eva und der neue Adam. Hamburg, bey Johann Carl Bohn. 1747. 4to. 3. Bogen.

Von diesen drey Gedichten ist das erste bereits in dem Versuche in Fabeln und Erzählungen enthalten, welche der nette Herr von Hagedorn, wie ihn Candidat Schuldheiß auf der 21. Seite seiner Vorrede nennt, im Jahr 1738. heraus gab. Die zwo neuen Erzählungen, die eine Fortsetzung sind, erheben, als Meisterstüke in ihrer Art die Vollkommenheit der ersteren. Sie sind beyde aus dem Mahler der Sitten genommen;

Doch nicht so schön, als Bodmer sie erzählt,
Der mahlerisch, stark, oder scherzhaft denket,
Und, wenn ihn hier das Nachbild oft verfehlt
Vielleicht aus Gunst (Ihm) Schuld und Busse, schenket.

Dieses artige Compliment ist vielleicht eine Gegenverbindlichkeit des Verfassers, dessen Werth nach Gründen zu schätzen, ein Bodmer erfordert wird, der seine unpartheyischen Urtheile um desto gütiger macht, je mehr er den Philosophen den Kunstrichter und den Dichter in seiner Person zu vereinigen gewußt hat.

Zwey poetische Sendschreiben von S**. Halle im Magdeburgischen, verlegt von Carl Hermann Hemmerde. 1747. 4. 2½. Bogen.

Den Vorbericht zu diesen Blättern könnte man meines Erachtens ohne grossem Verluste entrathen. Es herrschet darinne eine Schreibart, deren sich sonst die Juristen bedienen. Der Verfasser fängt mit Gleichwie und Also an; Und gleichwie der Anfang schwehrfällig klingt; also ist der Beschluß ziemlich hölzern. Er bezeuget allen gelehrten Männern die ihn

ihn ihres Beyfalls und ihrer geneigten Beurtheilung würdigen, seine wahre und grosse Dankbarkeit. Er verdenket es seinen Gönnern nicht, wenn sie nunmehr auf die Anwendung dieses ihm begegneten grossen Glüks in der gelehrten Welt warten. Endlich befiehlt er ihnen seine Wenigkeit zu beständiger Gewogenheit, an statt daß er sich derselben bestens empfehlen sollte, wie wir Deutschen zu reden pflegen. Sowohl aus dieser wunderlichen Anrede an das Publicum, als auch aus seinem Schreiben an des Herrn Patron Bodmers Hochedelgebohrnen, erhellet die Begierde des Verfassers nach der Unsterblichkeit. Es ist kein Wunder, daß ein Mann, der die poetische Schreibart in seiner völligen Gewalt hat, in ungebundner Rede sich so unzierlich erkläret, als sein Lehrer, der Herr Professor M = = r.

Nur dieses wundert uns, daß, da er von seinem gelehrten Herrn Bruder, dem Herrn Professor in Coburg Unterricht in der Dichtkunst genommen hat, er durch desselben grosses Beyspiel sich nicht hat aufmuntern lassen, die nette Art, womit er sich auch in ungebundner Rede geschikt auszudrüken weis, nachzuahmen und zu erreichen. Wir würden ihm unsre Meinung vieleicht nicht so frey entdecken, wenn wir nicht glaubten, daß es zu seiner Besserung diente, wenn er sich etwas mehr der deutschen Beredsamkeit befleißigte. Den Ruhm eines geschikten und körnigen Dichters machen wir ihm nicht streitig; Sondern ge-

stehn, daß die Gedanken und die Ausdrücke des Sendschreibens der Würde seines Gegenstandes gemäß sind.

Sollte noch etwas zu bemerken seyn, so wäre es wohl dieses, daß er die Construktion, die bey den Deutschen gewöhnlich ist, wider die Regeln allzuoft, und ohne Noth radebrecht. Er zwingt sich, diese Fehler, die man den Schweitzern billig zu gute hält, als Schönheiten überall anzubringen, und machet dadurch, daß seine Verse zärtlichen Ohren sehr unangenehm sind; ob sie gleich ausser dem voll, männlich edel und wohlklingend seyn würden zum Exempel auf der 10. S.

Denn was mir sonst gefiel, und mir hieß
Ruhm und Lust. auf d. 8. S.
Das nach so langer Nacht, und unfruchtbaren Schmachten
Mir nun in Klahrheit gab die Dichtkunst
zu betrachten auf d. 10. S.
Wie sich vom Volk der Nacht, mit heimlichem Gefieder
Ein blöder Vogel wagt, und flieget auf
und nieder.

Wir könnten dergleichen noch mehrere anführen, die dem sinnreichen Verfasser, zu verbessern, eine sehr leichte Mühe gewesen wären.

Wollten die Anhänger der Schweitzer alles nachäffen, was bey diesen Männern sonderbares wäre; und hätten sie sich so gar in dasjenige bey ihnen verliebt, was noch einen gothischen Geschmak blicken läßt: So würde wohl wenig man-

mangeln, daß sie sich nicht ehestens auch in ihre Pumphosen stecken, und einen ungeheuren Korbdegen dazu an die Seite hängen sollten; damit es schiene als ob sie nunmehro nationalisirt wären.

In den andern Sendschreiben des Verfassers welches der Held betittelt ist, befinden sich einige sehr erhabne Stellen; Doch kann man, wenn man etwas vollkommenes sehn will, Richard Steelens Christlichen Held in der deutschen Uebersetzung nachlesen, welche den Schrifften der deutschen Gesellschaft in Leipzig, als eine wahre Zierde einverleibet worden.

J. G. H**.

Jena,
den 18den des Herbstmonats
1747.

C. F. Gellers Lustspiel.

Placere - - bonis
Quam plurimis et minime multos lædere,
Ter.

Leipzig
bey Johnn Wendler, 1748.
1. Alph. 5. Bogen.

Der wegen seiner sinnreichen Fabeln und Erzählungen beliebte Herr M. Gellert hat sich durch diese Sammlung theatralischer Gedichte um die Ehre der deutschen Schaubühne nicht wenig verdienet gemacht. Auf die Vorrede

 worinn

worinn der Herr Magister sich wieder die unerheblichen Vorwürfe einiger Tadler gründlich vertheidiget, folgen die zärtlichen Schwestern, ein neues Lustspiel von drey Aufzügen, welches mit Recht an der Stirne dieser Sammlung steht; weil es von den meisten Kennern für das schönste unter diesen Stücken gehalten wird.

Das Orakel, ein Singespiel von zween Aufzügen ist aus dem französischen übersezt. Die Betschwester und das Loos in der Lotterie waren bereits in den Bremischen Beyträgen, das Schäferspiel aber, welches Sylvia betittelt ist, in den Belustigungen des Verstandes und des Witzes zu lesen. Den Beschluß macht ein neues Nachspiel, die kranke Frau.

Es würde sehr verwegen seyn, von so vollkommenen Poesien ein Urtheil zu fällen; zumal da sie den Beyfall der ganzen Nation bereits erhalten, und auf verschiedenen Schaubühnen durch ihre Vorstellung das Ergötzen und die Verbesserung der Zuschauer befördert haben.

Der Herr Verleger hat es, wie bey seinem anderen Verlage gewöhnlich ist, auch bey diesen Lustspielen, die es vor andern verdieneten, weder an Saubarkeit des Druks und Pappirs, noch an andern Auszierungen, ermangeln lassen.

Lucii Annäi Senecä Abhandlung von der Kürze des Lebens und Trostschrift an Marcien, aus dem Lateinischen übersezt, und mit Anmerkungen erläutert von Johann Michael Heinze. Hannover und Göttingen bey Johann Wilhelm Schmidt. 1747. 8. 14. Bogen.

Der Herr Verfasser dieser wohlgerathenen Uebersetzung, der sich bereits in den Belustigungen des Verstandes und des Witzes mit seiner Arbeit gezeiget hat, ist ein würdiger Zuhörer und Nachfolger Sr. Magnificenz des Herrn Professor May, und ein geschiktes Mitglied der berühmten deutschen Gesellschaft in Göttingen. Seine Schrift, die mit so vielem Fleisse ausgearbeitet worden, ist nicht nur ein öffentliches Zeugniß seiner Gelehrsamkeit überhaupt, sondern besonders eine Probe seiner Stärke in der Critik, in der Kenntniß der deutschen Sprache, in der Belesenheit der besten alten und neuen Verfasser. Wir sind zu wenig, ihm das verdiente Lob beyzulegen, welches er hierdurch, und vornehmlich mit seinem rühmlichen Eifer, die Liebe zu den schönen Wissenschaften unter unsern Landesleuten auszubreiten, erworben hat; Weshalben kein verständiger Leser ihm seinen Beyfall versagen, vielmehr seine Bemühungen hochschätzen und aufrichtig wünschen wird, noch mehr derglei-

chen glükliche Versuche von seiner geübten Feder künftighin zu erhalten.

N.

Versuche in Lehrgedichten und Fabeln. Halle im Magdeburgischen, verlegt von Carl Hermann Hemmerde. 1747. 8. 6. Bogen.

Der gelehrte Herr Professor Sucro in Coburg, dessen philosophische und angenehme Poesien bißher nur einzeln mit so vielem Beyfalle aufgenommen worden sind, verbindet uns durch die erfolgte Herausgabe seiner scharfsinnigen Versuche, die vor vielen andern den Nahmen der Meisterstücke verdieneten, um desto mehr: Je reiner und unpartheiischer die Hochachtung gewesen ist, womit wir ihn unbekannter Weise vorlängst stillschweigend verehret haben. Seine ungemeinen Schriften, welche die stolze Schweiz bewundert, und Sachsen mit dem grösten Vergnügen gelesen hat, dienen ihm selbst statt der vollkommensten Lobeserhebungen, welche von andern dadurch unterschieden sind, daß sie den Beweiß und die Ueberzeugung jederzeit mit sich führen. Seine philosophischen Gedichte, die so tief, stark und erhaben sind, wozu er uns in der gründlichen Vorrede eine wohlausgearbeitete

An-

Anweisung geliefert hat, erfüllen den Geist des Lesers mit würdigen Gedanken; da hingegen seine netten Fabeln, welche der Geschicklichkeit des Herrn Gellerts wenig nachgeben, durch ihre gewandte und zierliche Schreibart das Ergötzen und einen ausnehmenden Beyfall nach sich ziehen. Es würde eine vergebene Arbeit seyn, aus dieser Sammlung einen Auszug zu geben, der vor diejenigen, welche so viel Verstand haben, sie selbst zu lesen, überflüßig, vor den Pöbel der Leser hingegen theils zu edel, theils zu unverständlich seyn würde. Wir wünschen, daß der Verdienstvolle Herr Sucro bey seinen wichtigern Geschäften so viel Zeit übrig behalten möge, als zu der Fortsetzung seines unvergleichen Versuches von dem Menschen, und überhaupt zu der Verbesserung des Geschmaks unter den Deutschen erfordert wird.

Zum Beschlusse haben wir noch ein paar Worte mit dem Verleger wegen der Herausgabe dieses Werkchens zu reden, welches unserm Vaterlande Ehre bringet. Es gereichet ihm hingegen zu keinem sonderlichen Ruhme wenn man seiner bekannten Einsicht in das Buchhandlungswesen etwas mehreres zutraut, als daß er bey diesen Versuchen so unzierlichen Druk und solch schwarzes Lappen- und Maculatur-Pappir würde genommen haben, welches doch in der That geschehn ist. Er steht dadurch seinem eignen Vortheile im Lichte, weil ihm jeder gerne etliche Groschen mehr für ein Buch gegeben hätte, welches wenigstens eben die äuserliche Zierlichkeit,

wo nicht etwas mehreres, seines Inhalts wegen verdienet, als die prächtig gedrukten Langisch-horazischen Lieder, welche vermuthlich deswegen ihm geehrter zu seyn geschienen haben, weil der vortrefliche Herr Professor Mayer die Herausgabe besorgte, und mit seiner hocherleuchteten Vorrede begleitete.

Die unsterblichen Verdienste des Hochwohlgebohrnen Herrn Christoph Dietrich von Böhlau, Herzogl. Sachsen Coburg Saalfeldischen Hof-Marschalls, Geheimen Hofraths und Amtshauptmanns zu Neustadt an der Heyde. Nach Deroselben beglükt vollzogenen Vermählung mit der Reichs-Frey-Hochwohlgebohrnen Fräulein, Fräulein Eleonora Magdalena Judith Freyin von Campo. Im Nahmen der teutschen Gesellschaft zu Jena ehrerbietigst besungen von Carl Gotthelf Müller, der Weltweisheit öffentlichem Lehrer, und der teutschen Gesellschaft Aeltesten. Jena, gedrukt bey Johann Friedrich Schill, 1748. in Fol. 3. Bogen.

Dichtern, welche dem menschlichen Witze, den Wissenschaften überhaupt, und dem Vaterlande besonders Ehre bringen, verdienen nur von Dichtern gleicher Art besungen zu

zu werden. Daß der erhabene Geist des unsterblichen von Böhlau unter den besten Dichtern Deutschlandes, mit einem ausnehmenden Glanze hervorstrahlet, dieses werde ich zureichend darthun; wenn ich das Glück habe, die unvergleichlichen Jugendfrüchte der Böhlauischen Muse den Liebhabern der deutschen Litteratur in ihrem unerborgten Werthe und in ihrem so wahren, als edelmüthigen Charakter vorzustellen.

Anizt gebe ich mir selbst das längstgewünschte Vergnügen eines vortreflichen Gedichtes, öffentlich Erwähnung zu thun; welches seinem berühmten Verfasser, zu allen Zeiten den gegründeten Ruhm machen wird, daß Derselbe vor allen andern fähig und würdig gewesen ist, durch die so genannte Göttersprache die erlauchten Verdienste eines unsterblichen Mäcens der Deutschen in ihr gebührendes und völliges Licht zu sezen. Ich bin nicht so verwegen, im geringsten zu glauben, daß die Gelehrsamkeit des Herrn Professor Müllers in Jena, und Dero ungemeine Stärke in der Dichtkunst und Beredsamkeit, welche in verschiedenen Proben vor längst am Tage liegen, meines wenigen Lobes nur einigermasen bedürfen. Gleichwohl ist es meine Schuldigkeit, auch hier das Amt eines Liebhabers der Wissenschaften so sorgfältig, als unparteyisch zu verwalten, und oben benannte, nach Gewohnheit des Herrn Verfassers überaus wohlgerathene Schrift, weil sie vielleicht noch in wenig Händen seyn möchte, den Kennern und Verehrern

rern des Deutschen Witzes hierdurch, so viel möglich, bekannter zu machen.

Bei der ersten Durchlesung dieses wahrhaftig schönen Lobgedichtes gieng es mir bei nahe, wie denen, die eine grose Schönheit irgendwo unvermuthet zum erstenmale erbliken? Sie haben von ihren Reizungen, die ihnen auf einmal in das Gesichte fallen, höchstens nur klare Vorstellungen, und da sie blos nach dem Geschmack davon urtheilen, so sind sie nicht vermögend, von jeder Eigenschaft, die mit den andern so wohl übereinstimmet, die besondern Gründe und Merkmale anzugeben. Ich will hier versuchen, wie weit ich den Pflichten einer gesunden Critik Genüge leisten könne; indem ich mich bestrebe, die wesentlichen Schönheiten dieses belobten Gedichtes ordentlich und deutlich auseinander zu sezen. Freylich werde ich von der Erfindung, Anlage und Einrichtung desselben anfangen, zu der Ausführung, zu den Gedanken und Einbildungsreichen Bildern fortschreiten, zulezt aber ihre Einkleidung und Verzierung in einer den Absichten gemäsen Schreibart erwägen.

Der gestrenge, nothfeste und tiefsinnige Herr Bodemer, der selbst in diesem prächtigen Lobgedichte nichts auszusetzen finden würde, kan mir alsdenn nicht mit Grunde den Vorwurf machen, daß ich an leeren Gewäschen ein sonderlich Belieben trüge; wenn ich auch gleich keine Zentner schweren Gedanken, die in einem deutlichern Ausdrucke

drucke von dem geringsten Leser verstanden werden, seinem ekelen Geschichte vorlege.

Ich bemercke gleich anfangs, daß die gröste Stärke dieses gerühmten Meisterstückes in der so genannten poetischen Mahlerey, in vielen nach der Natur geschilderten Beschreibungen, in den lebhaften Bildern einer fruchtbaren Einbildungskraft, in der Menge der auserlesensten und glüklich gewagten Gleichnisse bestehet.

Das Gedichte an sich selbst läst sich eigentlich in zwey Hauptabschnitte theilen, davon der erste in einer geschikten Erdichtung, in einem geistreichen poetischen Gesichte bestehet, das nach den Regeln des Alterthums und der höhern Dichtkunst ausgebildet ist. Er beschreibet nicht nur, sondern er mahlet mit den lichtesten Farben die Pracht des Böhlauischen Vermählungs-Festes. Hierauf nimmt er von den schönsten Lebensumständen seines erhabenen Gegenstandes zu dem gerechten und glänzenden Lobe desselben den reichsten Stoff, den er mit einer solchen Kunst und Anmuth, als man es von einem so grosen Dichter vermuthen kan, bis zum Beschlusse des Gesanges abschildert.

Gleich in den ersten Zeilen weiset der Verfasser daß er die wahre poetische Schreibart in seiner völligen Gewalt hat. Er will sein Lied einigermasen entschuldigen, daß es bereits nach vollzogenem Beylager erschiene, und dieses leztere kleidet er in ein belebtes Phantasiebild ein, wenn er sich folgendergestalt erkläret:

„Ver-

„Verzeih der späten Pflicht, die erst zum Opfer eilt,
„Da Amors sanfter Flug bereits die Lüfte theilt,
„Und siegreich rükwärts kehrt. * * *

Indem er den Amor als ein handelndes und geschäftiges Wesen einführet: so erhebet er zugleich seinen Schwung über die Thäler der prosaischen Reime; man erwäge, wie eben dieses ein schwächerer Dichter ausdrücken würde, den die Musen in der Kunst, die Mattigkeit der Materie aufzustützen und zu beseelen nicht so wohl unterrichtet haben?

Bald nach erst gemeldeten Zeilen folgt eine pathetische Stelle, in der das Neue und das Wunderbare mit ausnehmendem Geschmacke verknüpfet sind:

„So, wie das bange Volk, des Blut der Krieg gesoffen,
„Der auf Ruinen thront. * * *

Verwandelt einmal diese starke Beschreibung in bekannte Ausdrücke; setzet dafür: wie ein Volk, daß einen blutigen Krieg ausgestanden hat, worin viele Städte eingeäschert worden sind: So wird die Kunst des Poeten, der Nachdruck seiner Beywörter, und der ganze erhabene Begrif auf einmal verschwinden. Ihr werdet kein banges Volk, wie hier, gleichsam vor Augen sehen, kein Volk dessen Blut der Krieg gesoffen, keinen Krieg, der auf Ruinen thront und so ferner.

Eben

Eben so ist es mit dem Gleichnisse auf derselbigen Seite beschaffen, worinn kein Wort vergebens gesetzet ist, das nicht in diejenige Stelle unausbleiblich gehöret, und die Züge des ganzen Gemäldes durch sich selbst erhöhen hilft:

„Dort lächzt der Saaten Flur, vom Himmel
weit entfernt.
„Ein fruchtbar machend Naß, das ihre
Halmen körnt,
„Löscht später oft den Durst, = = = =
„So gleich erhebt sie sich mit zeitigerm Saft
getränket,
„Und schwingt das schwere Haupt = =
„Den Himmel freudger zu.

Wie würde zum Exempel ein sogenannter Puritaner, oder schwammigter Versmacher, der nichts weiter, als die elende Mechanik der Sylben und der Reime, so zu sagen, im Griffe hat, nachstehende Worte durchwässern:

„Die an der Saale sonst nach Böhlaus Rohr
gespielt,
„Wenn sie den heilgen Zwang des Zau-
bertons gefühlt.

Wäre nicht der heilige Zwang des Zaubertons in seiner reinen kriechenden Schreibart ein Verbrechen, dafür er sich mehr als einmal bekreuzigte.

Der Anfang von der Beschreibung der herrlichen Vollziehung des Böhlauischen Beylagers enthält alles, was die Dichtkunst an Glanze,

an Reitze und an Wunderbaren erfinden und in eins verbinden konte:

„Wer schildert mir das Fest, das Böhlau nur verdient?
„Zu dessen prächtgen Zier der Frühling zeitger grünt.

Welch ein artger Umstand!

„Wo werd ich hingerükt? der Schöpfer der Gesichte,
„Der Herr der Phantasey, der Schuzgott der Geschichte,
„Zeigt mir ein Lustrevier, das sich ein Gott erkiest,
„Durch dessen reinen Stral es immer heiter ist.
„Ein Heil'ger Schauer dringt und rauschet durch die Glieder;

Fühlet nicht ieder den Nachdruk der zwar kühn, doch glüklich gewagten Beschreibung eines heiligen, die Glieder durchdringenden und durchrauschenden Schauers?

„Die Wonne ruft und stärkt des Blutes Geister wieder.
„Ich folg ihr geizig nach. . . . .

Das alte Wort Wonne ist an diesem Orte viel edler und kräftiger, als wenn es statt ihrer hiese:

„Die

, , , , ein säuselnd sanfter West,
„Den Zephyr ie gezeugt, ists, der sich hören läßt.
„Ein balsamreicher Duft schwimmt in den hellen Lüften.

Sehet ihr nicht in dem einzigen Worte Schwimmt, einen ausgebreiteten Duft, der wie bogigte Wolken in der Luft dahin wallet?

„So wie ein Myrtuswald und Lorbeerhayne düften.

Wie wohlangebracht ist dieses Gleichniß, von einem duftenden Myrtenwalde, an dem wohlriechende Lorberhayne, die den ersten Begrif noch um so viel stärker machen, angrenzen?

„Das Chor der Gratien umschlingt sich schwesterlich.
„Der Anmuth kluges Kind, der Scherz beflügelt sich,
„Fliegt gaukelnd hin und her, und ladet ein zur Freude,
„Die Freundschaft und die Huld erscheint im Feyerkleide.

Versetzet uns nicht der Dichter gleichsam in eine neue Welt, wo in einer ewig lichten Gegend alles um uns her lachet und blühet, in ein unbekanntes Land der Freude, wo nie gesehene Wesen als die glükseeligen Bewohner desselben uns auf einmal entgegen eilen?

Hierauf beschreibt er mit eben so hohen Vorstellungen den prächtigen Zug bey diesem Feste.

„ = = = Die Gottheit geht voran,
„Die Stifterin der Lust. = = =
„ = = = In feyerreicher Zierde
„Folgt ein erhabnes Paar voll heiliger Begierde,
„Der Augen lüstern Paar sieht hier sich nimmer satt;
„Weil ja der Himmel nur ein Bild des Zuges hat.
„Gedächtnis! nenne mir die Gottheit, die hier strahlet;

Diese Anrufung ist ungemein poetisch. Aber wie erhaben ist nicht die Abschilderung dieser Gottheit:

„In ihren Augen brennt der Weisheit heilge Glut.

Ferner:

„Der Grosmuth Freundlichkeit lacht auf den heitern Wangen.

Was für Nachdruck hat nicht folgender Zug:

„Ihr Gang ist Majestät. = = =

Endlich erkläret sich der Dichter:

„ = = = Nun läst sie sich wohl nennen;
„Die Nachwelt wird sie noch im Franz Josias kennen.
„Ein herrliches Gebäud, das jenem Tempel gleicht,
„In dem der Ehre sonst Roms Ehrsucht Opfer reicht
= = = = = = =

„Hebt

„Hebt seinen Gipfel stolz. Ihm eilt der
Zug entgegen.
„Das Echo trägt erweckt, auf unbekann-
ten Wegen,
„Den Hall geschwätzig fort. * * *
Wie niedlich ist diese Beschreibung des Wie-
derhalles:
„Von Böhlaus eigenes Lob schalt in den
Lüften wieder.
„Climenens Treflichkeit vermehrt die Lust der
Lieder.
„Der Nymphen rührend Spiel, durch Zau-
berkraft erhöht,
„Die ihm Calypso gab; in das die Wollust
weht,
„In dessem geilen Ton die Liebe furchtsam
bebet,
„Schwingt sich nicht halb so schön, als jener
Ton sich hebet.
„Im herrlichsten Triumph, den je der Ruhm
gesehn,
„Der das Verdienst umlaubt, in dem nur Hel-
den gehn,
„Betritt dieß schöne Paar des Tempels heilge
Stufen,
„Auf die die Gottheit es mit holdem Wink gerufen.
„So gleich eröfnet sich desselben güldnes
Thor.

Welch eine Vorstellung, die ihr gleichsam mit
Augen zu sehen glaubet!

„Die Gottheit nimmt es auf, die sich in Licht verlor,
„Es in dem Tempel strahlt, und alles heilig machte.
„Gedoppelt heilger Ort, den ich voll Furcht betrachte;
„Mein Fuß betritt dich nicht. . . .

Durch diesen lezten Zug giebt der Dichter seinem Bilde die völlige Stärke.

„Ein zierlicher Altar, mit Myrten schon umkränzt,
„Erfüllt den mittlern Raum; wo Hymens Fackel glänzt:
„Die Gottheit war hier selbst in der Gestalt erschienen,
„In der uns Hymen rührt. . . . .

Bemerket hier selbst die Schönheit dieser wohl ausgesuchten und auf die Fabellehre gegründeten Erdichtung.

„ . . . Ein ewig festes Band,
„Der Liebe Meisterstük, trug sie in ihrer Hand.
„Die Liebe webt es selbst für treu und grose Seelen;

Welch eine unerwartete und reizende Gedanke!

„Der Weyhrauch würbelt froh vom rauchenden Altar,
„Im lichteblauen Krais. . . . .

Könnet ihr wohl dieses nach dem Leben entworfene Bild ohne dem innigsten Ergözen lesen?

„Sie

„Sie (die Gottheit:) schlingt das theure
Band um dies verdiente zwey.
„Und seegnet es dreymal. . . .
. . . .
„Auf diese Götterstimm folgt eine heilge Stille.
„Der Donner legte sich; und es geschah ihr
Wille.

War es möglich, eine so bewunderungsvolle Handlung mit einem prächtigeren Schwunge zu beschliessen?

Indessen liefert der Dichter, dessen Feuer sich immer gleich erhält, auf der vierten Seite bald zum Anfange des von Böhlauischen Lobes eine Beschreibung, die nicht mahlerischer seyn kan:

„So, wie der Gegend Pracht des Auges
Bild verwirrt,
„Das hier in Berg und Thal durch tausend Fluren irrt;
„Der hohen Thürme Stolz in güldnen Lüften schweben,
„Der Städte kleine Welt sich aus den
Mauern heben,
„Auf Schlösser trotzen sieht. Bald nach
den Feldern eilt,
„Wo Ceres auf der Saat sich schwängernd geil verweilt,
„Wo Florens Mahlerey auf tausend Blumen
pranget,
„Durch die, der Gärten Lust der Sinnen
Reiz erlanget;

„Bald auf der fetten Trift der Heerden reiche Zahl,
„Bald in dem Graß erblikt, das in dem lustgen Thal
„Der Bäche schlängelnd Naß mit heitrer Nahrung tränket,
„Der Quellen stille Flut in seinem Grün versenket;
„Jezt, wo Neptunus thront, der Ströme Rüken schaut,
„Auf den der Eigennuz verwegne Städte baut.
„Die Erd ist ihm zu klein. . . . .

Ich will nicht die Schönheit der Ausdrücke entwikeln, da der Dichter hohe und stolze Thürme, in güldnen Lüften schwebend zeiget; Da er die kleine Welt der Städte sich aus den Mauern hervorheben läßt, und auf Schlösser trotzen sieht; Ich will nicht der netten Beschreibung der Fluren und Felder gedenken, noch des schlängelnden Nasses der Bäche, das die Thäler mit heitrer Nahrung tränket; Ich glaube, ein jeder der nur ein wenig Geschmak und Kenntnis der Dichtkunst besizt, wird von selbst ihre Vortrefflichkeit entdecken: Nur das hohe Bild eines Schifreichen Meeres kan ich nicht stillschweigend vorbey lassen, wo der Rücken der Ströme, worauf der Eigennuz verwegene Städte bauet, den Geist des Maro und die Schreibart desselben erreichet; Vornehmlich wenn ich

ich lese, daß der Dichter die offenbare See einen Trohn des Neptuns nennet, und wenn ich die Stärke des Begriffes ermesse, da er zulezt von dem Menschen sagt: Die Erd ist ihm zu klein. * * * * *

Worinn der Dichter sich auf den ersten Gipfel des Erhabenen schwinget.

Auf der fünften Seite bedienet er sich der Personen-Dichtung, und belebet sein Werk mit Maschinen, mit denkenden und redenden Wesen, dergleichen die Themis ist, deren Rolle ich hier abschreiben könnte, wenn der Raum, weitläuftiger zu seyn, verstattete. Ich ersuche den Leser zu seinem wahren Vergnügen so wohl diese Stelle, als auch das weiter unten folgende Gleichnis von einem rauschenden Quelle, der sein rieselnd Naß in andern reinen Quellen des Ursprungs eingedenk mischet, und hernach fruchtbringender, als vor, in dem Fluß ausströmet, selbst in dem Originale nachzulesen; Wie nicht weniger die ausführliche und Gedankenschwangre Allegorie, worinn auf der sechsten Seite die Böhlauischen Jugendfrüchte mit der allerfruchtbarsten und vortreflichsten Gegend, mit einen andern Tempe verglichen werden.

Doch die politische Betrachtung auf der achten Seite, ist zu schön, als daß ich sie gänzlich vorbey lassen könnte:

„Ein Kriegsmann, der die Kunst, die Mavors ausgedacht,

„Im Cabinet gelernt, wo sichre Ruhe lacht,
„Ist dennoch noch kein Held. Er sinn auch und vollführe
„Schlacht und Belagerung geschehen auf Papiere.
„Unüberwindlich ist ihm Vestung, Schanz und Wall.
„Kömmt Löwendahl im Bliz: So reißt des Donners Knall
„Die Mauern schmetternd ein. . . .

Man darf nur ein richtiges Gehöre haben, und die Kraft der Worte einigermassen verstehn, um die Stärke der lezten Verse zu fühlen. Zum Ueberflusse will ich noch einige kräftige Ausdrüke anführen, die dem Gedichte Geist und Leben ertheilen:

Von den Durchlauchten Prinzen heißt es:
„Ihr Abschied hatte schon den Harm ins Herz geleitet.

Auf der 9. S. heißt es von der Sehnsucht, die dem Zuge entgegen eilet:
„ . . Wo dieser froh verweilte,
„Da heftest du den Blik. . . .

Ingleichen heißt es ferner in einer Anspielung auf die vorigen Zeiten des Bernhardus:
„Weil Königliches Blut Ihm in den Adern schlug.

Und endlich in dem lezten Gleichnisse zum Anfange der zehnten Seite:

„So

„So wie ein Handelsort in Siegesfesten prangt,
„Ist nun sein reichstes Schiff im Hafen angelangt,
„Das seine Hofnung trug; Dem Steuermann zu Ehren.
„Läßt sich in freyer Luft das Lob verschwendrisch hören.
„So und noch mächtiger ist Coburgs Jubel-Lust.
„Der Prinzen Wiederkehr senkt Flammen in die Brust.
„In Wünschen lodern sie. * * *

Man wird durch die ganze Folge des Gedichtes die körnige und nervenvolle Schreibart bemerken, die eben so stark, doch reiner fliessender und gewannter ist, als der Ausdruk einiger neuern Schweitzer.

Uebrigens schmeichle ich mir, daß es dem gelehrten Herrn Verfasser nicht entgegen seyn wird, diese gepriesene Arbeit so zergliedert zu sehen.

Ich bekenne, daß ob gleich sehr viel dazu erfordert wird, von einer so ausbündigen Schrift ein gemessenes und aus den Eingeweiden derselbenen genommenes Urtheil zu fällen: daß es doch unendlich schwehrer und daher auch ungleich ruhmwürdiger sey, so ein vollkommnes Werk des Wizes und der Scharfsinnigkeit aus freyen Gedan-

ken hervorzubringen und gleichsam selbst zu erschaffen.

C. N. N.

Jena
den 23sten des Augustmonats
im Jahr 1748.

Betrachtungen über Seiner Hochwohlgebohrnen, des Herrn Hofmarschalls von Böhlau durch Herrn Fabarius im Jahr 1740. herausgegebene, und mit einer Vorrede von Herrn Hofrath Triller, begleitete poetische Jugendfrüchte.

Es ist zu verwundern, daß die neusten gelehrten Tagebücher und Monatschriften der Deutschen diese vortreflichen poetischen Jugendfrüchte, entweder mit Stillschweigen übergangen, oder doch davon etwas kaltsinniger, als es die Redlichkeit erfordert, geurtheilet haben. Ich erinnre mich zwar einiger Stellen in den Critischen Schriften der Schweitz, wovon wir seit einigen Jahren, den Sternen sey Dank! eine so reiche Ernte gehabt haben. Allein ich verwundre mich nicht darüber, daß ein Schweitzerischer Schlachtschütze die netten Poesien des Herrn von Böhlau so schlecht angepriesen hat; da

da seine noch obschwebenden Mißhelligkeiten mit dem grossen Gelehrten und Polyhister unsrer Zeiten, dem Herrn Hofrath Triller ihn nicht anders, als ungeneigt, zornig und eifersüchtig, ich will nicht sagen, höchstunhöflich, urtheilen liessen. Ich empfinde eben keine sonderliche Lust, mich mit den zierlichen Fäusten dieses schwartzen und pochenden Kunstradlers hier in ein Handgemenge einzulassen; Vielmehr will ich seine mehr als Sciopischen Schimpf- und Lästerschriften, ich meine die saubern Gelehrten Zeitungspappiere, die er aus zwanzig andern Origanalen kümmerlich zusammenklecket, ihrem gewiß zu hoffenden Schiksale, und der stillen Rache, die der erste und beste Maculaturkrämer unbarmherzig ausüben wird, ohne Bedenken anheim stellen.

Indessen giebt mir mein mir selbst gegebener Beruf, ein vollkommenes Recht, zu Steuer der Wahrheit, nicht so wohl die Vertheidigung der angenehmen von Böhlauischen Poesien, deren sie wegen ihres innern Werthes niemals bedürffen, zu übernehmen; Als vielmehr die ergötzende Bemühung dererienigen, welche diese Gedichte mit Einsicht lesen wollen, durch einige vorgeschikte Erinnerungen zu erleichtern. In dieser Absicht werde ich nicht allein dieienigen Schönheiten aufrichtig anzeigen, welche diese poetischen Jugendfrüchte mit vielen der ansehnlichsten Dichter unsers Vaterlandes gemein haben; sondern auch vornehmlich die besondern Eigenschaften berühren,

welche dieselben vor vielen ihres gleichen zum Unterscheide und zum Vorzuge besitzen.

Was nun zum ersten die Oden betrift, welche die Hälfte des Werkes ausmachen, und deren an der Zahl 43. sind: so können sie wegen des darinn durchgehends herrschenden schöngemäßigten Feuers, wegen des netten Schwunges und der zierlichen Wendungen in der Schreibart, wegen der mit eingeflochtenen geistreichen Lehr- und Sittensprüche, wegen des lieblichen, reinen und fliessenden Ausdruks mit den Oden der berühmten Deutschen Gesellschaft in Leipzig füglich in einen Rang gestellet werden. Zugeschweigen, daß die erste, welche wegen ihres sonderbaren Inhalts an der Stirne des Werkes zu stehen verdiente, ob sie gleich unter die historischen Oden gehöret, einen allgemeinen Beyfall erhalten hat: so ist die sechste auf der 51. Seite wegen des grossen Gegenstandes, wegen der edlen Züge, womit ihn den der Dichter zu schildern wußte, mit der Pracht und Hoheit der Pindarischen Ode erfüllet.

Meines Bedünkens lassen sich diese Gedichte überhaupt so wohl wegen der Anlage, als der Ausbildung in drey besondre Classen bringen, und denen zu Folge sich in die Affektreichen, in die satyrischen und in die moralischen eintheilen.

Die Dichtkunst hat mit ihrer Schwester der Tonkunst seit ihrer Erfindung den Beynamen gemein, daß sie eine Sprache der Leidenschaften ist, die sie durch Gedanken und durch eine sehr musikalische Tonfügung nachahmet, da jene durch

die

die regelmäßige Uebereinstimmung der Töne, mit einer gleichen Stärke der Beredsamkeit in den Gemüthern gleiche Eindrücke thut, die sie nach Gefallen besänftiget, rühret, entzücket, und fortreisset.

Man ersieht aus vielen Stellen unsers Dichters, vornehmlich aus der 22. Ode auf der 127. Seite, noch mehr aus der 26sten auf der 146. Seite, worinn die Zärtlichkeit selbst in allen Zeilen zu sprechen scheinet, am allermeisten aber aus der vierzigsten Ode auf der 199. S. welche herzliche Neugedanken nach einem blutigen Zweykampfe erthält, daß derselbe das menschliche Herze mit seinen Tiefen durch philosophische Blicke erforschet, und daß er die schwehre Sprache der Gemüthsbewegungen völlig in seiner Gewalt gehabt hat.

Diesem rührenden und hinreissenden Meisterstücke setze ich die allerliebste Elegie an eine meinerdige Liebste auf der 266. S. billig an die Seite, weil sie der Geist und der Geschmak des zärtlichen Ovidius durch und durch beseelet.

Ausser den izt angeführten, worinn der Affekt der Traurigkeit herrschet, finde ich noch eine Anzal galanter Gedichte, welche in eben diese Classe gehören. Wer kan die Abschiedszeilen an Climenen auf der 415. Seite ohne Wehmut und ohne den innersten Empfindungen lesen?

Was für eine edle und unverfälschte Liebe lächelt so wohl aus diesem, als aus den andern kleinern Liedern an Climenen, welche wegen ihrer nied-

niedlichen Gedanken und wegen der artigen Beugungen der Schreibart besonders merkwürdig sind? Ich will eines darunter auslesen, das allen Kennern gefallen wird, weil es, ich weis selbst nicht, was für ein holdes und einnehmendes Wesen besitzet:

Climene! glaube sicherlich,
Findt einst mein Herz, ein schöner Herz, als dich:
So werd ich Dich verlassen müssen,
Und selbiges an deiner Stelle küssen.
Wie! sprichst du, Bösewicht!
Ist dieses Redlichkeit und wahre Treu und Pflicht?
Climene! kan dich dieß wohl ärgern und betrüben?
Sagt dieß nicht eben das: Ich muß dich ewig lieben?

a. d. 255. S.

Endlich gedenke ich unter den beweglichen Gedichten noch desienigen, das auf eine hochadeliche Vermählung verferttiget, und auf der 331. S. befindlich ist. Man findet darinne zwar keinen übertriebenen Güntherischen Hochzeitscherz, der darinnen eine Ehre suchte, die Weichlichkeit eines Johannes Secundus im Deutschen zu übertreffen. Demungeachtet ist es blühend, reizend, und in den wohlklingendsten Daktylischen Sylbenmasse abgefasset.

Da ich nunmehr in dem Verfolge meiner Eintheilung auf die satyrischen und moralischen Gedichte komme; So muß ich einigen, in Erfindung

findung fremder Fehler, gar scharfsichtigen Herren durch eine Erklärung zu vorkommen. Sie möchten die unnöthige Gütigkeit haben, mich wegen dieser gegründeten Eintheilung in Anspruch zu nehmen, und deßhalber mir vorwerfen, daß die satyrischen Verse ohne dem unter die moralischen zu rechnen wären, und folglich keine besondere Art ausmachten. Allein ich antwortte darauf im Gegentheile, daß ob sie gleich einerley Absicht haben, ihre Charakter doch dem Wesen nach himmelweit unterschieden sind. Diejenigen, die ich blos moralisch nenne, sind nichts anders als Lehrgedichte, welche uns Begriffe von der Tugend und starke Bewegungsgründe, sie auszuüben, ertheilen. Die Satyre hingegen unterrichtet uns nicht auf einem so sanften Wege; Sie führet die Geissel in der Hand; Sie brennet, sie drohet, sie strafet und züchtiget. Wenigstens stellet sie das unnatürliche und lächerliche in den Sitten und Handlungen mit einem comischen und beissenden Gespötte öffentlich zur Schau. Sie warnet vor den entblößten Ungereimtheiten und Lastern; Sie lehret vielmehr, was wir nicht thun, als was wir thun sollen, und entfernet sich daher desto weiter von den blos moralischen Gedichten, die in einem gelinden und freundlichen Tone, Wahrheit und Tugend uns liebenswürdig und lehrreich abschildern.

Wenn man das ausbündige Gedichte von dem Verfalle des Adelstandes auf der 290. S. welches ein allgemeines Lob nach sich gezogen hat, inglei-

ingleichen/die feine Satyre in dem Sendschreiben an Herrn le Fevre a. d. 187. S. betrachtet: So kan man dem Dichter eine besondere Stärke in dieser Art der Poesie unmöglich streitig machen; Zumal da derselbe das satyrische Salz noch an sehr vielen Stellen auf die angenehmste Art einstreuet, dergleichen diejenige ist, da er auf der 357. S. den Charakter des Wankelmüthigen fast wie Horaz beschreibet:

Der Mensch weis würklich selbst nicht was er wählt und will.
Bald lacht und scherzt sein Mund, bald schweigt er traurig still.
Heut sieht man, wie er dieß mit blinden Augen suchet,
Was er doch morgen wohl aus blindem Zorn verfluchet.
Bald wünscht er Geld und Guth; und bald der Schönheit Pracht.
Bald wagt er alles dieß vor etwas Ruhm und Macht.
Bald sucht er Einsamkeit; und bald ein freyes Leben.
Bald will er sich dem Krieg, und bald dem Frieden geben.
Bald wählet er die Stadt; bald wünscht er sich aufs Land.
Bald sucht er niedrigen; bald hohen Ehrenstand.
Jezt spricht er: das ist gut; Nein! schreyt er; das ist besser! . . .

Ich mache den Beschluß mit den moralischen Ge-

Gedichten, worinn sich der Dichter, so zu sagen, recht in seinem Vortheile zeiget. Der[illegible]n ist, auf der 178. Seite, das Lob der Redli[illegible] Tugend, die unsern Vorfahren, selbst bey ihren Feinden den Römern, und nachher bey der gesammten Nachwelt einen unvergänglichen Ruhm gebracht hat.

Nicht weniger Betrachtungswürdig ist dasjenige auf der 236. S. welches die Aufschrift: Der entlarvte Alexander, führet. Was für auserlesene Gedanken enthalten die poetischen Ermunterungen auf der 271. S. Worinnen das höchste Gut beschrieben wird, als eine Kunst wohl zu zu sterben, die von der Kunst, wohl gelebt zu haben, lediglich abhänget? Wie reizend ist nicht der moralische Charakter seiner Frau Mutter auf der 328. und folgenden Seiten, wie erhaben und verehrungswürdig das Ebenbild seines Herrn Vaters auf der 379. Seite?

Doch unter allen wüste ich nichts stärkeres gelesen zu haben, als das philosophische Gedichte, welches den Tittel der Selbstprüfung führet. Es ist in der Ordnung das lezte, aber auch so beschaffen, daß es einen vernünftigen und tugendhaften Leser recht hinreisset. Was für eine Hoheit der wahren und ungeheuchelten Gottesfurcht eines Staatsmannes erfüllet darinnen alle Seiten! Was für eine lebendige, und brennende Liebe zu der Wahrheit und Tugend! Welch eine grosmüthige Selbstverläugnung! Was für ein Werth und Adel einer Seele, deren Gedanken

und Entschlüsse sich über das Ziel der Sterblichen weit hinwegschwingen! Wo ist wohl jemand so gar stumpf an Sinnen und so gefrohren an allen Enpfindungen des Herzens, der nachfolgende Schlußzeilen ohne die innigste Rührung lesen könnte?

„Drum leite, Herr! mich selbst auf den erwählten Wegen;
„Denn sonst bekomm ich Fluch für den gewünschten Seegen.
„Steh meinem blöden Rath mit Deiner Weißheit bei,
„Damit ich nicht der Haß der künftgen Bürger sey!
„Laß meinen Unterricht stets Tugendfrüchte treiben,
„Und blos zu Deinem Ruhm und Landes-Heil bekleiben;
„Stell alle Fehler mir anizt erschreklich vor,
„Durch die ich mich vor dem vom Tugendpfad verlohr.
„Hilf, daß ich christlich fromm und so vernünftig lebe,
„Daß ich ein löbliches, kein schändlich Beyspiel gebe,
„Wodurch ein junges Herz und wächsernes Gemüth,
„Der Laster tödlichs Gift am ersten an sich zieht!
„Und schlieslich fleh ich noch mit Davids Zug zur Tugend:
„O HErr! gedenke nicht der Sünden meiner Jugend!

Bli-

Blicket man hier nicht in das Innerste eines von Frömmigkeit und von den edelsten Regungen entzündeten Geistes?

Das erste, wodurch unserem Dichter ein Vorzug vor vielen dergleichen Schriftverfassern geführet, ist das leichte, gefällige, und sehr einnehmende Wesen, welches die Zierrathen nirgend suchet, aber auch nicht gezwungner Weise verschwendet, welches allemal verständlich bleibet, und dennoch auf keinem schwachen Grunde beruhet. Hernach findet man auf allen Seiten eine flammende Neigung für die Wissenschaften, und für die guten Sitten; Endlich unterscheidet ihn von andern Dichtern die wundersame Aufrichtigkeit in einer freymüthigen Entdekung seiner Lebensumstände, woraus ein sehr erhabener Charakter hervorleuchtet.

Ich beschliesse mit der auserlesenen Abschilderung die obengedachter Herr Professor Müller von diesen poetischen Jugendfrüchten verferttiget hat:

, : , : , , Er schlägt die reinen Seiten
„Die für der Tugend Reich in schwehren Tönen streiten.
„Der Meineid zittert noch, auf den Sein Eifer kracht.
„Des Adels täuschend Nichts wird in dem Nichts verlacht.
„Wie schön besung er nicht die kriegerische Freude,
„Die Mars noch nie erlebt, die Mühlbergs lustige Heyde

„In Friedrichs Pracht gesehn? Die keusche Liebe siegt,
„Wenn Ihn Climenens Reiz in Liedern oft vergnügt.
„Doch; wo gerath ich hin? in unvollkommnen Bildern
„Such ich der Lieder Macht, die Böhlau sang, zu schildern.
„Hört der die Harmonie, der Tonkunst Meisterstük,
„Dem man ihr Lob erzählt? Verwegner Kiel! zurük;
„Sein Rohr kan nur allein uns die Empfindung bringen.
„Es spiel uns selbsten vor; Dann wird ihr Werth erklingen.

Jena,
den 28ten des Augustmonats
1748.

C. N. Naumann
aus Budißin, in der Oberlausitz.

Die Vernünftigen Tadlerinnen erster und andrer Theil, dritte Auflage, Hamburg, verlegts Conrad König, 1748. groß 8.

Den guten Abgang einer Schrift beurtheilet man sicher aus den öftern davon gemachten Auflagen; Den Beyfall den dieselbe erhält

rhält, muthmasset man aus ihrem Abgange; und den innern Werth eines Werkes müssen dieienigen die keine Einsicht in die Grundsätze der Wissenschaften besitzen, aus dem häufigen Beyfalle herschliessen, wovon solches bey aller Gelegenheit begleitet wird. Die vernünftigen Tadlerinnen, die ich nur nennen darf, um ein deutsches Meisterstücke zu bezeichnen, überheben mich der Mühe, den Grund und den Zusammenhang dieser und dergleichen Art von Schlüssen zu untersuchen. Auch die öffentlichen Gegner des Herrn Gottscheds müssen bey alle den überflüßigen kritischen Anmerkungen über den verderbten Geschmak der Deutschen dieser unvergleichlichen Wochenschrift dennoch Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie müssen bekennen, daß solche unter denen oben anstehe, welche den Beyfall unsers ganzen Vaterlandes verdienen.

Wäre es daher nicht eine unnöthige und unerbetene Dienstfertigkeit, wenn ich viele Worte verschwenden wollte, ein Werk, das die Aufmerksamkeit und die Hochschätzung der Kenner längst erworben hat, auch den Ungelehrten, oder demjenigen Geschlechte anzupreisen, dem man, ohne sein Verschulden und nur im Scherze, eine geringere Vollkommenheit des Witzes zutrauet?

Ich würde mehr, als einen Bogen, anfüllen, wenn ich es für gut befände, alle die Zeugnisse zu sammlen, welche einstimmig versichern, daß die Tadlerinnen zu der Verbesserung unsrer Sprache Wissenschaften und Sitten ungemein vieles

beygetragen haben. Mit was für Feuer, mit was für Lebhaftigkeit und Artigkeit, mit was für Fleisse, Einsicht und Belesenheit sind nicht die mehresten Stücke derselben ausgearbeitet. Wie sehr müssen Schriften von dieser Art gefallen, die der Uebersetzung in fremde Sprachen vor andern würdig sind, und wie sehr werden sie nicht zu allen Zeiten gefallen? Da ihr, um die Ehre Deutschlandes, unsterblich verdienter Verfasser sie, in der besten Blüte des Geistes, zu einer Zeit geschrieben hat, da ihn noch keine höheren Geschäfte verhinderten, seinen Ausarbeitungen alle ihm mögliche Stärke und Schönheit der Gedanken, überhaupt aber so viel Vollkommenheit zu geben, deren ein Werk von dieser Art und von diesem Charakter nur jemalen fähig gewesen ist.

Inzwischen bekennet der berühmte Herr Verfasser in der neuen Vorrede zu dieser dritten Auflage, daß er die rühmlichste Sorgfalt angewandt habe, die schwachen Stellen seines Werkes zu verbessern, ein ganz neues Stücke, von der wahren Ehre, welches das 34ste ist, von der geschikten Feder seiner fleißigen Gehülfinn, nicht weniger ein paar ansehnliche Stücke, nebst andern kleinen hin und wieder eingeschalteten Stellen hinzuzusetzen; Bey dem Schlusse vertheidiget er seinen Vortrag wider gewisse Kunstrichter, denen seine Schreibart an einigen Stellen nicht kurz genug vorgekommen ist. Er wendet wider dergleichen ohne Beweis gewagte Machtsprüche

mit

mit gutem Grunde dieses ein, daß es nicht einem jeden gelegen sey, einem Tacitus oder Seneka gleich zu werden. Denn auch diese beyden Skribenten hätten dem Tadel nicht entgehen können; und wer könte sagen, ob sie nicht mit besserem Rechte, als der Wortreiche Cicero, eines Fehlers beschuldiget worden sind? Ist es nicht nach der Meinung der vernünftigsten Gelehrten allezeit vortheilhafter und gewisser, daß man seinem eigenen Naturelle, einem gesunden Geschmacke, den Regeln einer männlichen Beredsamkeit, und den Grundsätzen die einer Sprache vor der andern eigenthümlich sind, folget, als daß man sich Gewalt anthut, so, wie andre, zu denken und zu schreiben, das heist, durch eine ungeschikte und sklavische Nachahmung, etwas unmögliches zu erlangen? Meines Bedünkens haben die angeführten Herren, welche ich, weil es so mode ist, für Kunstrichter schelten will, entweder ihr Urtheil nicht im wahren Ernste abgefasset, oder, sie wissen, wenn man sich eine weitere Erklärung von ihnen ausbäthe, es selbst nicht deutlich zu sagen, was sie mit einem so leeren Ausspruche in der That anzeigen wollen? Die Vorrede seiner Magnificenz ist mit einer gewissen Zuversicht auf Dero gerechte Sache und mit edlen Empfindungen der wahren Ehre gleichsam beseelet; So daß die eifersüchtigen Fremdlinge, oder die halb Deutschen Barbaren, welche mit uns angränzen, diese grosmüthige Antwort auf ihre neidischen Verschmähungen nicht, ohne

schamroth zu werden, lesen können. Man kennet die Art unsrer Zeiten, saget der Herr Professor, da eine gewisse Zunft von Kunstrichtern mit ihren lieben Getreuen, allein oben schwimmen, und also alles dasjenige unterdrücken will, was nicht zu ihrer Fahne geschwohren hat. Aber eben der Zorn, den sie über alles, was von dem Herrn Gottsched herkömmt, ausschütten, sollte denselben bey nahe bereden, daß an seinen Sachen etwas gutes seyn müßte. Weil sie es sonst nicht so sehr verfolgen würden. Denn, an ganz nichts würdige Schriften würden sich doch solche hocherleuchtete Männer mit ihren gelehrten Federn wohl nicht machen. Je mehr sie also wieder Ihn zu Felde ziehen werden: Desto stolzer werden sie Ihn machen; Ob Er gleich niemals einen Trieb spühren wird, sich an ihnen auf eben die Art zu rächen. Er sieht es nehmlich ein, wie thörigt es ist, wenn ein Schriftsteller verlanget, daß alle andre blos nach seinem Kopfe schreiben sollen. Eine Wahrheit, die Seine Gegner gar nicht einzusehen scheinen. W. Z. E. W.

Ist es erlaubt, wie wir Gelehrten zu reden pflegen, bey der Gelegenheit noch ein triftiges Scholion anzuhängen: So habe ich die Ehre, den schweitzerischen Ismaelitten zu sagen, daß, ob ich für meine Person nichts bin, sie doch auch diejenigen Lange noch nicht sind, und auch in zehn Jahrhunderten diejenigen nicht seyn werden, welche den Ruhm der gegründeten Verdien-

dienste eines Gottscheds im geringsten beschneiden mögen. Denn es ist eine unerhörte Unbesonnenheit, aus einem eingefleischten Hasse gegen diesen grosen Gelehrten ihn mit einer Scythischen Wuth anzufallen, alles zu tadeln, alles, und auch das lobwürdigste, an ihm ohne Unterscheid zu verwerfen. Diese Klüglinge, die vor ihrem Bardischen Bodmer niederknien; weil er in dem Charakter der deutschen Geschichte und in seinen geheimen Briefen ihren juckenden Ehrgeiz kizelt, kommen mir nicht anders für, als eine Hand voll Aegypter, die eine Meerkatze, in einem kleinem Götzenhäusgen, an der Kette angeschlossen, anbeten. Warum thun sie sich doch auf ihren Geschmak so viel zu gute, der so wendisch, so gothisch, so hunnisch, so obotrittisch ist, als ihre Schreibart, und als die räuchrichen Gedanken, womit sie nur den Unwissenden ein Veladinisches Gaukelspiel vor die Augen machen? Da sie es seit einigen Jahren zu arg getrieben haben, da Vernunft, Wahrheit und Redlichkeit nicht auf ihrer Seiten sind: So giebt es in der Stille unbekannte Personen, welche künftig, mehr als iemals, zeigen werden, daß es ihnen weder am Muthe, noch an Wissenschaft mangelt, ihre kritischen Rabulistenstreiche und Marchtschreyen zu ihrer ewigen Schande unerschrocken vor den Augen der ganzen Welt aufzudecken.

Ehe ich diese Recension völlig aufgebe, lieget mir noch ob, zu gedenken, daß Herr König in Hamburg, der iederzeit den Ruhm gehabt hat,

daß er es an Sauberkeit des Druckes und des Pappiers niemals bey seinem Verlage ermangeln lassen, auch dieses ansehnliche Werk uns in derjenigen Schönheit, Pracht, und Auszierung geliefert hat, womit es unzähliche andere übertrift, aber von wenigen gedrukten Büchern der Ausländer übertroffen wird.

C. N. Naumann.

Leipzig,
in der Ostermesse,
1748.

Die ungezogene Tochter.

Die Mutter klagte Christianen
Bei ihrem Informator an.
Bey ihr, sprach sie, hilft kein Ermahmen,
Umsonst wird an ihr Geld verthan;
Sie weiß nicht einmahl die Gebothe;
Das vierte lernt sie nie verstehn;
Und soll zu Gottes Tische gehn.
Ach! Herr wenn er ihr damit drohte!
Ich dachte, als ich solches hörte:
Wer ihrer Mutter doch, auch fein das sechste lehrte!

V.

Schuz-

Schuzschrift wegen des Vorwerfs als ob vorhergehende Verse noch etwas mehr, als eine Satyre in sich hielten:

Christiangen meynt, mein Hauptbemühen
Wär, ihre Mutter durchzuziehen.
Zu sehen, daß mein Vers ohn alle Schalckheit sey,
Fiel ihr beym Lesen nicht des Dichters Kunstgrif bey.
Der reimt, wie es sich schikt; was besser mit Ermahnen
Dem Hauptwort in dem Text, als eben Christianen?

D.

Octavia, ein Trauerspiel, mit einigen Ubersezungen einiger Gedanken des Herrn von Voltaire über die Schauspiele von J. F. Camerer. Wolfenbüttel, verlegts Johann Christian Meißner. 1748. 8. sieben Bogen.

Der Herr Professor Schlegel, und der geschikte Herr Bärmann in Hamburg haben mit ihren Trauerspielen seither den Beyfall der Kenner zu erwerben gewust. Itzo zeiget sich ein neuer

Dichter, Herr Camerer, dessen erster Versuch eines deutschen Trauerspiels diese Messe an das Licht getreten ist. Ich bin in willens seine nicht übelgerathene Probe nach den Kunstregeln und nach den inneren Grundsätzen der Tragischen Dichtkunst zu untersuchen. Doch hätte ich lieber gewünschet, gegenwärtige Critik aus einer gewissen Hochachtung, die ich unbekannter Weise gegen Herr Camerers Liebe zu den schönen Wissenschaften hege, ihm blos schriftlich zuzufertigen; Ob ich gleich das Recht habe, über eine durch den Druk gemein gemachte Schrift mein Urtheil frey und öffentlich an den Tag zu legen. Inzwischen wird Herr Camerer an seinem verdienten Ruhme nichts einbüsen, wenn ich mir gleich die Freyheit nehme zu der Verbesserung seiner Schrift einige Anmerkungen beyzutragen. Denn wäre sein Trauerspiel kein würdiger Gegenstand der Critik, etwa, wie es der, in Zelle herausgekommene poßirliche Oedipus eines guten ehrlichen Schulmannes würklich ist: So würde ich mir weder die Ehre noch die Mühe geben, meine Zeit, die ich nüzlichern Geschäften entzöge, auf eine solche Untersuchung zu verwenden.

Es hat dem Herrn Camerer gefallen, sein Werk dem Herrn D. Schellhaffer in Hamburg zuzueignen, einem Manne, dessen Einsicht und Geschiklichkeit so wohl in den Werken der wahren Beredsamkeit, als der Dichtkunst gleich gros sind, und der einen fähigern Lobredner verdiente, als mich, der ich die Kühnheit hatte in dem

ersten

ersten Theile des Liebhabers in dem Sendschreiben an Herrn Bodmer seine Verdienste einigermasen zu erwägen.

Das poetische Sendschreiben des Herrn Camerers an diesen Mann, der eine Zierde Hamburgs ist, so wie er ehedem ein Beförderer der schönen Wissenschaften in Leipzig war, hat viele Schönheiten der Gedanken und des Ausdruks, wenn ich zwo Zeilen auf der 6. S. ausnehme, die ein wenig zu matt klingen, wenn man bedenkt, daß darin von einem so hohen Gegenstande die Rede ist, als Neuton war, und als Neuton zu allen Zeiten bleiben wird. Sie heisen:

„Ja Neuton, dessen Trieb die Wissenschaften liebte,
„Und forschend täglich mehr sich in Erfinden übte.

Diese Worte werden von der niedrigen Prosa durch nichts, als durch die Zahl der Sylben, und der Reime unterschieden seyn.

Auf die Ubersezungen aus dem Voltaire, welche lesenswürdig sind, ob gleich der lezte Brief an Ihre Majestät den König in Preusen bereits 1746. nebst andern Briefen übersezt im Drucke erschienen ist, folgt das Trauerspiel selbst, von dessen Fabel ich mir beym Durchlesen ungefehr folgenden kurzen Grundriß gemacht habe: Nero, der unstreitig die Hauptperson seyn muß, weil Octavia zu tugendhaft geschildert ist, hat sich in Othens Gemahlin, Nahmens Poppäa verliebt,

und

und will sie mit Verstoßung der Kayserin Octavia, als seine eigene Gemahlin annehmen. Sie schien wegen ihres ehrsüchtigen Charakters sich dieses gefallen zu lassen; nur sind ihr noch der Wankelmuth des Nero, ingleichen Octavia selbst im Wege, die von dem Tyridat, dem Könige der Parther, von dem Catuald, einem deutschen Fürsten und Befehlshaber der deutschen Leibwacht, wie auch von dem starken Anhange des Römischen Volkes wieder ihre Feinde beschüzt wird. Paris ein niederträchtiger, falscher und eigennützigct Schmeicheler, der das Herz des Nero nach Gefallen lenken kan, macht die beweglichsten Bitten der Octavie, die stärksten Vorstellungen des weisen Seneka, die Abrathung des tapfern und freymüthigen Tyridat bey dem Kayser unkräftig und fruchtlos. Octavie findet sich genöthiget, auf Befehl des Kaysers ins Elend zu gehen; Als ihr aber Tyridat seinen Beystand verspricht, indem er so gar den Kayser zu ermorden droht: So verabscheut nicht allein Octavie diese That, sondern will auch vermöge ihrer hohen Seele, ihrer Zärtlichkeit gegen den untreuen Kayser, und ihres großmüthigen Charakters eher ihren Todt standhaftig erwarten, als etwas unanständiges begehen. Mitlerweile entstehet ein Aufruhr unter dem Volke, welches die Octavie beschützet; Catuald dringet mit seinen Leuten so gar bis in das Schloß des Kaysers; und dieser der bald furchtsam und verzagt, bald trozig und wüthend ist, giebt auf

Ein-

Einrathen des Paris, und auf Zureden der Poppäa den Befehl, die Octavie aus dem Wege zu räumen; weil dieses das einzige Mittel ist, die Rebellion zu ersticken. Zugleich wird Skaurus der Befehlshaber der Römischen Leibwacht beordert, nicht allein die Kayserin hinrichten zu lassen, sondern auch dem Catuald Einhalt zu thun, welche beyderseits hierauf im Handgemenge das Leben einbüsen; Nachdem Octavie vorher auf Geheiß des Skaurus in ihrem Zimmer erwürget worden ist.

Als der Kayser von diesem Blutbade, von dem Tode der Octavie des Skaurus und des Catualds benachrichtiget wird; so fällt er in eine heftige Verzweiflung, die sich mit einer martervollen Reue anfängt, und mit einer wütenden Raserey beschliefet. Dieses alles geht in dem Inwendigen des Kayserlichen Pallastes in Rom vor; Die Einheit der Zeit und der Handlung sind ebensans genau beobachtet, wie ich weiter zu zeigen denke. Denn die Handlung, die sich mit Aufgange der Sonnen anfängt, und gegen Abend endiget, ist nach der Vorschrift des Aristoteles nicht allein ein Ganzes, welches seine ordentliche Gröse, seinen proportionirt-wohlverknüpften Anfang, Mittel und Ende hat; sondern die Bewegungsgründe, so wohl, als die Mittel nebst dem Erfolge derselben sind fähig, durch Hülfe der Nachahmung, das Mitleyd und Schrecken des Zuschauers zu erwecken, die Zwischenbegebenheiten, welche die Ausführung der

Fabel vollständig machen, indem sie in der Sache selbst ihren Grund haben, und mit einer dringenden Stärke hinan steigen, verbreiten sich in die Umstände, in die Thaten, in die Reden der handelnden Personen, wobey der Dichter seinen einzigen Hauptzwek, als den wahren Gesichtspunkt, woraus er das andere übersiehet, niemals aus den Augen gelassen hat.

Da sich Nero mit Poppäen vermählen will, welches die Quelle seiner Absichten ist, so muß er die Wegräumung seiner Gemahlin der Octavie, als das erste Mittel, hierzu ergreifen.

Die Verwickelungen der Fabel machen theils die heimliche Liebe, der Unbestand und die Furchtsamkeit des Nero, theils der starke Anhang aus, der die Octavie gegen dieses Unrecht vertheidiget. Man siehet hieraus zweyerley zuvor, nehmlich daß Nero, der ein Sklave seiner Lüste, der Poppäa und der Schmeichler ist, des grausamsten Mordes fähig und zugleich in Gefahr seyn wird, bey einer so treulosen That selbst durch den Aufruhr um Trohn und Leben zu kommen.

Die Moral einer so wohl vorbereiteten Handlung würde also diese seyn: Ein Regente, der nicht sein eigener Herr ist, machet sich zu einem Schlachtopfer seiner Laster und Schmeichler, und zu einem tyrannischen Wütriche seiner Familie und seiner Unterthanen.

Die Verwickelung des Knotens besteht in der Ungewißheit, worin der Zuschauer gelassen und be-

bestärket wird, ob Octavie oder Poppäa die Oberhand behalten werden; bis derselbe endlich durch die unvermuthet abgedrungene Ermordung der Octavie, die anfänglich nur aus Rom weichen sollte, und noch immer Hofnung hatte, den Kayser zu gewinnen, völlig aufgelöset wird. Die Fabel an sich selbst ist, nach der Eintheilung des Aristoteles, eine einfache, welche eben so traurig fortwürket, als sie anfing, und worinn, das einmal festgestellete Ziel von Begebenheiten und Umständen, die mit ihm in einem künstlich eingerichteten Gleichverhältnisse stehen, bis an ihren Ausgang unterstützet wird.

Die Charakter, die Sitten, die Entschlüsse, die Reden des Nero, der Octavie, des Paris, des Tyridat, sind an sich selbst erhaben, regelmäßig und genau beobachtet.

Desto mehr aber finde ich in den Gedanken und in der Schreibart zu erinnern, welche ich, so viel meine Absichten und der Raum es verstatten, der Verbesserung und näheren Prüfung des Herrn Verfassers anheimstelle.

Zuerst kan ich drey charaktermäßigen Reden, die ich unter andern angemerket habe, das gebührende Lob nicht vorenthalten; wovon die erste auf der 59. Seite in der Mitte sich befindet, da Paris mit dem Nero redet, und allerley Kunstgriffe der Beredsamkeit brauchet, den Kayser in den Harnisch zu jagen. Die andere stehet auf der 91. und 92. Seite, worinn Octavia so pathetisch redet, als es die Kunst, tragisch zu

denken und zu sprechen, erfordert. Die lezte ist die Rede des Nero bey der Catastrophe des ganzen Stückes, auf 111. und 112. Seite. Unter allen aber ist keine zärtlicher, und meines Bedünkens, rührender, als diejenige, die der Dichter Octavien auf der 86. und 87. Seite in den Mund leget, wovon ich nur folgende Zeilen hersetzen will.

O sieh die Heftigkeit, die in den Adern glüht,
Die meine Treue nur nach deinen Augen zieht.
O sieh mich einmal an, hast du mich je geschätzet,
So trokn' ich gern die Flut, die meine Wangen netzet.
, , , , , ,
Der Eintracht sanfte Lust verschloß die sichre Thür.
Du sahst mich schmachtend an; und wie blikt ich nach dir?

Es ist bekannt, daß die meisten Tragoedien-Verfasser, wenn sie sich in ihrer Kunst nicht lange Zeit geübet, und durch das Lesen der besten Dichter und Kunstlehrer zu ihren Arbeiten geschikt gemachet haben, bey dem Ausdruke, ordentlich auf zween Abwege verfallen, und entweder gar zu platt und zu niedrig schreiben, aus Furcht in die Schwulst zu gerathen, oder sich in übertriebenen und zu weitgespannten hellklingenden, Worten verlieren, indem sie sich hüten, daß sie nicht mit andern Reimern in den staubigten Thälern herum kriechen.

Man

Man darf sich nicht verwundern, daß unser Dichter, der doch zur tragischen Poesie gebohren zu seyn scheinet, und nicht wenig Vorzüge besizt, als ein Anfänger, dennoch auf beyde Fälle sich nicht so wohl vorzusehen vermögend gewesen ist, daß ihm nicht öfters etwas menschliches hätte begegnen sollen.

Ich will zu erst mit seiner Erlaubniß die Galimatias und Phöbus anzeigen, deren eine beträchtige Anzahl in seinem Werke vohanden sind; sonderlich aber folgende:

. . . Statt Milch saug aus den kalten Brüsten
Die junge Brut den Schaum. . . .

Besiehe die 53. Seite.

Noch mehr dergleichen Lohensteinische Ausdrücke:

Auf der 63. Seite.

Nein, nein, ich will kein Gift aus wahrer Schönheit saugen.

Auf der 8. Seite.

Daß auch Augustens Glanz bey nah zu Grabe gieng.

Der Verfasser hätte nur mit einiger Veränderung setzen dürffen:

„Daß Augustens Glanz . . . erstarb,
Mein Vater Kron und Ruhm durch seine Wahl (empfieng) erwarb.

Ferner auf der 103. Seite.

 So

So mag das tolle Volk in Graus und Moder fallen.

Auf der 105. Seite.

Fürst höre, was mein Mund vor deine Füsse bringt

Eben daselbst: . . . Sein Degen mahlt den Schimmer
Der goldnen Sonnen ab. . . . .

Endlich auf der 110. Seite.

Des Schreken kaltes Eiß schrekt bey der Glieder Wanken.

Die Tavtologien sind wenigstens halbe, wo nicht ganze Galimathias; Wofern man hierunter solche Perioden verstehet, worinn in einer Verbindung Wörter an einander geklammert stehen, in welcher sie nichts bedeuten, sondern an statt Zeichen unsrer Gedanken zu seyn, in der That nichts, als ein leerer Schall sind.

Dergleichen unnöthige Ausdehnung die vielleicht der Reim, dieser Tyrann des Witzes, veranlasset, finde ich auf der 40. Seite.

„So ist mein Wunsch erfüllt; Ich kan mein Ziel erreichen.

Nichtweniger auf der 42. Seite.

„Der Himmel scheint ergrimmt. Er ist auf mich erbost.

Es ist nicht zu tadeln, sondern vielmehr etwas rühmliches, daß der Verfasser bey der Verfertigung seines Trauerspieles, wie man klährlich merken kan, einige der erhabensten Dichter, zum Exempel den Herrn Hofrath Haller nachgelesen, ja

so

so gar an verschiedenen Orten nach zu ahmen gesuchet hat. Durch dieses Mittel stützet er in der 43. und 44. Seite seinen Geist und seine Schreibart auf:

Was ist ein traurig Wohl das Schein und Sehnsucht färbte?

Besiehe die lezten zwo Zeilen auf der 97. S. der neuen Danziger Auflage von Hallers Gedichten, und zwar im Uhrsprunge des Uebels.

Nur Schade, daß auf diese schöne Zeile ein vollkommenes Galimatias folget, wenn unser Trauerspieldichter sich also erkläret:

„Biß mein verjagter Fuß des Elends Nacht ererbte.

Noch weiter lautet die Nachahmung der Hallerischen Muse, wie folget:

: : : : Kennst du der Götter Reich?
Sind sie der untern Welt und unsern Thaten gleich?
Was ist die Welt? Ein Platz von immer regen Plagen,
Von Wahn und Unsinn voll. Auf dem die Weisen klagen,
Da mancher gottlos lebt, voll arger Bosheit ist,
Und Tugend nur nach ihm und seinen Thaten mißt.

Besiehe die obangeführte Seite des ersten Buchse vom Ursprunge des Uebels.

Nachstehende Zeilen des Trauerspiels zeigen die

etwas schwach gerathene Nachahmung noch merklicher auf der 44. Seite gleich Anfangs:

O! wer nur einen Tag in manchem Jahr erlebt,
Der um die harte Brust nicht reuend ängstlich schwebt!
Aus unserm Herzen springt der Plagen schwarze Quelle.
Ein unzufriedner Geist ist sich, sonst nichts, die Hölle.

An dieser Parodie wäre vieles auszusetzen, wenn ich strenge verfahren, und zeigen wollte, wie weit sie unter ihrem Uhrbilde nothwendig stehen muß.

Der Herr Verfasser hat auch auf der 84. S. einen Versuch gewaget, einige Zeilen aus dem Beschlusse der vortreflichen Hallerischen Satire auf die Falschheit der menschlichen Tugenden nachzubilden, wenn er sagt:

, , , , Er kennt die Tugend nicht.
, , , , Sie ist des Himmels Licht.
, , , , Du kanst nichts unrecht wählen.
Es wird dir nie am Glük, an wahrem Glüke fehlen.

Unter denenienigen Stellen, welche das nicht ausdrücken, was sie ausdrücken sollen, und daher einiger Verbesserung bedürfen, kömmt mir die folgende auf der 41. S. etwas unverständlich für: , , , Ihr Priester, sagt ihr wahr,
Ist deines Schattens Seyn? , , ,

Erstlich ist eine doppelte Anrede an verschiedne Ge-

Gegenstände darinn enthalten, welches den Regeln zu wider ist; hernach bringet man durch vieles Nachdenken kaum den Verstand heraus, daß Octavie fragt, ob der Schatten ihrer Mutter nach dem Berichte der Priester würklich existire?

Die Zeile auf der 42. Seite.

Ihr Götter seyd gerecht. Ihr Götter blizt und kracht fällt in die lustige Schreibart: **Wie sollen die Götter krachen?** hernach ist sie zu niedrig; denn man pflegt im gemeinen Umgange von einem verwegnen Kerl zu sagen: **Er schlägt um sich herum, daß alles blizt und kracht.** Der Dichter hätte hier in der tragischen Schreibart sich füglicher also ausdrücken sollen: Gerechter Zevs! vertilge mit deinen Feuerpfeilen diese Bösewichter von dem Erdboden.

Die folgenden Zeilen auf der 43. S. sind allzu prosaisch:

Der Römer hasset dich; **Du sollt nicht bey ihm bleiben;**
Und selbsten Nero will dich von dem Trone treiben.

Fände hier nicht unmaßgeblich nachstehende Verbesserung statt?

Der Römer hasset dich. Er mißgönnt dir die Crone.
Und Nero selbst stößt dich mit wilder Faust vom Trone.

Auf der 46. S. in der Zeile:

. . . Er wird auch diesen Ort mit deinem schönen **Blut** . . .

Octavie.

Und was denn mehr?

Tyridat.

Beflecken.

. . . .

Ist dieses gar zu nachhinkend, die Erzählung des Tyridat ohne Noth unterbrochen, und die Lebhaftigkeit, womit Octavie fragen sollte, meines Erachtens, etwas gezwungen. Hernach ist das Beywort: das schöne Blut zu geringe; es sollte wenigstens ein edles, Kayserliches oder unschuldiges Blut heissen. In den nachstehenden Worten auf der 51. Seite:

Laß Vorsicht! Doch nicht zu, daß hier die Tyranney
Bey diesen Redlichen ein Ueberwinder sey.
O wilst du sie nochmehr in deinem Willen üben!

Solte es heissen, daß die Tyranney eine Ueberwinderin sey; und der Ausdruk:

Wilst du sie in deinem Willen üben.

Ist zu theologisch, und würde eher in einem geistlichen Gesange, als im Trauerspiele zu dulden seyn. Nicht weniger kömmt mir die Stelle auf der 53. Seite etwas matt für:

Will etwan Seneka sich mit dem Volk erbossen?

Vielleicht klänge die folgende Zeile stärker:

Auch du wilst mit dem Volk dich wider mich empören.

Itzo fällt mir ein Ausdruk in die Augen und zwar

zwar am Ende der 54. Seite welcher eher in dem Deutschen Cato, der durchaus fliessend und lauter ist, als in dem rührenden Trauerspiele des Herrn Camerers einen Platz verdienete:

, , , Mein stets kaltsinnigs Wesen
Ließ ihr vor langer Zeit den Widerwillen lesen,

Wie wäre es, wenn ich dafür sezte:

Mein stets kaltsinnigs Wesen
Ließ längst ihr meinen Zorn aus jedem Blike lesen.

Die folgende Zeile ist ebenfalls zu unkräftig:

So geht es, wenn ein Fürst gezwungen handeln muß.

Der erhizte Nero brauchte keine Betrachtung, keinen Lehrspruch vorzutragen, dergleichen man von einem Seneka, der kälteres Geblüthe hatte, vermuthen konnte.

Hätte er nicht lieber im Affekte sagen sollen? Wie? der freye und erhabne Geist eines Römischen Monarchens soll sich von dem Eigensinne dererienigen eingeschrenkt sehen, die sich selbst vor seinem Zepter demüthigen müssen?

Ferner treffen die Worte auf der 71. Seite mit den Regeln der verblümten Schreibart nicht überein:

Du sollst die Wurzel auch der Claudier erschlagen.

An statt ausrotten.

Der Anfang der ersten Zeile auf der 72. Seite:

Was ists? wenn du nur herrschst. , ,

Wäre, um die zu grosse Härttigkeit zu ver-

meiden, meines Bedünkens, auf diese Art zu mildern:

Was ists? befiehlst nur du; die Welt mag dich verfluchen.

Der Ausdruk, du frägst an statt du fragst, Auf der 78. Seite, ist nach der Reinigkeit der Obersächsischen Sprache, wohl nicht gebräuchlich.

Wenn Nero auf der 80. Seite den Catuald einen abgeschmakten Fürsten nennet: so glaube ich, weil dieses ein niedriges Schimpfwort ist, daß der geschikte Verfasser seine wahre Meynung besser ausgedrükt hätte, wenn es ihm beliebte, zu sagen:

Der unverständige Fürst! . . . .

Denn Nero will eben dieses ausdrüken, daß es dem Catuald an gehöriger Staatsklugheit mangelt.

Auf eben diese Art will Seneka in den Worten der 83. Seite:

Nur die Gerechtigkeit und wahre Menschenliebe
Ergötzen meine Brust; und nicht die Mördertriebe.

Statt ergötzen vielmehr durchdringen sagen; indem die Mördertriebe freylich für einen Philosophen wenig reizendes haben. Bey der folgenden Zeile:

. . . . Schwarzer Geilheit Brand,

Erinnre ich, daß weil das Beywort schwarze allzusehr, und bey der geringsten Gelegenheit bey den Dichtern im Gebrauche ist, die Geilheit vielmehr frech, oder wild hätte heissen können.

Wie

Wie denn, auch auf der 86. S. der Ausdruk:

Es soll Dein fressend Schwert nicht weiter um
sich schneiden.

Statt um sich greifen, oder um sich herum wüthen, nur zu weich und zu schwach zu seyn scheinet.

Die Redensart auf der 94. Seite.

. . . Die Unschuld hält ihm still,

Klingt in dem Munde der Oktavie, die hier von dem Troste des Himmels redet, allzugeistlich, wo nicht gar zweydeutig: Auch die harte Rauhigkeit des Ausdruks auf der 100. Seite:

Daß mein veraltteter Leib, ...

Wo in dem Worte veralteteter drey hartte t. zusammengepreßt sind, wäre leichtlich zu verbessern. Jngleichen auf der 105. S.

. . . . . er sicht von Ehre warm.

An statt von Ehre entzündet und angefeuert.

Wie dieser Ausdruk zu wenig nachdrüklich ist: So ist der folgende auf der lezten Seite zu niedrig, wo nicht gar unerträglich:

Dein so unschuldigs Blut, das meinen Ruhm
beschmizt, an statt beflekt.

Und in der nachstehenden Zeile:

Ha! Abgrund öfne Dich; Du magst mich
nur verschlingen.

Entkräftet das Wörtgen nur, die ganze Stelle, welche in folgender Veränderung ihre Stärke behielte:

Ha! Abgrund öfne dich, mich plötzlich zu ver-
schlingen.

Sonst

Sonst ist von dem Ausrufungs-Wörtchen, ha! welches in dem Deutschen Cato so gewöhnlich vorkömmt, zu merken, daß es nicht eben zu verwerfen, aber sehr mäßig zu brauchen sey; Damit es sich nicht nach der Meinung eines vertrauten Freundes, des gelehrten Herrn M. Sp - - rs in eine Führmanns Figur verwandelt. Indem ein ewiges O! und Ha! anstatt, daß es die Schreibart rührender machen sollte, gleich das Gegentheil würket, wenn es nicht mit einer guten Urtheilskraft an dem rechten Orte gebrauchet wird.

Ich erinnere beyläufig, daß derjenige Schwung der Rede, da die erste Person etwas nur halb sagt, und die andre Person den Perioden vollendet, indem sie der ersteren in die Rede fällt, ebenfalls sehr behutsam zu gebrauchen ist; Weil es nicht anders statt hat, als wenn eine von den Personen im Affekte etwas heraus stößt.

Sonst wäre es, da es im bürgerlichen Leben wider den Wohlstand läuft, den andern nicht ausreden zu lassen, noch mehr für Standespersonen, dergleichen im Trauerspiele vorkommen, nicht gar zu anständig, wenn eine der andern in die Rede fiele. Zum, Exempel auf der 45. S.

Tyridat:

Und der dich selbst - - - -

Oktavie

Vielleicht zu meiner Mutter schikt.

Ich will diese Stelle eben nicht tadeln; Wenn aber dergleichen zu ofte gebraucht werden, eine ge-

gewisse Lebhaftigkeit des Ausdruks daraus zu-erzwingen; so würde sie freylich nicht zu billigen seyn. Zum Beschlusse gedenke ich, daß unter allen Charaktern dieses Trauerspiels der Oktavie Sitten sehr erhaben, die Hoheit des Tyridat aber in allen seinen Reden am schönsten und prächtigsten ausgedrükt ist. Zum Exempel auf der 49. Seite.

Den König schändet dieß; doch nicht den Tyridat.

Dergleichen edle Meynungen, die in dieser Tragödie nicht sparsam vorkommen, könte ich noch hin und wieder bemerken, wenn ich ohne Noth weitläuftig seyn wollte.

Ich würde vielmehr, statt dessen, die Gültigkeit und Verknüpfung der Episoden prüfen; Ich würde, wenn es der Raum verstattete, an der Länge der eingeschalteten Monologen etwas aussetzen; ich würde untersuchen, ob die Personen, welche auf und abtreten, es mit Grunde thun, oder nicht? Ja ich würde endlich die Zwischenzeit der Aufzüge, ob sie wohl und richtig abgemessen sey? in Betrachtung ziehn; wofern ich mich nicht bey andern Dingen zu lange aufgehalten hätte.

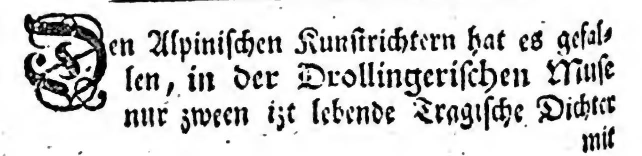
Der Verfasser dieses Trauerspiels wird deswegen auf mich nicht ungehalten seyn, daß ich Versehen angemerket habe, welche am meisten in die Augen fallen, und folglich die Schönheit eines Stückes am meisten verunzieren. Ich habe mich, so viel mir möglich, gehütet, die Beschei-

denheit, die ich ihm schuldig bin, nirgends zu verletzen, und desswegen bin ich auch nicht nach der äusersten kritischen Schärfe verfahren; weil ausserdem meine Gedanken noch viel weitläuftiger ausgeführet, und noch andere Stellen beygebracht seyn könten, die der Herr Verfasser selbst nach seiner Einsicht zu verbessern wissen wird.

Meine redliche Absicht war, ihn von seinen künftigen Versuchen in der tragischen Dichtkunst nicht abzuschrecken, sondern vielmehr aufzumuntern, und dasjenige, was er zu vermeiden hätte, freimüthig zu eröfnen. Die Critiken sind zu der Beförderung der schönen Wissenschaften nothwendig; und man weis, was für Nutzen dieselben bey andern Nationen gestiftet haben. Denn weder die Französische, noch Englische Dichtkunst wäre zu einem so hohen Grade hinangestiegen, wenn nicht vernünftige, freye und zugleich bescheidene Beurtheilungen die Verfasser auf den rechten Weg geführet hätten.

Naumann

Theatralische Werke durch Johann Elias Schlegel, Coppenhagen bey Franz Christian Mumme. 1747. 8. ein Alphabet 3. Bogen.



Den Alpinischen Kunstrichtern hat es gefallen, in der Drollingerischen Muse nur zween izt lebende Tragische Dichter mit

mit ihrem Beyfalle zu beehren; Davon der erste, Herr Nathaniel Baumgarten, Professor in Frankfurt an der Oder ist, dessen sterbender Sokrates zwar viel schöne Stellen enthält, aber gewiß vollkommener seyn würde, wenn dieser berühmte Kenner der Dichtkunst die Verbesserungen dieses Trauerspieles, welches ohne sein Vorwissen im Druk erschienen ist, nicht bis zu einer andern Herausgabe desselben hätte verspahren müssen. Der Herr Professor Schlegel, der die Ehre der deutschen Dichtkunst in einem entferntern Reiche mit so vieler Geschiklichkeit unterstützet, wird in der Schweitzerischen Critik wegen seines Herrmanns gerühmet, der, nebst andern theatralischen Stücken seiner Arbeit, der deutschen Schaubühne des Herrn Gotscheds einen gewissen Werth ertheilet, dessen sie ausserdem unfähig gewesen wäre.

Es hat der scharfsinnige Herr Schlegel, der durch die Hoheit der Gedanken und durch die Stärke des Ausdruks sich von der Menge der neuern Dichter unterscheidet, so wohl durch seine philosophischen Gedichte, als auch durch die Anmuth seiner anakreontischen Oden, die er mit am ersten unter den Deutschen zur Vollkommenheit gebracht hat, den Belustigungen des Witzes eine besondre Zierde zu ertheilen gewust. Mit wie vielem Beyfalle sein Canut so wohl in Dännemark, als in Deutschland aufgenommen worden ist, dieses wird bereits zur Gnüge bekant seyn. Ich wündschte vorjtzo im Stande zu seyn, von einem

nem so vollkommenen Buche, als Herrn Schlegels theatralische Werke sind, auch etwas vollkommenes zu sagen. Allein, wenn ich gleich zu meinen Kräften dieses Vertrauen fassen könnte; so würde es doch den Raum und die Gränzen unsrer Monatschrift bey weiten übersteigen, von dem Canut, von dem Geheimnißvollen, von den Trojanerinnem, und von der übersezten Elecktra des Sophokles welche mit Anmerkungen begleitet ist, einen gehörigen Auszug zu machen. Zugleich habe ich vor den Herrn Verfasser eine zu grosse Hochachtung, als daß ich mit kritischen Kleinigkeiten prangen wollte, welche nichts, als eine Begierde zu tadeln, verrathen würden.

Naumann.

Ode.

Weich niedriger Pöbel! Von Danckbarkeit truncken,
Schwinget sich mein Geist mit leichten Andachts Flügeln
Empor. Er singet jetzt geheiligte Lieder.
Er singet von GOtt.

Ich schwebe als würcklich, weit über den Erdball.
Ich sehe Flammen, Stralen der grossen Gottheit.
Dort unter mir liegen unzehlige Welten.
Die Sphaere hält sie.
Zitternd

Zitternd erfreut, seh ich die Werke des Schöpfers.
Gebieterisch starck erheben sich die Wetter.
Er spricht. Sogleich rollen geschwefelte Donner,
Und schrecken die Welt.

Es wälzen sich glänzend durchfärbete Wolcken
Vor dem Morgen-Thore des Fürsten der Lichter.
Es theilen sich Dünste. Und göldene Stralen
Umleuchten die Welt.

Groß ist die Macht des majestätischen GOttes.
Tausend Welten regen sich, wenn ers befiehlet.
Schleudert er vom oberstem Himmel die Blitze;
So zittert die Welt.

Auf seinem Befehl regieren Kält und Wärme.
Und Zeiten und Jahre ordnet seine Weisheit.
Und führet Thetis der Sonnen Pferde traencken;
So ruhet der Mensch.

Auf seinem Befehl fliehn die Schatten der Nächte,
Welche das Erdreich fürchterlich schwarz gemalet.
Denn strecket langsam der Mond die falben Hörner
Recht blutig ins Meer.

Die Wesen erzehlen die Ehre des Herrschers.
Wasserwogen brausen. Es hüpfen die Berge
Vor ihm. Feuer, Hagel, geschaffene Körper
Verehren den HErrn

Gern säng ich! o Herrscher, von deinem Regieren.
Doch ich bin unrein. Sünder streckst du im Staube.
Rothe Blitze schleuderst Du auf ihre Scheitel,
Du mächtiger Gott!

Voll Ehrfurcht und Liebe will ich dich betrachten.
Bewegt soll mein Herz an deine Wunder denken.
Würdig kan ich dich im Fleische nicht erhöhen,
Schwach bleibet der Dank.

Wird dieser Geist einst in jenen Welten schweben;
So will ich erst dein Lob verkläret erhöhen.
Wie will ich da voll Unschuld ein Heilig! singen.
Ihr Stunden brecht an!

Göttingen.

J. F. Löwen.

Die Schriftsteller.

Hoch steigen auf verschiednen Stufen
Verfasser, die, an Phöbus statt,
Der Schreibsucht innrer Trieb berufen,
Der Jugend Stolz beflügelt hat.
Ihr schweres Amt leicht zu erfüllen,
Vertreibt uns ihr Geschmak die Zeit.
Fehlts ihnen nicht am guten Willen;
Fehlt ihnen doch die Fähigkeit.

O Wizling! kanst du nichts, als singen?
Dein Spielwerk ist mir ekelhaft.
Was gründlichers hervorzubringen,
Fehlt dir, was denn? die Wissenschaft.
Ich tadle nicht dein edles Feuer.
Dein Herz sey zärtlich, wie dein Ohr.
Allein, was schnarrt uns doch die Leyer
Ein ewig Lied von Küssen vor?

Dich haben wohl die Liebesgötter
Im Zorn zur Weichlichkeit verdammt.
Markolph bewundert deine Blätter,
Von gleicher Thorheit angeflammt.
Zwar strampst er eifrig mit den Füssen;
Sein Zorn verflucht die Schmiererzunft.
Ihm mangelts nicht an vielem Wissen;
Es mangelt ihm nur an Vernunft.

Versteht Pusill die Kunst zu denken?
Ist seine Schrift voll Wiz? O nein!
Den Ruhm der L***. zu kränken,
Mag sie vortreflich mager seyn.
Da er, die Schönen zu ergötzen,
Von Sitten schreibt, und sie nicht kennt:
Wer ist, der bey so viel Geschwätzen,
Ihm nicht die kleine Freude gönnt?

Obskurus gleicht in finstern Sprüchen
Den Inseln, wo es niemals tagt.
Schwehrpfündigs Lied, voll Todtenflüchen,
Wo uns gelehrter Unsinn plagt!

Wie vom Geschütz zerstörte Mauern;
So Ordnungs reich ist sein Gedicht.
Zum Unglük, welches zu bedauern,
Ist er verwirrt; und weis es nicht.

Charlanders Werk ist hoch zu schätzen,
Das ihm so leicht von statten geht.
Wer kan so glüklich übersetzen,
Aus Sprachen, die er halb versteht?
Sein Zusatz mag den Grundtext schwächen;
Weil ihm der Geist der Alten fehlt;
Virgil mag, wie Hanuß Sachse sprechen,
Genug; daß er die Zeilen zählt.

Aus Stümpfern werden Splitterrichter.
Aus Blindheit theils, und theils aus Neid.
Zoil stäupt oft die besten Dichter,
Mit rasend frecher Bittetkeit.
Trimalch, der Schutzgott stumpfer Lieder,
Rühmt seiner Schüler Reimgetön,
„Schreibt, ruft er, lieben Sonnenbrüder,
„Schreibt so, wie ich: so schreibt ihr schön!

N . . n.

Auszug eines Briefes von unsern Correspondenten in Hamburg.

Jener Gelehrte, der entsezlich viel gemahlet hat, mahlte einen dicken stammhaften Bauerjungen, der mit einem langen Prü-

Prügel an ein Bäumchen schlug, worauf ein Vögelchen sas, mit der nachdenklichen Uberschrift: *Amor ſapientiæ.* Dieses sinnreiche Bild haben die berühmten Verfasser der Bremischen Beyträge sich so wohl gefallen lassen, daß der Herausgeber des vierten ziemlich magern Bandes, vermöge einer rechten Begeisterung auf den seltenen Einfall gerathen ist, ihrem Tittelblate damit eine besondere Zierde zu geben. Man sieht also auf einem ungemeinen saubern holzschnittmäsigen Kupfer in einer lustigen und geistreichen Erfindung ein achtzenjähriges Knäbgen, oder welches eben so viel ist, einen kleinen witzigen Jüngling, der den Hintern hinaus strekt, und so gefährlich steht, als ob der Wind ihn wegblasen würde. Der Kopf ist wenigstens eine halbe Elle dicker, als der Bauch, und überhaupt sind alle Glieder so aufgeschwollen, als ob er die Wassersucht hätte. Das zottige Haar, und das unschuldig langgekämte Tuppee führen die Gestalt eines natürlichen Strohgebindes. In beyden Fäusten hält er mit einer listigen Stellung einen Stecken, der einer Heugabel nicht unähnlich sieht, und klopft damit an einen kahlen verstümmelten Baum, worauf ein ungeheures Federvieh hänget, das nach Proportion ein Trappe, oder wenigstens eine Gans seyn mus. Aus den darüber stehenden Worten des heiligen Begers: *Amor ſapientiæ*, erhellet höchstens dieser deutliche Begrif, daß der Bube ein groser Liebhaber von Vögelchen sey. Ubrigens macht

er die witzigste Mine von der Welt, und dreht, als ein junger Beyträger, die Augen so entzükt gen Himmel, wie der muntre E = = t, wenn er eine Anakreontische Ode auf Irenen anstimmt. Hinter ihm erscheint ein perspectivisch gezeichnetes Stoppelfeld; Der gröste Theil des Bildes aber besteht aus Wind, Luft und Himmel. Die Figuren sind alle so kräftig ausgedrükt, daß man eben keine Brille nöthig hat, sie zu erkennen. Ja ich glaube, man könte im Schlafe keine scharfsinnigere Vorstellung erfinden, es wäre denn, daß man vorher Westphälischen Schinken gegessen und den elementarischen Rastrum der Musen dazu getrunken hätte. Unter diesen Bedingungen wäre es endlich wohl möglich, daß ein glüklicher Kopf bey eben der Gelegenheit zum Ergetzen der deutschen Welt Seignore Reibehands Staats- und Friedens-Actions Bude, oder das ungeheure Rhinoceros mahlete, mit der gelehrten Sinnschrift:

Rarum vulgi delectamentum. &c.

= = = = = = =

In den bisherigen zween Stücken des vierten Bandes hat der neue Herausgeber nach seinem poetischen Geschmacke allerley Fabelchen zusammen geraft, die, wenn sie mit keinen andern Stücken abwechseln, dem Leser leichtlich Ueberdruß erwecken, weil es immer in einer Leyer fortgeht. Doch der Schade ist vielcicht so gros nicht, den der Mangel an Aufsäzen in ungebundner Rede

da=

darinne verursachet. Indem, wann ich die unvergleichlichen Satyren des Herrn R = = rs davon ausnehme, die meisten ein leeres Geschwäze sind, worin statt der Gründlichkeit, und statt starker philosophischer Gedanken, weiter nichts herrschen, als ein lebhafter, Witz, eine aufgeweckte kurze Schreibart und ein ziemliche Belesenheit in den besten moralischen Schriften der Franzosen, welche die Herren Verfasser so wohl, als die Dichter dieser Nation so geschikt nachzuahmen, als abzuschreiben wissen, ohne, die Quellen woraus sie schöpfen, zu nennen. Man würde sich überdieses auch nicht wenig irren, wenn man in den letzteren Theilen, die nicht den dritten Theil so auserlesen sind, als die ersten, physikalische Abhandlungen und Erweise aus den höhern Wissenschaften suchen wollte. Freylich gefallen, unterdessen die ewigen Fabeln, Erzählungen und Trinkliederchen nur der untersten Sorte von Lesern. Was aber das halbgereimte ausgedehnte und frostige Schreiben an Damon betrift: so kan man es, wenn man nur ein halber Kenner ist, weil es in einen hohen Grade kindisch zu seyn scheint, nicht ohne Ekel und Jähnen Lesen. Ein junger Mensch, der von Natur eben keine Schlafmütze ist, will gerne einen Bogen in einer Monatschrift anfüllen, ob er gleich selbst nicht recht weis, was er für eine Absicht hat, wenn er schreibt, läßt sich von seinen Freunden, die er fast anbethet, bereden, er habe die seltene Gabe zu scherzen, und die Deutsche Welt wäre gar unglük-

lich, wenn seine witzigen Jünglingspossen nicht in öffentlichem Druke erschienen. Allein er bedenket nicht, daß da er sich so viel Gewalt anthut, über andere lustig zu seyn, die um seine Kleinigkeiten sich nicht bekümmern, die Klügsten von der Artigkeit seiner Spötterenen ganz anders urtheilen, und ihn im Herzen als einen förmlichen Geken verlachen, der gegen seine Leser so wenig Ehrerbiethigkeit bezeuget, als gegen den vertrautesten Trunk- und Spiesgesellen; Weil er sein kitzelndes satyrisches Juken sich nicht besser zu vertreiben wuste.

„Ein andrer singt entzükt von seiner Chloris Kuß;
„Ich bin nicht so entzükt, und leß ihn mit Verdruß.
„Wie? soll der Dichter stets sich Stuzern ähnlich zeigen,
„Bey Mägdgen witzig seyn, bey Klugen aber schweigen?

Kästner.

Ich bedaure es sehr, und bitte um Verzeihung, daß ich diese ausbündig schöne Stelle, als den stärksten Beweis meiner Meynung bey einer so niedrigen Sache gleichsam entweyhen soll.

* * * * * * *

Was

Was den Inhalt des Knaben-ähnlichen Zwitterbriefes an Damon betrift: So hat das wizige Kind, welches denselben verfertigte, ihn vor langer Zeit in einer Abschrift Herrn Sekretair Z* hier in Hamburg zugeschikt, welcher sich die Ehre nahm, eine prächtige, und, daß ich so sagen mag, Gedanken schwangre Stelle einem bekannten Lob- und Glükswunschreime von Herrn Dr = = er aus derselben, statt eines Commentars in der Anmerkung nachzusetzen. Das übrige wird sich verhoffentlich, ohne grose Hexenkünste zu brauchen, errathen lassen; wenn man nur weis, das der preiswürdige junge Herr E = = t der Verfasser des Sendschreibens an Damon ist, den ich hierdurch mein einiges Vergnügen zu bezeugen, nicht unterlassen wollte.

A** r.

An Sr. Excellenz, den Herrn Kanzler von Mosheim

O Mosheim, auf den die Welt verwundernd schauet.
Mein Saitenspiel thönet auch zu Deinen Ehren.
Kühn wag ichs, und spiel auf verwegenen Griffen
Ein göttliches Lied.

Mae-

Maecen, ehmals von Flaccus so geehret,
Als Dich meine Brust jetzo voll Ehrfurcht schätzet.
Dein Geist, und auch die Ehrfurcht haben mich freudig
Zum Dichter gemacht.

Kein Dichter ist jemals der deutschen Lufft würdig.
Der, wenn er göttlich des Himmels Einfluß fület,
Und brennenden Eifer für die Dichtkunst heget,
Von Mosheim nicht singt.

Du Geist, der die Wunder des Herrschers erzehlet,
Von Dir entfernet die göttliche Egide
Mächtig schützend, die Waffen der hönischen Neider.
Sie schaden sich selbst.

Jüngst, o Mosheim, sah ich Dich in Deiner Zierde.
Bei Dir saß im prächtigen Gewand die Tugend.
Minerva scherzte flatternd an ihrer Seiten,
Mit mutigem Schritt.

Ueber Dir hielt die Weisheit Kränze von Lorbeer.
Ich wolte sie zehlen. Doch umsonst. Die Fama,
Die vor Dir posaunte, wund stets frische Kränze,
Und warf sie Dir zu.

So

So prangst Du in Begleitung der Huld-Göttinnen.
Du Wunder der Gelehrten, Du Zierde Deutschlands.
Es bewundern Dich Fremde. Und Georgia
Merckt auf Dich erstaunt.

Hier sitzest Du auf dem Lehrstul. Goldne Worte
Wälzen sich, ungekünstelt schön, von den Lippen.
Und hieraus, o Glück! saug ich Honig der Weisheit.
O Redner! o Mann!

Grosse Redner! bezaubert uns nur voll Schönheit
Macht uns erhitzt. Bewegt und stillt die Gemüter.
Malt uns die Natur reitzend. Ihr bleibt doch Kinder,
Weil Mosheim noch lebt.

Held! sieggewohnter Held! Du weissester König!
Georg! vor dem sklavisch scheu die Feinde zittern,
Georg! durch den lächlend froh die Künste steigen,
Georgia jauchzt.

Deine Tochter, o Vater! In Feier Kleidern
Geht sie prächtig. Stolz bleibt sie auf ihren Ruhme,
Weil Du sie schützend liebst, und ein weiser Mosheim
Am Ruder mit sitzt.

O Mos-

O Mosheim, o Gönner, stets weih ich Dir Lieder.
Mein singen gefällt Dir. Du feuerst mich mutig
Zum Dichten an. So gönn ich denn Trieb und Eifer
Der Dichtkunst mit Lust.

Da Du mich liebst und erhitzst; so will ich künfftig
Kühn auf noch nie versuchten männlichen Schwingen
Von GOtt, Tugend, und Mosheim, und Weisheit dichten.
Denn sing ich mit Lust.

Göttingen,

J. F. Löwen.






Widener Library
3 2044 100 912 740